Digitized by Google

Pestalozzi's

Sämmtliche Werke.

Band

VI.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
201
12 A
28
ROMA

Digitized by Google

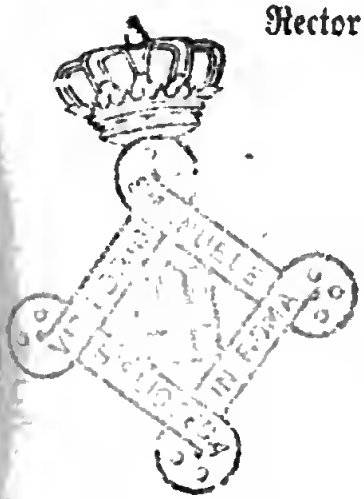
Pestalozzi's

sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.



Sechster Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

Christoph und Else.

Zweites Volks-Buch

von

Pestalozzi.

Einleitung.

Christoph und Else erschien nach dem ersten Theile von Lienhard und Gertrud im Jahre 1782 unter dem Titel: „Christoph und Else lesen in den Abendstunden das Buch Lienhard und Gertrud. Erste Abtheilung," welchem ein zweiter Titel folgt: „Christoph und Else. Mein zweites Volksbuch. 1782. Zürich und Dessau. In Commission bei Joh. Caspar Fueßly." — Eine zweite Abtheilung ist dieser ersten nicht gefolgt; das Buch fand nicht den gehofften Absatz. Anstatt dessen setzte Pestalozzi Lienhard und Gertrud weiter fort. Pestalozzi zeigt das Buch in seinem „Schweizer-Blatt" (No. 2, vom 10. Januar 1782. S. 18. 19) vor dem Erscheinen selbst an:

„Anzeige.

Nächstens wird die Presse verlassen: Christoph und Else. Der Verfasser ist wahrscheinlich der Gleiche mit Leonhard und Gertrud. Er betrachtet in diesem Werk die Gegenstände, welche jenes erste Buch interessant gemacht haben, in einem allgemeinern Licht, er steigt zu den Quellen empor — wodurch der Landmann so gebildet wird, wie er dort geschildert; er schildert aber immer fort, indem er entwickelt, und malet, indem er bestimmt. — Er öffnet in nahen und kleinen Gegenständen große und ferne Aussichten; er scheint im Anfang matt und nicht so fest und kühn und weitschreitend, als er ist, aber im Fortgang des Buchs wird er lebhafter und umfassender, seine Bahn scheint sich ihm erst unter seiner Arbeit ganz eröffnet zu haben. Die letzten Stücke sind die stärksten. — Der Plan ist einfach. Er läßt eine Bauernfamilie in dreißig Abendstunden ungefähr so viel Abschnitte aus Lienhard und Gertrud lesen und bringt

— seine sittlichen, häuslichen, politischen, psychologischen Betrachtungen aus dem Mund dieser Bauernhaushaltung an.

Es wird wahrscheinlich von vielen ungleichen Leuten gelesen werden, — aber sicher werden auch die Meinungen über den Werth des Buches ungleich ausfallen, obgleich kaum Jemand bestreiten wird, daß es Aufmerksamkeit verdiene und mit viel Laune geschrieben sei."

Gewissermaßen als Pendant zu dieser Anzeige findet sich nach derselben folgende Betrachtung, womit er Geist und Zweck seines Werkes charakterisiren will:

„Die alte und die neue Kunst.

Es ist vollendet, mein Werk — ich darf's zu seinen Füßen stellen, denn es ist groß und rein, sagte Athens Künstler, stellte sein Werk in den Tempel Apoll's und dankte dem Vater, der ihm den Geist der Kunst gab.

Es ist kein Gott, wir machen unsre Werke selber, sagen neuere Künstler, und tragen sie in vergoldeten Rahmen in die Zimmer der Aktrices, damit sie daselbst übernachten dürfen." —

Nach dem Erscheinen des Buches veröffentlichte Pestalozzi in demselben Blatte (No. 18, vom 3. Mai 1782. S. 283 — 286) folgende

„Nachricht.

Der Verfasser von Christoph und Else findet es schicklich, den Lesern dieses Blattes anzuzeigen, daß dieses Buch endlich in den Buchläden angelangt, und zugleich die Leser desselben zu bitten, solches nach seinem bestimmten Endzweck aufzunehmen und zu beurtheilen, und dieser ist Volks-Unterricht. Ob es diesem entspreche, erwarte ich unbefangen vom billigen Volk selber zu vernehmen, und ich glaube, es komme auf die Beobachtung des Eindrucks, den es auf dieses machen wird, an, wenn man entscheiden will, ob mein (ich glaube, ich dürfe sagen) neuer Lehrton für das Volk eigentlich gut oder nicht gut sei. Ich erwarte, die erleuchteten Leser werden eben so billig die Schwierigkeiten der Form dieser Methode fühlen, als die Vervollkommnung des wichtigsten

Gegenstandes des Volksunterrichts wünschen, und in dieser Hinsicht, ungeachtet einer edeln schonenden Nachsicht, das Buch dennoch in seinen Haupttheilen mit dem Ernst beurtheilen, zu welchem Liebe zur Wahrheit und zum Glück seines Nebenmenschen einem Jeden das Recht gibt. — Freunde der Wahrheit! Seitdem ich mich fähig glaube, einige meiner Nebenmenschen etwas zu lehren, seitdem fühle ich täglich mehr das Bedürfniß und die Pflicht, selber zu lernen. Deshalb ist mir der Edle immer willkommen, der mir in den Hauptzwecken meines Lebens an die Hand gehen und mich mit seinen Erfahrungen weiter führen will, als mich die eingeschränkten meinigen hingebracht haben. Darum halte ich es für meine Pflicht, hier öffentlich zu sagen, daß ich Jedermann, der wahre Erfahrungen hat, die in mein Fach einschlagen, sei's im Allgemeinen der Volkskenntnisse, sei es in der Art, ihm ans Herz zu kommen oder auf seinen Kopf zu wirken, mit innigem, warmem Herzen dafür danken werde, wenn er mir dieselben mittheilt.

Es ist nicht Stolz, aber Gefühl des Punktes, auf dem ich stehe, und meiner Individuallage, daß ich hinzusetze, ich erwarte hierin die besten Erfahrungen, Urtheile und Zurechtweisungen nicht von Gelehrten, sondern von stillen, unbekannten Leuten, die Erfahrungen haben, ohne daß sie Erfahrungen haben machen wollen; von Leuten, die unter ihrer Arbeit und ihren Bedürfnissen erfahren und gelehrt worden sind, die zu kennen, so um sie her wohnen und nahe zu ihnen gekommen.

Ihr, die ihr diesfalls meines Gleichen, geht mir hierin wie Väter und Brüder an die Hand; gönnet mir euer Zutrauen und laßt euch nicht durch unzeitige Bescheidenheit abschrecken, einen Menschen zu lehren, der um Lehren bittet und nach jeder Erfahrung schmachtet. — Freunde! Ich danke den größten Theil meines ersten und zweiten Buchs gemeinen Leuten und ich mache mir's zur Ehre, zu gestehen, daß alle meine Hoffnungen, in meiner Bahn weiter zu kommen, sich auf Aussichten gründen, mit noch mehr Leuten bekannt zu werden, die solche Erfahrungen haben, und ohne

Anmaßung mit Gutmüthigkeit und Liebe in ihrer Einfalt und Unschuld daher leben. — Und hiermit nichts weiter, als meine wiederholte aufrichtige Bitte um ernste Prüfung an die, so es prüfen können, und um Rath und weitere Wegweisung an die, so Erfahrung und Volkskenntnisse haben.

Der Verfasser von Christoph und Else."

Später kommt Pestalozzi in derselben Zeitschrift (No. 29, 18. Juli 1782. II. Band S. 61—64) noch einmal auf seine beiden Volksbücher zu sprechen; er weist eine falsche Auffassung dieser Schriften zurück und hebt deren wahren Zweck hervor. Der Aufsatz lautet:

„Etwas von dem Verfasser der zwei Volksbücher Lienhart*) und Christoph.

Schon als ich Lienhart herausgab, dachte ich, man werde ungeachtet der Allgemeinheit gewisser von politischen Einrichtungen abhangender Fehler dennoch annehmen, ich hätte in meinen Schilderungen eigentliche besondere Menschen und Oerter im Auge gehabt und meine Charaktere seien lebendig oder todt mit Namen und Geschlecht aufzufischen und zu erjagen. Ich lachte über tausenderlei Muthmaßungen, die alle nicht wahr waren und nie wahr sein könnten, weil ich es mir zu einem meiner ersten Gesetze gemacht, glatterdings nie einen Charakter also zu zeichnen, daß er im Ganzen und ohne Ausnahme auf eine mir bekannte Person passen könnte.

Eben diese Grundsätze hege ich auch steif und fest in Beziehung der Gegenden und Oerter; ich stelle gewiß nie einen mir bekannten Ort einzeln ausgezeichnet auf. Was hundert und tausend Oerter treffen kann, sage ich so warm, so lebhaft und so bestimmt, als ich es kann und weiß. Aber was nur einen einzigen treffen kann, verschweige ich immer, so weh es mir oft thut, daß ich mir bis jetzt dies Gesetz aufgelegt habe.

Dennoch aber hat man in Christoph und Else Ge-

*) P. bleibt nicht bei einer Schreibweise, bald schreibt er Lienhard, bald Lienhart, bald Leonhard.

genden und Personen abgezeichnet finden wollen, die ich so wenig habe abzeichnen wollen, als ich im Lienhard einen einzelnen Untervogt habe abzeichnen wollen.

Europa's Gesetzgebungen haben fast alle in ihren Grundlagen die Fehler, deren Folgen ich schilderte, und also, liebe nachbarliche Männer, maßet ihr euch zu viel an, wenn ihr glaubt, daß ihr allein fehlet, obgleich ich damit auch nicht absein will, daß der eine und andere von euch von ein und anderem, das ich sagte, mehr oder minder auch etwas getrieben und versucht haben mag. Aber, Freunde, alle Stände haben ihre Fehler, und die Wahrheit und Weisheit lehrende Erfahrung soll alle Stände erleuchten und von den Fehlern zurückbringen, wodurch sie sich selbst und das Menschengeschlecht unglücklich machen. Freunde, nichts wird mein Herz so erheben, als wenn die, so am nächsten um mich her sind, urtheilen und annehmen werden, dieser Endzweck sei der Gesichtspunkt, den ich in aller Einfalt im Auge habe und dem ich zwecklos in allen Nebenbetrachtungen (ohne alle Nebenabsicht) entgegen strebe.

Freunde! Beladen mit Fehlern, die so groß sind, als die ich schildere, und oft dieselben, und gedrückt von den Folgen der Thorheiten meiner Jugend und meiner reiferen Jahre, setze ich mich über Niemand empor. Aber dennoch halte ich es für meine Pflicht, die Reihen der Erfahrungen meines tief verwickelten Lebens, welche mir viele Gegenstände in einem Licht gezeigt, in welchem sie dem Schriftsteller gewöhnlich nicht auffallen, mit hinein zu werfen in die Saat der Männer, welche, weil sie dem Volk des Landes Gutes wünschen, die Wahrheit sagen. Ich will nicht und denke nicht, daß sich mein Korn unter dieser Saat auszeichne, sondern nur, daß es mit den andern aufwachse und reife, und meine Erfahrungen mit den Erfahrungen aller derer, die Wahrheit und Liebe suchen, mitwirken, unsre Nebenmenschen von den wichtigsten Uebeln, die sie drücken und verwirren, je länger je mehr zu bewahren und sicher zu stellen.

Uebrigens thut man mir Unrecht, wenn man glaubt, ich wisse nicht, daß kein Stand so verdorben, der nicht ausgezeichnet edle Menschen in seinem Schooß nähre; ich kenne Untervögte, Weibel, Advocaten, Notarien, die ich um so vorzüglicher schätze, als es auszeichnende Größe fordert, unter den Versuchungen ihrer Lagen und Umstände nicht zu erliegen. Aber um deswillen sind die Lasten, die Europa trägt, weil der Zustand dieser Leute in vielen Reichen noch nicht genugsam festgesetzt und eingeschränkt ist, nicht minder wahr, und mehr wollte ich nicht zeigen und nicht beweisen.

Ich gebe diese Erklärung um einer Vorfallenheit willen, und hoffe, dieselbe thue der mir unbekannten Person, an die sie gerichtet ist, genug; sollte es nicht sein, so erkläre ich mich zum Voraus, daß ich keinen Menschen, der ohne Namen mit oder von mir über Personalsachen reden will, jemals Antwort geben werde. Das sage ich aber ohne den geringsten Endzweck, irgend eine Prüfung meiner Grundsätze oder irgend ein Urtheil über meine Person wegscheuen (scheuchen) zu wollen; ich mag Jedermann seine Liebhabereien wohl gönnen, ich habe ja auch die meinen." —

Die Schrift enthält sociale Betrachtungen, welche sich an die ersten 25 (nach den frühern Ausgaben 27) Kapitel von Lienhard und Gertrud anschließen. Um die Lehren lebendiger und eindringlicher darzustellen, hat Pestalozzi nicht die Form der Abhandlung, sondern des Dialogs gewählt, dessen Hauptträger ein Bauer Christoph, seine Frau Else und sein schon im höhern Alter stehender, erfahrungsreicher Knecht Joost sind; sein Sohn Fritz wird selten zur Unterhaltung zugezogen, er muß blos am Ende die Gedanken wiederholen.

Man hat hauptsächlich wohl wegen dieser Form den Verfasser vielfach mißverstanden und getadelt, daß in dieser Schrift alle Handlung fehle; Gervinus*) tadelt die „räsonnirende Betrachtung", und Mörikofer**) hält es „als schrift-

*) Geschichte der deutschen Dichtung. V. S. 321.
**) Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. S. 420.

ſtelleriſches Product durch Breite und Zerfloſſenheit in der Form, ohne alle künſtleriſche Geſtaltung des Dialogs für verfehlt.“ Hätte Peſtalozzi einen etwas andern Titel und eine andere Form gewählt, ſo wäre dieſer Tadel nie entſtanden. Er brauchte es etwa nur zu betiteln: Betrachtungen, oder Gedanken über Lienhard und Gertrud. Peſtalozzi will gar kein äſthetiſches Produkt liefern, ſondern nur ſeine Ideen, die in Lienhard und Gertrud enthalten ſind, klarer und eindringlicher darlegen und weiter ausführen, bei dieſer Gelegenheit aber einige Mißverſtändniſſe beſeitigen, die Lienhard und Gertrud hervorgerufen hatte. Er ſagt dies ſelbſt in ſeinem Schwanengeſange*). Man ſah in den Dorfvorgeſetzten die Sündenböcke des einreißenden ſittlichen und bürgerlichen Verderbens und rückte dadurch gutmüthigen Volksfreunden die höhern Urſachen aus den Augen. Dieſer verkrüppelte Beifall des Buchs empörte ihn und — ſo fährt er fort — „ſowie ich bin, wollte ich ſogleich dem einſeitigen Eindruck desſelben mit aller meiner unbefangenen Offenherzigkeit und Lebhaftigkeit durch das möglichſt einfache Mittel entgegen wirken. Ich ſchrieb, von dieſer Anſicht belebt, Chriſtoph und Elſe, worin ich den Zuſammenhang der höhern, aber dadurch hochbemäntelten und hochverſchleierten Urſachen derſelben, wie dieſe ſich auf den Dörfern in den ſchlechten, hummelartigen Vorgeſetzten ausſprechen und offenbaren, dem kultivirten Publicum meines Vaterlandes und ſelber den geradſinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten desſelben**) in die Augen fallen machen wollte. Ich ließ zu dieſem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud mit einander leſen und ſich über die Geſchichte des-

*) C. A. Bd. 13. S. 278.

**) K. v. Raumer hat hiernach nicht Recht, wenn er P. in der 2. Vorrede andere Perſonen als Leſer ſich denken läßt, als in der erſten. (Geſch. d. Päd. II. S. 390) P. hat auch ſpäter noch dies Buch als für den Landmann geſchrieben (1782: „Ich wünſche, daß es in den Strohhütten geleſen werde.“) erachtet. Aber Raumer läßt in ſeiner Anführung gerade die obige Stelle aus der Vorrede zur 2. Auflage fort.

ſelben und die Perſonen, die darin auftreten, Sachen ſagen, von denen ich dachte, daß ſie nicht jedem meiner Mitbürger, wenn er es ſchon auch gern wollte, von ſelbſt zu Sinne kommen könnten. — Aber das Buch mißfiel. Es wurde nicht geleſen und ſein Verleger wollte die Fortſetzung desſelben nicht übernehmen." — In der erſten Vorrede heißt es: „Der Zweck und die Beſtimmung aller aufgeführten Perſonen iſt jetzt nur Lehre und Unterricht und dieſem Endzweck iſt Alles, ſelbſt das Coſtüme (von der ganzen äußern Haltung und nicht etwa von der Kleidung zu verſtehen, die gar nicht erwähnt iſt) der Perſonen aufgeopfert."

Sehen wir alſo ab von der Form, und halten wir uns nur an den innern Gehalt, an die darin niedergelegten Ideen, ſo ſteht dieſe Schrift Lienhard und Gertrud in keiner Weiſe nach. Ja, es enthält eine noch größere Fülle von Gedanken über Menſchen und menſchliche Verhältniſſe, als Lienhard und Gertrud, und dieſe Ideen ſind nicht verfehlt, ſondern wahr. Chriſtoph und Elſe enthält einen reichen Schatz der Menſchenkenntniß und Lebensweisheit in kurzen, kräftigen Sentenzen. Es iſt keine ſpecifiſch pädagogiſche Schrift, wiewohl auch treffliche Gedanken über Erziehung und Unterricht hier nicht fehlen; es greift in alle Lebensſphären ein, aber ohne ſich an eine ſyſtematiſche Ordnung zu binden. Dieſe Ideen, auf tief ſittlichem Grunde ruhend, betreffen die Grundlage alles wahren Lebens und Seins und enthalten darum Themata, über die ſich lange Abhandlungen ſchreiben ließen. Auch die Ueberſchriften ſind in dieſer Beziehung charakteriſtiſch.

Dieſe Tiefe der Ideen mag wohl der Hauptgrund ſein, warum es ſo wenig Eingang beim Volke fand. Mit Recht bemerkt Morf*): „Es wendet ſich an den Verſtand der Leſer, bietet nicht einen ſo leicht abzuſchöpfenden Genuß, ſondern verlangt Nachdenken, alſo Mühe und Arbeit. Das iſt aber nicht Jedermanns Ding. Dasſelbe Publikum, das Lienhard

*) Zur Biographi Peſtalozzi's I. S. 142.

und Gertrud mit so viel Beifall aufnahm, ließ Christoph und Else als langweilig unbeachtet und ungelesen, so reich es auch an fruchtbaren Lehren und wichtigen Erfahrungen war."

Bei dem größten Theile des „cultivirten" Publikums aber stieß Pestalozzi mit seinen freisinnigen, die Schäden des Volkslebens in den obern Regionen rücksichtlos aufdeckenden Betrachtungen an, darum wurde die Schrift auch von diesen nicht beachtet. Dr. K. Schmidt sagt*): „Die Vornehmen und Hochgestellten aber fühlten sich beleidigt, als Pestalozzi zeigte, daß es keine Hummels auf dem Dorfe geben könne, wenn sie nicht in den höhern Ständen, Stellen und Kreisen der Städte ihre Vorbilder hätten." —

Möchte dem Buche in unserer Zeit die Beachtung zu Theil werden, die es verdient! Möchte es vorzüglich von Gesetzgebern — es kommen darin viele treffende Bemerkungen „über die Rechte im Lande" vor, greift also hinüber in die Politik, oder vielmehr ist selbst ein Elementarwerk über die Grundlagen aller wahren Politik — recht aufmerksam gelesen werden! Pestalozzi nennt es selbst einen Versuch eines Lehrbuchs zum Gebrauch für die allgemeine Realschule der Menschheit. Möchten die, die an der Einrichtung dieser allgemeinen Realschule zu arbeiten berufen sind, die darin enthaltenen Ideen recht beherzigen! Sie sind gerade für unsere Zeit von hoher Bedeutung.

In der C. A. bildet Christoph und Else den 12. Band und ist 1824 erschienen. Diese Ausgabe ist gegen die erste nur wenig verändert, sie enthält einige Erweiterungen, in denen die Gedanken mehr ausgesponnen werden ohne wesentliche neue Zusätze. Diese erweiterte Bearbeitung ist der jetzigen Ausgabe zu Grunde gelegt. — In der Form habe ich mir insofern eine Abänderung erlaubt, als ich vom zweiten Abend ab in der Schlußwiederholung den Dialog weg gelassen

---

*) Dr. K. Schmidt's Geschichte der Pädagogik. Zweite Auflage besorgt v. Dr. W. Lange. IV. Band. S. 70.

habe. Er nimmt sehr viel Raum in Anspruch und ist durch seine Eintönigkeit nur störend. Christoph fordert seinen Sohn Fritz zur Wiederholung auf und veranlaßt seine folgenden Antworten mit einem „Weiter!“ — „Und dann?“ — „Ferner?“ — „Was mehr?“ u. s. f. Doch habe ich nach dem eignen Vorgange Pestalozzi's, der auch in einigen Wiederholungen keinen Dialog hat, die Nebensätze beibehalten, die gewöhnlich mit der Conjunction „daß“ beginnen. — Das Weitere ist in den „Bemerkungen“ am Schlusse enthalten. Auf diese weisen auch die Zahlen im Texte hin, die meist Verschiedenheiten zwischen der ersten und letzten Ausgabe angeben.

Vorrede der ersten Ausgabe.

Leser!

Dieses Buch, das du in deine Hand nimmst, ist der Versuch eines Lehrbuches zum Gebrauch der allgemeinen Realschule der Menschheit, ihrer Wohnstube.

Das Ganze ist Stück für Stück auf die Geschichte von Lienhard und Gertrud gegründet.

Der Zweck und die Bestimmung aller aufgeführten Personen ist jetzt nur Lehre und Unterricht, und diesem Endzweck ist Alles, sogar das Costüm der Personen in diesem Buche, aufgeopfert. Wenn der Fortschritt der Sacherkenntnisse der meisten Stände durch meinen Versuch befördert wird, so wünsche ich nichts weiter. Uebrigens empfinde ich selbst, daß der Versuch unendlich unvollkommen und daß er auf allen Blättern die Rohheit des Instruments zeigt, das noch Probestück und Probeversuch ist.

Leser! Wenn ich dessenungeachtet deine Nachsicht in etwas verdiene oder genieße, so schenke mir sie in folgenden Stücken.

Erstlich, daß du dich fest an meinen Endzweck halteſt und den Ton des Buches ganz nach diesem Gesichtspunkt beurtheileſt,[1]) und insonderheit bei der Eigenheit der Ueberschriften und bei der Häufigkeit der Wiederholungen beherzigeſt, daß das Volk seine Aufmerksamkeit nur auf das wirft, was ihm auffällt, daß nur das es ergreift, was in seinem Wesen schon in ihm selbst liegt und im Kreis seiner

Verhältniſſe ſchon durch vielſeitige Anſchauungserkenntniſſe und Erfahrungen begründet und belebt iſt.

Zweitens, daß wenn das Wort: repetitio est mater studiorum in Rückſicht auf die wiſſenſchaftliche Bildung unſers Geſchlechts wahr und bedeutend iſt, ſo iſt es daſſelbe noch weit mehr in Rückſicht auf den ganzen Umfang der Bildungsmittel des wirklichen Lebens aller Stände, beſonders aber in Rückſicht auf die Bildung der arbeitenden Stände und des gemeinen Volks. Ich bitte vorzüglich zu beherzigen, daß keine einzige Zeile dieſes Buches für unſre Zeitleſerwelt geſchrieben und kein Menſch mehr als ich überzeugt iſt, daß daſſelbe den Zeitleſern unſrer Tage vom erſten Wort bis zum letzten unerträglich und bis zum Ekel geſchmacklos in die Augen fallen wird und fallen muß. Aber ich wünſche, daß es in den Strohhütten geleſen werde, und viele derer, die darin wohnen, es als aus ihrem Herzen geſchrieben ins Auge faſſen und daß es als mit ihren Erfahrungen übereinſtimmend ihr Herz wieder ergreife.

N. H. den 17ten März 1782.

Der Verfaſſer.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Dieſes Buch iſt dem Volk gar nicht in die Hände gekommen. Es iſt in meinem Vaterlande, ſelbſt im Kanton meiner Vaterſtadt und ſogar im Dorfe, in welchem ich wohnte, ſo fremd und unbekannt geblieben, als wenn es nicht in der Welt geweſen wäre. Der Geiſt, der im Zeitpunkt, in dem es geſchrieben worden, in Rückſicht auf die Pädagogik und den ganzen Umfang ihrer Mittel, vorzüglich in meinen nächſten Umgebungen, herrſchte, war dem Sinn

desselben zu sehr entgegen. Man steigerte die Mittel des unnützen Wissens und vermehrte die Lehr- und Schulbücher, die mit dergleichen Schulkenntnissen angefüllt waren, ins Unendliche. Selbst die Kalender wurden dahin benutzt, um die Neigung des Volks zu dieser Art von Kenntnissen immer mehr zu beleben, und mein Buch hatte auch nicht einen Schatten von etwas, das dieser Zeitneigung hätte Nahrung geben können. Es lehrte das Volk nichts dergleichen; es regte nur das in ihm an und belebte nur das in ihm, was es vorher schon selbst wußte, was es sich selbst sagte und was also schon zum voraus in ihm selbst lag. Ich suchte die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beim Volk durch die Erweiterung der richtigen Kenntniß seiner selbst und seiner Verhältnisse solid zu begründen. Der Sinn meiner Zwecke und das Gefühl seiner Bedürfnisse mangelte der Epoche des äußern Scheinglücks, das in meinem Vaterlande und in meinen nächsten Umgebungen auf die Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmittel im Allgemeinen, besonders aber auf die Erziehungsmittel des niedern Volks einen so verderblichen Einfluß hatte, daß der Geist und die Kraft der Schweizerischen Volksbildung, die sich hauptsächlich im Landvolk und in den niedern Ständen im Zusammenhang eines ehrenfesten, im höchsten Grad schwulst- und lurusloſen Hauslebens und einer lieb- und kraftvollen Hauszucht, mit einem höchst einfachen Schulunterricht und einer damit verbundenen, eben so liebe- und kraftvollen Schulzucht aussprach, sich in ihren wesentlichsten Fundamenten in Staub und Schatten auflöste. Seit dem hat, Gott Lob! der Taumel unsres Scheinglücks und unsrer Scheinhöhe in seinen Scheingrundfesten so vielseitige und so gewaltsame Stöße bekommen, daß seine diesfälligen Täuschungen nicht mehr den Grad des verderblichen Einflusses auf uns haben können, den sie in der damaligen Zeit auch in Rücksicht des Erziehungswesens auf uns hatten und dessen Folgen so auffallend nachtheilig auf uns wirkten. Die über uns waltende, göttliche Vorsehung hat uns durch die große Lehrmeisterin unsers Geschlechts, durch Noth und Hemmungen, dahin

gebracht, den Nachtheil der ſchrankenloſen Neigung zum Vielwiſſen und zum Erlernen zahlloſer Dinge, die uns in unſern Lagen und Verhältniſſen unnöthig, unbrauchbar und hinderlich ſind, beſſer zu erkennen, als wir ihn damals erkannten und erkennen konnten. Und wird mein Chriſtoph und Elſe in die Hand der gemeinen, arbeitenden Stände meines Vaterlandes gelangen, ſo wird der Einfluß, den es auf eine ſolidere Bildung der niedern Volksklaſſen zu haben geeignet iſt, ganz gewiß erkannt und das unäſthetiſche Kleid, darin es erſcheint, von der gegenwärtigen Leſerwelt einer größern Nachſicht gewürdigt werden, als dieſes vor vierzig Jahren der Fall war.

Iſerten, den 17ten März 1824.

Der Verfaſſer.

Erste Abendstunde.

Veranlassung der Abendstunden. — Vom Unglück der Eltern, denen ihre Kinder mit Recht ihr Elend vorwerfen können. — Vom Schonen und Nichtschonen, vom Schweigen und Vorwerfen der Fehler unter Eheleuten. — Daß Fehler und Laster in ihren Folgen an Ort und Stelle gar ungleich sind. — Von Menschenkenntniß und Weltklugheit. — Vom Rechthaben, dem einzigen Troste der Narren.

Christoph, ein braver Hausvater in Thalauw und einer von den ersten Landleuten, hatte das Buch „Lienhard und Gertrud" in die Hände bekommen, und da er's gelesen, nahm er sich vor, dasselbe mit seinen Hausgenossen in einigen Winterabenden zu wiederholen.

Seine Frau Else, sein Hausknecht Joost, seine Kinder und seine Mägde waren dann allemal in diesen Abendstunden bei einer ländlichen Arbeit in der Stube, und Jedermann sagte unverholen Alles, wozu ihn das Buch veranlaßte. Vorher aber hatten alle dasselbe schon ganz durchgelesen und verstanden also den Zusammenhang desselben.

Christoph selber, der ein so gutes Gedächtniß hat, daß er am Sonntag Abend des Pfarrers Morgenpredigt von Wort zu Wort wiederholen kann, hat mir den Inhalt dieser Abendstunden umständlich vorerzählt und ich habe, ohne etwas hinzuzusetzen, ihm Alles nachgeschrieben. Denn ich wollte die herzlichen Meinungen dieser trauten, guten Leute auf keine Weise verderben, sondern sie denen, die Nutzen daraus ziehn können und wollen, ganz so geben, wie ich sie empfangen.

Christoph, der Hausvater, liest den ersten Abschnitt

und sagt dann: Else, es kann für Eltern kein größeres Unglück sein, als der Gedanke, ihre Kinder werden einst, durch ihr Verschulden unglücklich, über sie weinen und trauern müssen und sich ihrer nicht mit Freude und Dank erinnern können.

Else antwortet: Ja wohl, Vater, muß es über Alles, was man sich vorstellen kann, erschrecklich sein, Kinder vor sich zu sehn, die in Noth und Elend einem Vater vorwerfen können: „Wenn du diesen oder jenen Fehler nicht gehabt, dies oder jenes Böse nicht gethan hättest, so hätten wir Haus und Hof noch bei einander; und jetzt haben wir nichts und sind im Elend.“ Ach, Vater, so ein Vorwurf würde mich ins Grab bringen.

Christoph. Sei ruhig, du Liebe! Ein solcher Vorwurf wird dich nicht ins Grab bringen.

Else. Gott hat auch bei der Gertrud dieses Unglück verhütet. Sie war so brav, daß es doch sicher unmöglich scheint, daß ihr Mann in Fehlern gänzlich verhärten könnte, die zu einem solchen Unglück führen würden.

Joost. Es mißlingt oft auch der besten und klügsten Frau, einen verdorbenen Mann zu ändern, sowie es nicht weniger auch oft dem besten und verständigsten Manne unmöglich wird, eine verdorbene Frau zu ändern; aber dennoch ist's wahr, Gertrud scheint die seltene Gabe zu besitzen, ihrem Lienhard auf eine Weise zu Leibe zu gehn, die gerade die einzig rechte ist, eines Mannes Fehler aus dem Grunde zu heben. Sonst langen gewöhnlich die Weiberkünste über diesen Punkt nur so weit, daß sie die Männer klug genug machen, ihre Fehler vor ihnen zu verbergen.

E. Aber, Joost, was meinst du, was ist der Grund davon, daß so wenig Weiber hierin weiter kommen?

J. Die Ursache, denke ich, ist die, daß sie es nicht anstellen wie Gertrud. Sieh nur, Else, sie fängt nicht mit Unwillen, mit Schwatzen und Zanken, sondern damit an, daß sie, fast über ihr Vermögen, alle Kräfte anspannt, das wieder in Ordnung zu bringen, was der Mann mit seinem Fehler zu Grunde gerichtet. Sie fängt damit an, daß sie

ſelber untadelhaft iſt! Eine Frau, die ihrem Manne, der ſein Geld unnütz verſchwendet, ſo natürlich, ſo ohne Stolz und Anmaßung mit Wahrheit unter die Augen ſagen kann: „Ich bin um Mitternacht an der Arbeit, daß meine Kinder zu eſſen haben, und ich ſchränke mich bis auf's Waſſer und Brod ein, daß ich's erſchwingen und erſtreiten könne“ — denk' Elſe, ſo eine Frau muß ja Alles über ihn vermögen, ſo ſehr er auch im Fehler ſteckt.

Chr. Ja, Elſe, eine ſolche ſanfte Geduld, eine ſolche Großmuth und ſtille Treue muß auch dem roheſten Menſchen das Herz brechen. Sie zeigt ſelbſt mitten in Vorwürfen, mitten in Sorgen, die ihr beinahe das Herz abdrücken, daß es ſie ſehr ängſtigt, ihre Lieben auch nur mit einem Worte zu erzürnen. Sie harrt ohne Vorwürfe ſtill leidend aus, bis ſie nicht mehr kann, bis ihre Thränen und ihr Jammer ſie gleichſam wider ihren Willen verrathen; und eine ſolche Sorgfalt müßte ja einen Stein bewegen.

E. Ja, Vater, du haſt wohl Recht; was aus dem Herzen kommt, geht wieder zu Herzen, und dieſer Weg iſt der einzig rechte für ein unglückliches Weib.

J. Es wird dich aber jetzt auch nicht mehr wundern, warum wenige Weiber in dieſer Lage nicht viel mit ihren Männern ausrichten.

E. Hm, nicht mehr ſo ſehr.

J. Aber es iſt ein großes Unglück, daß es ſo iſt und die meiſten Weiber mit ihren Männern gar nicht ſo umgehen, wie es ſein muß, um ihnen ans Herz zu kommen; denn darum behalten auch faſt immer Männer und Weiber, ein jedes gegenſeitig, ihre Fehler und kränken und ruiniren dadurch eines das andere. An einem Orte zürnt das Weib, daß der Mann ein Glas Wein trinkt, weil ſie von dem Gelde lieber eine Hoffahrt kaufen möchte, und der Mann hängt ob der Hoffahrt des Weibes das Maul, weil er lieber Wein dafür trinken würde; ſo aber kann keines das andere beſſern; denn das iſt nur da möglich, wo die reine Liebe, ein gutes Gewiſſen, frommes Dulden dem einen Theil ſtille Thränen über die Fehler des andern ins Auge treibt; nur

da, wo der leidende Theil seine Liebe über den Fehlern seines Ehegenossen nicht verliert, sondern mit desto mehr Liebe und Sorgfalt zu Werke geht, je wichtiger der Fehler ist; nur da, wo der leidende Theil gleichsam jedes Wort abwiegt, daß er nicht beleidige und erzürne und das Herz des fehlenden Ehegenossen verliere.

E. Ich bin vollkommen deiner Meinung, und weiß auch, daß, wenn der Mensch das, was du da sagst, redlich und fromm thut, die Vorsehung dann auch immer Umstände und Vorfälle herbeiführen wird, welche dem Fehlenden das Herz bewegen, wie es hier dem Lienhard durch und durch bewegt und eingenommen wurde, als er seine Frau und seine Kinder in einem so entsetzlichen Jammer antraf.

J. Und Gertrud hat dann diesen Umstand so bedächtig und sorgfältig benutzt, als ich es nicht leicht von einem Weibe gesehn, und dann zugleich mit einer Klugheit verhütet, daß nicht das geringste unvorsichtige Wort auch den entferntesten unanständigen Gedanken über seinen Vater ins Herz ihres Kindes bringe, daß man wohl sagen kann, ihre Manier sei eine wahre Probe von ächtem Weiberverstande.

E. Auch dieses, daß sie durch Beten zu der ruhigen und bedächtigen Gemüthsverfassung zu gelangen sucht, die ihr bei dem wichtigen Entschlusse, ihrem Manne jetzt alle ihre Sorgen zu entdecken und ihr Herz auszuleeren, so nothwendig war, zeigt, daß sie aus Erfahrung wisse, wie man inwendig sein müsse, wenn einem gelingen soll, was man vorhat.

Chr. Eine solche Bedächtigkeit, einem Manne Vorwürfe zu machen, habe ich in meinem Leben nie gesehn.

E. Aber ist Gertrud vielleicht hierin nicht zu weit gegangen, daß sie ihren Mann zu viel und zu lange geschont hat? Die Sorgfalt eines Ehegenossen, den andern zu schonen und ihn nicht zu kränken, muß gewiß auch seine Grenzen haben.

J. Wir wissen ja nicht, was Gertrud vorher gethan, ihn von seinem Fehler abzuhalten; also können wir nicht behaupten, daß sie hierin zu weit gegangen sei; hingegen

ſehen wir deutlich, daß ſie wohl verſtanden habe, wie weit dieſe Schonung getrieben werden durfte, da ſie zu ihrem Manne ſagte: „Ich wäre nicht treu an dir und deinen Kindern, wenn ich dir meine Sorge verhehlen würde.“ Sobald die Pflichten der Treue und Sorgfalt es fordern, daß man rede, ſo darf man freilich nicht mehr ſchweigen; und das iſt auch der einzige rechte Weg, um zu finden, ob man hier zu weit gehe oder nicht.

Chr. Aber wie war es auch möglich, daß Lienhard bei einem ſolchen Weibe ſo viele Jahre lang in ſeinem Fehler verharren konnte? Ich wenigſtens glaube, Elſe, wenn ich dich nur ein einziges Mal ob meinem Ins-Wirthshaus-gehn ſo weinen ſähe, ich könnte ohne Herzklopfen kein Glas Wein mehr trinken.

E. Du biſt gut, Vater, ich weiß es wohl.

J. Aber, Meiſter, du mußt deinem armen Lienhard auch nicht Unrecht thun. Du denkſt gewiß nicht an die dreißig Gulden, die hintennach kommen, ſonſt könnteſt du wohl begreifen, daß er bei ſeinem Weintrinken auch Herzklopfens genug haben mußte. Ich zweifle nicht daran, daß er hundertmal aufhören wollte, und nicht konnte. Wenn du, wie ich, das Land hinauf und hinunter gelaufen wäreſt, ſo würdeſt du dich hierüber weniger verwundern und auch gelernt haben, wie die kleinſten Fehler, die ein Menſch hat, ihn ſo leicht an einem Orte unwiederbringlich zu Grunde richten können, wo Schelme eingeniſtet ſind und den Meiſter ſpielen.

Chr. Ich wünſchte deine Erfahrungen hierüber nicht, Jooſt! Aber, wie kommt es, daß die Obrigkeiten, wo es ſo iſt, nicht Hülfe ſchaffen?

J. Das iſt gar nicht ſo leicht, inſonderheit auf dem Lande. Die ſchlimmſten Leute ſtehen da der Obrigkeit oft näher, als die bravſten, welche Händel und Streit ſcheuen und der Obrigkeit wenig nachgehn; und ſehr oft ſind die Reichſten die Schlimmſten, und die Vorgeſetzten halten es zuweilen mit ihnen. Selbſt auf den Schlöſſern gibt es Perſonen, die ſolchen Burſchen das Wort reden. Der alte

Arner mag auch ſolche Leute um und an ſich gehabt haben. Es ſind Hausdiener, Schreiber, Jäger, Kammerdiener und Kammerjungfern, die beim Aufſtehen, beim Niederlegen, beim Eſſen, beim Trinken, bei der guten und bei der übeln Laune ihrer Herrſchaft immer um dieſelbe ſind und ſo ihre ſchwache Seite genau kennen und ihr in gelegenen Stunden beibringen können, was ſie wollen. Dieſe Leute ſind es, unter denen landesverderbliche Burſchen gemeiniglich immer einen geheimen Arm finden, der gegen baare Bezahlung den Kopf ihrer Herrſchaft zu ihrem Vortheil einnehmen und wenigſtens das Böſe, das man von ihnen ſagt, ablenken und verdrehen kann. Ja, es gibt da und dort ſogar ſelber Edelleute, Amtleute, Vögte, die ſolche Schelmenbuben in ſchwach regierten Dörfern zu ihren eigenen Abſichten wohl brauchen können, z. B. um Sachen auszuſpioniren, die ſie gern ſtrafen oder büßen möchten, oder ſelbige ſogar zu veranlaſſen, oder auch etwa einem Pfarrer oder Vorgeſetzten, den ſie haſſen, allen Verdruß und alles Herzeleid anzurichten. So ſind es hundert Urſachen, wodurch die größten Schelme in den Dörfern ſich bei der Herrſchaft einniſten, und wenn ſie ſich einmal eingeniſtet haben, ſich ſo feſt ſetzen können, daß es meiſtens eine ſo kitzliche Sache wird, über ſolche Leute zu klagen, daß es faſt Niemand wagt; und dann zeigt die Erfahrung zu oft, daß ein angeklagter Dorfmeiſter beinah allemal mit Ehren hinausſchlüpft und ſeine Ankläger mit Schand und Spott dahinten ſtehen müſſen. Denn wenn es auch noch ſo ein ehrlicher Mann iſt, der über ſie klagt, ſo hat er doch das halbe Dorf wider ſich; iſt es aber ein Schelm, ſo iſt dem Beklagten erſt recht geholfen, wenn er zeigen kann, was das für ein Kerl war, der ihn anklagte. Der größte Dorftyrann, den ich kenne, hat ſich hauptſächlich dadurch bei ſeinem Oberherrn einſchmeicheln und feſtſetzen können, daß er das Glück gehabt, von Leuten verklagt zu werden, denen er ſelbſt Schelmenſtücke und in deren Klagepunkten er Lügen nachweiſen konnte. Von dieſer Zeit an glaubte ſein Oberherr dieſen Leuten kein Wort mehr, und der Burſche ſetzte, ohne daß ihn weiter Jemand

verklagen durfte, im Dorfe durch, was er auf der Welt wollte.

Chr. Man weiß nicht, was man in einem Dorfe Gutes hat, wo keine ſolche Schelmenordnung iſt, und wie ſehr man Sorge dafür tragen ſollte, daß kein ſolch Unglück einreiße.

J. Ja wohl, wir haben Gott zu danken für unſern lieben, alten Wirth. Das iſt ein Mann, wie man weit und breit keinen ſolchen findet. Er iſt im Stand, wenn er merkt, daß etwas Ungeſchicktes bei ihm vorgehn ſoll und etwa einer dem andern etwas Verfängliches zumuthet, Frau und Vogt und Bruder und Schweſter zu berichten, was vorgehen ſoll. Auch wo immer von ihm geſprochen wird, hört man ihn allemal loben und rühmen. Ich habe erſt geſtern eine arme, fremde Frau auf der Straße angetroffen, die, ſo müde ſie auch war, ſich doch noch zwang, hierher zu kommen und hier übernachten wollte. Dieſe Frau ſagte mir, man bekomme für ſeinen Kreuzer weit und breit kein ſo großes Stück Brod wie bei ihm, und eben darum habe ſie dieſe halbe Stunde noch erzwingen wollen, ſo müde ſie auch ſei. Wäre ich Wirth, es würde mich mehr freuen, wenn man das von mir ſagte, als wenn man erzählte, daß Kaiſer und Könige bei mir abgeſtiegen wären.

E. Ich haſſe die Wirthshäuſer, und es könnte mir kein größeres Unglück begegnen, als wenn ich Wirthin ſein müßte. Aber ſo ein Lob iſt doch auch etwas, daß ich nicht viel Schöneres kenne.

J. Um aber wieder auf unſern Lienhard zurückzukommen, mußt du auch in Acht nehmen, Meiſter, daß ein Handwerksmann, der meiſtens nicht zu Hauſe arbeitet und folglich auch im Eſſen und Trinken nicht in der Ordnung beſorgt wird, mit dem Wein auch weit leichter verführt wird als ein Bauersmann, der ſein Eſſen und Trinken alle Tage ordentlich an ſeinem Tiſche, bei ſeinem Weibe und bei ſeinen Kindern findet.

Chr. Es iſt wahr, und ich begreife es jetzt ſelber, der Fehler Lienhard's iſt blos dadurch, daß er in Bonnal und

unter Leuten lebte, welche diesem Fehler auflauerten, so wichtig geworden.

J. Dieser Umstand zeigt auch, was ich in andern Fällen hundertmal schon bemerkt habe, daß es eine armselige Sache ist, die Menschen so überhaupt in den Tag hinein und ins Allgemein vor Fehlern zu warnen. Wenn man nicht blind ist, so sieht man an allen Ecken, daß in den Versuchungen, die alle Fehler veranlassen, Jedermann gefangen und verstrickt wird, der nicht sehr viel Kenntniß von den Umständen hat, unter denen er lebt, und nicht gar wohl zur Vorsicht und Sorgfalt in allen seinen Sachen gezogen ist. Z. B. hier kommt es nicht einmal in die Frage, ob das Gelüst nach einem Glas Wein an sich selbst ein Fehler gewesen; hingegen aber ist es unzweideutig, daß die Unklugheit, der Mangel an Kenntniß der Leute, mit denen er sich einließ, und der Mangel an Muth, sich, sobald er sie erkannt, von ihnen loszumachen, die eigentlichen Fehler waren, die den armen Mann und seine Haushaltung unglücklich machten; und, Meister, glaube nur, daß aus diesem Grunde tausend Menschen mit dem besten Herzen unglücklich werden, denen man nachsagt, ihr Leichtsinn sei daran Schuld, obgleich oft nichts weniger wahr ist als dieses, und sie vielmehr blos aus Mangel an Menschenkenntniß und an der nöthigen Klugheit, mit unbekannten Leuten umzugehn, unglücklich geworden. Und dieser Mangel an Klugheit und Vorsicht, mit den Leuten umzugehn, wird im täglichen Leben immer allgemeiner, und findet sich oft bei Leuten, die sonst viel wissen und viel schwatzen können. Ich glaube, man lehrt die Kinder dasjenige, was sie zu dieser nöthigen Bedächtlichkeit und Klugheit führen könnte, nicht genugsam. Und doch ist das ein großes Unglück im Lande; denn dadurch, daß dieses den Menschen so oft mangelt, entstehn die vielen Unglücksfälle in Handel und Wandel und das tausenderlei offenbare und geheime Hauskreuz, das allenthalben täglich mehr zunimmt, und dem man unmöglich abhelfen kann, wenn man nicht anfängt, in der Erziehung der Kinder mehr auf Bedächtigkeit, Klugheit und Menschenkenntniß abzuzwecken.

E. Man sollte meinen, etwas so Wichtiges dürfte denen, die uns lehren, was Menschen erziehn sei, nicht leicht entgehn.

J. So viel ist wenigstens gewiß, daß oft vielerlei Lehrsachen, die man den Kindern in den Kopf bringt, so wenig zum Hausbrauch gut sind, als wächserne Aepfel und Birnen zum Essen. Es merkt auch ein jeder Mensch, der die Leute in ihren Häusern und in ihren Wohnstuben kennt, daß es überall zweierlei Sachen sind, für die Schule, für die Kirche und für den Pfarrer ganz ausgelernt, und hingegen für Vater und Mutter, für Haus und Hof, für seine Geschäfte und Bestimmung geschеidt, wohlgezogen und brauchbar zu sein, und es ist gewiß schlimm, daß die Eltern, anstatt ihren Kindern die Hauptsache ihres Erdenlebens, die Erfahrungen über Umstände und Leute, mit denen sie am meisten beschäftigt sein werden, beizubringen, lieber mit ihnen von Sachen aus jenem Leben, die sie nicht verstehen, und von Geschichten aus diesem Leben, mit denen sie die Kalenderschreiber narren, reden. Dafür aber haben wir auch so viele lüderliche Lienhards, die übrigens wohl unterwiesen und geschult sein mögen.

Chr. Aber es wird spät, Else, weißt du noch etwas über diesen Abschnitt?

E. Nein, Vater, nicht viel. Doch noch das, daß es bei Allem, was man einem Menschen beibringen will, so viel darauf ankommt, wie man's ihm beibringt, und doch wollen das so wenig Leute begreifen und verderben fast immer mit dem übeln Anbringen ihre gute Absicht und das, was sie haben wollen und sollen zurecht machen.

Chr. Und die meisten solcher Leute, die so mit ihrer Dummheit Alles, was sie anbringen und anstellen wollen, selber verderben, dürfen dann, wenn man ihnen ihre Unvorsichtigkeit vorwirft, noch sagen: „Ich hatte doch Recht."

J. Das „ich hatte doch Recht" war, seitdem die Welt steht, der Trost aller Narren und Schalke; und doch ist es ewig wahr, daß wer immer etwas, das er zurechtmachen könnte, verdirbt, nie Recht hat.

E. Das ist wohl wahr; aber dieser Probestein wäre den meisten Leuten für ihren Verstand und ihr Herz zu gut.

Chr. Jetzt wollen wir's gut sein lassen. Fritz! sage mir nur noch kurz, was du von dem, was wir zusammen geredet, im Gedächtnisse behalten hast.

F. Einmal das habe ich behalten, daß wir einen braven Wirth und einen braven Vogt haben, und daß das an vielen Orten nicht so ist.

Chr. Was noch mehr?

F. Daß wenn Schelme an einem Orte einnisten, sie schwer daraus zu vertreiben sind.

Chr. Und dann?

F. Daß wer etwas verdirbt, nie Recht hat.

Chr. Was mehr?

F. Daß wer Schelme anklagt, eine schlimme Arbeit auf dem Halse hat.

Chr. Weiter.

F. Daß der Dienst nur halb sei, wenn man Jemand sagt, er solle sich vor Fehlern hüten, und daß, um ihn ganz zu machen, man ihm auch zeigen müsse, wie er das könne.

Chr. Und du, Else, was weißt du?

E. Daß ich und noch viele Weiber nicht so gescheidt sind als Gertrud, und nicht so äußerst artig mit unsern lieben Männern umgehn können wie sie.

Chr. Weißt du nichts Gescheidteres?

E. Ei — du hörst doch das so ungern nicht, Meister.

Chr. Vielleicht.

J. Du traust dir wohl, Else, sonst hättest du geschwiegen.

Chr. Weißt du nichts mehr, Else?

E. Wohl. Das Unglück der Eltern sei groß, die Kinder in Noth und Elend anklagen können, daß sie Schuld daran seien.

Chr. Und du, Joost?

J. Es fällt mir jetzt nichts mehr bei.

Chr. Aber ich weiß noch etwas.

E. Was denn, Vater?

Chr. Daß ich Gott danke, den Schloßdienst und die Schloßordnung nicht so wohl zu verstehn als Jooſt.

J. War's nur das?

Chr. Es ist mir gerade genug.

Zweite Abendstunde.

Vielerlei ungleiche Arten und Manieren, arme Leute zu verhören. — Was eine Tasse Thee Gutes und Böses anstellen könne. — Von einem Schweizerlandvogt, wie es wenige gibt. — Vom Aufschreiben und von der Hausordnung. — Worüber Kinder für die Obrigkeit beten lernen, und worüber sie es vergessen lernen. — Von einem Sparhafen, von Muttertreue, vom Geldverstecken und von David's Schaubroten.

Es ist doch der geradeste Weg, im Druck und in der Noth bei der Obrigkeit Rath und Hülfe zu suchen, so sehr man sich auch davor scheut, sagte Christoph, als er den zweiten Abschnitt gelesen.

Jooſt. Das ist wahr und nicht wahr, je nachdem man eine Sache und eine Obrigkeit hat; aber ich wollte es nicht allen Weibern rathen, mit Kindern auf dem Arme in die Schlösser zu kommen und da die Herren Untervögte zu verklagen.

Christoph. Ich meine das eigentlich selber nicht; aber doch dünkt mich, es wäre vielleicht für ein Land das größte Glück, wenn die Obrigkeiten auch von Weibern, welche im Drucke sind, und von Kindern, denen Unrecht geschieht, ihre Klagen mit Liebe und Aufmerksamkeit annehmen würden.

J. Das hat so seine großen und vielen Schwierigkeiten. Amtleute, die so leicht Jedermann Gehör geben wollen, müssen ihre Leute und deren Rechte äußerst wohl kennen; sie müssen an ihrem Platze mit Kopf und Herz ganz Meister sein und Niemand, der unter ihnen steht, allzusehr lieben, und noch weniger fürchten oder nöthig haben. Wo das nicht ist und wo Edelleute und Amtleute, ohne genug Klugheit, Geschäftskenntniß, Muth und Unab-

hängigkeit zu besitzen, dennoch Jedermann, der etwas anbringen wollte, wie Arner, der Länge und der Breite nach abhören wollten, so würden sich unfehlbar alle Tage aus jedem Weibergewäsche lauttönende Rechtshändel anspinnen lassen, deren lächerliche und schändliche Ausgänge das Elend und Unglück, das im Lande ist, sicher noch verdoppeln würden. Dieß geschieht auch nicht selten, daß gute, aber schwache Herren bei angehenden Regierungen*) in diesen Fehler verfallen; das Ende vom Lied aber ist meistens dieses, wenn sie einige Zeit von Klägern und Beklagten mißbraucht und irregeführt worden, so werden sie nach und nach so müde, daß sie endlich selbst vor dem Klopfen an der Audienzstube erschrecken und in der Annahme von Klagen so behutsam werden, daß Weib und Kind von selbst zu Hause bleiben. Es muß ein Mann sein, wie man ihn selten findet, auf den Weib und Kind im Lande sich wie auf einen Vater verlassen und bei ihm ohne Gefahr ihr Herz über alles, was sie drückt, ausleeren dürfen.

E. Ja, es muß ein Himmel auf Erden und die größte Freude sein, unter einem solchen Herrn zu wohnen.

J. Es verstehen diese Art, mit dem Volke umzugehn, wenig Menschen; aber die, so es verstehn, sind eigentliche, geborne Obrigkeiten und Amtleute und können, wo sie immer angestellt sind, mit dem Volke Alles ausrichten, was sie wollen. Viele hundert andere, sonst gute Richter hätten Gertrud auch Alles klagen lassen und sie mit aller Geduld abgehört, aber dann am Ende zu ihr gesagt: „Gute Frau, dein Mann sagt jetzt das, aber du mußt denken, er ist Partei; der Vogt wird auch etwas anzubringen haben, und ich bin Richter, ich muß ihn auch anhören.“ Ja, die meisten von ihnen hätten ganz gewiß noch die herzabdrückende

*) In der Schweiz wechselten die Regierungen der Amtleute, welche Landvögte hießen, gewöhnlich alle sechs Jahre; die meisten Gerichte im Lande wurden mit Männern besetzt, welche die Studien, die ihre Stellung erforderte, nicht hatten; die Landschreiberstelle war lebenslänglich und ihr Einfluß unter diesen Umständen bleibend und hie und da willkürlich.

Bemerkung beigefügt: „Wenn du und dein Mann das nicht beweisen können, so kommt ihr in große Verlegenheit, wenn auch schon etwas daran wahr wäre; darum bedenkt, was ihr thut, und hütet euch.“ So hätten hundert der besten gemeinen Richter der guten Frau geantwortet, ohne daß ich's ihnen im geringsten würde verargen können. Denn wahrlich ihrer hundert hätten im Ernst und in der Wahrheit nicht abgesehn, wie und wo sie dem Elend abhelfen könnten, ohne daß die Klage vorher bewiesen wäre. Andere schlechte Beamte, die mit Leuten, wie der Hummel einer ist, gut gestanden wären, hätten sich kürzer gefaßt und gesagt: „Das steht einem braven Weib nicht an, mit einem neugebackenen Kind im Land herum und den Schlössern nachzuziehn; ich kenne euern Untervogt auch; er ist in vielen Stücken ein trefflicher, brauchbarer Mann. Wenn aber du oder dein Mann eine Klage gegen ihn haben, so wißt ihr ja, wann Rechtstage im Lande sind; da könnt ihr sie in aller Form und Ordnung anbringen, und man wird dann darüber erkennen, was recht ist.“

E. So ist der Unterschied doch entsetzlich groß, wie eine klagende, arme Tröpfin in den Schlössern auf- und angenommen wird.

J. Du wirst doch nicht glauben, daß alle Junker den armen Bauerfrauen, die ihnen etwas klagen, Thee und Milch anbieten sollen?

E. Nein, so närrisch bin ich doch noch nicht, Joost.

J. Du thust Recht, Else. Es gibt Junker, die eigentlich meinen würden, ihre Theeschale wäre vergiftet, und die eher Hunde und Katzen daraus trinken ließen, als eine Bauerfrau.

Chr. Das mögen mir aber Junker sein, die einem Arner nicht genug wären die Schuhriemen aufzulösen.

J. Das ist wahr. Denn solche Handlungen, wie diese — der Gertrud so etwas, das man selber genießt und das eben bei der Hand ist, zur Erquickung zu geben, sind doch das, was allem Volk im Land das Herz abgewinnt, und es für seine Obrigkeit einnimmt; und es ist gewiß, wenn man so handelt, so thut man dem Lande mehr Gutes, als wenn

man Streithändel nach allerlei künſtlichen Formen und Ordnungen links und rechts lange herumdreht, und dann endlich ausmacht.

Chr. Es iſt, wie du ſagſt, eine ſolche Handlung, wie dieſe iſt, kann z. B. hundert Menſchen aufmuntern, Hilfe und Rath bei einem Herrn zu ſuchen, den ſie ſonſt nicht anreden dürften, und ebenſo hundert Böſewichter von ihren Streichen abhalten und behutſam machen, die an Orten, wo die Obrigkeit keine Klage, als auf Stempelpapier und am Audienztag bei geſeſſenem vollem Verhöre aufrichtet, gar nicht behutſam ſind.

J. So ein Mann, wie Arner, wird immer das Herz ſeiner Leute gewinnen, und ein jedes Volk in der Welt wird einen ſolchen Herrn für einen Vater und eine ſolche Obrigkeit für eine väterliche Obrigkeit erkennen, und wo das iſt, aber auch nur da, fühlt ein Volk bis in die niederſte Hütte hinab, daß es ein Vaterland hat und gibt in jedem Fall, wo es Noth thut, Gut und Blut für's Vaterland gern dahin.

E. Wenigſtens du, Jooſt, wenn dir unſer Junker ſo treuherzig die Hand reichte, er möchte dann fordern, was er wollte, du würdeſt für ihn durch Feuer und Waſſer laufen.

J. Das denk ich.

E. Und du, Fritz, was würdeſt du wohl thun, wenn dir der Junker einmal ſo ein Geſchenk machte, wie Arner den Kindern der Gertrud?

F. Ich weiß nicht, Mutter, was ich ihm in meinem ganzen Leben dafür thun könnte.

Chr. So brauchte es doch ſehr wenig, das Volk zu Allem, was die Obrigkeit will, mit dem beſten Willen hinzubringen. Aber es iſt traurig, daß ſo viele Beamte hie und da lieber eine Kleinigkeit aus dem Geldſäckel des Volkes erhaſchen, als das Volk ſelbſt ſich mit Leib und Seele und Allem, was es hat, verbinden und anhänglich machen wollen; und eben ſo traurig iſt es, daß hie und da Amtleute, die zwar Geldhalber nichts Ungerechtes vom Volk wollen, den

guten Willen deſſelben ans Unfreundlichkeit, Nachläſſigkeit und Hochmuth verlieren.

J. Das ſteife Weſen der Formalitäten, die auch in unſerm Land anfangen, ſich zwiſchen der Obrigkeit und dem Volk wie eine Wand und eine Mauer feſtzuſetzen, macht, daß Obrigkeit und Volk auch nie gegen einander ſtehen wie Menſch gegen Menſch und Leute, die im gleichen Schiff fahren, ſondern immer nur, wie zwei Parteien, die ſich nie ganz einander vertrauen, ſich vor einander fürchten und gegen einander auf der Hut ſind, iſt meiſtens Schuld, daß das Land von den Obrigkeiten, und die Obrigkeiten vom Land oft auch ſo gar viel weniger Nutzen und Freude und Gutes ziehen, als ſie könnten und würden, wenn es anders wäre und wenn die Schweizer-Einfachheit, die ehemals zwiſchen unſern obrigkeitlichen Perſonen und dem Volke ſtatt hatte, ſich noch mit unſern Sitten, Gebräuchen und Anmaßungen vertragen würde.

Chr. Arner beſaß dieſe hohe Einfachheit der Vorzeit im höchſten Grade. Wenn des Maurers Frau völlig ſeines Gleichen geweſen wäre, er hätte nicht mehr Antheil an ihrem Leiden nehmen können; er läßt ſie ihre Noth von vorn bis hinten erzählen, er hört das, was nicht zur Sache gehört, ſo geduldig ab, als das, was die Hauptſache iſt, er läßt ſie völlig reden, wie ſie kann und mag und wie es ihr ums Herz iſt, während jetzt faſt jeder obrigkeitliche Thürſteher nur in guter Form und Ordnung und nur mit drei oder vier Worten von einem klagenden Menſchen, wenn er aus dem Volke iſt, berichtet ſein will.

J. Dieſes Neumodiſche, ſich nur mit drei oder vier Worten berichten zu laſſen, wird nach und nach die Obrigkeiten über die Urſachen alles deſſen, was ſie in Ordnung bringen ſollten, völlig blind machen. Denn ſo lange die Welt ſteht, war Abhören, ſo viel man kann, und Nachforſchen, ſo viel man kann, immer die größte Regententugend, und in Ewigkeit wird der, der nicht geduldig anhört, keiner Sache aus dem Grunde helfen lernen; auch wäre Hummel ganz gewiß noch lange Vogt und Teufel im Dorf geblieben,

wenn das erste Wort des Arner zu Gertrud gewesen wäre: Fasse kurz, was du willst, und sein zweites: Das — und das — und das — gehört jetzt nicht zur Sache. —

Chr. Es ist in der Welt nichts so gewiß als dieses, daß bei sehr vielen Berichten die Nebensachen einen weit leichter auf den Grund führen, was an der Sache sei, als die einseitige und von den Nebenumständen abgerissene Darlegung einer eingeklagten Hauptsache; denn auf diese ist man gemeiniglich zum Voraus so wohl bedacht, daß hierin selten Jemand irrt; und es ist überhaupt sicher, daß alle Obrigkeiten, die mit ihren Unterthanen wie mit Menschen umgehen, die sie lieben und die vor ihnen so reden dürfen, wie's ihnen ums Herz ist, aller Wahrheit, allem Rechten und allem, was dem Lande nützlich oder schädlich ist, ohne Vergleichung geschwinder auf die Spur kommen, als die, die das nicht thun.

J. Es wohnt etwa 8 Stunden von uns ein Landvogt auf einer kleinen Herrschaft, der das vortrefflich versteht, und der mich sehr oft an unsern Arner mahnt. Man sähe ihm nicht an, wenn man mit ihm redet, daß er eine Obrigkeit ist, und doch fürchten ihn seine Beamten und Alles, was in der Herrschaft den Kopf hoch trägt, mehr als sie noch keinen Landvogt gefürchtet haben, aber er spürt seinen Bauern auf ihrem Heerd und auf ihrem Mist noch mehr als in der Audienzstube nach; auch hat er in einem Monat mehr gelernt, wie es um ihr Herz und um ihr Leben stehe und wo er mit ihnen zu Hause sei, als sonst der gescheidteste Amtmann, der in seinem Schlosse gern allein ist, und es haßt, mit einem Bauer unter vier Augen zu reden, in seinem ganzen Leben lernen und erfahren wird.

Chr. Ich habe auch schon von diesem Landvogt gehört.

J. Ich denk's wohl, das ganze Land ist voll von ihm, es kann aber auch nicht anders sein; denn er macht Alles anders, als es vorher Brauch war. Er erlaubt z. B. fast niemals einem Kläger, geradezu das Recht zu gebrauchen, sondern geht mehrentheils selbst an Ort und Stelle, wo Kläger und Beklagte zu Haus sind, läßt beide auf dem

Platz, wo ihre Streitsache ist, vor sich kommen, und redet mit ihnen ganz wie ein anderer Nachbar, der ihnen beiden gleich gut ist und gern Frieden unter ihnen hätte; er läßt sich Erläuterung geben, gibt wiederum Erläuterung. Er setzt den, der etwas unrichtig ansieht, in Stand, seinen Irrthum zu erkennen, und läßt den, der seine Ansprüche zu weit treibt, empfinden, daß unnachbarlicher und unfreundlicher Gebrauch seines Rechtes Unrecht und nur das Thun schlechter Leute sei; so gelingt es ihm fast immer, die Streitigkeiten seiner Leute durch solche Augenscheine in Ordnung zu bringen, ehe er als Richter die Klage davon abgenommen; und vorher war es etwas ganz Unerhörtes, an einen Augenschein zu denken, bis ein Rechtshandel zuerst in der Audienzstube hundertfach gekaut, gebläut, verdreht und verflochten worden.

Chr. Das ist wohl ein guter Landvogt.

J. Es sehen's doch auch nicht alle Leute so an; z. B. der Wirth in seinem Dorf will sein Wirthshaus verkaufen, weil er ihm sein Einkommen verderbe; und das ist wahr. Wo er immer merkt, daß Jemand eben aus dem Wirthshaus zu ihm kommt und schon ein Glas Wein im Kopf hat, sendet er ihn mit dem Bericht weiter, er sehe Wirthshausbuben nicht gern im Schlosse und gebe Niemand, der besoffen zu ihm komme, eine Antwort. Hiermit hat er es dahin gebracht, daß seine Bauern vor dem Wirthshaus vorbeistreichen, wie wenn ein Gespenst darin hause, und die Spieler und Jäger, die Wildschützen und Bettler lehrt er, wenn es Gelegenheit dazu gibt, oft ganz unbarmherzig Arbeit zur Hand nehmen und Hausordnung lieb haben.

Chr. Das ist mir ein ganz eigener Mann!

J. Ein ganz eigner Mann ist er, das ist wahr; er ist z. B. im Stand, auf einem Spaziergang oder auf der Jagd, im Holz und Feld bei seinen Bauern sich niederzulassen, und, wenn sie ihn nicht kennen, mit ihnen über die Ordnung in der Herrschaft und über den Landvogt selbst zu schwatzen, daß es eine Lust ist, und er redet so gemein, daß Weib und Kind ihm über Alles antworten, was er fragt. Jüngst

erſt hat ihm ein Bauer, da er ſo unbekannt mit ihm und ſeinen Mädern ſchwatzte, von ſeiner Morgenſuppe angeboten, er nahm's auch ohne Weiteres an, aß mit ihnen, und hatte dann ſeine Herzensfreude, den guten Leuten, die inzwiſchen allerlei mit ihm geſchwatzt, ein paar Thaler zu geben und ihnen dann zu ſagen, wer er ſei.

Chr. Aber du könnteſt bis morgen von dieſem Manne erzählen, und wir müſſen doch bei unſerm Lienhard und Gertrud bleiben.

E. Ja wirklich, ihr Meiſter! Ich dachte es ſchon lange, ihr thätet beſſer, ihr redetet von Sachen, die für unſere Wohnſtube gut ſind, als immer von Sachen, welche Audienzſtuben und größere Leute angehen.

J. Was einem doch die Weiber immer für Wahrheiten ſagen!

E. Und die Männer uns gar viel von Wahrheiten ſchwatzen, die uns nichts angehen.

J. Nun, damit du zufrieden ſeieſt und wir zu unſrer Gertrud zurückkehren, wie gefällt dir's, daß ſie ſo einen geheimen Sparhafen hat?

E. Daß du mich fragſt, Jooſt. So wie ſie ihn anwendet, wird's ſo übel damit nicht ſein; und überhaupt dünkt es mich, es ſei zuletzt noch immer beſſer, die Weiber verbergen den Männern Geld, das ſie im Säckel haben, als Schulden, die ſie machen, wenn der Säckel leer iſt.

Chr. Wenn's Ernſt gilt, von der Sache zu reden und ich auch ein Wort dazu ſagen darf, ſo iſt eigentlich keines von beiden recht; überhaupt darf eine Frau weder ihr Geld noch ihre Schulden ihrem Mann verbergen, den Fall ausgenommen, daß ſie einen Mann hat, der vollkommen ſo lüderlich wie Lienhard, ſie hingegen ſelber vollkommen ſo brav iſt wie Gertrud und die Umſtände vollkommen ſo betrübt und dringend, wie dieſe; in dieſem Fall möchte ich dann aber auch nicht ſagen, daß es Unrecht wäre.

E. Der Meinung bin ich auch. Die Umſtände machen zuletzt in der Welt faſt Alles aus; das war vor mehr als tauſend Jahren bei Davids Schaubroten wahr, und iſt gewiß

auch bei dem Geldverſtecken der Gertrud wahr; ſo wie ſie's that, iſt's wahrlich himmelſchön; denn das heißt etwas, Mangel und Noth und Elend Jahre lang tragen, und Hunger leiden und Kälte und Blöße, und das Geld ſeiner Kinder in Händen haben, und es nicht angreifen, und um keinen Heller ſchwächen, das iſt Muttertreu, Chriſtoph, mein Lieber, große Muttertreue!

Chr. Ja, Mutter, das wäre auch Vatertreu, große Vatertreu, aber wenig Männer würden dieſe Probe aushalten.

J. Und dieſe Muttertreu iſt es dann auch gewiß, was Arnern ſo gar für ſie eingenommen hatte.

Chr. Man müßte kein Menſch ſein, wenn einen ſo etwas nicht einnehmen würde, und dann kam noch das Erröthen ob ihrem braven, braven Zettel dazu.

E. Auch das war viel. Es iſt wohl unerhört für eine Bauernfrau, ſo viel Ordnung und Rechnung zu halten.

Chr. Ja, Elſe! Man iſt's unter den Bauersleuten noch wenig gewohnt, alles ordentlich und richtig aufzuſchreiben; wir ſelbſt ſind hierin auch nicht gar ſo genau; wir trauen einander hier im Haus, und ſchreiben dies und jenes nicht auf, wie's in den Städten und Schlöſſern, wo gute Ordnung herrſcht, der Gebrauch iſt. Es iſt uns zwar bis jetzt, Gottlob, weder wenig noch viel auf die Seite gekommen; aber doch hat man's nie ſo ganz richtig, wie wenn Alles, Großes und Kleines, ordentlich aufgeſchrieben wäre; und es wird bei den Dienſtboten und bei allen Leuten, mit denen man zu thun hat, je länger je ſchlimmer mit Treu und Glauben; darum wird's auch je länger je nöthiger, alles genau und ordentlich aufzuſchreiben.

E. Du ſollſt das nicht vergebens geſagt haben, Vater! Ich will mir Gertrud zum Beiſpiel nehmen, und in Zukunft muß mir ganz gewiß Alles im Haus, Großes und Kleines immer aufgeſchrieben werden, wenn's auch nur wäre, die Kinder an dieſe Ordnung zu gewöhnen.

J. Du haſt Recht, Elſe, und kannſt nicht glauben, wie ein Menſch, der Alles genau aufzuſchreiben und in Ordnung

zu halten gewohnt ist, in der Welt allenthalben so unaussprechlich leichter fortkommt, als der, der das nicht gewohnt ist.

E. Das ist mir sehr wichtig.

Chr. Aber wir haben doch die Hauptsache in diesem Abschnitt vergessen.

E. Und was ist denn die?

Chr. Daß der arme Maurer seiner Frau es mit den dreißig Gulden bekannt und sie dadurch in den Stand gesetzt hat, Hülfe und Rath zu schaffen; denn ohne das hätte die gute Frau, was sie auch immer gethan und vorgenommen hätte, nichts schaffen können.

E. Das ist wahr und man kann's immer für das größte Unglück in einem Hauswesen ansehen, wenn Eheleute einander etwas verschweigen, das ein fressender Schade ist; man mag verwickelt oder in Unordnung sein, wie man will, wenn man nur Muth faßt, unverholen einander die Wahrheit zu sagen, so kann man, es mag stehen, wie es will, das Uebel am rechten Fleck doch angreifen, und zuletzt kommt man immer auf diese oder jene Weise zur Ordnung und zur Ruhe. Aber mit dem Verhehlen, Verleugnen, Halbsagen, den Schaden bedecken wollen, mit Furcht und Muthlosigkeit, mit Zögern und Warten kommt nie etwas heraus, als daß man den Schaden immer größer macht, sich ein ganzes, langes, mühseliges Leben durch quält, und zuletzt ohne alle Hülfsmittel verloren geht, und es ist keine unglücklichere Sache und keine größere Dummheit in der Welt, als wenn man sich aus Furcht vor Bösewichtern oder Blutsaugern, denen man unter den Händen ist, lange von ihnen herumschleppen läßt; denn es ist nichts so gewiß, als was Gertrud sagt, sie richten den Furchtsamen, der schweigt, zehnmal gewisser zu Grunde, als den, der das Herz in die Hand nimmt, es wagt, sich gegen sie stellt, klagt, und zeigt, wie sie es mit ihm haben.

Chr. Aber er war doch ein Tropf, daß er, da nun das Geheimniß einmal heraus war, nicht selbst zu Arner wollte und so gottserbärmlich seine Frau dahin zu gehen bat.

J. Nein doch! Er hatte Recht. Er war im Fehler und konnte nicht gehen, es war ein höchſt kitzliches Ding! Und es wären immer hundert gegen eins zu ſetzen, ein Mann wie er, mit einer Klage wie ſeine, müßte vor einer jeden Obrigkeit zu kurz kommen, und man muß da gerade heraus ſagen: Es iſt gar nicht ſicher, daß der Maurer mit ſeiner Klage den gleichen Eindruck wie Gertrud mit der ihrigen beim Junker gemacht hätte. Es fällt auf, daß es der hohe Charakter der Gertrud ſelbſt war, der Arner zu ſeinem zutrauungsvollen Benehmen brachte. Ein Mann, wie der Maurer war, hätte beinahe bei jeder Obrigkeit mit ſeiner Klage zurückſtehen und ſich noch lange vom Vogt das Blut unter den Nägeln herausdrücken laſſen müſſen. Solche Dorftyrannen haben auf der Welt keinen ſicherern Griff auf einen armen Tropf, der unter ihren Klauen iſt und ſich ſträuben und gegen ſie klagen will, als wenn ſie ſich kaltblütig auf's ganze Dorf berufen können, daß er ein ſchlechter Kerl ſei; und dieſe Antwort hätte der gute Lienhard bei jeder Klage blitzſchnell auf dem Hals gehabt —; er hat's auch vollkommen wohl begriffen, was auf ihn warten würde.

Chr. Aber dafür mußte ſich der arme Tropf auf eine Art vor ſeiner Frau erniedrigen, die keinem Ehemann, der ein Ehrenmann iſt, anſtehn würde; ich würde mich ins Herz hinein ſchämen, dich, Elſe, für was es immer wäre, zu einer Obrigkeit zu ſchicken und dich ſo darum bitten zu müſſen.

E. Es iſt mir gerade eben ſo; ich würde auch nicht hingehn.

Chr. Das glaub' ich dir herzlich gern.

J. Es iſt immer ein Unglück, wo ein Mann ſeine Frau um etwas bitten muß, das ihn ſo weit herabſetzt; wenn Gertrud nicht eine ſo herzgute Frau geweſen wäre, ſo wäre es Lienhard gewiß hernach übel bekommen, daß er ihr hierin ſo viel zu danken hatte. Weiber, wie die meiſten ſind, vergeſſen nur gar zu leicht, daß ſie im Hauſe nur die Weiber und nicht die Männer ſein ſollen. Es iſt vielen von ihnen wie angethan, ſich im Hauſe ein Anſehn zu geben,

das ihnen nicht gebührt und bei dem die Männer, so sehr die Weiber ihnen die Pillen zu verzuckern suchen, dennoch immer in der Hauptsache zu kurz kommen. Das Hauptübel aber in diesem Falle ist, daß Kinder und Dienstleute in Haushaltungen, wo es so ist, zu den vielerlei Arten von Fehlern und Untugenden gereizt werden, die allenthalben statt finden, wo der Mann nicht Mann, und das Weib mehr als Weib ist.

Chr. Das alles mag so wahr sein als es will, so kann doch Niemand denken, daß Gertrud den Dienst, den sie ihrem Manne beim Junker gethan, ihm je auf eine Weise werde entgelten lassen.

J. (hastig) Aber zeig' mir ein Weib in Kaisers Land, von dem du das eben so sicher als von Gertrud sagen könntest.

Chr. Joost, ich will dir eins in meiner Stube zeigen.

E. Getraust du dir das, Vater?

Chr. Zweifelst du, Else? Du bist mir nicht minder lieb und für mich nicht minder brav, als Gertrud für ihren Lienhard.

E. Das ist viel.

Chr. Ja, wenn du mir nicht recht lieb und nicht recht brav wärest, ich würde das nicht sagen. Gertrud ist wirklich eine außerordentliche Frau. Sie ist allenthalben, bei der Obrigkeit sowohl als in ihrer Wohnstube gleich brav für ihren Mann. Es ist so schön und geht einem ans Herz, wie sie heimging und ihre Kinder lehrte, alle Tage Gott im Himmel für den Oberherrn, der ihnen Gutes gethan, mit eben den Gefühlen und eben der Herzenserhebung zu beten, mit denen sie für Vater und Mutter, die ihnen alle Tage Gutes thun, beten.

J. Es ist wahr, sie ist auch hierin sich selbst gleich. Aber mir fiel hierin besonders auf, daß der Einfluß, den Arner's Thun hierin auf sie hatte, beweist, in welch einem hohen Grad die Hülfe, der Rath und der Beistand, den das Volk bei einer guten Obrigkeit findet, geeignet ist, das Herz desselben zu den reinsten, kindlichen Gesinnungen und damit zu den Fundamenten einer unauslöschlichen, ewigen

Treue und Dankbarkeit zu erheben. Denn so viel Gutes wir immer von Gertrud wissen, so hätte es ohne Arners Gutthat doch noch lange gedauert, bis sie dahin gekommen wäre, ihren Kindern über den Stand der Obrigkeit und den Genuß, den das Volk von ihr hat, Lehren zu geben, ihr Herz von sich selbst und von freien Stücken außer dem Kreis ihrer Wohnstube herauszuführen und zur Empfindung von Bürgerpflichten und Bürgerfreuden und zu dem Gedanken emporzuheben, in der Gebetsstunde Eltern und Obrigkeit, als gleichen Wohlthätern der Menschheit, Lob und Dank zu sagen. Denn natürlich zu reden, erhellt daraus, daß sie an diesem Tag angefangen, für ihren Oberherrn zu beten, ganz deutlich, daß sie es vorher noch nicht gethan hat.

E. Ich möchte alle obrigkeitlichen Personen in der Welt zu diesem Herzenstisch der Gertrud und zu ihren frommen Gebetsstunden führen und ihnen die guten Kinder zeigen, wenn sie mit Thränen in den Augen und mit den Geschenken des Junkers in ihren Händen an ihre Obrigkeit als an einen Schutzengel, der ihnen so viel als Vater und Mutter ist, denken! Wüßten doch alle obrigkeitlichen Personen, was eine mit persönlicher Liebe und Theilnahme verbundene Wohlthat von ihnen in der Hütte des Armen für seelerhebende Folgen haben kann, sie würden ihre Wohlthaten geradezu aus ihrer Hand in die Hand des Armen legen!

J. Es ist wahr, man kann es nicht mit Worten ausdrücken, was es für ein Unterschied ist, zwischen Wohlthaten, welche eine obrigkeitliche Person durch die Untervögte, Weibel, und selbst durch Pfarrer austheilen läßt, und zwischen denen, die sie selber in die Hand des Armen, Leidenden legen. —

Wiederholung des Wichtigsten.

Daß die Menschen es nicht von sich selbst lernen, recht und gründlich für die Obrigkeit zu beten, sondern vielmehr bei Anlaß der Gutthaten, die ihnen die Obrigkeit thut und die ihnen ans Herz gehen.

Daß eine Kleinigkeit, wie eine Taſſe Thee, ein Glas Wein, und ſo was in einem ganzen Dorf einen ſehr großen Einfluß auf die Treue und Liebe der Unterthanen haben könne.

Daß Ordnung halten und Aufſchreiben lernen einem durch die Welt helfe.

Daß Nebenſachen Licht geben können, wie Hauptſachen, und daß, wer einem Klagenden helfen will, ihn geduldig abhören muß.[2])

Daß die größte Elterntreue ſich im Unglück zeigt, und daß eine Frau, die einen braven Mann hat, kaum in den Fall kommen kann, eine Probe davon, wie Gertrud, zu geben.

Daß von Angeſicht zu Angeſicht mit einander reden etwas ganz anderes iſt, als durch einen Dritten.

Daß obrigkeitliche Perſonen ihre Liebe zum Volk ihm ſo viel und oft ſie könnten, von Angeſicht zu Angeſicht zeigen und nie durch Wohldiener, die ſie umſchwärmen, an daſſelbe gelangen laſſen ſollten.

Daß Wohlthaten, die gedrückte, leidende Perſonen aus der Hand obrigkeitlicher Perſonen ſelber erhalten, einen unausſprechlich ſegensvollen Eindruck auf ganze Haushaltungen und durch ſie auf ein ganzes Dorf machen können.

Dritte Abendſtunde.

Projekt zu einem Signalement. — Ob die Türken ihren Sklaven Naſen und Ohren abhauen. — Von den Dorfwirthen und denen, ſo ihnen ſchuldig ſind. — Von der Seltenheit des Löwenmuths bei armen Weibern. — Daß die Laſter der Menſchen dumm machen. — Was der Schelme Verſtand ſei, und was er nicht ſei. — Von Ehrbewahrnißſcheinen aus den Canzleien, und vom guten Leumund ſelber. — Von Weiberthränen. — Von Lügen und Ausflüchten. — Vom Vogelfangen. — Vom Zeugnißgeben. — Vom Elend eines Gefangenen im Wirthshaus. — Vom Vielwiſſen eines Bauernknechts. — Vom Wenigwiſſen ſeines Meiſters, auch wie ſie ſich beiderſeits tröſten.

Als Chriſtoph den dritten Abſchnitt geleſen, ſagte er: So ſollte man alle ſeines Gleichen abzeichnen und ſie ſo

ıtlich abmalen, daß ſich Jedermann vor ihnen ſegnen
behüten, und ſie wie Leute, die von der Peſt angeſteckt
, fliehen würde.
Und Jooſt antwortete: Das iſt wahr; und wenn ſie
t getroffen, ſo ſollte man ſie allenthalben, beſonders an
Wirths- und Schenkhäuſer anſchlagen und mit großen
chſtaben unter die Zettel ſchreiben: „Das ſind Sieche,
einen jeden, den ſie anrühren, mit unheilbaren Krank-
en anſtecken.“
Chr. Aber, Jooſt, wer ſollte wohl ſolche Signalements
den Dörfern anſchlagen? Die Dorfvögte und Weibel,
ſonſt ſolche Zettel anſchlagen, werden es nicht thun
len. Sie ſind hie und da die erſten Dorftyrannen ſelber,
wo ſie es nicht ſind, ſind ſie ihnen doch nahe verwandt.
:r, Jooſt, du könnteſt das Signalement von ihnen am
en machen; du kennſt ſie, ich weiß es, durch und durch.
haſt einmal bei einem Hauptſchelm dieſer Art gedient.
J. Sie ſehen einander in der Hauptſache faſt alle
ch, und ſind alle eben ſo, wie der Vogt im Buch ab-
ıalt daſteht.[3])
Chr. Du mußt ſie uns noch näher beſchreiben, weil
ſie ſo gut kennſt.
J. Wenn es ſein muß, ſo kann ich's wohl. Sie lauern
ıthalben, ſei es im Hauſe oder außer demſelben, wie die
ze auf Mäuſe und Vögel, wo ſie beſonders arme und
lückliche Leute in ihr Netz bringen und erhaſchen können.
: haben auch beim Anpacken, wo etwas zu gewinnen iſt,
: Gewandtheit, daß ihnen nicht leicht etwas entwiſcht.
: wiſſen aus Allem Vortheil zu ziehn; wenn's über-
ıemmt oder wenn's brennt, wenn's Krieg iſt oder Vieh-
ſten, wenn du eine Hochzeit haſt oder eine Leiche, ſie
ſen aus Allem ihren Kreuzer zu ziehn. Wenn du ein
ick haſt, ſo theilen ſie es mit dir; wenn du ein Unglück
, ſo begnügen ſie ſich, dir zu rauben, was noch übrig
ſie ſtehen früh auf und gehen, ehe der Tag am Himmel
auf ihre Spur, und um Mitternacht noch auf die Lauer.
ın ſie einen Raub hoffen, ſo ſcheuen ſie die Arbeit nicht;

ſie laufen und rennen in die Nähe und in die Ferne, wo etwas um den Weg iſt, das ihnen in den Kram dienen möchte. Wäre es auch nach Mitternacht geweſen, mein hungriger Vogt wäre noch beim Maurer vorbeigelaufen, ſeine gute Botſchaft zu erzählen, von der er wenigſtens die Hälfte in ſeinen Sack hoffte.

E. Er hat ſie doch nicht erzählt.

J. Aber er hat es doch gut im Sinn gehabt, und wäre es ſeinem Vorhaben gemäß abgelaufen, der Maurer hätte wahrlich noch dieſen Abend mit ihm ins Wirthshaus wandeln und gerade den erſten Augenblick den Anfang machen müſſen, den Verdienſt, auf den er ihm Hoffnung machte, bei und mit ihm zu verſaufen.

E. Er hat ſich das Spiel ſelber verdorben. Er hätte ob ſeinem Jagdhunds-Geruch das Maul halten und dieſe Leute ihres Nachteſſens halber ungekränkt laſſen ſollen.

J. Ach, der Teufel, wenn er gewußt hätte, wie es herauskäme, er hätte ſich gewiß ſtille gehalten; aber er dachte nicht daran, daß Gertrud ihren Mund gegen ihn ſo würde brauchen dürfen, wie ſie es gethan. Solche Burſchen wiſſen, wie muthlos und zerſchlagen die Armen faſt immer gegen ſie ſind.*)

Und dann mußt du auch wiſſen, Elſe, es iſt dergleichen Schelmenwirthen immer nicht recht, wenn die Leute im Dorf daheim bei ihren Weibern und Kindern Freude haben und ſich daſelbſt mit einander in Eintracht etwas zu Gute thun, denn das verdirbt die Wirthshausluſt im Volk; auch werden ſie die, die ihnen ſchuldig, immer wohl hüten, daß ſie nicht in dieſe Sünde gegen das Wirthshaus fallen; es iſt ein allgemeiner Grundſatz bei ihnen, ein Mann, der ihnen ſchuldig, ſei verbunden, ihnen, wie ſie ſagen, den Kreuzer

*) Jooſt ſagt nicht, daß die Armen überhaupt in Allem und gegen Jedermann muthlos ſeien; ich denke, er wiſſe wie wir, daß ſie oft gegen viele Leute, und beſonders gegen ihre Wohlthäter nur zu viel Muth und wirklich Unverſchämtheit haben. Aber gegen die Dorftyrannen ſind die Dorfarmen, die in ihren Klauen ſind, wie Jooſt ſagt, faſt immer muthlos.

zu Handen zu haben, dieſes aber will ſo viel ſagen, er ſei ſchuldig, täglich bei ihnen zu freſſen und zu ſaufen, und dann noch das, was ſeine Leute daheim brauchen, von ihnen zu nehmen, wenn er's auch um die Hälfte wohlfeiler bei Jemand anderm bekäme; auch verſtehen die armen Leute in den Dörfern ihre Lage vollkommen und werden allemal, wenn ſie etwa etwas wohlfeiler als vom Wirth gekauft und im Hauſe haben, daſſelbe, wie der Lienhard, hinter ſieben Mauern verſtecken, wenn etwa der Wirth oder ſeine Frau, oder ſein Kind oder ſeine Magd ihnen ſo zur Unzeit an die Thür kommen.

E. Auf dieſe Art hat doch ſo ein angebundener Tropf ein erbärmliches Leben.

J. Das iſt gewiß. Das Leben eines Menſchen in den Klauen eines ſolchen Dorftyrannen iſt gewiß elender, als das Leben eines Sklaven in der Türkei.

E. Das doch nicht, Jooſt! denen haut man ja allen Naſe und Ohren ab.

J. Ach, das iſt nicht wahr, Elſe! Die Türkenherren ſind auch Menſchen und keine Hunde. Ich habe mir das in der Jugend auch ſo angeben laſſen, und daran geglaubt, wie an die Geſpenſter, aber es ſind Narrenreden. Ich habe jetzt ſelber mit ſolchen Sklaven aus der Türkei geredet, und ie haben mir deutlich und klar geſagt, ſie hätten nie Hunger nd Mangel gelitten, ſo lange ſie gefangen geweſen, wohl ber viel, ſeitdem ſie erlöſt worden.

Chr. Ich glaube dir's Jooſt. Die Türkenherren werden ewiß wie die chriſtlichen Herrſchaften begreifen, daß Knechte ei Hunger und Mangel nicht gut arbeiten, und daß ſie, enn ſie übertrieben hart gehalten ſind, zum Schaden der errſchaft verderbt und unbrauchbar werden.

J. Daran läßt ſich keinen Augenblick zweifeln, und her iſt, daß einem Türkenherrn an ſeinen Knechten gewiß ndertmal mehr gelegen ſein muß, als einem ſolchen Dorf- fel an ſeinen Mitchriſten, die er ausgeſogen.

Chr. Das Beſte wäre, ſolche angebundene arme Tröpfe

hätten allemal eine gute Gertrud an der Hand, die sie so ordentlich wieder erlöste.

J. Damit dürfen sich wenige trösten. Die Weiber von den Männern, welche sich so in den Wirthshäusern anbinden lassen, sind meistens so schlecht als sie; und die es nicht sind, werden gewöhnlich von ihren Sorgen und Leiden so völlig zu Boden gedrückt, daß sie sich selber nicht zu helfen wissen, geschweige ihren Männern.

E. Das kann ich mir wohl denken.

J. Es braucht unter diesen Umständen sich wie Gertrud zu stellen einen Löwenmuth, und der ist auf den Dörfern gewöhnlich nicht die Sache der armen Leute. Hundert andere hätten, wenn so ein Vogt ein gutes Nachtessen bei ihnen gerochen, sich gekrümmt und gewunden, und tausenderlei Entschuldigungen und Lügen hervorgebracht; entweder hätte es der Herr Pfarrer ihnen müssen geschenkt haben, oder der Gevatter von Liestorf, oder sie hätten behauptet, es sei nur ein Bein und kein 1/4 Pfund Fleisch daran gewesen, oder sie hätten über Schmerz und Fieber geklagt, und weil es der Scheerer in Gottes Namen befohlen, es einmal kaufen müssen; einige hätten sich verflucht und verschworen, daß sie seit 10 Jahren nichts so in der Küche gehabt; wieder andere hätten die lieben Thränen zu Hülfe genommen, und nachdem sie mit dem schwarzen Nastuch die Augen getrocknet, dem Herrn Untervogt unter vielem Schluchzen gesagt, sie wüßten leider, Gott erbarm! wohl, wie viel sie ihm schuldig; es müsse, will's Gott, auch bezahlt sein, es sei ihnen in der Seele Leid, daß er dazu gekommen, weil sie diesen Mund voll gegessen, denn sie wüßten gar wohl, daß das nicht recht und nicht brav sei u. s. w. — Aber wenn der Vogt so ein Weib unter den Händen gehabt hätte, dann hättest du sehen und erleben sollen, wie er mit ihm umgegangen, es ausgehudelt, beschimpft, mit Lumpen und Pack herumgeworfen und ihnen das Bratenessen auf eine Art versalzen haben würde, daß sie Jahr und Tag nach keinem neuen mehr gelüstet hätten.

E. So ein Jammerhandel wäre eben nicht, was mich

am beſten freuen würde zu ſehen; es iſt viel beſſer, daß Gertrud dem Nachbar recht deutſch von der Wahrheit und von dem geredet, was ihm ihren Braten oder Salat, oder was es ſonſt war, ordentlich vergeſſen gemacht.

J. Es iſt wahr, Gertrud zeigte dem Vogt gut, daß er mit Frechheit nichts Gutes bei ihr ſchaffen werde; er zog auch bald gelindere Saiten auf; aber die gelinden Saiten ſind auch das, womit ſolche Burſchen noch mehr Leute ins Garn bringen, als der rohe Tyrannenton, den ſie bei denen brauchen, die ihnen nicht mehr entſchlüpfen können.

Chr. Die Freundlichkeit iſt in der Hand ſchlechter und böſer Leute immer ein weit gefährlicherer Fallſtrick, als Furcht und Angſt. Der Geänſtigte weiß, daß er gefangen; der aber, den man mit Freundlichkeit verblendet, weiß es nicht, und denkt nicht zu fliehen.

E. Aber können ſolche Burſchen immer ſo leicht ihren Ton ändern?

J. Ja, Elſe, ſie können das vollkommen; ſobald ſie ſehen, daß Frechheit und Angſtmachen nicht mehr angeht, brauchen ſie ſo eine verfängliche Freundlichkeit, und wenn ſie z. B. ein Weib ſehen, das wie Gertrud mit Muth über die Fehler ihres Mannes klagt, ſo ſind ſie im Stand, ſie reden öffentlich von den Fehlern des Mannes, ſie geſtehen gerade und ungezwungen ſelbſt, er ſei lüderlich; ja, ſie können ihm noch ſelber vor ihren Augen zuſprechen, auch vor dieſem und jenem warnen, inſonderheit, wenn noch etwa ein Schelm, dem ſie's nicht gönnen mögen, auch an ihm rupft und ihnen ſo ihr Stück Brod ſchmälern will; ſie ſind ſogar im Stande, einem ſolchen armen Tropf in Gegenwart ſeiner Frau aus Gottes Wort zu beweiſen, daß er hauſen und ſparen müſſe und daß, wenn er es nicht thue, er gewiß nicht ſelig ſterben könne, weil geſchrieben ſtehe, daß wer für die Seinen nicht ſorge, ärger ſei als ein Heide; und dann eine Viertelſtunde darnach, wenn die Frau wieder fort iſt, ihm ein paar Würfel oder ein Kartenſpiel und einen Krug Wein vorzuſetzen und mit Hohngelächter beizufügen, daß dieſes eigentlich gut ſei, allen Prediger- und allen Weiber-

Schrecken zu vertreiben. Kurz: es ist ein Grausen, zu erzählen, was sie Alles können, brauchen und treiben, um arme Leute in ihren Klauen zu halten. Zwang und Güte, Angst und Lust, Freude und Schrecken, alles ist in ihrer Gewalt, den zu fesseln, bei dem noch etwas zu erhaschen ist; sie leihen und geben; sie fordern zurück und lassen das Geforderte wieder stehn; auch ist es eine große Kunst, von diesen Leuten loszukommen; du mußt fliehen, wie einer im dunkeln Wald vor Mördern flieht, die ihn schon angegriffen, wenn du siehest, mit wem du zu thun hast, und wenn du spürest, daß sie dir nachjagen, so darfst du weniger zurücksehen, als die aus Sodoma und Gomorra; rede nicht mehr mit ihnen; laß lieber eine Zehrung oder zwei, oder zehn zu viel sein, und zahle und streite und rechne nicht mehr mit ihnen. Denn jetzt, da du geflohen, werden sie dir mit Güte nachjagen, sie werden dir nachgeben, wo sie Recht und wo sie Unrecht haben, dich wieder zu gewinnen. Sie werden dir es selber zeigen, wenn du etwa vergessen, ihnen etwas anzurechnen. Wenn du einen Hauptposten, in dem sie dich betrogen, findest, so kommen sie mit einem so ehrlichen: „Dafür ist man bei einander, daß man nachsehe, wo etwas fehle“ und streichen das Ding so kaltblütig und gutmüthig durch, daß sie dir während der Rechnung, in der sie das Meisterstück ihrer Schelmereien gegen dich ausüben, wieder an's Herz wachsen; du wirst ihnen nun auch nicht mehr so gar viel Böses zutrauen, als vor einer Stunde; und dann haben sie dich eben wo sie wollen. Bist du aber nicht so nachgiebig, so werden sie dich dahin locken, daß du selber etwa dies oder jenes mit Unrecht suchest; denn es ist ihnen nichts lieber, als dem Mann, mit dem sie in Streit stehen, ein Unrecht gegen sie vorweisen und darstellen zu können. Gewiß wäre es auch dem Hummel eine Herzensfreude gewesen, wenn der Maurer ihm die Schuld, für welche er einen Zettel in der Hand hatte, weggeleugnet hätte; er legte es ihm auch auf die Zunge und reizte ihn dazu, aber es glückte ihm nicht.

Chr. Sie waren glücklich; er setzte hart an sie, und

auf vielerlei Art; ſo ſchlimm der Mann iſt, ſo viel Verſtand zeigte er.

J. Wer ſich auf Schelmenſtreiche legt, dem begegnet es oft, daß man ſeinen Verſtand groß findet, ohne daß er es eben iſt, und das darum, weil ein Schelm ſein bischen Verſtand Tag und Nacht in Sachen übt, darin ehrliche Leute, ſo lange ſie leben, ungeübt und ungewandt bleiben; und eben ſo gewiß iſt, jeder ſchlechte Kerl zeigt ſich hier und da in Sachen auf eine Weiſe dumm und ungewandt, wie brave Leute, wenn ſie auch eben nicht beſonders viel Verſtand haben, darin nie ſo dumm und ungewandt erſcheinen.

Chr. Das zeigt ſich jetzt doch am Vogt noch nicht.

J. Laß ihn nur fortmachen und bleiben, was er iſt, du wirſt ihn gewiß bald wie ein Narr handeln ſehen. Es kann kein Schelm, ſo fein er iſt, der Thorheit und der Unvernunft, die im Laſter ſelber iſt, mit ſeiner Klugheit ſo ſehr die Stange halten, daß das Laſter nicht zuletzt die Narrheit, die in ihm ſteckt, ganz hervorgucken laſſen müſſe. Auch jetzt faſelt der Vogt ſchon in ſeiner Weisheit und pringt darin von einem Aſt auf den andern, wie ein ruhiger, hrlicher Mann in ſeinem Leben nie thun wird. Siehe dich ur um, Meiſter! wenn du nicht alle Arten von laſterhaften euten Dummheiten machen ſehen wirſt, die dir unbegreiflich heinen, ſo widerſprich mir dann.

Chr. Nein, ich will dir nicht widerſprechen. Ich glaube ber, das Laſter ende mit Unvernunft.

J. Nein, es geht aus ihr hervor und fängt mit ihr Die Vernunftſchwäche, die im einzelnen Falle die vernunft ſelber iſt, geht dem Laſter als ſein Vorläufer ner voraus. Das Ende des Laſters iſt dann freilich, was Unvernunft deſſelben zu Tage fördert und Jedermann in Augen fallen macht.

E. Mir iſt immer, der Schelmenverſtand ſei kein licher Verſtand, und man müſſe nur denjenigen des chen Mannes für einen wahren Verſtand achten.

Chr. Es ist mir auch so; aber ich kann mir doch den Unterschied des einen vom andern nicht deutlich vorstellen.

J. Er ist klar. Der gute, rechte Verstand geht aus Liebe hervor und bringt Heil, Friede und Segen für den Mann, der ihn hat, und für alle die, denen er damit dienen kann. Schelmenverstand hingegen geht aus Selbstsucht und Lieblosigkeit hervor und bringt Jammer, Unruhe, Kränkung und Leiden über den Mann, der ihn hat, und über alle die, so um ihn und an ihm sind, und über alle die, so ob und unter ihm leben. Und wundert es dich noch mehr, was der Schelmenverstand eigentlich sei, so gehe zu dem Armen, den er am Seil hat, und zum Knecht und Handlanger, die er zu seinen Verstandeskünsten braucht. Jeder von diesen wird dir sagen, was es eigentlich mit dem Verstand eines solchen Menschen sei. Einer wird dir sagen, er müsse seinen magern Ochsen auf dem Markt einem Unkundigen als fett anpreisen, ein anderer, er müsse ihm einen Fremden ins Garn jagen, der Geld im Sack hat; hier muß ein solcher unter seinen Augen seine Treue und Wahrheit loben, wenn ihm eben sein Herz vor seiner Ungerechtigkeit blutet; dort muß er die Sünde seines Meisters bedecken und die Grausamkeit seines Henkers verleugnen; er darf die Rechnungsart, mit der er bestohlen worden, Niemand entdecken; er muß die Streiche, um deren willen er sein Erbgut verloren, selber bemänteln, und seine Armuth eher dem Ungewitter oder dem Wasserschaden, oder einer Feuersbrunst zuschreiben; und daß ihn alle Heiligen bewahren, daß er dieses (unter was für Händen er seufze) weder seinem Vater noch seinem Weibe entdecke, sonst mag er zusehen, was er gethan hat!

Chr. Es würde ihm, denke ich, auch gehen wie dem Maurer, da der Hummel merkte, daß er seine Schelmenstücke seiner Frau entdeckt.

J. Ganz gewiß. Das erste, das in einem solchen Fall so ein Kerl thut, ist dieses, daß er wie der Hummel gegen den Lienert, ein Geschrei erhebt: „Bist du so ein G'sell, Lienert, daß du so etwas von mir sagst, und muß

ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehre und guten Namen bringen wollt?"

Chr. Aber man möchte doch mit beiden Füßen ſtampfen, daß ein Kerl, wie der iſt, Ehre und guten Namen ins Maul nehmen darf.

J. Es iſt allenthalben, wo man hinkommt, der Brauch, daß die größten Schelme am lauteſten von ihrer Ehre und ihrem guten Namen reden. Auch hat mir einſt ein ehrlicher, alter Kanzlei-Subſtitut geradezu eingeſtanden, daß die Kanzleien hie und da am meiſten Ehrbewahrnißſcheine für Leute ausſtellen müſſen, die nur darum ſich vor Schimpf und Scheltung zu bewahren ſuchen, weil ſie Schimpf und Schande im höchſten Grade verdienen. Ich würde mich ins Herz hinein ſchämen, wenn ich je in meinem Leben in den Fall käme, mir einen Ehrenbewahrnißſchein machen zu müſſen. Aber ſolche Burſchen ſpringen mit dergleichen Scheinen in den Wirthshäuſern herum, als wenn's Gültbriefe wären, und rühmen mit dem Papier in den Händen ihre Ehre und ihren unbeſcholtenen Namen, als wenn ihr Thun und Laſſen und Alles, was man von ihnen weiß, nun nichts mehr zu bedeuten hätte gegen das Papier, das ſie im Sack allenthalben herumtragen.

Chr. Unſer Hummel wird doch, glaube ich jetzt, mit einem unbeſcholtenen Namen nicht mehr große Sprünge machen, wenn er auch zehn Ehrenbewahrnißſcheine im Sack hat.

E. Seine arme Frau Schuldnerin hat ihm hiefür eine Falle gelegt, in welcher er, wie ich denke, mit Haut und Haar ſtecken bleiben wird.

J. Der Junker hat ihr auch recht brav geholfen, ihm die Falle zu legen.

E. Wie ſo?

J. Denkſt du nicht mehr daran, wie er geſtern den Hummel gefragt, was der Maurer und ſeine Frau für Leute ſeien?

E. Ja, es iſt wahr; das war eine Hauptfrage für dieſe Falle.

J. Es nimmt mich nur Wunder, daß der Vogt es nicht gemerkt hat; denn es ist nicht eine kleine Kunst, solche Vögel ins Garn zu locken; hätte Arner nur mit einem Wort und mit einer Miene merken lassen, daß der Hummel bei ihm verklagt war, so hätte er hundert Auswege und Ausflüchte gefunden; man muß aber solche Burschen eben damit fangen, daß man ihnen zum voraus, ehe man sie anklagt, die Auswege und Ausflüchte, deren sie sich etwa bedienen möchten, abschneidet.

Chr. Das mag aber eben das Schwere in dieser Kunst sein.

J. Das ist es. Sie merken es unbeschreiblich schnell, wenn man ihnen eine Falle legen will. Aenderst du nur ein wenig deinen Ton mit ihnen; bist du nur mehr als sonst gesprächig, nachforschend, oder zurückhaltend, redest du etwa plötzlich und unerwartet von Sachen mit ihnen, die du sonst nicht achtest, entfährt dir nur die geringste, unvorsichtige Rede oder Handlung, sehen dir solche Leute schnell, ehe du dich dessen versiehst, in die Karten, merken deine Absichten, entdecken dein Herz und stellen sich in Fassung; Arner selber hat sich beinahe hierin versehen; im Anfang zwar nicht, er war wie gewohnt kurz, und ohne einige Abänderung seines Tons; die Art, wie er von dem Maurer und seiner Frau redete, konnte keinen Verdacht erregen, denn er redete bei Anlaß der Mauer, um deren willen der Vogt da war, von ihnen; hingegen, daß er fragte, ob des Maurers Frau keine Schwätzerin, das war schon ein Wort, das Verdacht bringen konnte, und dann, daß er das mit besonderm Nachdruck fragte, war gewiß unvorsichtig und es nimmt mich Wunder, daß der Vogt nicht darob stutzte.

Chr. Ich wäre nicht gut, Leuten Fallen zu legen, gegen die man so sehr auf seiner Hut sein muß.

E. Und ich noch tausendmal weniger; aber doch nimmt mich Wunder, daß er dem Maurer und seiner Frau kein schlimmeres Zeugniß gegeben.

J. Meinst du, Schelme dürften allen ehrlichen Leuten böse Zeugnisse geben?

E. Was weiß ich?

J. Nein, Meisterin, sie dürfen das nicht, denn sie wollen insonderheit vor der Obrigkeit reine Wahrheitsmänner sein, und das hindert sie gar oft, von braven Leuten vor ihr Böses zu sagen. Freilich ist's richtig, daß solche Leute von Niemand viel Gutes glauben und Niemand von Herzen rühmen, auch ihre Zeugnisse gar gern so auf die Spitze stellen, daß sie dieselben bei Gelegenheit nach Belieben rechts oder links drehen können.

E. Eben darum nimmt mich Wunder, daß seine Zeugnisse über den Maurer und seine Frau so gerade heraus sind.

J. So gerade sind sie eben nicht. Als der Junker fragt: „Ist der Maurer ein braver Mann, daß ich mich auf ihn verlassen kann?“ antwortet der Vogt: „Ja, er ist ein braver Mann. Euer Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist nur gar zu treuherzig.“ Aus diesem „gar zu treuherzig“ aber kann der Gaudieb alle Augenblicke, wenn er will, entweder Lump und Narr, oder die allerherrlichste und frömmste Seele unter der Sonne herausdrehen.

Chr. Aber der Gertrud gab er doch ohne alle Zweideutigkeit ein gutes Zeugniß.

J. Wo gar nichts Böses ist, kann auch der böse Feind nicht allemal etwas Böses hineinbringen. Da, wo ein allgemeiner guter Leumund verdient oder unverdient Jemand in Schutz nimmt, da blasen die größten Schelme gemeiniglich recht laut in dieses Horn; aber genade Gott einem, der mit Recht ohne seine Schuld aus der Höhe eines allgemeinen guten Rufs herabfällt; da haben solche Leute für ihr böses Maul und für ihr böses Herz ein offenes Feld.

Chr. Ich denke aber doch, ein recht verdienter, guter Leumund habe das nicht leicht zu besorgen.

J. Du hast Recht. Der gute Leumund eines stillen, guten Mannes ist wenigstens auch so still und geräuschlos wie er selber, und darum selten großen Abwechslungen unterworfen. Es ist eine feste Burg um einen Mann, der einen guten Leumund hat.

Chr. Und um ein Weib ist ein guter Leumund wie eine Glorie, die um einen Heiligen strahlt.

E. Dein guter Lenmund ist mir wie ein Balsam, der mein Herz erquickt.

Chr. Und mir der deinige wie die Rosenhecke im Garten, die am schönen Sommermorgen vor meiner Laube duftet!

J. Aber — aber — wollen wir Lieder machen, wie alte Narren?

Chr. Laß uns! Lieder über den guten Leumund dürfen alte Leute dichten, aber junge sollen sie singen.

J. Gut entschuldigt, Meister!

Chr. Ich denke besser als gedichtet.

J. Aber da du über den guten Leumund dichten willst, Meister, so sage uns, was meinst du, wer am leichtesten und sichersten einen guten Leumund bekommen und erhalten könne?

Chr. Ich denke, der, der am meisten Gutes und Nützliches thut.

J. Nein, Meister, es ist der, der still lebt, ohne Anspruch recht thut, keine Ehre sucht, des Seinen wartet, vor fremden Dingen flieht, unberufen Niemand Lehren gibt und sich selber weder zu viel anmaßt, noch gar zu viel weiß und nur dem nachfrägt, was er braucht und was ihm dient; der, Meister, ist der Mann, der am leichtesten und sichersten einen guten Leumund erhalten und bekommen kann.

E. Du hast's getroffen, Joost; aber du, mein Lieber, warst noch weit vom Ziel. —

J. Wünsche ihm Glück, Else! Wer zu viel weiß über den guten Leumund, der kann gar leicht einen schlechten bekommen.

Chr. Es ist gut, daß wir dich kennen, und klar überzeugt sind, daß du bei deinem Wissen allenthalben einen guten Namen hast; aber mir ist's auch recht, daß ich bei meinem guten Namen weniger davon weiß als du, und so, wie ich bin, meine ich, man bekomme satt am Nachsinnen über Haus und Hof, daß es mich nie gelüstet, viel mehr

zu wiſſen, und wenn ich meine Nachbarn und das Land rings herum, ſo weit ich mein Vieh und Korn verkaufe, wohl kenne, ſo meine ich, ich kenne die Welt, ſo weit ich ſie brauche.

J. Meiſter, das iſt gut für einen Mann, der ſein Haus und Hof geerbt, und wenn er ihn wohl nutzt und baut, ruhig darauf leben und ſterben kann; aber ich erbte keinen, und mußte alſo, um durch die Welt zu kommen, nothwendig mehr wiſſen, kennen, erfahren und lernen, als du dafür nöthig hatteſt.

Chr. Dieſes Lernen mag dir oft ſo ſauer angekommen ſein, daß du einen dauern möchteſt; aber jetzt da du es überſtanden, muß es dir, denke ich, auch wohl ſchmecken.

J. Ja, Meiſter, was ich weiß, macht mir Freude; ich trage daran nicht ſchwer, und das Lehrgeld iſt lange vergeſſen.

E. Aber glaubſt du, es gehe allen Leuten ſo, die viel wiſſen? und daß das von ihrem Wiſſen, ſo ſie nicht brauchen und nicht anwenden können, ihnen nicht auch den Kopf unnützerweiſe groß und ſchwindlig mache?

J. Das darf ich nicht ſagen, aber doch bei denen, die durch's Lernen ihr Brod ſuchen müſſen, und nur in die Schule gingen, wenn die Noth ſie dazu trieb, wird es eben wegen der großen Gefahr des Vielwiſſens keine Noth haben.

E. So iſt's gut, daß es zweierlei Weg und Steg zum Vielwiſſen gibt; denn ſonſt habe ich noch immer gehört, daß vielwiſſende Leute nicht leicht gute Bauernknechte abgeben.

J. Du magſt mich alſo fortſchicken, wenn ich dir zu viel weiß.

Chr. Damit will ich jetzt noch warten bis zum Ziel. S'iſt ja jetzt Winter.

J. Schuldigen Dank, Meiſter!

Chr. Ja, ſchlafe wohl auf dieſen Bericht, Jooſt, es iſt Zeit.

Wiederholung des Wichtigſten.

Daß das Schelmenvolk ſich in der Welt allenthalben

gleich ſehe, ſo daß wenn man einen recht abmalt, hundert andere meinen werden, ſie ſeien mit Haut und Haar ſelber getroffen.

Daß, wenn ſie getroffen, man ſie an allen Wirths- und Schenkhäuſern anſchlagen ſollte.

Daß der Schelmenverſtand Unglück bringe, und beides, von der Dummheit ausgehe und zu Dummheiten führe.

Daß die Türken auch Menſchen ſeien und ihre Sklaven es bei einigen von ihnen beſſer haben, als die armen Tröpfe, die in Chriſtendörfern böſen Wirthen viel ſchuldig ſind.

Daß die Freundlichkeit eines böſen Mannes noch mehr zu fürchten ſei, als ſein Zorn.

Daß arme Leute fliehen und nicht zurückſehen ſollten, wie die zu Sodoma, wenn ſie in Gefahr ſind, ſo einem Blutſauger in die Hände zu fallen.

Daß wenn man Vögel fangen wolle, man nicht mit Bengeln drein werfen dürfe.

Daß auch der böſe Feind nichts Böſes finden könne, wo Alles gut iſt.

Daß auch der ſchlimmſte Mann einem Menſchen, der einen ganz guten Leumund hat, ſchonen müſſe und ihn nicht leicht anſchwärzen dürfe.

Daß ein guter Leumund das Theil ſtiller Leute iſt.

Daß Schelme ihre Zeugniſſe auf die Spitzen ſtellen.

Daß daheim bei Weib und Kindern zu ſein und mit ihnen Freude zu haben, das beſte Mittel ſei, ſelber einem durſtigen Bruder die Wirthshausfreuden zu verleiden.

Daß oft Ehrbewahrnißſcheine und Schelmenbriefe eins und eben daſſelbe ſeien.

Daß die ſchlechteſten Kerls und ſelber die größten Schelme ihr Maul über ihre Ehre und ihren guten Namen am lauteſten aufthun, und daß ſelber die Kanzleien und Gerichte gewiſſe Arten von ſchlechten Leuten bei Ehre und gutem Namen ſchützen müſſen, bis ſie faſt völlig dem Henker unter die Hände fallen.

Daß es zweierlei Arten, zu vielem Wiſſen zu kommen, gebe, davon die eine den Menſchen zum Schaffen und

Arbeiten ganz untauglich und unbrauchbar macht, die andere aber ihn nicht so verdirbt.

Vierte Abendstunde.

Von einem Paar Ochsen, und von Leuten die man brauchen darf, wie solche. — Vom Auflauern — Von der Großmuth der Schelme. — Von Hühnern, Hähnen, Enten, Butter und gedörrtem Obst. — Von Prinzen und Baroninnen. — Von einem geschenkten Kalbe. — Vom tröstlichen Kirchhofe. — Von Leichenpredigten. — Von der Schlaflosigkeit. — Von alten, elenden Tröpfen, die den Tod fürchten. — Von der Physiognomik der Kinder. — Von den guten Nasen der Weiber. — Von der Verstellung. — Von Altersschwachheiten und vom Ausfrägeln.

Es ist erschrecklich; in einem solchen Dorf wäre man ja keinen Augenblick sicher, daß einem ein jeder Schritt und Tritt, und ein jedes Wort, das man noch so unschuldig in seiner Wohnstube redet, nicht zum Strick und Fall gereichte — sagte Christoph, als er den vierten Abschnitt gelesen — und Joost antwortete: Es ist vollkommen, wie du sagst; in einem Dorfe, wo Menschen wohnen, die so wie der Vogt in allen Gassen ihre Leute haben, welche bestellt sind, auf alle Schritte und Tritte derer, denen sie nachstellen, und die sie hassen, zu lauern, in einem solchen Dorf bist du keinen Augenblick sicher, daß dir nicht das größte Unglück begegne. Der Mann, der mit dir unter einem Dache wohnt, der Knecht deines Hauses, der von deinem Brod ißt und seinen Bissen mit dir in eine Schüssel tunkt; der Mann, der an deiner Seite dein Korn drischt, und die Frau, die mit dir an einem Brunnen ihr Vieh tränkt; der Mann, dem du wie dem Sohn deines Hauses traueſt und in dem wirklich kein Funke Bosheit ist, kann dich so gut in's Unglück bringen, als der Böſewicht, vor dem du deine Thür verriegelst und dein Fenster zuschließest! In einem solchen Dorfe kann man dir dein eigen Kind, deinen Bruder, deine Schwester, ja selbst deinen Vater und deine Mutter aus-

forſchen, ohne daß dieſe in ihrer Unſchuld an irgend etwas Böſes denken, bis dein Feind Jammer, Verdruß und tauſenderlei Kränkungen unter dein Dach und in deine Wohnſtube hineingebracht hat.

E. Ich kann nicht begreifen, wie es Menſchen geben könne, die eine Freude daran haben, auf andrer Leute Thun und Laſſen alſo zu lauern.

J. Das wird Niemand begreifen können, wer ein gutes Herz hat, außer er habe es erfahren, und das habe ich und kann dir alſo ſagen: Durch dieſes Mittel gelangen ſie gemeiniglich zu der abſcheulichen Gewalt, die ſie auf ihren Dörfern ausüben. Denn ſie entdecken hierdurch leider nur zu oft hier und da viel wirklich Schlimmes, und wenn ſie dann etwas ſo Klagbares von Jemand in Händen haben, ſo iſt er ihnen in den Klauen, wie hier der Buller und der Kreuel dem Vogt; — der Unglückliche muß ſich dann anſpannen laſſen, wie die Jochochſen, die ſie am Barren haben, ſich anſpannen laſſen, und ziehen und pflügen müſſen, wie und wo und wann ſie wollen.

Chr. Das iſt doch auch eine Vergleichung!

J. Eine grobe, aber eine wahre. Was könnte doch richtiger ſein? Sieh nur auch, ob der Vogt es nicht mit beiden völlig gleich hat. Wenn er in den Stall kommt und klopft, ſo müſſen ſeine Ochſen, wenn's auch Mitternacht wäre, von ihrem Lager aufſtehn, ihm Kopf und Nacken darbieten, ſich von ihm anſchirren laſſen, und ſo müde und hungrig ſie ſind, hinwandeln, wohin er ſie führt; und was iſt's anders, mußten dieſe Stiere im Buch ihrem Treiber nicht auch von ihrem Lager aufſtehen, und, ob ſie ſchlummerten oder müde waren, hinwandeln, um zu ſehen, wozu er ſie anſpannen und ob er ſie hüſt oder hot*) hat führen wollen?

Chr. Du haſt faſt Recht! Der Dienſt, den Ochſen und Eſel ihrem Meiſter thun müſſen, iſt kaum ſchwerer als der, zu denen ein ſolcher Mann ſeine Tröpfe brauchen kann.

*) „Hüſt oder hot" Fuhrmannsworte für links und rechts.

J. Mir und meinesgleichen hätte er indeſſen um Mitternacht lang rufen können, er hätte wahrlich mit einer Antwort, die ich ihm aus dem Bett überſchickt, vorlieb nehmen müſſen.

E. Und was wär's wohl für eine geweſen?

J. Hm — ich denke, ich hätte ihm ſagen laſſen, wenn es nicht brenne und Menſchen und Vieh geſund ſeien, ſo wolle ich ausſchlafen und morgen ſehen, was er Gutes wolle.

Chr. Das denke ich auch von dir. Aber das waren andere Leute, die hier, die dir nicht völlig gleichen.

J. Gott Lob! Aber wer fürchten muß, man bringe ihm ſchlechte Streiche aus, und vor der Schande und Strafe Angſt hat, der muß freilich auch um Mitternacht aufſtehn, wenn ihm ſo ein Meiſter ruft.

Chr. Aber es iſt doch entſetzlich, wie der Vogt mit dieſen armen Schelmen umgeht und wie ſie ſich mit klaren Worten von ihm ſagen laſſen müſſen, daß er ſie nur ſo lange nicht hängen laſſe, als er ſie brauche. So abſcheuliche Burſche ſie waren, ſo muß man doch faſt Mitleiden mit ihnen haben, wenn man ſie hört ſo demüthig zu ihm ſagen: „Was können wir thun? Was können wir machen, Herr Untervogt? Weder Tag noch Nacht iſt uns zu viel zu thun, was du uns heißeſt.“ So huldigt doch kein Unterthan ſeinem Oberherrn, und kein Oberherr braucht ſeine Unterthanen zu ſo drückenden Dienſten.

E. Da und dort brauchen doch auch Junker ihre Bauern zu allerhand, was ſehr ſchwer iſt.

J. Ich weiß es wohl, daß man von dieſer Seite den Bauern auch allerhand aufladet, das ſehr ſchwer iſt; aber auch das Stärkſte davon führt doch nie weder zu einem ſolchen Herzklopfen und zu einer ſolchen innern Beängſtigung einer ſelbſt, noch viel weniger zu einer ſolchen Verſtärkung, Erhaltung und Belebung der tiefen Verruchtheit des menſchlichen Charakters, als das, was ſolche ſchelmiſche Dorftannen von unglücklichen Leuten fordern, die auf eine ſolche Art an ſie angebunden ſind. Hat ein ſolcher Mann irgend eine Arbeit, ſo taglöhnern ſie ihm geduldig ums Eſſen; hat

er einen Streit oder Schelthandel, so sind sie seine Zeugen, seine Beistände und seine Spione; hat er einen Feind auf der Straße, so sind sie es, die dem Mann aufpassen, ihn schlagen und lehren, was es sagen wolle, mit ihrem Meister übel zu stehen; will er etwas kaufen, so sind sie es, die herumlaufen, zu sehen, ob es bei einem Armen feil sei, dem sie es abdrücken können; will er etwas verkaufen, so sind sie es, die der schlechten Waare mit Verfälschung einen Schein geben und herumgehen, einen Narren zu suchen, der sie ihm zu theuer abnimmt; kurz, fast bis zum Giftmischen und Morden müssen sie dastehen, wo er sie hinstellt.

E. Es schauert einem vor Allem, was du erzählst, Joost!

J. Ich kann nicht helfen, es ist die Wahrheit.

Chr. Aber es müssen doch erschreckliche Sachen sein, die einen Menschen an so einen Dorftyrannen anbinden können.

J. Manchmal sind es Sachen, wozu sie ihr Treiber selber veranlaßt und verführt hat; und dann ist der Hang, das, so man gefehlt hat, zu verleugnen und zu verdecken, immer eine Sache in der Welt, die einen weiß Gott wie weit führen kann. Ich habe Leute gesehen, die, um sich von Sachen weiß zu waschen, die durchaus nichtswürdige Kleinigkeiten waren, sich zu Handlungen verleiten ließen, die halsbrechend geworden; ich habe Weiber gesehen, die, um den bösen Vorwurf einer bloßen Unanständigkeit abzulenken, sich in Reihen von Thaten haben einflechten lassen, die, allein genommen, unbegreifliche Abscheulichkeiten schienen; und überhaupt ist nichts, das so sehr das Herz verwirren, ängstigen und in Unglück bringen kann, als die Furcht vor einem Mann, der ein hartes Herz hat und Böses von dir weiß; auch kennen diese Tyrannen die ganze Macht, die ihre Grausamkeit über den Geängstigten hat, und brauchen sie gewöhnlich mit eben so viel List und Gewandtheit, als Gewaltthätigkeit. Die Folgen von allem diesem sind, daß von hundert Handlungen, womit elende Menschen ihr Leben verwirken, vielleicht allemal neunzig ihre Quellen in Sachen haben, welche nahe oder fern mit Umständen, von denen jetzt die Rede ist, verwandt sind.

Chr. So ist es für einen Menschen oft ein Glück, wenn ihm sein Fehler auskommt und er von der Obrigkeit dafür gestraft wird.

J. Ganz gewiß!

E. Ich wollte, Gott verhüte es! es möchte auch sein, was es wollte, immer lieber in die Hand der Obrigkeit, als in die Hand eines solchen Mannes fallen.

J. Es wird das ein Jeder sagen, so lange er nicht in diesem Fall ist; aber immer werden Schelme und Diebe im Fall selber es nicht so ansehen; das Laster macht den Menschen blind; die Sorge vor dem Entdecktwerden verwirrt den Kopf, und alle Strafen, die fern sind und vermieden werden können, führen die Menschen weit öfter in die Grube, als wieder hinaus; daher ist es ganz natürlich, daß Leute, denen solche Dorftyrannen Verbrechen ausbringen könnten, sich leicht von ihnen ans Seil bringen und im Joch halten lassen; zudem kommt noch, daß sie ihnen hier und da auch etwa etwas Angenehmes erweisen, daß sie z. B. ihren Lieblingslastern Vorschub thun und durch ihre List verhüten, daß ihnen ihre Fehler auskommen; sie treiben dieses zu Zeiten auch wirklich so weit, daß sie bis zum Schein der Großmuth zuvorkommend und gefällig gegen sie sind; wie z. B. der Vogt mit dem Buller, er nimmt ihn beiseits, daß nicht einmal der Kreuel hört, was sie mit einander sprechen; er sagt ihm gar nicht: Du hast Blumengeschirr gestohlen, sondern nur ganz unbeleidigend, ob er nichts davon wisse; er gibt ihm freilich zu verstehen, daß er in dieser Nacht mit den geladenen Eseln wohl nichts anderes möge über die Grenzen geführt haben; aber sobald er nur merkte, daß er's getroffen, half er dem stotternden Buller alsobald selbst aus der Noth und sagt ihm: Nu... nu... ich bin der Mann, der hilft, wenn's nöthig ist und Noth thut; dergleichen Sachen thun sie dann noch ihren Anhängern noch oft, so daß es nicht zu verwundern ist, daß sie, so lange sie auch Schelme sind, ihnen ganz gern auch um Mitternacht aufstehen und sich geduldig darein schicken, wenn sie, im Falle ihre Dienste nicht gut und ersprießlich erfunden werden, ausgehudelt und so behandelt

werden, wie Schelme und Diebe dieſes allenthalben zu befürchten haben.

E. Die armen Teufel können einen doch dauern.

J. Mich dauern in dieſen Umſtänden ganz andere Leute.

E. Welche?

J. Die unter dieſen Umſtänden um das Ihrige kommen, an Ehre und Gut Schaden nehmen, und dabei nicht einmal klagen dürfen, wenn ſie nicht doppelt Schaden leiden wollen. Denn ſolche Burſchen haben das Klagen nicht gern und werden einen Jeden, der es wagen wird, heimlich und öffentlich verfolgen und ihm Schaden thun; und ſie ſind hierin ſo kühn, daß ſie ſich mit ihrer Rache ſogar an obrigkeitliche Perſonen wagen, wenn dieſe ihrem Leben und Wandel Einhalt zu thun ſuchen; hingegen ſtehen ſie dann auch immer mit allen Schelmenleuten im Dorf wohl, wenn ſie aber gar das Glück haben ſollten, ſelber unter einer Obrigkeit zu leben, welche eben nicht viel Glauben an Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Geradſinn, hingegen einiges Gefallen an Krummſinn, Hinterliſt, Gewaltthätigkeit und einträglichem Unrecht haben möchte, ſo werden ſolche Burſchen unter ihrem Schutze ſicher immer wohl fahren und ihre Streiche ruhig, glücklich und ungekränkt ausführen, auch in ihren Häuſern als Leute von Anſehen und Ehre angeſehen und behandelt werden.

Chr. Solche Dorfhummel ſind alſo bei einer guten Obrigkeit unter ganz andern Umſtänden, als bei einer ſchlechten.

J. Das denke ich. Unter obrigkeitlichen Perſonen, die, ſteif und ſtolz, ihre Hunde und ihr Gewild beſſer kennen und mehr lieben, als ihre Bauern, unter ſolchen, die in wilden Lüften umhertaumeln und unter Obrigkeiten, denen die Bauernweiber junge Schweine, Gänſe, Enten, Hühner, Tauben oder auch wohl nur gedörrtes Obſt zum Geſchenk bringen dürfen, unter ſolchen wird ſo ein Vogt in ſeinem Amt und Dienſt wohl fahren, ſelten viel Unruhe und Sorgen haben, wahrſcheinlich auch recht alt werden und zuletzt noch oben drauf die Ehre der ſchönſten Leichenpredigt im Dorf

genießen, und im Leben und im Sterben Alles finden, was ihm Freude machen, Troſt und Ehre bringen kann. Aber es hat eine ganz andere Bewandtniß mit einem ſolchen Mann unter einer Obrigkeit, die durch und durch brav iſt, wie z. B. unter unſerm jungen, muthigen, einfachen und kraftvollen Landvogt, von dem wir ſchon einmal geredet; unter einem Herrn, der noch früher aufſteht, als ſein Vogt ſelber, und hoch herab, wie ein Adler, ein ſcharfes, durchdringendes Auge auf die Schritte und Tritte eines ſolchen Mannes wirft und dabei jedem Einzelnen ſeiner Angehörigen in jedem Fall freundlich, liebreich und edel begegnet; unter einer Obrigkeit, die reine Hände hat und den erſten Verwegenen, der es wagte, ein Kalb zum Geſchenk in die Schloßküche zu tragen, wie unſer braver Landvogt ins Loch ſperrt, ihm das Kalb kochen und ihn dabei im Loch ſitzen läßt, bis er es ſelber gefreſſen; unter einem ſolchen Herrn, der ein Vater ſeines Volkes iſt, iſt ſo ein Vogt ein geſchlagener Mann, hat vielen Kummer, Sorgen und Angſt; auch wird er unter ſolchen Umſtänden ſelten gar alt, geht auch meiſtens finſter, mürriſch, melancholiſch daher und hängt den Kopf oft wie ein Hund, der die ſtille Wuth hat; es iſt ihm auch nicht zu verargen; ſeine Sorgen ſind unter dieſen Umſtänden recht ſchwer durch all ſein Leben hindurch; und beim Sterben gefahrt er eben ſo ſehr, unter den Galgen zu kommen, als auf den tröſtlichen Kirchhof — von einer ſchönen Leichenpredigt aber iſt dann hier gar nicht die Rede.

Chr. Ja, ſo ein Vogt muß unter einem guten Herrn ſeine liebe Noth haben.

J. Das iſt gewiß. Auch ſind ihrer viele arme geplagte Leute, beſonders wenn ſie anfangen alt zu werden, wenn ihre Kräfte abnehmen, ihre Freunde dahinſterben und ein junges Geſchlecht aufwächst, welches ſie nicht kennen, aber fürchten; wenn ihre Kinder und ihr Dorf bald auf ihren Tod hoffen und ihnen vor dem Sterben in ihren ſtillen Stunden angſt und bang wird, wenn am Tage ihnen die Kraft zur Arbeit und des Nachts zum Schlafe mangelt, dann ſind ſolche

Männer arme, elende Leute und tragen den Lohn ihres Lebens schwer auf ihrem Rücken.

Chr. Das schlaflose Alter deckt dem Menschen sein Herz auf, und der lasterhafte Elende hat in diesen Tagen große Plagen; auch ist es nichts Seltenes, daß solche Unglückliche, wie der Hummel, die Ihrigen ganze Nächte durch unruhig machen und selber noch fremde Leute um Mitternacht in's Haus rufen, damit ihnen die schwere Zeit leichter werde.

J. Das schlaflose Alter des frommen, braven Mannes ist nicht also. Er hat den Kopf voll Erfahrungen von nützlichen Sachen, die ihm in seinen schlaflosen Nächten ruhig im Kopf herumgehen und ihn oft wirklich angenehm beschäftigen; aber ja — die Schlaflosigkeit des alternden Bösewichts ist eine Marter, die sich Niemand vorstellen kann, als wer einen solchen grauen Mann unter seinem Dache Nächte durch ächzen gehört, ohne daß er am Morgen hätte sagen können, daß ihm ein Zahn oder ein Finger wehe gethan habe.

Chr. Das Alter schwächt überhaupt alle Leute; aber Lasterhafte dann auch gar!

J. Auch lassen die Leidenschaften und Fehler in einem gewissen Alter sich schlechthin nicht verbergen; in jüngeren Jahren wäre es auch dem Hummel gewiß nicht begegnet, daß ihm ein Weib hätte ansehen können, daß er von ersticktem Zorn blaß wäre und daß hinter seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen läge.

Chr. Aber Gertrud mag dir doch eine besonders feine Nase gehabt haben; dem Lienert wäre es gewiß nicht in den Sinn gekommen, so etwas zu riechen.

J. Das ist nicht anders. Die Weiber merken dergleichen Sachen immer ein Jahr vorher, ehe die Männer daran denken.

Chr. Müssen denn die Männer immer einfältiger sein, als die Weiber?

E. Meinst etwa, sie seien's gar nie?

Chr. (lacht).

E. Verzeihe, Lieber! Sie sind's dann und wann gewiß.

Chr. Aber, Jooſt, wenn ihr Recht habt und es ſo iſt, ſo möchte ich doch auch wiſſen, wie es komme, daß die Weiber ſo oft vieles ſo geſchwind und leichter merken, als die Männer.

J. Ei — ich denke, die Männer haben immer zu viel Arbeit im Kopf und in den Händen, als daß es ihnen möglich wäre, den Leuten ſo ſteif und lang und genau auf's Maul und auf die Augen zu ſehen, als es die Weiber zu thun ſcheinen.

E. Gut erklärt!

Chr. Und zur Zufriedenheit beider Parteien.

J. Das ſollte mich freuen; aber, Elſe, weißt du bei dieſem Anlaß, wer dir am genaueſten und ſchärfſten ins Auge ſieht und am richtigſten merkt, ob du es gut oder böſe meinſt?

E. Nein!

J. Du ſollteſt's errathen.

E. Ich kann nicht.

J. Das nimmt mich Wunder.

E. Ei — ſo ſag's doch einmal.

J. Die kleinen Kinder, die merken dir, faſt ehe ſie reden können, die kleinſte Unruhe und Verdrießlichkeit an; ſie ſchleichen und herzen um dich, und lächeln dir nicht, bis du wieder durch und durch heiter und freudig mit ihnen biſt.

E. Es iſt wahr und wirklich unbegreiflich, wie ſchnell ſie einem die geringſte Unruhe und Beſorgniß anſehen und wie deutlich ſie einem zeigen können, daß ſie es merken; auch erkennen ſie einen unwilligen, häſſigen Menſchen ſogleich, und wenn er noch ſo jung und ſchön, wenn er weiß und rothe Backen und Haarlocken hätte wie Abſalom und Kleider von Seide und Scharlach, ſo werden ſie ihm dennoch nicht gut ſein, trotz aller ſeiner Schmeicheleien, nicht auf ſeinen Armen bleiben wollen — und hingegen einem ſchwarzen, alten Keſſelflicker, der's gut mit ihnen meint, wenn auch ſein Rock und ſein Hut noch ſo zerriſſen und ſein Haar noch ſo ſehr über ſeine Stirn herabhängen wird, dennoch mit Lachen und Nicken beide Hände entgegenſtrecken.

Chr. Aber daß doch alte Leute immer noch Sachen wagen und probiren mögen, denen sie nicht mehr gewachsen sind, und sich wie der Hummel mit ihren Verstellungskünsten noch lächerlich machen mögen!

J. Das würden sie wohl nicht thun, wenn sie im Alter nicht noch viel mehr Beweggründe zur Verstellung hätten, als in der Jugend.

Chr. Aber in der Jugend mag die Verstellung eines solchen Menschen, wie der Vogt ist, doch etwas Fürchterliches gewesen sein.

J. Das ist wahr. In seinen guten Jahren ist so ein Mann durch seine Verstellung schrecklicher Sachen fähig; wenn du am festesten in seiner Freundschaft zu stehen glaubst, wenn du schwören würdest, er gebe dir seine Tochter zur Ehe, so kann er falsches Zeugniß gegen dich bringen, dich in's Gefängniß werfen; die unschuldigsten Handlungen, die du thust, und das gutmüthigste Wort, das du redest, kann ihm Griff auf dich geben und Spuren, wie er dir zu Leib und ans Herz kommen könne; jeder kleine Umstand, z. B. wie das Liseli beim Brunnen den Schloßherrn gerühmt, ist genug, dich in die Grube zu bringen.

E. Ja, Fritz und Mareili, hört ihr, was der Anlaß gewesen, warum der Vogt über diese Leute so aufgebracht worden ist, daß er ihnen so viel Uebles anzuthun sich vorgenommen?

Fritz und Marei. Ja, ja, Mutter.

E. Sag' mir's wieder, Mareili.

Marei. Weil die Lise den Schloßherrn beim Brunnen rühmte.

E. Seht, Kinder, was unnützes Geschwätz für Unglück bringt, und hütet euch davor, besonders bei Leuten, die euch über Sachen, die sie nicht angehen, ausforschen und ausfrägeln.

J. Ich hasse auch in der Welt nichts so sehr, wie dieses Ausfrägeln und Ausforschen; und wenn ich so Jemand sehe, der's thut, so ist mir genau, ich höre einen dem andern den Schlüssel zu einem fremden Geldkasten ablocken.

E. Es hat eins mit dem andern wirklich viel Verwandtschaft.

Chr. Aber, es spätet! Wollen wir nicht genug haben für diesen Abend?

E. Ich denke ja, Vater!

Wiederholung des Wesentlichsten.

Daß ein Dorf übel geplagt sei, in welchem ein Mann wohnt, der sein Handwerk daraus macht, allenthalben aufzulauern, was Jedermann rede und thue.

Daß ein Mensch, der sich von einem andern zu allem brauchen lassen müsse, was dieser wolle, es ungefähr habe wie ein Ochs, der sich an jeden Pflug und an jeden Wagen anspannen lassen muß, wozu ihn sein Meister anspannen will.

Daß das Schwerste, was die Obrigkeit von Bauern fordre, eine leichte Last gegen das sei, was die eigentlichen Dorftyrannen denen aufladen, die sie an ihrem Seil haben.

Wer einen kleinen Fehler so zu sagen über's Teufels Gewalt verbergen will, solle Sorge tragen, daß ihn der kleine Fehler nicht bis zum Mord und Giftmischen führe.

Daß wer seinen Mann kennt, ihn an einen Strohhalm so gut, als an einer Kette herumführen könne.

Daß selbst die wildesten Dorftyrannen erkennen müssen, daß eine Art von vorkommender Gefälligkeit und Großmuth auch gegen sicher angeschlossene Sklaven unumgänglich nöthig sei, wenn man sie zu etwas brauchen und mit ihnen etwas ausrichten wolle.

Daß zwischen Hölle und Himmel ein großer Unterschied; daß aber zwischen einem recht guten Herrn und einem bösen der Unterschied fast eben so groß sei.

Daß die Hummel unter bösen Herren wachsen und gedeihen, wie das Unkraut in fetten Aeckern, die man nicht jätet und nicht pflügt.

Daß die Hummel oft auch arme, geplagte Leute seien.

Daß das Alter den Menschen schwäche, und Schelme ihre Tücke, wenn sie weißgrau seien, nicht mehr verbergen

können, wie sie's im Stand sind, so lange ihre Schnauze noch kohlschwarz oder kastanienbraun ist.

Daß einem die Kinder gut in den Augen lesen können.

Und daß hie und da die Weiber dieses auch so ziemlich gut verstehen.

Fünfte Abendstunde.

Vom Schaf vor der Schlachtbank. — Vom Dastehen wie ein Bock. — Vom Rothwerden. — Vom Frechsein. — Vom Gehorsam und von der Liebe. — Vom Hut auf dem Kopf, und vom Stock in der Hand. — Von einem Kapuziner. — Von Geheimnißmachereien. — Von Pfarrhäusern, Schlössern, Sigristen, Herrschaftbeamten, Profossen, Bettelvögten. — Vom Amtseid und vom Stillschweigen. — Von Nebengründen, von Hauptgründen. — Unter freiem Himmel ist nicht bei verschlossener Thür. — Von Conten. — Von Hunden, Katzen, von einem Rehböcklein. — Vom allgemeinen Wohl. — Von Schuhwachskugeln. — Von Almosen-Aemtern. — Von Leibgarden.

Auch diesmal war's gut, daß Gertrud und nicht ihr Mann mit dem Junker zu Rede gekommen, sagt Christoph, als er den fünften Abschnitt gelesen. Und Else antwortet: Meinst du, Vater, er hätte seine Sache nicht so gut gemacht, als sie?

Chr. (lächelnd). S'ist dir groß Ernst, dies zu fragen.

E. Ei — sie ist doch im Anfange da gestanden so redereich, wie ein Schaf vor der Schlachtbank.

J. Nun, du wirst doch das so übel nicht finden, Frau Meisterin? Mir wenigstens gefiel eine Bauernfrau eben nur halb, die ohne zu erröthen und ohne betroffen zu sein, vor so einer Menge Volks mit einem Oberherrn redete; und ich könnte sie nicht leicht für etwas besonders Feines und Gutes ansehen.

Chr. Ich auch nicht; den Fall ausgenommen, daß ein Weib unter Umständen lebte, in denen es zu Zeiten nothwendig in Gegenwart von vielen Leuten mit einer obrigkeitlichen Person reden müßte.

J. Und dann gibt es sonst noch Umstände, in denen

Weiber, besonders von niederm Stande, in die Lage kommen, einahe bis zur Unanständigkeit muthvoll und herzhaft da- ehen zu müssen, ohne darauf Rücksicht nehmen zu können, er etwa um den Weg sei, der sich daran stoßen möchte.

E. Umstände hin und Umstände her! so wird es immer ahr bleiben, daß ein Weib, das bis zur Unanständigkeit rzhaft und kühn wird, eine Hauptsache verloren, mit r sie ihrem Mann und Kindern in ihrer Wohnstube ndert Stunden mehr versüßen würde, wenn sie selbige ch hätte.

J. Auch wissen's alle Weiber, daß sanft und nicht frech sein das Hauptkleinod ist, das man bei ihnen sucht; und her kommt es auch, daß Weiber, die frech sind, ihren ben Neid gegen die sanften und bescheidenen in jedem Fall r deutlich hervorgucken lassen, da du hingegen in Ewigkeit n sanftes Weib antreffen wirst, das seine Nachbarin ob es Frechseins und ob ihrer Kühnheit beneiden wird.

E. Das ist natürlich. Es wird auch kein Mädchen ien schönen Wuchs um einen schönen Rock vertauschen.

Chr. Das Rothwerden der Unschuld und Schamhaftig- , das auch nur die Ahnung der Frechheit und des Un- tändigen ausschließt, ist das erste Kleinod, das wir an em Weibe, welches wir achten und schätzen, suchen. rum gibt auch dieses im Anfange nicht reden dürfen und ein Schaf dastehn, das gewiß mit sichtbarer Schamröthe bunden war, allem dem, was Gertrud hernach that, irde und Eindruck.

J. Das ist wahr. In aller Welt muß ein Mensch, n er Eindruck machen will, unter seinen Mitmenschen ehn, wie es ihm gebührt: ein Mann wie ein Mann; Weib wie ein Weib.

Chr. Du hast wohl Recht. Aber es geschieht doch sehr n. So lange ich als Meister in meiner Haushaltung ehn wollte, daß es Jedermann sah, wollte es noch nie t gehn; und auch du, Joost, so ein guter Knecht du bist, t doch fast täglich, ohne mich zu fragen, was du meinst, recht und gut sei; und ich bekümmere mich auch nicht

viel darum, vor den Leuten als der Meister im Hause dazustehn und ihnen zu zeigen, daß ich es bin.

E. Du bist wohl ein guter Meister, sonst müßten wir dir, denk' ich, auch mehr folgen.

Chr. Und du bist, denk' ich, wohl auch eine gute Frau, sonst würde ich dir wohl auch mehr befehlen müssen.

J. Es scheint fast, ihr versteht einander hierin recht gut.

Chr. Ich denke, man müsse Treue und Liebe auch etwa für Gehorsam nehmen, und wenn man's hie und da nicht thäte, so wäre gewiß viel Hauskreuz mehr in der Welt, als wirklich darin ist.

J. Es ist mit dem Gehorsam und mit der Treue vollkommen einerlei; man muß die Kraft und das Wesen von beiden fest in sich selbst haben, aber sich hüten, den Schein davon alle Augenblicke vor den Augen, den Geruch davon alle Augenblicke vor der Nase und die Worte davon alle Augenblicke im Munde haben zu wollen. Ihr könnt sicher sein, alle Herrschaften und Meisterleute, welche steif und wunderlich alle Stunden mit ihren Gehorsamsforderungen ein Probestückchen erzwingen wollen, sind mit dem Sack geschlagen, und zum Regieren gemacht, wie unser Schneider zum Pflughalten; und so ein Hausregierungsnarr wird die beste Frau von der Welt zuletzt unwillig machen und auch seine besten Dienstboten vor den Kopf stoßen und dann Schelme an die Hand bringen, die ihm alle Gehorsamsprobestückchen vor den Augen gut vorspielen, zum Lohn dann aber auch ihn tüchtig und sicher dafür bestehlen werden. Das Herz seiner Nebenmenschen zu schonen ist das erste, was zum Regieren gehört, und wer das nicht kann, der trägt den Stab in der linken Hand und wird damit denen, die ihm folgen sollten, zum Gespötte und Gelächter.

Chr. Arner hat ihn nicht in der linken, wie's mich dünkt; und an dem Ort und an der Stelle, wo er stand, war's nichts Leichtes, mit Schonung für's Menschenherz seine Meisterschaft zu zeigen.

J. Ganz gewiß war es nichts weniger als etwas Leichtes, bei einem Manne, wie der Vogt, ohne Stolz und Anmaßung,

ohne Schimpfen und Zanken und auch nur ohne den Schein eines unzeitigen Gewaltstreiches, blos durch Klugheit in Behandlung des Geschäfts, das vorlag, vor der ganzen Gemeinde zu zeigen, daß er einen Meister habe, wie ihm einer gebühre.

Chr. Ich kenne in unserm Lande viele Leute, die meinen, es brauche, um einem Untergeordneten unter allen Umständen den Meister zu zeigen, nichts weiter als Dickthun, den Hut auf dem Kopf sitzen lassen und machen, daß der Kerl sich oft und viel vor einem bücke bis auf den Boden.

J. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Bücken vor seinem Meister; es gibt ein Bücken, darin der Bückende mit lachendem Munde an die Steine herabsieht, die ihm so nahe an die Nase kommen; in diesem Fall ist der Bückende gewiß mehr Meister, als der Herr, vor dem er sich bückt. Aber es gibt auch ein Bücken, bei dem der sich Bückende todtblaß wird und vor Schrecken sein Bücken selber vergißt; in diesem Fall ist der, vor dem er sich bückt, gewiß sein Meister. Aber Arner stand weder auf diese noch auf jene Art als Meister dieses Burschen da.

Chr. Aber wie du sagst, es ist schwer, sehr schwer, über einen Mann, wie diesen, auf die Art als Meister daustehn, wie Arner dasteht.

J. Es ist zum Bewundern, wie er ihn allenthalben bei inem jeden Wörtchen anpackt, und von dem Augenblick an, a er ihm unter die Augen gekommen, ihn, so zu sagen, icht wieder zu sich selber kommen läßt.

Chr. Und Gottserbärmlicheres habe ich noch nicht gehn, als wie der arme Schelm die Nachbarn, die er fortgte, so im Augenblick fast wie außer Athem zurückrufen ißte.

J. Der Anlaß dazu war auch ganz bedeutend und gibt er den Charakter dieses Mannes großes Licht. Es hätte n auf der Welt nichts so zuwider sein können, als diese chbarn wieder zurückzurufen. Solche Dorftyrannen haben te größere Angelegenheit, als Alles, was die Obrigkeit ihnen redet und was sie mit ihr reden, zu verbergen

und geheim zu halten. Es ist, als wenn sie glaubten, das Land würde untergehn, wenn das gemeine Volk irgend etwas von dem, was seine Obrigkeit mit ihm vorhat, einen Augenblick früher vernähme, als ihm dasselbe von der Kanzel verlesen wird. Die Staatsgeheimnißmacherei ist durch solche Leute bis in die niedersten Dörfer hinabgedrungen und wird in den elendesten, unbedeutendsten Sachen eigentlich comödiantenmäßig vorgespielt. Es hat aber einmal ein Kapuziner, da von der Geheimnißmacherei solcher Dorfvögel die Rede war, zu mir gesagt, es seien schon mehr Leute und Land zu Grunde gegangen, weil der gemeine Mann zu wenig aus dem Mund seines Herrn vernommen, als weil er zu viel davon vernommen. Und es ekelt mir, wenn ich alle Profossen und Bettelvögte bemüht sehe, sich damit ein Ansehn zu geben; auch haben mir einige von den ältesten Leuten im Dorfe schon gesagt, diese Geheimnißmachereien seien vor Zeiten mehr unter den Kirchenvorstehern und Sigristen, die in Pfarrhäusern sehr vertraut waren, als unter Herrschaftsbeamten in Uebung gewesen. Es gibt auch wahrlich wenig Fälle, wo Dorfbeamte pflichthalber aus dem, was sie von der Obrigkeit wissen, ein Geheimniß machen müssen; und es ist eine Thatsache, daß schlechte Vorgesetzte meistens in dem, was sie verschweigen sollten, vorlaut sind, und hingegen sehr oft mit vieler Sorgfalt Geheimnisse aus dem machen, wodurch das Volk das gute Herz, die Liebe und das Wohlwollen seiner Obrigkeit erkennen und dadurch auf Mittel und Wege gelangen könnte, sich in seinen Angelegenheiten ihr persönlich zu nähern. Auch ist gewiß, daß brave, obrigkeitliche Personen und Herrschaften diese Geheimnißmacherei in den Dörfern nicht gern haben.

Chr. Ich kenne aber auch obrigkeitliche Personen, die aus guten Gründen Liebhaber von dieser Art Geheimnißmacherei sind, insonderheit in Angelegenheit des öffentlichen Bauwesens.

J. Ich kenne auch dergleichen, habe aber auch allgemein gesehn, daß Regierungsbeamte, die im Fall sind, von ihren Unterbeamten ein Stillschweigen, z. B. über Maurer-, Zimmer-

nn= und Hafner=Conten zu begehren, dann auch nicht
hl verhindern können, daß dieſe Unterbeamten an ihrem
t ſich Geheimſtreiche und Kühnheiten erlauben, von denen
: Dörfer oft bis aufs Blut ausgeſogen werden. Deßhalb
rſt du auch faſt allgemein finden, daß weiſe und gute
:genten in Geſchäften von dieſer Art gerade und offen zu
erke gehen, wie dieſer Arner.

Chr. Einer, der das nicht thäte, hätte auch ſchwer,
:terbeamte, die im Fehler ſind, ſo öffentlich zu beſchämen
d dem erſten beſten Weib, das über einen ſolchen Mann
ıe Klage brächte, ohne vieles Bedenken die kurze und
:ade Antwort zu geben: „Da vor deinen Augen und vor
em Volk will ich dir zeigen, daß ich meine Leute vor
er Bedrückung beſchützt haben will.“

J. Das iſt mehr, als richtig; aber eben darum würde
)er, Gott erbarm', auch mancher Oberamtmann und Ober=
:t bei ſolchen gegen ihren Herrn Untervogt eingegangenen
agen gut gefunden haben, ihn unter vier Augen in ein
nner zu rufen und da ihm ſeine Strafpredigt bei ver=
loſſener Thür zu halten, aber dann auch die Wirkung,
ſie etwa auf den Maurer und ſeine Haushaltung hätte
)abt haben mögen, Gott und der Zeit zu überlaſſen.

Chr. Ein gutes Gewiſſen iſt allenthalben das einzige,
s in allen Verhältniſſen und in allen Lagen dem Menſchen
ı Muth gibt, ſeine Sache gerade öffentlich und ohne allen
ıſchweif zu behandeln.

J. Das iſt freilich für die erſten obrigkeitlichen Per=
en ſo wahr, als für die geringſten Krämer, Handwerker
) Bauern.

Chr. Wenn man es doch nur immer recht glaubte!

J. Man glaubt es freilich nicht nur nicht immer,
dern gar ſelten ſehr recht. Wenn man aber doch dann
) wann Leute antrifft, die, wie hier Arner, mit einer
irn voll Ernſt, mit einem Blick, der durch Mark und
in dringt, den Böſewicht und Schelm verwirren und zu
den ſchlagen ſieht, daß er wie der Hummel betäubt und
ß, wie der Tod, den Schweiß von der Stirn wiſcht, und

mit bangem Keuchen antworten muß: „In meinem Leben, gnädiger Herr! ist mir nie so etwas begegnet, und so lang ich lebe und Vogt bin“ u. s. w. — und dann wieder: „Es ist erschrecklich, ich . . . ich . . . besinne . . . Sie haben mich . . . ich habe sie . . . dafür angesehn“ — ich sage, wenn man zu Zeiten auch Leute antrifft, die so handeln, so muß man dann wieder an die Macht des guten Gewissens glauben, wenn man fast auch nicht wollte.

E. Das ist gewiß so und es nimmt mich nur Wunder, wie der Vogt es noch habe wagen dürfen, Gertrud so anzufahren. Aber es scheint auch, er habe so zu sagen seine letzte Kraft zusammenraffen müssen und sei fast außer sich vor Zorn gewesen, da er sie so angefahren: „Was hast du mit meinem Wirthshaus?“

J. Es war aber auch Stoff, vor Verwirrung und Zorn ein wenig außer sich zu kommen. Denk nur einmal, wie ihm habe sein müssen, da das halbe Dorf, jung und alt, auf einmal in ein lautes Gelächter ausgebrochen, als Gertrud nach ihrem langen Schweigen endlich mit ihrem launigen: „Die Kirche ist so nahe am Wirthshaus“ hervorrückte.

Chr. Er hat sich aber auch hier noch einmal, und das recht fein herausziehn wollen, da er zur Antwort gab: „Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient, und man hat allemal einen solchen Dank anstatt der Bezahlung.“

J. Das ist der gewohnte Kunstgriff aller Schelme, wenn sie verklagt werden, daß sie, anstatt auf die Klage zu antworten, die Sache umkehren und geschwind auch etwas Böses oder wenigstens Verdächtiges wider den Kläger anbringen; und es ist ein Glück, wenn die Richter es allemal wohl verstehen, so einen Burschen fest und gut beim Wesentlichen der Klage angeschnürt zu halten.

Chr. Arner verstand es; er ließ ihm keinen Seitensprung zu. „Mache dir für die Bezahlung keine Mühe; es ist nur die Frage, ob das Weib lüge.“ Das war ein Band, welches ihn sehr steif zur Ordnung und Hauptfrage zurückführte.

J. Arner verstand's freilich. Aber die Sache hat noch ine andere Seite. Land und Leute sollten Gott danken, o der Richter den Beklagten an der Hauptsache so ange=chnürt zu halten und ihre Seitensprünge, Incidenzien und ndere Aus= und Abwege abzuschneiden das Recht hat, und r nicht von Rechtsformularen und Landesgesetzen gehindert ird, in vorliegenden Rechtsfragen der Wahrheit auf einfachen, eraden Wegen nachzuspüren. Denn man kann sicher sein, aß an Orten, wo dem Richter über diesen Punkt die Hände ebunden sind und es sonst nicht in der Uebung ist, daß er i Untersuchung von Rechtssachen seinen Kopf und sein Herz icht eben so frei und selbstständig brauchen und walten ssen dürfe, als Jedermann dieses bei Untersuchung von ausstreitigkeiten und allen Arten von Geschäftsangelegen=eiten zu thun gewohnt ist, da werden dergleichen Vögel emeiniglich selten verklagt, und wenn es geschieht, so werden nter zehn allemal ihrer neune mit lachendem Munde vom errn wieder heim gehen, bei dem sie verklagt worden.

Chr. Das ist landskundig und Jedermann richtet sich rnach. Auch fällt es in die Augen, daß der Hummel im gentlichen Verstand nur durch den geraden, ungekünstelten d von keinen Rechtsformen gebundenen Gang, den der unker sich in diesem Geschäft erlaubte, in das Gerechtig=itsgarn gebracht worden, in dem er hangen geblieben.

J. Das ist vollkommen richtig. Es verwirrt solche urschе nichts so sehr, als wenn eine Rechtssache gegen sie, ne viel Formalitäten, aber mit Eifer und Theilnahme handelt wird; und nie sind sie glücklich, als wenn sie in lchen Geschäften kaltblütige Richter finden, die sich leicht m Festhalten des Hauptgesichtspunkts ab= und in Neben=nstände, Nebenansichten und Nebenfragen hineinlenken lassen, odurch die eigentliche Rechtsfrage, gleichsam wie das Licht nter dem Viertel, vergraben wird. Und es ist ein großes glück unserer Zeit, daß der Rechtslauf vieler Geschäfte elseitig hie und da im Lande wirklich also geht.

Chr. Es ist auch begreiflich, daß bei einem solchen echtsgange dergleichen Burschen bei allen ihren Unthaten

meiſtens ſicher bei Haus und Hof und bei Naſen und Ohren bleiben, wenn ſie ſelbige auch zwanzigmal mögen verwirkt haben.

J. Es iſt ihnen unter dieſen Umſtänden immer ein Leichtes, ſich bei Allem, was wider ſie geklagt wird, mit heiler Haut herauszuhelfen. Sie bleiben auch mehrentheils Zeitlebens bei ihren Herrſchaften in großen Gunſten, und verſtehen es gewöhnlich ganz vorzüglich, ſich darin zu erhalten.

Chr. Ich weiß auch, daß das wahr iſt. Aber du weißt beſſer als ich, wie ſie es machen; erzähle uns darüber etwas.

J. Sie machen es auf allerlei Art; vorzüglich verbergen ſie allenthalben ihre böſen Abſichten und bemänteln ſie mit guten; ſie ſtellen ſich demüthig und gehorſam und dem Willen ihrer Herrſchaft immer gar ergeben, nehmen auch ihre Meinung augenblicklich zurück, wenn ihre Herrſchaft nur blicken läßt, daß ſie eine andere hat; ſie ſind ferner ſehr brauchbar, ſie verſtehen die Geſchäfte und wiſſen Alles, was einem Herrn etwas eintragen oder ihm Freude machen kann; ſie reinigen ihm Frucht und zählen ihm Garben, ſie verkaufen ihm Wein, ſie füttern ihm Hunde, ſie bringen ſeinen Kindern Katzen und junge Rehböcklein; ſie haben auch kein Gewiſſen; und wenn ihr Herr etwas wider das Recht und den Nutzen des Dorfs und ihrer Mitbürger gelüſtet, ſo bieten ſie ihm dienſtfertig und ſchnell ihre beiden Hände und hüten ſich noch, daß er nicht einmal vernehme, daß ſein Thun unrecht ſei. Aber ich will die Reihenfolge ihrer Dienſtarten und Dienſtkünſte abbrechen, ich müßte ſonſt bis morgen erzählen.

Chr. Und wir müſſen doch auch nicht vergeſſen, wie Gertrud dem Junker das Wirthshausleben ſo richtig abmalt.

J. Nein; ich möchte das auch nicht vergeſſen, denn der Schade, den die Wirthshäuſer in den Dörfern machen, iſt ſo richtig und wahr, daß man an vielen Orten ſelber den Aeckern und Weinbergen anſieht, ob ein Wirthshaus im Dorf iſt, oder nicht.

Chr. Es zeigt ſich ſogar oft ſelbſt in den Gaſſen eines

orfs, daß diejenigen, die die Nähern bei dem Wirthshaus
nd, mehr Lumpen beherbergen, als die, so entfernter von
m sind.

E. Kann man aber dem Uebel nicht helfen?

J. Erstaunlich schwer, insonderheit bei uns, wo die
irthshäuser gekauft und ein rechtliches Eigenthum ihrer
esitzer sind. Die Fehler, die darin vorgehen und veranlaßt
erden, sind auch mehrentheils mit Umständen verbunden,
e tief hineingreifen, und oft gehört das Recht, zu wirthen,
die Schlösser, und verblendet die Herrschaften durch seine
bträglichkeit selber. Aber wir haben das Wichtigste dieses
bschnittes noch nicht einmal berührt.

Chr. Was ist das?

J. Es ist die Art und Weise, wie der Vogt von den
sachen redet, um deren willen ihn Arner so behandle.
erst sagt er: das Land komme dadurch um seine Rechte
d Freiheiten, weil der Junker Jedermann anhöre, Allem
bst nachforsche und Alles vor sich ziehe, was ehedem unter
ogtshänden ausgemacht worden; aber uns wird er hiermit
cht blenden; wir wissen es schon, wie groß das Unglück
i Lande ist, wenn Edelleute und Oberbeamte nicht mit
ren eigenen Augen zu ihren Leuten schauen und aller
rdnung oder Unordnung nicht mit eigener Nase nachspüren;
braucht auch nichts als die Geschichte des Vogts unter
m alten Arner und die Erfahrung aller Orten, wo Schulzen
d Dorfvorgesetzte so viel Gewalt und Ansehen haben, daß
emand über sie klagen darf, um richtig einzusehen, was
m Vogt eigentlich am Herzen liegt.

Die zweite Manier, wie er die Ursache seines Unglücks
drehet und von sich selber ablenkt, ist diese, daß er sagt,
: Junker wolle das Wirthshausrecht ins Schloß ziehen
d es ihm aus diesem Grunde nehmen. Jedermann sieht,
ß dem Arner kein Gedanke an so etwas gekommen, und
: Hummel redet ganz gewiß über diesen Punkt wie jeder
ensch, der im Eifer und in einer starken Verblendung
ner Bosheit steckt und in dieser Gemüthslage alle Menschen
f Erden der abscheulichsten Dinge fähig glaubt, ohne

im Geringsten Spuren von Bosheit in sich selber zu vermuthen.

Es ist auch ganz gewiß, daß der Hummel selber in seiner Seele überzeugt war, daß dem Junker nie ein Sinn daran gekommen, ihm sein Wirthshausrecht also abzudrücken und daß er mit seinem Geschwätz über die Gefahren, in denen auch ihre Dorfrechte und ihre Dorffreiheiten unter einem solchen Junker seien, nichts anderes wollte, als sich unter den Bauern eine Partei verschaffen, die Alles, was der Junker thue und suche, in einem gehässigen Licht ins Auge fasse. Ein Arner ist freilich eines solchen Gedankens nicht fähig; aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es hie und da auch einen Edelmann oder einen Oberamtmann geben könne, der zu einem solchen Gedanken nicht zu gut ist; und so unglücklich es ist, so kann man nicht leugnen, daß Beispiele dieser Art hier und da im Volk auch gegen väterliche obrigkeitliche Personen ein Mißtrauen erzeugen können, welches durch seine Folgen dem Lande unendlichen Schaden zu bringen im Stande ist.

Ich weiß unter einem Grafen eine Gegend, wo der Ausführung sehr vernünftiger und thunlicher Vorschläge, die Armen ohne Kosten des Landesherrn auf den Dörfern zu erhalten, gänzlich nichts im Wege gestanden, als die Vermuthung des Landvolkes, diese Vorschläge hätten nur zum Endzweck, sie, ihre Kinder und Kindeskinder allmählich von dem Genuß des Almosens aus den Spend- und Pfleghäusern, die sie als ihnen rechtmäßig zugehörend ansehen, zu entfernen. Ich kenne die dortige gräfliche Regierung und bin gewiß, daß sich diese Leute irren; aber sie sagen überlaut, sie hätten in der Nachbarschaft Beispiele, die ihnen ganz klar bewiesen, daß man in dergleichen Sachen nicht vorsichtig und nicht mißtrauisch genug sein könne. Und damit war es aus; sie ließen sich ihr Recht zum Mißtrauen, das sich aber auch wirklich auf Beispiel und Erfahrung gründete, durchaus nicht aus dem Kopf nehmen und boten hartnäckig keine Hand zu diesen Vorschlägen. Freilich sollten treue Unterthanen niemals etwas Arges in dem Guten suchen, wozu sie ihr Landesherr

leiten will; aber dann ist auch wahr, die Obrigkeiten
ten das Zutrauen, welches das Volk ihnen schuldig ist,
t aller Sorgfalt hüten und den Mann sehr ernsthaft an-
en, der dieses Zutrauen mißbraucht. Aber es hat allent-
ben Leute, die die Regenten von der nöthigen Aufmerk-
keit auf das Bedürfniß dieses Zutrauens ablenken. Mein
oßvater erzählte mir einmal, es habe zu seiner Zeit ein
nister eines großen Fürsten[4]) seinem Herrn mit eben so
Eifer und Wärme als Klarheit begreiflich machen wollen,
die Kraft, die Ruhe und das Heil seines Hauses und
er Nachkommenschaft auf der Sorgfalt ruhe, die er auf
Erhaltung dieses Zutrauens lenke. Dafür aber seien
auch die bösen Umgebungen dieses Fürsten, die Alles
ir einzulenken suchten, daß er allein auf sie und auf
nand andern im Land Vertrauen habe, so gram geworden,
der Minister den Hof verlassen und an einen Ort hin-
gieren mußte, wo er keine Gelegenheit mehr hatte, irgend
m Fürsten etwas von der Nothwendigkeit, sich das Zu-
en des Volkes zu erhalten, wie sie sagten, vorpredigen,
flüstern und einschwatzen zu können. Um aber wieder
unsern Grafen zu kommen, so würde ich ihm, wenn er
r Herr wäre und mich darum fragte, dennoch auch wieder
sagen, was dieser Minister seinem König: daß sein Haus,
Ruhe und die Selbstständigkeit seiner Regierungskraft
n hange, das Zutrauen seines Volkes nicht zu verlieren;
alb solle er seinen Grafschaftsleuten Sicherheit geben,
diejenigen Gemeinden, welche die vorgeschlagenen Ver-
gungsanstalten für ihre Armen machen würden, nichts
weniger vom Spendamt- und Pfleg- und Almosenfonds
r ehemaligen Genuß haben, sondern sogar vorzüglich
cht werden sollen, in der Meinung, daß diese Gelder
vigen Zeiten nicht anders als immediat an die einzelnen
einden verwendet, und nie unter keiner Art von Titel
das allgemeine Wohl von seiner Kammer requirirt
den Gemeinden entzogen werden, weder dürfen noch sollen.
r das Volk fängt hier und da an, ganz besondere und
e Begriffe über das allgemeine Wohl zu haben; doch

ich weiß nicht, warum ich über diesen Punkt so lang reden mag. So gut der Graf ist, den ich meine, so kann's doch sein, daß ein solcher Vorschlag auch bei ihm oder vielmehr bei seinen Nachkommen zu weit greifen würde. Bei Herren von einer andern Gattung, deren Regierungsherz durchaus nur ein selbstsüchtiges Herrenherz ist, in dem keine Ader eines wahren Volksherzens schlägt, bei solchen Herren muß man über dergleichen Sachen überall schweigen; wo z. B. die Garden eines kleinen Hofes oder Kantons für Puder und Schuhwachskugeln mehr Geld nöthig haben, als alle Pfleg- und Spendämter im Lande einnehmen, da bleibt dem ehrlichen Mann im Lande nichts übrig, als still und leise bei sich selber zu denken: Wenn die lieben Herren unseres kleinen, kleinen, armen Ländchens für den Puder und die Schuhwachskugeln der Stiefeln einer Wachtparade mehr Geld zu haben wünschen, als für die wesentlichen allgemeinen Fundamente des öffentlichen Wohlstandes des Volks und dieses mit Aufopferung des Zutrauens eines guten, dankbaren Volks sich erkaufen wollen, so mögen sie es in Gottes Namen probiren. Je weiter sie es treiben, desto schneller werden sie wieder zu sich selber und zu den bessern Grundsätzen unserer Väter gelangen.

Chr. Du hast uns eine lange Predigt gehalten, Joost.

J. Warum hast du nichts zwischen hineingesagt?

E. Er ist vielleicht schläfrig geworden.

Chr. Das doch nicht; aber es ist Zeit zu enden.

Wiederholung.

Daß recht Meister sein und es lang bleiben, eine große Kunst sei.

Daß Treue hinter dem Rücken besser sei, als Gehorsam vor den Augen.

Das Herz des Menschen schonen zu können, sei das Meisterstück in der Kunst zu regieren.

Daß wer gar zu gern den Gehorsam immer vor der Nase hat, damit gar leicht die Treue hinter dem Rücken verlieren kann.

Daß wo man Unkraut jätet, es dünn wird.

Daß ein Kapuziner gesagt hat, es seien mehr Land und Leute zu Grunde gegangen, weil das Volk zu wenig, als weil es zu viel von seinen Herrn wußte.

Daß die Beamten der Landedelleute und der Obrigkeiten vor altem offenherzig und bei weitem nicht so zurückhaltend gewesen seien, als jetzt die Sigristen und Kirchenältesten.

Daß gegenwärtig die herrschaftlich Angestellten bis auf Profossen und Bettelvögte hinunter gemeiniglich weit hinterhältiger und weniger offenherzig seien, als selbst Sigristen.

Daß ein gutes, reines Gewissen gar viel Geheimnißmachereien vertreibe und überflüssig mache.

Daß es ein gar großer Unterschied sei, ob man etwas unter freiem Himmel und vor allem Volk, oder nur bei verschlossener Thür unter vier Augen reden und sagen dürfe.

Daß den Richter von der Hauptklage abzulenken vielleicht die größte Kunst der Schelme, und hingegen seinen Mann fest und steif an der Hauptklage anzuschüren, die größte Kunst des Richters sei.

Daß wo das Recht viele Umtriebe gestattet und viele enge und steife Modelle und Formen hat, der Richter im und selber nicht mehr Meister ist, den Verbrechen Einhalt thun.

Daß Schelme sich durch Hundefüttern, Rehböcklifangen s. w. hier und da Patrone machen, und sich vor wohldientem Lohn bewahren können.

Daß einmal ein Minister einem großen König gesagt e, das Zutrauen des Volkes sei zur ruhigen und edelhigen Erhaltung seines Reiches und seiner persönlichen ierungsselbstständigkeit wesentlich nothwendig.

Daß viele Höflinge diese Wahrheit nicht gern hören.

Daß einige eitle Leute von Stand, aber auch dergleichen, einahe an den Bettelstand grenzen, an gepuderten Köpfen geputzten Stiefeln mehr Gefallen haben und größere erksamkeit darauf werfen, als auf den innern guten id der Haushaltungen in allen Ständen.[5])

Daß das Volk im Land immer sonderbarere und irrigere

Begriffe über das, was das allgemeine Wohl sei, bekommen muß.

Daß das Volk in dem Grad immer weniger weiß und irrig und dumm darüber urtheilt, was das allgemeine und öffentliche Wohl sei, als es im Privatleben und in der Wohnstube wenig davon zu genießen bekommt.

Daß nichts Dümmeres in der Welt sein könne, als mit der Goldwaage abwägen zu wollen, was von dem, das an sich schlecht und nichts werth ist, mehr oder minder schlecht und mehr oder minder werth sein könne.

Daß die Weiber eher Alles auf der Welt als das Rothwerden verlieren sollen.

Sechste Abendstunde.

Von Bibel- und Glaubensworten. — Von der Ordnung im Kopfe. — Vom Religionsspotte. — Vom Trost im Leben und im Sterben. — Von Farben und Figuren hinter einem großen Nebel. — Vom Religionsstreit und Meinungen und Zank. — Vom Glauben und Anbeten. — Von der dicken Decke über dem himmlischen Bogen. — Von Patronen und von Gevatterschaften. — Von Rechtshändeln und von einem Mann, der einen Rücken hat. — Von Holz und Feld. — Von Eichen und Tannen und von Steinen, die von den Brunnen wegkommen. — Von Rechtsgefahren. — Vom Menschenverstand. — Von fünf und von vierzig. — Vom Unrechtleiden. — Vom Gewinnen und Verlieren. — Von Advokaten. — Vom Spielen. — Vom Saufen. — Vom Spazierengehen. — Von Rebgütern. — Von der Matte. — Von kitzlichen Sachen. — Von der Lumperei eines Bauernhandels — und von Mojemäuschen, die, Gott sei bei uns, der Teufel sein mögen.

Dieser Nickel wäre bei aller Wahrheit, die er dem Vogt sagt, doch nicht mein Mann, sagte Christoph, als er den sechsten Abschnitt gelesen; und Joost antwortete: Du hast Recht. Ein Mensch, der für Wein schweigt, wenn er so einen Schelm von Vogt vor den Fenstern eines armen

ropfen lauernd antrifft, iſt auch nicht der, mit dem ich erade am liebſten unter einem Dach wohnte.

E. So wenig als einer, der mit Bibelſprüchen wie it Weidſprüchen herumfährt, und Worte aus dem Evangelio nd aus dem Glauben, wie Wirthshausſprüche und Wirths=uslieder anbringt.

J. Es iſt mir auch eins wie das andere zuwider; ob=eich man gegenwärtig die Bibelſprüche auch zum Text von Wirthshausgeſprächen und Wirthshausgezänk zu machen, r weit weniger ſchlimm anzuſehen anfängt, als das Auf=uern vor den Fenſtern armer Leute.

E. Wenn ich mich links und rechts umſehe, wie viel chaden das eine und das andere allenthalben verurſacht, weiß ich wirklich nicht, welches ich für das Schlimmere lten ſoll.

J. Von der früheſten Jugend auf bringt man uns les, was in der Welt Rechtes und Gutes iſt, mit Glaubens= d Bibelworten bei; man bindet uns alle Freuden und e Pflichten dieſes Lebens, und allen Troſt und alle Hoff=ngen für jenes Leben an ſolche Wort= und Glaubensbegriffe; n flößt uns dieſe Verbindung alles Guten an Bibel= d Glaubenswort ſo zu ſagen mit der Muttermilch ein, d wenn man uns dann im ſpätern Alter dieſe Begriffe d Worte in Spott zieht, gleichgültig und verächtlich cht, ſo geht es uns wie Kindern, die von Jugend auf jin gewohnt waren, in allem ihrem Thun und Laſſen feſt) ſteif auf ihre lieben Eltern zu ſehen, und die man n in reiferm Alter darüber auslacht und ausſpottet. So man Gefahr läuft, das innere Triebwerk ihres ganzen ins und Thuns im Mittelpunkt ſeiner Kraft zu zerſtören, n man ihnen die Ordnung zu Grunde richtet, nach cher ſie von Jugend auf gewöhnt waren, daſſelbe zu n und zu denken: ſo hat es eben dieſe Bewandtniß ganz iß auch mit dem Volk, wenn man ihm die Worte er Andacht, ſeiner Gottesfurcht, ſeiner Liebe und ſeines ubens leichtſinniger= und frecherweiſe in Spaß und Ge=ter zieht.

Chr. Dieſer Leichtſinn iſt leider auch in unſern Dörfern tief eingeriſſen.

J. Seine Folgen ſind allgemein und höchſt traurig. Der Ernſt unſrer Väter iſt in allem Volk von uns gewichen, wie ihre Treue. Es iſt ſo weit gekommen, daß man auch auf den ärmſten Dörfern ſelber über die ſchlechteſten Handlungen von Vorgeſetzten und dergleichen Leuten nicht mehr jammert und klagt, ſondern nur ſein Geſpött und Gelächter darob hat, und ein jeder Bettelbube will das ſeine Handwerk ſchlechter Streiche beſſer verſtehn, als alle andern, und rühmt ſich deſſen bei einem Glas Wein im Wirthshaus vor ſeinen Kameraden öffentlich; und wenn es geſchieht, ſo hat das bei dem ganzen Tiſch keine weitere Wirkung, als daß ſie darüber lachen. Sie bekümmern ſich ſammt und ſonders über die Folgen ſolcher luſtigen, ſchlechten Streiche ſo wenig, als ſich Wölfe, die einen Menſchen gefreſſen, darüber bekümmern, was ihr Wolfsfraß für einen Einfluß auf die Haushaltung des armen, gefreſſenen Menſchen haben möge.

Chr. Die Folgen dieſes tief eingeriſſenen Leichtſinns zeigen ſich, wie es mich dünkt, am auffallendſten in der Art und Weiſe, wie das Volk allgemein über vorfallende Rechtshändel urtheilt. Es berührt den Punkt, wer Recht oder Unrecht habe, beinahe gar nicht, es fragt nur: Wer gewinnt oder wer verſpielt es? völlig wie wenn das Rechten ein Karten- oder ein Würfelſpiel wäre.

J. Es iſt wahr. Die Allgemeinheit des Worts: „Wer gewinnt oder wer verſpielt im Rechtshandel?“ möchte einen faſt auf den Gedanken bringen, die Anſicht des öffentlichen Rechts ſei beim Volk ganz außer die Anſichten des wahren Chriſtenthums und aller Bedürfniſſe der häuslichen und öffentlichen Sicherheit hinausgeworfen und falle ihm als ein Gegenſtand ins Auge, mit dem man von allen Seiten ein Spiel treibt.

Chr. Es iſt aber auch ein himmelweiter Unterſchied, wie unſere Alten hierüber dachten. Recht und Wahrheit lag den Leuten, auch wenn es einen Fremden betraf, am

Herzen, wie wenn es ſie ſelber anginge. Jetzt ſind Recht und Prozeſſe ſelber in den ſchlechteſten Dörfern eine Schlupfwinkelangelegenheit der böſeſten Buben im Lande, und eine Spaßmacherbeluſtigung für Schimpfnickel, wie der in unſerm Buche.

J. Deine Anſicht iſt mehr als wahr. Es waren auch bei den Alten eben ſo wenig ſolche Schimpfnickel, als ehrloſe Untervögte. Das Volk hatte auch in den niedern Ständen noch allgemein Ehre im Leibe, und wo das iſt, kann das Schimpfen und Spötteln über Sachen, derenthalben man öffentlich ſeinen Unwillen zeigen oder ſie billigen und rechtfertigen ſollte, nicht ſo allgemein eingreifen. Aber es hat, leider, Gott erbarm! gar zu viele Urſachen, die das Verderben dieſes Leichtſinns und ſeiner bis zur Religionsſpötterei gehenden Folgen in unſere Mitte hineingebracht haben. Wo die menſchliche Gerechtigkeit im Land dem Volk zum Gegenſtand des Schimpfes, Spottes und der öffentlichen Verachtung geworden, da bleibt die göttliche Gerechtigkeit ihm auch nicht mehr ein Gegenſtand der Verehrung und der Anbetung.

Chr. Die eigentlichen Urſachen, warum es mit uns in dieſer Rückſicht ſo weit gekommen, ſind mir doch noch ein Räthſel.

J. Mir nicht. Wir haben das Verderben unſers Leichtſinnes weſentlich den ſogeheißenen, guten Zeiten unſers Landes zu danken.[6]) Unſer Vaterland war auf keine Weiſe dazu vorbereitet, ſie wohl zu benutzen; im Gegentheil, es fand ſich auf die verſchiedenſte Weiſe dazu gereizt, ſie zu mißbrauchen. An einzelnen Orten trugen dann noch Lokalumſtände dazu bei, das Uebel dieſes Leichtſinns in ſeinen Folgen auf einen hohen Grad zu bringen. Hier war die Unwiſſenheit und Lüderlichkeit eines Pfarrers, dort die Leichtfertigkeit und das gewiſſenloſe Leben eines Amtmanns daran ſchuld. Im Allgemeinen war auch die in unſrer Mitte ſich täglich verfeinernde Kunſt der Rechtsformeln und überhaupt des Regierungsbenehmens und der Regierungsanſprüche eine Sache, die inſonderheit im Anfang dieſer ſogeheißenen

guten Zeit auf das Verderben eines Volks, das seit Jahrhunderten der höchsten Einfachheit der Gesetzgebung und des Regierungsbenehmens gewohnt war, um so mehr einen großen Einfluß haben mußte, als bei diesen Abänderungen durchaus nicht genug Rücksicht auf die nöthige Sorgfalt ihres Einflusses auf das menschliche Gemüth statt gefunden hat.

Chr. So ungleich die Ursachen des Verlustes unsers bessern Landeszustandes waren, so ist immer gewiß, daß das Unglück eines Landes groß ist, in welchem ungebildete Bauersleute und Dorfeinwohner über die ernsten Gegenstände der öffentlichen Gerechtigkeit und über die heiligen Gegenstände des Glaubens und der Religion ihr Gespött treiben und ihren losen Zungen freien Lauf lassen und lassen dürfen.

J. Unter diesen Umständen kann ein Hausvater, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Kinder und Kindeskinder am Herzen liegt, nicht genug Sorge tragen, daß dieser Leichtsinn sich nicht unter das Dach seines Hauses einschleiche, seinen Segen auffresse, und ihr Erbe und Eigen nicht in die Hände von Bösewichtern hinübergehen, die sie verführen, aussaugen und um das Ihrige bringen. Denn der Spott über Recht und Wahrheit, über Religion und Glaubenssachen bringt gemeiniglich den Leichtsinn eines Menschen und besonders eines unwissenden und ungebildeten Menschen auf einen so hohen Grad, daß sein Haus und Hof unter diesen Umständen gar selten auf den dritten Erben kommt.[7]) Selber der Ernst, mit dem gemeine, unwissende Menschen Religionswahrheiten zu Gegenständen ihres Streites, ihrer Zänkereien und ihrer Leidenschaften machen, wird ihnen für ihr zeitliches Leben beinahe so verderblich als andern ihr leichtsinniges Gespötte über dieselben. Das innere Wesen der Religion und des Glaubens ist durchaus kein Gegenstand menschlicher Meinungen, noch weniger menschlicher Zänkereien. Die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen über Religionssachen ist nicht eine Verschiedenheit über das Wesen der Religion, sondern nur über ihre Schale; und es ist ein großes Unglück, daß Menschen sich über diese Schale ereifern

und einander darüber verdammen. Ich möchte auch allemal, wenn ich Jemand in seiner Ansicht über göttliche Dinge gegen Jemand anders sich ereifern sehe, ihm zurufen:

Weilen doch über den himmlischen Bogen
Eine so dicke Decke gezogen,
Daß es auf Erden finster und Nacht —
Welches uns alle so schläfrig macht,
Liebster Gott, so wolleſt verschaffen,
Daß wir doch friedlich nehmen Bedacht:
Unser Aug' sei für das Nahe geschaffen,
Und nicht gar für die Ferne gemacht. —
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wenn er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wenn er die Poltergeister erweckt,
Und uns mit streitigen Meinungen neckt —
Denn er damit den Seelen aufpasset,
Sonderlich auch dem Frieden nachstellt,
Welchen der Mörder grimmiglich hasset,
Dem nur, was uns schadet, gefällt.
Mächtiger König, wehre dem Teufel!
Wenn er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wenn er die Poltergeister erweckt,
Und uns mit streitigen Meinungen neckt!

Beim eingerissenen Leichtsinn in den Dörfern zeigt sich dieser Religionseifer bei den Bauern in den Wirthshäusern meistens, wenn sie halb besoffen sind, und vermischt sich gar öfters mit den Rohheiten und Unfläthereien ihrer übrigen Wirthshausgespräche. In allen Fällen aber führen die Ereiferungen über die menschlichen Meinungen in Religionssachen auch gebildetere Menschen zu Aeußerungen, denen die Zartheit, der Edelmuth und der hohe, reine, liebevolle Sinn des wahren Christenthums gänzlich mangelt. Ich habe mir einst aus der Predigt eines Stadtpfarrers folgende Worte mitgenommen und aufgeschrieben:

„Was ist doch der Mensch, und was bildet er sich ein, daß er von dem, das er über sich und über der Erde, seinem Wohnplatz, nur wie in einem Nebel von Ferne sieht, reden

will, wie wenn er schon dort gewesen wäre! Danke der Mensch Gott, wenn er eine Sonne sieht jenseit des Grabes; er falle auf seine Knie und bete an, wenn sie ihm hell scheint; sein Anbeten, sein Glaube wird seine Brüder erquicken, daß sie mit ihm zur Erde fallen und anbeten werden die Sonne, die jenseits der Gräber scheint; aber wenn ein Mann neben ihm steht und zu ihm sagen wird: Ich sehe andere Figuren, andere Farben und andere Gestalten jenseit des Nebels, so hüte er sich aufzustehen von seiner Anbetung und dem Mann zu widersprechen, der dieses sagt; thut er's nicht, stehet er auf von seiner Anbetung und widerspricht seinem Gegner, so werden auch die, so mit ihm anbeten, was er jenseits der Gräber sieht, von ihrer Anbetung aufstehen, ihm helfen, seinem Widersacher widersprechen, und zanken lernen, und sie werden wahrlich aufhören im Geist und in der Wahrheit anzubeten, was er jenseits des großen Nebels und der großen Meere sieht und anbetet. Darum zanke doch Niemand mit seinem Bruder ob dem, was jenseits des Grabes und was Gottes Sache ist; Gott wird alles dieses einem Jeden zeigen und offenbaren, der ihn lieb hat, wenn die Stunde da ist, in welcher dieses zu wissen ihm möglich und nützlich sein wird."

E. Das ist eine schöne Stelle; aber es braucht viel Religion ihr zu folgen, und die am meisten über sie zanken, haben immer wenig.

J. Es ist noch zu viel gesagt, sie haben wenig, denn die wahre Religion sättigt ganz gewiß auch die, so nur wenig von ihr haben so weit, daß sie ob ihr nicht zanken.

Chr. Aber wir haben doch des Nickels Art und Manier zu reden auch nur von der schlimmsten Seite angesehn; eine lachende und scherzende Art, die Wahrheit zu sagen, hat gewiß oft recht großen Nutzen.

J. Es kommt in dieser Manier alles darauf an, wer sie braucht; es kann ein Mensch lachend und scherzend die Wahrheit sagen, der's gut meint und weiß, daß Liebe und Freude mehr wirkt, als Eifer und Ernst; aber ein anderer wird lachend und scherzend von Recht und Wahrheit reden,

weil ihm nichts an ihr liegt. Der eine ſcherzt, weil er ſchonen, der andere, weil er weh thun will; einer lächelt und ſein Herz möchte bluten, ein anderer ſpottet mit einem Herzen, das einer Katze gleicht, die mit ihren Mäuſen ſpielt, mitten indem ſie ſelbige zu Tod beißt, und es ſind ganz gewiß die beſten, weiſeſten und frömmſten Menſchen, welche im Stand ſind, der Wahrheit und ihrem Nebenmenſchen zu lieb ihr eigen Herz und ihre Thränen zu beſiegen, und mitten durch ihre Beklemmungen heiterer Ruhe und lächelnder Liebe ein Ziel zu ſuchen, welches ſie ohne dieſe Ueberwindung verfehlen würden; — aber Nickel iſt mit ſeinem kaltblütigen, ſpaßenden und lachenden Wahrheitsgeſchwätz nichts als ein lüderlicher Spottvogel, der weder ſich ſelbſt, noch andern Leuten viel Gutes zutraut, und mit Recht und Wahrheit und der Religion Spiel und Scherz zu haben ſcheint.

Chr. Es iſt wahr; er verräth mit einem jeden Wort, daß er in Allem nur die Abſicht zu kränken und wehe zu thun hat, und das iſt juſt das Gegentheil von dem, was die Kunſt, Wahrheiten mit heiterm Geſicht und mit lachendem, munterm Scherz nützlich und wohl anzubringen, ausmacht. Ich kannte beiderlei Leute, aber dann auch ſolche, die in der Jugend an Alles, was ſie wollten, mit einem feurigen Eifer gingen, und dann im Alter über Alles mit einem kaltblütigen, aber bittern Spott redeten.

J. Auch von dieſer Art hat es zweierlei Leute. Die einen wollen, wenn ihnen unvernünftige und unrechtmäßige Endzwecke, an die ſie mit leidenſchaftlichem Eifer gingen, mißlungen, dann am Ende mit einer Spötterrache ihren Muth kühlen; aber ihr Spott fällt meiſtens ſo aus, daß das Niederträchtige, das in ihrem Herzen, und das Leere, das in ihrem Kopf iſt, nur deſto ſtärker auffällt, je mehr ſie ſpotten. Aber andere hingegen, welche mit redlichem Herzen ihr Leben guten, rechtſchaffenen Endzwecken gewidmet, aber mit allem ihrem eifrigen Streben nur den Kopf gegen die Wand geſtoßen, werden oft, wenn ſie endlich erliegen, und Alles aufgeben müſſen, auch ſo in einen kalten,

gleichgültigen Ton fallen und vielleicht ſelber ſcherzend von dem reden, was ihnen am ſtärkſten am Herzen gelegen. Aber ihr Ton wird immer ſo ſehr von dem der erſtern verſchieden ſein, als der Schall eines irdenen Beckens und der Laut einer ausgehöhlten Rübe von dem Klang einer ſilbernen Schale verſchieden iſt. Ich kannte einen Mann, der in einem wichtigen Geſchäft auch ſo den Kopf gegen die Wand geſtoßen und zuletzt ſogar noch aus Rache und Muthwillen darin unterdrückt worden. Dieſer Mann konnte von ſeiner verlornen Herzensangelegenheit dem Anſchein nach reden, wie wenn ſie auf Gottes Boden Niemand weniger anginge als ihn; aber wenn du ihm ſteif ins Angeſicht ſahſt, ſo fandeſt du ſicher in der Tiefe ſeines Auges die ſtille Glut ſeines ſchwellenden Herzens, und wenn du nahe an ſeiner Seite horchteſt, entdeckteſt du ſicher den Athem des zuückgehaltenen Seufzers; zwei Schritte von ihm weg glaubteſt du, er rede von Zeitungen aus Afrika, und zwanzig Schritte von ihm erblaßte der Herr, der ihn unterdrückt, wenn er nur den Mund öffnete; ja wie ein Kind, das von der einfältigſten Amme gezogen des Nachts ſich vor dem ſchwarzen Hund und vor der weißen Frau fürchtet, ſo fürchtete dieſer Herr das kalte Lächeln des Mannes, den er unterdrückt.

Ein ſolches Lächeln, das ſich auf Recht und Wahrheit, auf ein gutes Gewiſſen, gute Endzwecke und erlittenes Unrecht gründet, und ein ſolches kaltblütiges Reden über Gegenſtände, die Rache ſchreien, aus dem Mund des Leidenden ſind zweiſchneidende Schwerter in die Seele des Mannes, der Recht und Wahrheit unterdrückt hat. Aber behüte mich Gott davor, zu glauben, daß Nickel auch nur wiſſe, was das für eine Kaltblütigkeit und für ein Lächeln ſei.

Chr. Aber wir haben über Nickels Schimpfreden beinahe vergeſſen zu ſehen, ob ſonſt noch etwas im Abſchnitt für uns ſei.

J. Es iſt wahr, wir müſſen des Vogt's Kühnheit, die man in dieſem Geſpräche ſo vielſeitig hervorgucken ſieht, nicht aus den Augen laſſen; denn ſie iſt das Fundament,

worauf er das ganze Haus seiner Verbrechen gebaut hat, und bei dem er den Herrschaftsschreiber, den Weibel und selber den alten Junker gleichsam zu Handlangern und Dienstknechten seiner Verbrechen gebraucht hat.

Chr. u. E. (beinahe aus einem Munde.) Es schaudert einem, selber den alten Junker als einen Dienstknecht und Handlanger seiner bösen Streiche ins Auge fassen zu müssen, und doch ist es wahr, er war das wirklich.

J. Und es ist gewiß, jeder brave Landmann sollte sich vor Nachdenken fast den Kopf zerbrechen, wie es anzustellen sei, um dahin zu kommen, daß Edelleute und obere Beamte einsehn lernen, wie weit es führen könne, wenn sie niederträchtige Wohldiener, die noch dazu freche und kühne Buben sind, zu Amtsschreibern, Untervögten und Weibeln machen.

Chr. Es sollte ihnen wenigstens davor angst werden, als Handlanger und Dienstknechte solcher bösen Burschen dazustehn und dem Volk selber als solche in die Augen zu fallen.

J. Wir haben noch den Vikar vergessen. Auch schwache und schlechte Geistliche fallen manchmal in die Stricke solcher Burschen und werden eben, wie der Junker, Handlanger und Lohnknechte solcher Burschen. Wo ich immer einen hummelartigen Untervogt sehe, der den Herrn Amtsschreiber und den Herren Pfarrer seine guten, und den Herrn Landvogt seinen hohen Patron nennt, mache ich mir das Kreuz und sage zu mir selber: Behüte mir Gott das sicher übelbevogtete Dorf. Aber auch da, wo ein solcher Patron von Amtsschreiber und Vikar hundertmal weniger schlecht und ein solcher Patron von Landvogt hundertmal weniger schwach ist, als die Patrone im Buch, so ist immer gleich wahr, daß wo kühne und freche Dorfvorgesetzte ein solches Patrocinat genießen, das stille, ruhige und glückliche Leben in einem Dorf in einem hohen Grad gefährdet ist. Ich glaube auch, es sei aus diesen Gründen, warum einmal eine unsrer Obrigkeiten ein Mandat ausgegeben, darin sie befohlen, es solle Jedermann nur Leute von seinem Rang und Stand zu Gevattern nehmen und nie Leute von einem höhern, mit

Hinzuſatz, dieſe gottesdienſtliche Handlung ſei ſeit einem Jahrhundert zu einem Hauptmittel geworden, deſſen ſich ſchlaue, verfängliche Landleute bedienen, ſich bei Leuten von höherm Stand einzuſchleichen, durch ſeine Hülfe und Handbietung zu unbilligen, hochmüthigen Abſichten Schutz und Gunſt bei ausgeübten Frechheiten und Bosheiten zu finden.

Dieſe Art Gevatterſchaften in höhern Ständen zu ſuchen, fängt freilich an, bei uns außer Mode zu kommen, aber ohne eben die Urſache davon zu loben, iſt die Thatſache wahr, daß dieſe Mode abgenommen. Indeſſen kenne ich doch noch einen ſo beſchützten Meiſter Gevatter, der ohne Titel und Recht ein beträchtliches Stück gemeines Land, das an ſeine Güter ſtieß, angeſprochen. Die Gemeinde kannte die Kühnheit dieſes Mannes und die Gefahr, ſich mit ihm einzulaſſen, und die Härte, mit welcher der Landvogt Jedermann, der mit ſeinem Günſtling nicht gut ſtand, begegnete. Sie zögerte Jahre lang, ihn anzuklagen, und als ſie es endlich that, verſäumte ſie eine Antwort im Rechten und war dafür unter dem Vorwand der Nichterſcheinung für den ganzen Handel verurtheilt. Zwei einzige Männer im Dorfe hatten den Muth zu ſagen, man müſſe gegen dieſes landvögtliche Urtheil appelliren; aber es unterſtützte ihre Meinung kein Menſch; die andern alle ſagten: Wir wollen das gute Geld nicht dem faulen nachwerfen, mit Hinzuſatz: Gewalt iſt über Recht, und wo das der Fall iſt, da iſt das Rechten ſelber die größte Thorheit, die man in der Welt begehen kann. Und ich lobe mir noch dieſen Troſt im Unrecht, und glaube faſt, wenn ich in dieſem Dorf gelebt, ich hätte es mit der Gemeinde und nicht mit dieſen zweien gehalten. Doch, ich weiß das auch nicht recht. Es hätte mir das Herz abgedrückt, ſehen zu müſſen, wie der Mann täglich und ſtündlich that, was ihn gut dünkte, und keinen Menſchen zu ſchädigen ſich fürchtete; und je mehr er that, je mehr ihn Alles haßte, je mehr Alles über ihn fluchte, je mehr er empfand, daß Alle über ihn klagen ſollten, deſto weniger wagte es von Allen ein Einziger. So blieb es Jahre lang, ehe der Krug am Brunnen zerbrach. Doch er brach. Der

Nachfolger des Landvogts war brav. Er öffnete dem Dorf selber über unter diesen Umständen verjährte Klagen und Ansprüche das Recht, und der Gevattermeister des alten Landvogts sitzt wirklich gefangen in Untersuchung.

E. Das ist ein abscheulicher Mensch.

Alle mit einander. Ja wohl, ja wohl, das ist ein abscheulicher Mensch.

E. Gott Lob! daß er jetzt in Untersuchung ist.

J. Wenn nur der neue Landvogt von den Fehlern und Schwächen des alten keine einzige hat, sonst könnte es leicht begegnen, daß er der Untersuchung so leicht entschlüpfte, als ein Vogel aus einem offenen Käficht.

E. Das wolle Gott verhüten! Aber es gibt doch, will's Gott, nicht viele Orte im Land, in welchen Böſewichte dieſer Art ſo viel Böſes thun können und ſo viel Einfluß ſelber auf die öffentliche Gerechtigkeit haben.

J. Du kannſt dich hierin ſehr betrügen. Allenthalben, wo beſtimmte, klare Geſetze mangeln und die Willkür des Richters in Prozeſſen offenen Spielraum hat, da finden dergleichen Burſchen leichten Zutritt in ſeine Audienz- und in ſeine Schreibſtube. Allenthalben, wo das Recht an viele langweilige Formen gebunden und der Richter den Krümmungen und Wendungen der Advokatur um der Landesgeſetze willen freien Lauf laſſen muß, da iſt die öffentliche Gerechtigkeit eine Pflanzſchule und ein eigentliches Seminarium ſolcher verfänglicher, landesverderblicher Menſchen. Man darf ſicher annehmen, allenthalben, wo das in den individuellen Charakteren der Streitenden liegende, innere Weſen aller Prozeſſe dem Richter nicht mit der Lebendigkeit und mit dem Intereſſe, das Wahrheit und Recht dem edlern Sinn der Menſchennatur einflößt, vor die Augen gebracht werden kann, da hat die Gunſt oder Ungunſt der Perſonen, die den Richter umgeben und ihm gelegentlich in den Ohren liegen oder gar in dem Papier der Prozeſſe herumhurſchen können, einen unermeßlichen Einfluß auf das Unglück, das ſolche kühne und ſchlaue Verbrecher auf jedes Dorf hinbringen können.

Jooſt ſchwieg jetzt einen Augenblick. Alles war ſtille, dann kam er wieder auf die künſtlichen Rechtsformen, die auch in unſerm Land immer mehr Mode werden wollen, und ſagte: Wenn das Geſetzbuch des Landes den Krümmungen und Auswegen der Trölſucht, nicht ſo zu ſagen auf allen Blättern wehrt, da ſage man mir nur nichts dawider — es iſt Erfahrungsſache, daß die Advokatur und mit ihr jeder ſchlaue und kühne Mann im Lande in ſo weit und ſo lang über eine jede Rechtsſache Meiſter bleiben und die Koſten und die Gefahr des Rechts ſo groß machen kann, daß wer nicht ein Narr iſt und aus bloßer Leidenſchaft handeln will, in zehn Fällen, wo er klagen ſollte, gewiß neunmal ſchweigen muß; denn ſo lange der Menſch bei ſeinen Sinnen und bei gutem Verſtand iſt, leidet er lieber Unrecht, als daß er z. B. um fünf Batzen wieder zu bekommen, vierzig daran wagt, und am Ende noch gefahre, durch den Fehler des Advokaten, durch Verſäumniß eines Rechtsſchrittes, oder was weiß ich noch, durch was für tauſend Zufälligkeiten die fünf Batzen, um welche es ſich im Prozeſſe handelt, ſelber noch zu verlieren. Und dieſer Fall iſt nichts weniger als ſelten. Wenn einer, z. B., eine Stunde ehe er plädirt, unglücklich Tarok ſpielt, oder in ſeinem Rebgut, in ſeinem Garten oder auf einer Matte Verdruß gehabt hat, und nun nicht in der Laune iſt, der Lumperei eines Bauernhandels eine halbe Stunde im Ernſte nachzudenken, ſo geht des armen Mannes Prozeß ſicher verloren.

Hier erzählte der Chriſtoph einige, ihm bekannte Beiſpiele von Prozeſſen, die durch eine unbeſchreibliche Advokatenlüderlichkeit verloren gegangen. Dann fügte der Jooſt noch mit Wehmuth hinzu, daß es nicht abzuſehn, in welche Gewalt ſich ſolche Landesbedrücker hinaufſchwingen, und in welche große Gefahren und Unglück ſie ihre Mitlandleute bringen können, wo die Geſetzgebung den Gang der Prozeſſe nicht vereinfacht und verkürzt, und wo die Sitten und Lebensart der Edelleute und der Perſonen, welche zu Richter- und Schreiberſtellen im Lande gelangen, auf einem Fuß ſind, daß das Zufällige ihres Einkommens größer iſt als ihre Beſoldung.

Chr. Schweig' einmal, Jooſt! Schweig' einmal; es könnten noch Sachen im Abſchnitt ſtecken, daß Einem Hören und Sehen vergehen möchte.

J. Ich will gern ſchweigen; aber doch habe ich ſchon manchmal gedacht, es wäre vielleicht nicht das Schlimmſte, wenn einmal ein treuer, vaterländiſcher Mann den Menſchenfreunden ſeines Landes aus allen Ständen dieſen Geſichtspunkt mit unbefangener Offenherzigkeit ans Herz legen würde.

Chr. Ich wünſche dem Mann Glück, der's thun wird, aber wenn ich's mir vornähme, ſo würde ich auch mir zum Voraus für ein gutes Reiſegeld ſorgen, um hernach ohne Verdruß außer dem Lande zu leben; denn im Lande ſelber, denke ich, kriegte ich die ſchwere Menge.

J. Doch gewiß nicht von der Obrigkeit, wie ich hoffe.

Chr. Aber von den Moje-Mäuschen.

J. Was Teufel ſind das für Thiere?

Chr. Ich weiß es ſelber nicht; aber der alte Franz, der mit zwei Krücken aus Batavia heim kam, hat den Leuten, die ſich allenthalben einſchleichen und einſchmeicheln, dieſen Titel gegeben, und ſeitdem iſt es mir zum Sprüchwort geworden.

J. Dein Sprüchwort mag wirklich ein böſes Thier für einen Mann bedeuten, der die Wahrheit über ſeine Hausthür hinauszutragen wagen wollte.

Chr. Aber wir wollen jetzt darüber enden. —

Wiederholung des Wichtigſten.

Daß Leichtſinn, Lüderlichkeit und Religionsſpott gemeiniglich bei einander ſeien, und eines wie das andere die Menſchen unglücklich mache und ihnen im eigentlichſten Verſtand ihre Häuſer freſſe.

Daß kein Menſch, der ein gutes Herz und Ehre im Leib hat, einen andern ob Religion und Glaubensſachen ſchimpfen und auslachen, noch viel weniger verdammen ſoll.

Daß der gemeine Mann im Lande faſt allenthalben gleich wenig in Religionsſachen verſtehe und die vielerlei Glaubensformeln gemeiniglich allenthalben ohne Verſtand daher brummele.

Daß wir alle miteinander gar wenig von dem wissen, was über dem himmlischen Bogen, und deshalb wohl thun, wenn wir nicht gar zu viel auf eine Weise davon reden, wie wenn wir schon da gewesen wären.

Daß man wenigstens bei der zweiten Kanne im Wirthshause nicht viel von Religionssachen reden sollte.

Auch nicht beim Dessert an Tischen, die von Leckerbissen und feinen Weinen strotzen und sprudeln.

Daß ich mir nicht gerne von einem spitzigen Nickel die Wahrheit vorhalten lassen möchte.

Daß gute Launen die Würze aller Wahrheit und Neigung zum Kränken mit der Wahrheit sie selber zu einem bösen Gift mache.

Daß man kühnen und frechen Burschen nicht leicht auch nur ein Quintli von Rechtsgewalt im Lande in die Hände spielen sollte, um sich in diesen Ständen Patrone, d. h. einen Schutzrücken gegen die Gefahr, die ihnen ihre bösen Streiche zuziehen möchten, zu verschaffen.

Daß einmal eine Obrigkeit diese Art von Gevatterschaften verboten.

Daß Gunst und Ungunst Prozesse gewinnen und verlieren machen können.

Daß Krümmungen im Rechtsgang eine böse, und Einfachheit und Geradsinn darin eine gute Sache sei.

Daß man, um fünf Batzen zu retten, nicht vierzig aufs Spiel setzen solle.

Daß die Mosemäuschen böse Thiere im Lande seien.

Daß bei fehlerhaften Prozeßformen der Kläger und der Beklagte den Prozeß beiderseits bezahlen müssen; daß aber sein Gewinnen und sein Verlieren oft in der Hand eines dritten Mannes steht, dessen Thun und Lassen, dessen Dichten und Trachten, dessen Dummheit und Bosheit, dessen Frechheit und Lüderlichkeit, dessen Spielen und Saufen, dessen Galanterien und Ehebrüche gar nicht in der Hand des Klägers und des Beklagten sind, ob sie gleich gar oft das Opfer von alle diesem sein müssen.

Siebente Abendstunde.

Von verfänglichen Leuten. — Von Frucht, Wein, Milch, Käs, baumwollenen Tüchern. — Von Hundsställen, und vom Hüten. — Von Maulhängern und von Stubenbrütern. — Vom Netscher von Rebstall; vom Wunderli von Torlikon. — Von Huren. Von Hexen. Von Schelmen. — Vom Vergeßwein. — Vom Zusammenrechnen; vom Zahlen; vom Warten. — Vom Nöthigen, vom Aengstigen. — Von Heu und Stroh. — Vom Korn im Feld, und vom Schwein im Stall. — Vom Dankgeld; von Obligationen. — Von Zeugen. — Vom Zins und Markzins. — Vom Fälligsein, und wieder neu machen, und vom Herzklopfen des Schuldners. —

Als Christoph den siebenten Abschnitt gelesen hatte, sagte er: Wir sind schon wieder bei einer Menge Sachen, ob denen einem das Hören und Sehen vergehen möchte.

Es ist wahr, erwiederte Joost.

Chr. Aber in einem solchen Dorf und unter solchen Leuten! Nur die Beschreibung davon macht mir so bang, daß mir nicht bänger sein könnte, wenn ich ein Hochgewitter gegen meine angesäeten Aecker anrücken sähe, das mir den ganzen Ertrag eines Jahrgangs zu Grunde zu richten drohte.

J. Es kann nicht anders sein, es muß einem jeden ehrlichen Menschen schwer ums Herz werden, an einem solchen Orte leben zu müssen, wenn er denkt, es brauche nur einen Zufall, nur ein ich weiß nicht was, so könne heute oder morgen ein solcher Mann in einem Dorfe aufstehn und alles Elend hineinbringen, das wir hier sehn. Sobald man bei uns einem schlauen, verfänglichen Buben, der der Obrigkeit brauchbar erscheint, ihre Bedrückungskünste an den Mann zu bringen, einen von unsern zweifarbigen Mänteln um den Hals oder einen solchen Schild an seinen Rock hängt, so ist ihm das Thor, so ein böser Land- und Leuteverderber zu werden, auf beiden Angeln aufgesperrt.

Chr. Ich habe auch schon oft bemerkt, und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß wenn man einen Menschen, der nicht durch und durch gut ist, völlig zu Grunde richten und zu einem durchaus schlechten Menschen machen will, so muß

man ihm nur ein Amt geben, worin er täglich auf die Fehler und Schwächen seiner Nebenmenschen zu lauern und Acht zu haben verpflichtet wird.

J. Es ist wahr. Jeder Mensch, den man so zur Jagd und zur Lauer gegen alles Verbotene und Schlechte braucht, wird dadurch gewöhnlich selber so schlecht, daß man beinahe sagen möchte, es wäre zu wünschen, daß man solche Lauer- und Jagdgeschöpfe gleich nach der Jagd, zu der man sie gebraucht, wieder in einen Stall sperren könnte, bis man sie wieder zu einer solchen Arbeit braucht.

Chr. Mir könnten dergleichen Ställe für solche Jagdgeschöpfe eben so wenig gefallen, als diese Geschöpfe selber. Es dünkt mich, das Beste wäre, es brauchte überall so wenig Leute zur Jagd und zur Lauer als immer möglich.

J. Du hast Recht. Es ist ein Unglück, wenn man das Hüten, Wachen, Auflauern und Aufpassen zu einer Hauptsache im öffentlichen Dienst macht und alle Winkel im Land mit Leuten anfüllt, die, wie die Laurer allgemein, zu allem Bösen weit mehr taugen und weit brauchbarer sind, als zu irgend etwas Gutem. Man macht dadurch aus dem Volk selber allenthalben ein verfängliches, auflauerndes, mißtrauisches und untreues Gesindel.

Chr. Auch die Armseligkeit des Stichelredens kommt in diesem Abschnitte wieder zum Vorschein.

J. Es sind aber durchaus nicht alle Leute, die diesen Fehler haben, so halbgutmüthige, der Wahrheit und dem Recht dem Schein nach das Wort redende Nickel.

Chr. Du hast ganz Recht.

J. Ich kenne deren, die die Hartherzigkeit selber und unter die abgehärtetesten Dorfschelme zu zählen sind. Hast du niemals von einem Heinrich Netscher von Rebstall, den man als ein Meisterstück von einem solchen boshaften und hartherzigen Stichelredner kannte, gehört?

Chr. Ich kann mich nicht erinnern, jemals etwas von ihm gehört zu haben.

J. Er war der Sohn eines verganteten Bauern, kam aber theils durch Anstelligkeit, theils durch Schlauheit und

Betrug und viele böse Künste zu einem beträchtlichen Vermögen, und so wie alle Bettler, die reich werden, auch stolzer und härter sind, als die Leute, die von Vater und Großvater her in ererbten Häusern wohnen und ererbte Güter bauen, so ward er auch hart und stolz; und so wie er durch wilde rohe Gewaltthätigkeit und ein Herz, das weder Menschen noch Vieh schonte, sein Vermögen zusammengebracht, so blieb ihm natürlich das Rohe und Boshafte, mit dem er Zeit seines Lebens in und außer dem Hause mit den Seinen und mit Fremden umging, auch im Alter; da er aber in dieser Zeit weder die vorigen Kräfte zum Arbeiten, noch das vorige Ansehen zum Unterdrücken, noch das vorige Zutrauen, mit Betrügen viel zu gewinnen, mehr hatte, so fing er an, sich zur Ruhe zu begeben und sich auf seinem mit sauerm Schweiß errungenen Mist gütlich zu thun und in lieber Behaglichkeit zu genießen, was ihm, wie er sagte, der liebe Gott bescheert. Er ging also jetzt mit der Tabakspfeife im Maul meistens müßig, und begnügte sich, den Leuten nichts weiter Böses zu thun, als sie mit Stichelreden zu kränken und zu quälen. Er ging bei keinem Menschen vorbei, dem er nicht eine Bosheit sagte oder einen Vorwurf machte oder einen Schimpf anhängte; und er besaß die entsetzliche Kunst im höchsten Grad, wo er nur immer einen Elenden und Betrübten antraf, ihm allemal etwas zu sagen, oder ihn etwas zu fragen, wobei ihm ein Stich in's Herz geh'n mußte. „Wie alt ist deiner Jungfer Tochter ihr Kind?“ — „Wie lang ist's, seit dein Vater aus dem Schellenwerk heimkam?“ — „Es ist doch traurig, daß dein Bruder auch unter der Diebsbande!“ — „Gelt, wenn du dein altes, großes Haus noch hättest?“ — „Was hat deine Frau gesagt, daß du an deinen Stieren das Halbe verspielt?“ —

Das war seine gewohnte Art, die Leute anzureden. Wenn er einen armen Menschen bei seinem magern Acker antraf, so fragte er ihn, was doch die Ursache sei, daß der Mist hier nicht anschlage, oder er sagte zu ihm: Schneidest du über's Jahr auch genug, um den Ackerlohn zu bezahlen? —

Hörte er von ihm, daß er etwas Frucht oder Vieh zur Unzeit und unter dem Preis verkaufen mußte, so rühmte er ihm, wie es in Kurzem aufschlagen würde, und rechnete ihm nach, wie viel er dabei verloren, daß er jetzt schon verkauft habe. Das war seine Art; so quälte er einen jeden Unglücklichen, der ihm vor Augen kam; auch flohen alle arme und elende Leute vor ihm, wo sie ihn von Ferne erblickten. Einmal aber gab ihm ein Mann vor meinen Augen den Lohn, wie er ihn von Tausenden verdient, ob er ihn gleich vorher noch von keinem einzigen erhalten. Der ihn so zahlte, war Heini Wunderli von Torlikon, der im Rebstall Hintersäß ist. Der Netscher hatte diesem Mann einen Knecht angerathen, der höchst übel ausgefallen war, und nun fragte er ihn höhnisch vor meinen Augen: Wie geht's dir, Wunderli, mit dem Jakob? Bringst du ihn am Morgen aus dem Nest? Der Wunderli war feuerroth vor Zorn über diese Frage, und gab dem alten Schelm zur Antwort: Netscher! Du hast mir den Knecht angerathen und er ist ausgefallen, wie Alles, was du mir und allen andern Leuten gerathen; aber nun, Netscher, solltest du genug daran haben, daß du mich mit diesem Schlingel angeführt, und wenn du ein ehrlicher Mann wärest, so würde es dich reuen, daß du mich so übel berathen und du würdest dich vor mir schämen; aber jetzt kommst du noch, und spottest mir in's Gesicht über etwas, das du weißt, wie wehe es mir thun muß, weil du selbst schuld daran bist. Ich kann's noch ertragen, daß dein guter Rath mich in Schaden gebracht. Warum war ich ein Narr, und glaubte dir etwas; aber daß du jetzt noch meiner spottest, das ist nicht auszustehen; verstehst du mich, Netscher? Ein Schelm und ein Dieb, der einem das Seine nimmt, aber hernach doch auch flieht und einem aus den Augen geht, ist ein Engel gegen einen Mann, der mit einem umgeht, wie du, und der im Stand ist, nachdem er einem mehr Schaden gethan als zehn Diebe, ihm noch unter die Augen zu gehen, und seiner zu spotten; verstehst du mich, Netscher? So zahlte Wunderli

den alten Gaudieb vor meinen Augen. Dieſer ging auch mausſtill ſeiner Wege.

Chr. Dieſe Antwort war gewiß gut; aber oft thut man doch gewiß beſſer zu ſchweigen, wie der Scheerer, der zuletzt, da der Vogt immerfort wörtelte und ſtichelte, ihm gar keine Antwort mehr gab, ſondern ruhig den Mann fortraſirte, der ihm juſt ſaß.

J. Es iſt vollkommen richtig, daß in hundert Fällen Schweigen das Beſte iſt, und es gibt wirklich nur ſeltene Fälle, wo ſo ein herzhaftes Antworten gut ausſchlägt. Leute, die des Schimpfens gewohnt und geübt ſind, werden immer in jeder neuen Antwort, die man ihnen gibt, neues Gift finden, ſo daß man in Ewigkeit neue Antworten auf neue Bosheiten ſuchen müßte; ſchweigt man hingegen und läßt ſie reden, ſo werden ſie zu Zeiten betroffen, ſchämen ſich, und ſchweigen auch, und wenn ſie ſich auch nicht ſchämen, begegnet ihnen manchmal, daß ihr Verſtand und ihre Erfahrung ihnen keinen Stoff mehr verleiht, fortzuſticheln. Ueberhaupt iſt, ſeines Weges fortgehen, an ſeiner Arbeit fort machen, und bei keinem Müſſiggänger ſtillſtehen, ſicher das beſte Mittel, von Schimpf- und Stichelreden am leichteſten loszukommen.

Chr. Aber was mir noch in dieſem Abſchnitt wichtiger vorkommt, als die Stichelreden, iſt, wie dieſer Mann den Wein braucht, um Wunden und Schäden zu heilen.

J. Ja, Meiſter! lies doch noch den achten Abſchnitt, damit wir ſehen, wo es mit dieſer Weinarznei hinauslaufe. Chriſtoph lieſt den achten Abſchnitt und ſagt dann: Es geht mit dieſer Weinarznei ſo gut, daß man über den Arzt vor Zorn zerberſten möchte. Jooſt antwortet: Man kann von Leuten, die umſonſt Wein ausſchenken, gewiß allemal ſicher zum voraus behaupten, daß ſie mit Sachen umgeh'n, die Land und Leute grenzenlos verderben, und wenn es einmal an einem Ort oder in einem Haus eingeriſſen, daß es täglicher Brauch und Mode da wird, Wein umſonſt zu finden oder zu geben, ſo haben Schelme und Diebe an einem ſolchen Ort ſicher gewonnenes Spiel; da mag einer

thun und ſagen, was er will, ein Glas Wein heilt allen Schaden; da werden Zeugniſſe erkauft; Ausſagen verdreht; da werden der Unſchuld Fallen gelegt; da werden die Arbeitszeiten verwüſtet; da wird die Hausordnung unter die Bank geworfen, und Weib und Kinder, Haus und Hof, Nachbar und Bruder dem aufgeopfert und dem verrathen, der zu trinken gibt! Da magſt du ſchimpfen und ſchelten; da magſt du über Obrigkeit und Pfarrer, über Gericht und Ehrbarkeit ſchmälen und ſchänden, da magſt du deinem Feind Schelm und was du willſt ſagen, alles wird mit einem Glas Wein wieder gut gemacht.

E. Das Entſetzlichſte, was das Lumpengeſindel bei dem Wein thut, iſt, wie es über den guten Maurer loszieht, und, worob mir grauſet, iſt, daß ſelber ein Richter ſich einmiſcht und ſagt, er ſei bei der Rechnung des Maurers gegenwärtig geweſen.

J. Wo man Wein dabei verdienen kann, über einen armen Tropf, wie hier über den Maurer, loszuziehn, da wird's gewiß allenthalben ſo gehn, und des Vorgeſetzten Zeugniß hätte gewiß von allen den Leuten in der Scheerſtube keinen Einzigen irr gemacht, wenn kein Wein da geweſen wäre. Denn in ſolchen Dörfern weiß Jedermann bis auf den Schweinhirten und Weidbuben hinab, was es mit ſolchen Rechnungen und Zeugniſſen für eine Bewandtniß habe.

Chr. Nun — ſo weiß ich's doch nicht.

J. Du kannſt hier auch wieder Gottlob ſagen zu deinem Nichtwiſſen.

Chr. Nun, Gottlob, daß ich's ſo lang nicht erfahren, und erſt jetzt bei dir nachfragen nuß, wie ſie es machen.

J. Ich kann's dir, wie ich glaube, gar verſtändlich erklären. Man läßt ſo einen armen Tropf, ganz ohne daß er an ſo etwas denkt, gerade zu einer Zeit, wo man eigentlich weiß, daß er keinen Heller Geld im Haus hat, zu ſich kommen, und ſagt ihm mit liebreichen Worten, aber ſo andringend, daß ihm darüber der Schweiß über die Stirn läuft, man habe Geld nöthig, und hoffe, er werde, ohne

daß er es zu ernſtlichen Mitteln kommen laſſe, in Gottes Namen jetzt zahlen. Wenn dann ſo ein gefangener Tropf antwortet, er habe in Gottes Namen jetzt kein Geld und in der Angſt alle Heiligen und vielleicht den Teufel ſelbſt zum Zeugen anruft, daß es wahr ſei, ſo antwortet man ihm ganz kalt, es ſei vergebens, es müſſe jetzt Geld ſein. Nach und nach fängt denn der arme Mann von großen Zinſen, von noch etwas darüber aus, zum Dank für's Warten, vom Heu und Stroh, vom Korn im Feld, von einem Kalb, das er noch habe, oder von einem halbgemäſteten Schwein, oder von einem Stück Bett, das noch im Hauſe ſei, oder von etwas anderm dergleichen zu reden; dann handelt man ihm in der Angſt ſo etwas um einen Spottpreis ab; rechnet das Uebrige in dieſer Gemüthsverfaſſung mit ihm zuſammen, und bringt Zins und Markzins, und das verſprochene Dankgeld für's Warten richtig oder doppelt hinein, und läßt ſich dann endlich bewegen, unter Zeugen eine Obligation, welche alle Augenblicke auf erſtes Begehren fällig und zahlbar ſei, anzunehmen; und auf dieſe Art kann man ihm dieſe Rechnungstyrannei im Jahr mehr als einmal erneuern, und darin dasjenige wieder hinzuſetzen, was ſo ein geängſtigter Tropf unter dieſen Umſtänden anbieten wird. Iſt dann dieſes Spiel vollendet, ſo zahlt der Schuldner noch einen Krug Wein, und erſt dann läßt man die Zeugen kommen, die, obgleich ſie in der Seele wiſſen, daß ähnliche Sachen unter gleichen Umſtänden immer begegnen, dennoch auf das herausgeſeufzte Wort des Schuldner's, „die Rechnung ſei richtig," flugs unterſchreiben: — daß ſie dieſer obſtehenden Rechnung beigewohnt und auf beiderſeitiges, freiwilliges Begehren ſelbige zur Steuer der Wahrheit unterſchrieben — mit dem ſorgfältigen Anhange, daß beide Theile mit einander angelobt, ohne einigen Vorbehalt bei der Rechnung zu bleiben, auch unter keinem Vorwand jemals eine neue zu begehren und Mißrechnung, oder was es immer wäre, dießfalls vorzuſchützen.

Chr. Das iſt doch eine abſcheuliche Art von Zeugnißmacherei.

J. Aber eine hie und da ziemlich gewöhnliche!

Chr. Es folgt morgen „von den Rechten im Lande," und der Burſch wird gewiß damit herumſpringen, wie mit den Rechten ſeines Schuldners.

J. Ich denk's auch; aber ich werde den Punkt vom Rechten im Land nicht ſo gut verſtehen.

Chr. Du haſt mich mit deiner Erklärung über ſeine Rechnungsart im Ernſt klar gemacht; aber die Sache vom Rechten im Lande liegt mir noch viel mehr am Herzen, und ich wünſche ſehr, daß du ſie eben ſo wohl verſtündeſt.

J. Ich wünſchte es ſelber. Auch mir iſt dieſer Punkt ſchon oft und viel ſo im Kopfe herumgegangen, daß ich ihm ſchon Stunden lang links und rechts nachgedacht; aber zuletzt bin ich allemal in einen Wirrwarr von Sachen und Meinungen hineingekommen, daß ich mir ſelber nicht mehr heraushelfen konnte.

Chr. So wird es uns morgen dieſes Artikels halber übel gehen.

J. Es kommt mir in den Sinn, Meiſter, du kennſt unſern Kirchmeyer und weißt, wie er in unſern Rechts- und Landesſachen ſchon bis zum Fürſten berichtet und ſich allemal mit guten Ehren herausgezogen hat, ſo ſehr man auch oft vermuthet, daß es ihm übel gehen werde mit ſeinem eiſernen Muth, den er ſo manchmal zeigte, wenn er das Recht im Lande antraf.

Chr. Ja, Jooſt, das iſt ganz ſicher der einzige Mann in unſerm Dorf, der über dieſe Sache auch etwas ſagen kann, das Händ' und Füße hat. Ich will mit ihm reden, daß er morgen zu uns komme, und ihm das Buch geben und den Artikel zeigen, damit er wiſſe, warum es zu thun ſei.

Wiederholung.

Daß man mit Allzuvielhüten Schelme pflanze.

Daß man großen Böſewichtern oft auch dadurch Einhalt thun könne, wenn man machen kann, daß man ſie oben und unten im Lande genau kennt, wie ſie ſind.

Daß ein boshafter Mann auch ſogar noch, wenn er an

Händen und Füßen halb lahm, noch immer gern darein ſchlägt und ſchädigt, und wenn er ſonſt nichts mehr kann, noch ſein böſes Maul dazu braucht.

Daß Schweigen hundertmal gut ſei, wo Vorlautſein ein einziges Mal.

Daß, wo das Volk keine Ehre mehr im Leib hat und Jedermann gern ein Glas Wein umſonſt trinkt, alsdann ein jeder Gaudieb, der Geld im Sack hat, thun und ſprechen, reden und handeln kann, wie er nur will.

Daß unterſchriebene Rechnungen darum nicht allemal wahre Rechnungen ſeien.

Achte Abendſtunde.

Vom Recht im Lande. — Von der Hausordnung und von Hausvätern. — Von der Landesordnung. — Von den Obrigkeiten. — Vom Fundament aller Brief und Siegel und Rechte im Land. — Vom Landesnutzen. — Vom Landes-Schaden. — Vom Eigennutz. — Von ſchädlichen Brief und Siegeln. — Vom Recht und Anſehn der Obrigkeit.

Chriſtoph. Verzeih' uns, Kirchmeyer! Es kommt da in dem Buch, das wir mit einander leſen, etwas von Rechten im Lande vor; wir wiſſen, daß du dieſe Sache viel beſſer verſtehen mußt, als ich und mein Jooſt; wir wären aber beide begierig, das von dir zu lernen, was du uns hierüber ſagen wirſt.

Kirchmeyer. Euer Zutrauen, Nachbarn, freut mich von Herzen; will's Gott, ſollen dieſe meine grauen Haare hierüber mit Ehren ins Grab! und will's Gott, ſoll mir Niemand nachreden können, daß ich über dieſen Punkt einen Menſchen mit einem gefährlichen, oder ihn zu etwas Schädlichem verführenden Wort irrgeleitet, ſo wenig, als es mir Jemand nachreden kann, daß ich in den vielen Geſchäften, die unſer Land antrafen, unſerm Fürſten oder ſeiner Regierung jemals etwas Unrechtes oder Unſtatthaftes vorgebracht. So lang ich lebe, Nachbarn! oder wenigſtens ſo lang ich

bei meinen Jahren und bei mannbarem Verſtand bin, iſt mir das Recht im Land immer ſehr am Herzen gelegen; aber ich habe es nur zu oft erlebt, daß es mehrentheils böſe und gottloſe Buben gibt, welche das Maul am lauteſten über die Rechte im Land brauchen, weshalb es auch oft bei der gerechteſten Sache äußerſt gefährlich iſt, ſich unter Leute zu miſchen, die ſich der Rechte im Land anzunehmen ſcheinen.

Chr. Und doch biſt du dageſtanden für das Recht im Lande allemal, wo es nöthig war, wie ſonſt kein Grafſchaftsmann. Das lohne dir Gott, alter Vater! Kind und Kindeskind haben's zu genießen.

K. Ich that eben wenig, Nachbarn, und wollte Gott, ich hätte mehr ausrichten können; aber doch, wenn ich jetzt wieder jung wäre, ich könnte weiß Gott jetzt noch viel weniger thun und ausrichten: die Leute im Land werden täglich frecher, unbeſonnener, und brauchen ihr Maul über das, was wahr und nicht wahr iſt, und über das, worin ſie Unrecht haben, wie über das, worin ſie Recht haben, ſo daß man gegenwärtig, auch wo das ganze Land von hundert Bitten und Klagen, Begehren und Wünſchen voll iſt, nicht darauf zählen kann, daß auch nur der halbe Theil davon wahr ſei, noch viel weniger ſehen kann, ob es denn auch um ein Haar beſſer und ordentlicher ſtände, wenn die hundert und tauſenderlei Wünſche, die in allen Ecken laut werden, alle in einer Stunde erfüllt und alle Klagen aufgehoben würden. Man muß wiſſen, was dem Land wahrhaft nützlich iſt und Segen bringt, wenn man von Rechten im Land reden will; ſonſt ſind die zwei Worte Recht im Lande nur ein leerer Name, der denen, die ihn ohne Verſtand brauchen, leider eben ſo oft Kreuz und Leiden auf den Hals ziehen kann, als Nutzen und Segen. Nachbarn! Das Recht im Lande und unſere Brief und Siegel ſind nur dann werth, daß man davon rede und für ſie Sorge trage, wenn ſie uns etwas, das uns wirklich nothwendig oder wenigſtens nützlich iſt, verſichern; darum gewahret euch wohl, wenn von Brief und Siegeln und von Rechten im Lande unter euch die

Rede ist, ob auch von etwas, das euch wirklich nützlich und wichtig, die Rede sei.

Gute Landesrechte, gute Briefe und Siegel müssen machen, daß es den Leuten, die sie haben, in ihren Herrschaften, in ihren Dörfern und in ihren Häusern besser gehe, als wenn sie selbe nicht hätten; daß sie besser hausen, besser zu dem Ihrigen schauen, besser Ordnung halten, aus ihrem Land, aus ihrem Gewerb, aus ihrer Zeit, aus ihrem Geld mehr Nutzen ziehen können, und besonders, daß sie ihre Kinder besser erziehen und in Stand stellen können, den Segen, den sie von ihren Vorfahren ererbt, in Ruhe und Stille auch wieder auf ihre Kinder und Kindeskinder herabzubringen, als wenn sie diese Rechte und Freiheiten nicht hätten. — Darum nehmt für ein und allemal an, daß ein Jeder, der für Recht im Lande, für Brief und Siegel, und Artikel, die keinen Nutzen bringen, eifert, am unrechten Seil ziehe, denn der Landesnutzen ist der wahre Grund aller Landesrechte, Nachbarn! Die Zeiten ändern sich; das, was ehemals des Landes Nutzen gewesen, ist es um deswillen jetzt nicht allemal mehr; sehet z. B. vor zweihundert Jahren haben zehn Bauern, die alle große Höfe gehabt, das ganze Land besessen, welches jetzt von dreißig kleinen und zehn mittlern Bauern bewohnt wird, so werdet ihr von selbst begreifen, daß die zehn alten Bauern ehedem ihre großen Weiden nothwendig gehabt haben, und hingegen die vierzig jetzigen Bauern bei der Beibehaltung des ehemaligen Weiderechts zu Grunde gehen müßten; ihr werdet begreifen, daß sie jetzt unumgänglich nothwendig haben, Klee und Grasarten zu bauen, und Einschläge zu machen, und daß sie ohne diese Neuerung unmöglich einen Viehstand halten könnten, welcher zur guten Anbauung dieser vertheilten Höfe erfordert wird; setzt jetzt aber den Fall, es begriffen unter den vierzig Bauern nur die dreißig kleinern die Nothwendigkeit dieser Veränderung, und die zehn mittlern Bauern hätten ihre Gründe, den Wohlstand der dreißig kleinern nicht gar zu herzlich zu wünschen und deshalb die Aufhebung der alten Weideordnung und das Ansuchen um die Freiheit, neue Ein-

ſchläge machen zu dürfen, für ſich nicht betreiben, ſondern vielmehr hindern zu wollen; ſeht, dieſe zehn Bauern kommen wirklich mit den dreißig erſtern hierüber in Streit und vor die Obrigkeit: ſollte nun die Obrigkeit ihnen Recht geben, wenn ſie mit ihren alten Freiheiten und Weiderechten hervorkommen? Soll ſie ihrem Muthwillen den Lauf laſſen, wenn ſie ſich ſogar mit Trotz und Kühnheit zu ſagen unterſtehen, ſie ließen ſich ihre Briefe und Siegel nicht nehmen? Begreifet ihr nicht, daß die Obrigkeit denen helfen und Recht geben muß, die um deswillen, weil ſich die Umſtände geändert, auch Rechte und Freiheiten zu neuen Einrichtungen und Ordnungen ſuchen müſſen, und denen, welche das begehren, was allgemein ſogar auch für die, welche dawider ſtreiten, das Nützlichſte war? Nachbarn! Brief und Siegel und alle Rechte im Lande müſſen aufhören und ungültig gemacht werden, wenn ſie nicht mehr Nutzen, ſondern Schaden ins Land bringen.

Denn Nutzen im Lande ſchaffen, und Schaden im Lande wehren, iſt der Grund und das Fundament aller Rechte im Lande und aller Briefe und Siegel; auch wird ein ehrlicher Mann, der für die Nachwelt ein Herz im Leib hat, immer mit der äußerſten Sorgfalt auf dieſen Umſtand Acht haben, und ihr könnt verſichert ſein, Nachbarn! daß wer immer ſich in Sachen, die die Rechte im Lande betreffen, ohne dieſen Leitfaden einmiſcht, ſich am Ende gewiß nicht mit Ehre aus dem Spiel ziehen wird.

Die Nachbarn ſtaunen den Altvater an, der ſie ſo lehret, und ſagen kein Wort.

Der Kirchmeyer aber fährt fort, und ſagt: Nachbarn! wer fürs Recht im Lande redet und ſorgt, der miſcht ſich in die Pflichten und Sorgen der Landesväter, und das iſt in ſehr wenig Fällen des gemeinen Mannes ſein Nutzen oder ſeine Pflicht, es können nicht alle Menſchen Landesväter ſein, und eben ſo wenig ſollen oder können alle Menſchen der Landesväter ihre Rathgeber ſein; die ſo es ſind, müſſen das Land in Ordnung halten, wie ein Hausvater ſeine Kinder, ſein Haus und ſeine Dienſte; das aber könnten ſie gewiß

nicht recht, wenn sie nicht im ganzen Land eben das Ansehen und eben die Gewalt hätten, welche ein jeder Hausvater, wenn er Ordnung haben will, auch in der kleinsten Wohnstube so unumgänglich nöthig hat. —

Die Obrigkeit ist dem Land Treu und Recht schuldig, wie der Haushalter in seiner Haushaltung seinen Kindern eine gute Auferziehung und seinen Dienstboten Schutz, Brod und billigen Lohn, oder überhaupt seiner Haushaltung weise und sorgfältig vorzustehen schuldig ist. — Aber mancher thut das auch nicht, zerrüttet seine Umstände, bringt Weib und Kinder und sich selbst an den Bettelstab, und handelt sogar auch an seinen Dienstboten ungerecht, unbarmherzig und untreu; aber wenn man um deswillen, daß hie und da ein Hausvater seine Pflichten nicht erfüllt, alle Hausväter in ihren Häusern nicht mehr Meister lassen, sondern sie zwingen wollte, in allen Fällen, wo sie in der Haushaltung etwas vornehmen oder abändern wollen, mit Weib und Kindern und Dienstboten Rath halten zu müssen, so würde es ganz gewiß in tausend Haushaltungen, in denen jetzt gute Ordnung ist, wie eine verkehrte Welt aussehn. Mit der Obrigkeit hat es eine völlig gleiche Bewandtniß. Sie muß große Gewalt und ein ungekränktes Ansehn im Lande besitzen, wo Ordnung, Ruhe und Sicherheit herrschen soll; auch wenn sie etwa einmal zu weit gehn und sich zu Fehlschritten verleiten lassen würde, muß ihr Ansehn, ihre Gewalt nicht leicht gekränkt werden, und das wahrlich nicht sowohl um ihrer selbst, als um der öffentlichen Ruhe und um der Sicherheit des Landes willen, welches allenthalben, wo man die obrigkeitliche Gewalt und das obrigkeitliche Ansehn leicht stören und kränken kann, unmöglich auf einen dauerhaften und festen Fuß kommen kann. Freilich ist es gewiß, daß Niemand in der Welt ehrlicher und treuer in Allem zu Werke gehen und daß sich Niemand mehr an sein Wort und an Brief und Siegel gebunden halten sollte, als eine Obrigkeit; aber gewiß ist's auch, daß, wo Brief und Siegel dem Lande anstatt Nutzen, Schaden brächten, die Obrigkeit in diesem Fall, um der Treue willen, die sie dem Lande

ſchuldig iſt, nicht nur die Freiheit hat, ſondern auch in ihrem Gewiſſen verbunden iſt, ſolche Briefe und Siegel aufzuheben, und folglich alle Macht und Gewalt hierzu nothwendig in ihrer Hand haben muß; und ihr begreift, Nachbarn, daß in dieſem Fall ſogar ein jeder biedere Einwohner in ſeinem Gewiſſen verpflichtet iſt, ſeiner Obrigkeit zu ſolchen Endzwecken zu verhelfen und Hand zu bieten. Alle Brief und Siegel, welche die Obrigkeit hindern, gleiche Ordnung im Lande zu halten oder die Abgaben des Volks mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu vertheilen, ſind wider den wahren Segen des Landes, und ihr Beſitzer, wer er iſt, hat großes Unrecht, ſie als geeignet anzuſehn, die Obrigkeit zu hindern, eine ſegensvollere Ordnung im Lande einzuführen. Briefe und Siegel für Wehren und Dämme, deren Einrichtungen Landesüberſchwemmungen veranlaſſen und auf dem jenſeitigen Ufer weit größern Schaden anzurichten geeignet ſind, als ſie auf dem diesſeitigen verhüten; Briefe und Siegel für Freiheit von Abgaben, welche das ganze Land drücken und den Landesſegen im Allgemeinen ſtören; Briefe und Siegel für Freiheiten, ſeine Mitbürger in Gewinn und Gewerb auf eine Art zu hemmen, daß Land und Leute in einer ganzen Gegend in Armuth und Elend bleiben müſſen, ſolche Briefe und Siegel ſind keine Landesrechte; es ſind übelverſtandene Schenkungen eines irrgeleiteten und überliſteten Vaters, und wer für ſolche Dinge mit der Obrigkeit zankt, der iſt ein ungerathenes Kind, das ſeine Geſchwiſter vervortheilen will. Seht, Nachbarn! Ich will euch ein Gleichniß geben, was es mit ſo übelverſtandenen Briefen und Siegeln für eine Bewandtniß habe.

Ein Vater hatte vier Söhne, und der älteſte der Söhne entdeckte auf dem Gute ſeines Vaters eine reiche Erzgrube, und ging dann hin, kaufte aus ſeinem Sparhafen das ſchönſte Pferd, das er auf dem Markt fand, und ſchenkte es ſeinem Vater auf ſeinen Namenstag; denn er wußte, daß er ihm kaum mit etwas anderm eine ſolche Freude machen könnte.

Er irrte ſich auch gar nicht; denn es freute den Vater ſo ſehr, daß er in ſeiner Freude zu ihm ſagte: Mein Sohn,

ſage mir, womit kann ich dir hinwieder Freude machen? Der Sohn fiel dem Vater um ſeinen Hals und ſagte: Ich wünſche wahrlich nichts als deine Liebe zu meiner Vergeltung. Aber er wußte wohl, daß der gute Vater in ihn dringen und nicht ablaſſen werde, bis er ihn um etwas gebeten. Nun ſo gib mir denn, Vater, den dürren Hügel, der in der Mitte deines Gutes, aber auch nicht fern von dem Gut, das mir meine Frau zugebracht, liegt, ſprach der Sohn zu ſeinem Vater. Der Vater gab ihm dieſen Hügel und ſchrieb ihm einen Brief, daß er ſein Eigenthum ſei und ſeine Brüder nichts angehen ſolle.

Hierauf eröffnete der böſe Sohn alſobald die Erzgrube, führte das Erz auf das Gut ſeiner Frau und wurde bald reich; der Vater aber ſah, daß er übel gehandelt, und es reuete ihn in ſeinem Herzen, daß er dieſem Sohn ſeinen Hügel gegeben, denn er dachte: Sollen jetzt meine drei andern Söhne ſo übel vervortheilt, und des älteſten Knechte ſein, weil er dieſe Grube entdeckt, und mich mit ſeinem Geſchenk des ſchönen Roſſes an der Naſe herumgeführt hat?

Er ließ dieſen ſeinen Sohn zu ſich kommen und ſagte zu ihm: Mein Sohn! Ich habe dir den Hügel gegeben, um den du mich bateſt, und nun zeigt es ſich, daß in dem Hügel ohne Vergleichung weit mehr Reichthum und Gut iſt, als ich ſonſt überall mit Haus und Hof beſitze; und jetzt, mein Sohn, weinen und jammern deine Brüder, daß du den Hügel allein haſt und bitten mich, daß ich ihnen auch etwas davon gebe.

Der böſe Sohn aber antwortete ſeinem Vater: Du haſt mir den Hügel gegeben, ich habe deine Handſchrift und dein Petſchaft; was geht es mich an, was die Brüder dazu ſagen? Der Hügel iſt mein; und wenn du auch ſchon wollteſt, du könnteſt mir ihn jetzt nicht mehr nehmen.

Dieſe harte Rede des Sohnes erbitterte den guten Vater, daß er ſeine drei andern Söhne zu ſich rief und ihnen ſagte, er wolle ihm den erſchlichenen Brief mit Gewalt wieder zurücknehmen. Aber der jüngſte Sohn antwortete dem Vater: Nein; um unſertwillen ſollſt du ihm ſeinen

Digitized by Google

Brief nicht zurücknehmen und er ſoll um unſertwillen nicht von dir ſagen, daß du ein böſer Vater, und daß du mit Unrecht und Gewalt gehandelt und ihm dein Wort gebrochen; wir wollen lieber keinen Theil an dieſem Hügel. Die andern zwei Brüder redeten auch alſo, ſo wehe es ihnen auch that. Indeſſen ward der älteſte Sohn durch ſeine Erzgrube immer reicher und ſtolzer, alſo daß er auch ſeinem Vater und ſeinen Brüdern mit ſeinem Recht trotzte und ihnen höhniſch und übermüthig begegnete, wenn er ſeine Schätze von dem Gute ſeines Vaters auf das Seinige hinführte.

Einmals aber fiel dem Vater ein, er habe dieſem böſen Sohn keinen Weg durch ſeine Güter verkauft, — und alſobald rief er ſeine drei Söhne und ſeine Knechte, und ſagte zu ihnen: Gehet hin zum Hügel meines Sohnes und ſagt ihm, daß ich ihm durchaus nicht mehr erlaube, irgend etwas durch mein Gut auf ſeinen Hügel hin oder von ſeinem Hügel durch mein Gut wegzuführen, denn ich habe ihm keinen Weg auf meinem Gut zu ſeinem Hügel weder geſchenkt noch verkauft.

Erſchrocken ob dieſer Botſchaft bot der böſe Sohn jetzt dem Vater für den Weg den halben Hügel; der Vater aber ſagte: Nein, du mußt mir den Hügel ganz wieder geben, oder mit keinem Fuß mehr den Weg dazu betreten, der auf meinem Lande iſt.

Da gab der böſe Sohn endlich den Hügel wieder in ſeines Vaters Hand und der Vater zerriß den Brief, mit dem er ihn ſeinem älteſten Sohne geſchenkt hatte, und ſchrieb jetzt einen andern, mit dem er ihn allen ſeinen vier Söhnen zugleich gab, und ſtarb bald darauf ruhig, da er jetzt das Glück ſeiner Kinder durch Billigkeit befeſtigt ſah.“

Nun, Nachbarn, ſagt, ob es jetzt nicht Recht war, daß der Vater dem böſen Sohn einen Stein in den Weg gelegt, der ihn hinderte, dieſen Hügel zu nützen, ob er ihm gleich Brief und Siegel in die Hände gab, daß er ſein Eigenthum ſei; und noch mehr, könntet ihr nicht ſagen, daß es ſogar recht geweſen wäre, wenn der Vater ſelbſt Gewalt gebraucht,

und ohne so viele Umschweife ihm diesen erschlichenen Brief zurückgenommen und vor seinen Augen zerrissen hätte?

Nachbarn, es gibt ganz gewiß Fälle, wo Brief und Siegel zurückzunehmen, abzuändern, und selbst völlig aufzuheben und unnütz und unbrauchbar zu machen, eine wahre Wohlthat für's Land ist. — Nachbarn, nehmet jetzt das mit euch heim; denn das ist das Allerwichtigste, was man in Acht nehmen muß, wo von Brief und Siegeln und von Rechten im Land die Rede ist. Nachbarn, ich möchte meinem Alter gewiß nicht dadurch einen Schandfleck anhängen, daß ich irgend einer Obrigkeit schmeicheln und ihr Recht geben wollte, wo sie Unrecht hat; aber ich müßte mich auch der Sünde fürchten, wenn ich's verleugnen wollte, daß es die durchgängige Erfahrung meines langen Lebens ist, die Obrigkeit meine es in den weit mehrern Fällen von Herzen gut mit dem Land, und verstehe auch den Nutzen desselben fast immer besser und wichtiger als das Volk, das nicht wie sie den Anlaß hat, täglich über Landesgeschäfte zu rathschlagen und zu arbeiten.

Darum ist es unumgänglich nothwendig, wenn es darum zu thun ist, daß eine Obrigkeit Brief und Siegel unnütz machen und Sachen, die den Rechten im Land zuwider scheinen, vornehmen will, daß in diesem Fall verständige Landleute alle Mühe und Sorgfalt anwenden, sich wohl zu erkundigen und zu erforschen, ob so ein Vornehmen nicht etwa zum Nutzen des Landes gereiche, oder auch, ob dann wirklicher und wichtiger Schaden für's Land daraus entstehe, oder ob es vielleicht etwa eine gleichgültige und den Schaden des Landes nicht sehr berührende Sache sei.

Ich sage euch dies aus Erfahrung, daß die Obrigkeiten in solchen Fällen ehrlichen, braven Landleuten, welche mit gutem Herzen, mit Kindersinn und Landestreu sich über eine solche Sache erkundigen, gemeiniglich gern Licht und Erläuterung geben.

Der Kirchmeyer schwieg jetzt und sagte dann nach einer Weile: Da ich nun einmal über diese wichtige Sache angefangen, mit euch zu reden, so will ich morgen noch einmal

zu euch kommen, und dieser Sache reif und ernsthaft nachdenken, daß ich das, was ich denke und meine, euch heiter und unverwirrt vorbringen könne; denn man richtet wohl mit nichts größern Schaden an, als wenn man hierüber die Sache am unrechten Orte angreift; auch rede ich nicht in dieser Absicht mit euch, daß ihr hierüber wohl und viel schwatzen lernt; denn das ist nichts nütze. Obrigkeiten sind Eltern, und Kinder müssen das Thun ihrer Eltern nicht in das Geschwätz ihres Müßigganges und ihres Leichtsinns hineinziehn; Kinder, die das thun, sind böse, leichtfertige Kinder; aber ein erwachsener Sohn, der mit Beklemmung und Sorge für seine Geschwister und für das ganze Haus seines Vaters über die wichtigsten Vorfälle des Hauses mit seinem Vater, oder auch, wenn es thunlich, mit seinen Geschwistern selber redet, der thut hierin nicht Unrecht, darum rede ich auch mit euch, Nachbarn! Denn ich halte euch nicht für müßige Kinder, die zu ihrem Zeitvertreib unnützes Geschwätz zu treiben suchen, noch viel weniger für boshafte Leute, die die Rede eines ehrlichen Mannes verdrehen und zu etwas Bösem und Gottlosem mißbrauchen werden; nein, ich rede mit euch, daß ihr im Fall der Noth, bei öffentlichen Landessorgen, verständig und weise, als gute, treue, biedere Landleute reden und handeln lernt.

Da dankten die Nachbarn dem Kirchmeyer und sie redeten noch das eine und andere über das, was er ihnen vorgetragen, mit einander; ich kann aber dieses, da es mich zu Wiederholungen führte, die langweilig wären, hier nicht ausführlich beifügen, sondern schreite weiter zur —

Neunten Abendstunde.

Der Kirchmeyer fing diesen Abend das Gespräch also an:

Nachbarn! Ich zeigte euch gestern, daß es Fälle gebe, wo die Obrigkeit Brief und Siegel im Land um des Landes, um seines Nutzens und um seiner Nothdurft willen, brechen, abändern, vermindern, ja sogar aufheben, zernichten und unnütz machen müsse und daß in diesem Fall treue und

biedere Landleute, von welchem Stand, Rang und Charakter sie immer sein mögen, der Obrigkeit zur Aufhebung solcher Briefe und Siegel alle Hände bieten sollten.

Denn der Landesnutzen ist der Grund und das Fundament aller Landesrechte und aller Brief und Siegel; haltet euch daran fest, Nachbarn, denn ich will mich auch in allem, was ich weiter sagen werde, daran festhalten.

Es ist aber dann auch nicht zu leugnen, daß es da und dort Fälle gebe, wo die Obrigkeit Briefe und Siegel, Uebungen und Rechte im Land aufzuheben und einzuschränken suche, ohne daß eben der eigentliche Nutzen des Landes dieses erfordert, sondern bloß, weil ihr diese oder jene Ordnung und Einrichtung jetzt nicht mehr so beliebig und wohlgefällig ist, als eine andere und neue; ja, man muß sogar gestehen, daß Fürsten und Obrigkeiten hie und da gegen Brief und Siegel und die Rechte des Landes sogar auch solche Verfügungen treffen, die wirklich dem Nutzen und Wohlstand des Landes eben so offenbar zuwider, als den Rechten und Freiheiten desselben entgegen sind.

Liebe Nachbarn! Ihr wisset, wie ich von Jugend auf über diesen Punkt gedacht, und ich denke auch jetzt noch im geringsten nicht anders darüber und würde, wenn ich auch noch heute mit Fürsten und Obrigkeiten hierüber reden müßte, ganz gewiß so steif und fest, wie vor vierzig Jahren behaupten, daß Brief und Siegel des Landes wahres Eigenthum seien, und daß sie zum Schaden des Landes zu brechen, ein Raub und ein Wortbruch sei, wozu Fürsten kein Recht haben.

Ich würde zwar jetzt in meinem Alter zittern und erblassen, aber ich würde dem Fürsten, vor dem ich stünde, es dennoch sagen, wenn Untreue und Wortbruch dem Stand des Fürsten keine Schande wäre, so sei Untreue und Wortbruch gegen seine Kinder dennoch ewig ein Greuel für's Menschenherz. Ich würde, so sehr ich zitterte, meine Hand vor ihm gegen mein weißes Haupt halten und ihm sagen, der Fürstenstand rette nicht vor der Unruhe des grauen Alters und den Schrecknissen, mit denen Gottes Natur den

Erdenmann lohnt, der Unrecht thut und Treue und Wort bricht! — Ich würde dem Fürsten, vor dem ich stünde, wenn auch mein schwacher, alter Leib ganz bebte, es dennoch sagen: Du bist Mensch, Fürst! und mußt Treue und Wahrheit halten wie ein Mensch! Thust du es nicht, so helfe dir Gott, wenn deine Stunde kommt und dein Tag nahet, wo deine Gebeine faulen werden, wie die Gebeine deines Bettlers! —

Ich würde ihm sagen: Fürst! du bist Vater! und mußt deinen Kindern deine Treue und deine Wahrheit beweisen; thust du's nicht, so helfe dir Gott am Tage des Entsetzens, wo auch sie ihre Pflicht gegen dich verkennen werden! —

Ich würde ihm sagen: Wenn du nur Gottes Ruthe ob uns und wie ein Feuer bist, und wie ein Waldwasser, das uns verheeret, so wird unsere Treue gegen dich auch sein, wie das Dulden des Feuers oder des Wassers, das uns verheert; und wie ein leichter Morgennebel vom Berge weicht, sobald die Sonne Gottes nun aufgehet, so wird auch unsere Treue von dir weichen, so bald ein Strahl der Hoffnung, daß wir deinem Verderben entrinnen können, uns erscheint. — So würde ich ganz gewiß vor jedem Fürsten reden, von dem ich glaubte, er wäre fähig, sein Land gegen Brief und Siegel und gegen Recht und Freiheiten zu drücken und zu schädigen! Aber ich rede jetzt nicht mit Fürsten, sondern mit euch, liebe Nachbarn, und ich denke, ihr erwartet, daß ich euch sage, was ihr in diesem unglücklichen Falle zu thun hättet! Liebe Nachbarn! Wenn auch eure Obrigkeit aus dem Kreis ihrer Pflichten austreten sollte, so müßtet ihr nichts desto weniger immer darin bleiben und denken, daß die Obrigkeit der Vater, und ihr die Kinder seid; und dann in Gottes Namen, wenn ihr erwachsene und verständige Kinder seid und das Thun des Vaters in seinem Hause versteht und richtig erkennt, daß ihr auch nicht mehr zweifeln dürft, daß sein Thun übel sei, so redet mit dem Vater als erwachsene und verständige Kinder, so wie ihr ihn kennt und wie ihr wisset, daß es ihm ans Herz gehet, und je gefährlicher sein Thun und sein

Vornehmen ſein wird, deſto bedächtiger und ſorgfältiger müßt ihr ſein, ihn mit keinem Wort zu ſtoßen und zu beleidigen, ſondern ihn vollkommen zur Ueberzeugung zu bringen, daß ihr nicht ungehorſam und frech ſeid, daß ihr durchaus nichts Böſes und Unrechtes ſucht; ihr müßt dieſes auch, beides, um ſeinet=, um eurer= und um euers ganzen Hauſes willen thun.

Nehmt immer an, Streit mit der Obrigkeit iſt das Aeußerſte, worauf es ein unglückliches Land nur im Fall der Noth ankommen laſſen darf; und dieſer Nothfall iſt nie da, als wenn alle Hoffnung, mit Geduld und dem bravſten Kinderleben die Obrigkeit wieder zu gewinnen, verloren iſt. Liebe Nachbarn! Ich bin ferne davon, der Obrigkeit über die rechten Schranken das Wort zu reden, ich habe es geſagt und wiederhole es: Ich würde einer jeden, ſich ſelbſt und ihrer Pflicht vergeſſenen, recht= und treuloſen obrigkeitlichen Perſon gewiß Alles ſagen, was ich einem andern, pflichtvergeſſenen, treu= und wortbrüchigen Manne im gleichen Falle ſagen müßte. Aber wenn ich auch einen in dieſem Grad fehlenden Fürſten nicht entſchuldigte, wenn er vor meinen Augen ſtünde und mich hörte, ſo muß ich ihn hingegen entſchuldigen, wenn er nicht vor mir ſteht und mich nicht hört. Ich muß ihn entſchuldigen, wenn ich, beladen mit den Fehlern meiner Natur, denke, der Fürſt iſt Menſch wie ich. Ich muß ihn entſchuldigen, wenn ich denke, er iſt mein Vater und ich ſein Kind! Ich muß ihn entſchuldigen, wenn ich verhüten will, daß meine Geſchwiſter und ich ſelber uns nicht Fehler angewöhnen, die noch größer ſind als die des Vaters. Ich muß ihn entſchuldigen, wenn ich verhüten will, daß die Fehler des Volks gegen den Fürſten nicht zehnfach größeres Elend über das Land bringen, als die Fehler des Fürſten gegen das Volk*)! Und nun, wenn

*) Weſentlicher, hier einſchlagender Zuſatz zur neuen Ausgabe.[8]) — Und auch das Vaterverhältniß der Obrigkeit abgerechnet, iſt es billig, daß jeder Menſch, der unter einer Obrigkeit ſteht, denke, daß die obrigkeitlichen Perſonen Menſchen ſind wie wir alle, mit allen Schwächen, Leidenſchaften und Gebrechen unſrer Natur, und daß

ihr euch in der ganzen Welt umseht, so werdet ihr allenthalben finden, daß beinahe alle Menschen, welche glauben,

---

nicht einmal die obrigkeitlichen Personen allein, sondern überhaupt die Reichen dieser Welt und alle so geheißenen vornehmen Leute in Verhältnissen, unter Umständen und Versuchungen leben, die so oft auch wider ihren Willen und gegen ihr Herz zu Ansichten, Gesinnungen, Grundsätzen, Neigungen und zu einer Handlungsweise hinleiten, welche aus eben dieser Selbstsucht und Selbstliebe herfließen, um deren willen auch ein jeder von uns mehr auf seine eigenen Rechte und auf seinen eigenen Besitzstand, als auf die Rechte und den Besitzstand irgend eines andern Menschen, den er auch noch so gern hat, aufmerksam ist, und daß er hinwieder mehr den Wohlstand, den Ueberfluß, die Ehre und Gemächlichkeit seiner eigenen Familie, seiner eigenen Kinder, als den Wohlstand, den Ueberfluß, die Ehre und Gemächlichkeit aller andern Familien und aller andern Kinder, die ihm auch noch so nahe sind, zu Herzen nimmt. Es ist aller braven Leute eigentliche Schuldigkeit, nicht aus dem Auge zu verlieren, daß die Großen dieser Welt und selber auch unsre vaterländischen, nur bürgerlich obrigkeitlichen Personen von der Wiege auf an unzählige Aufmerksamkeiten, Handbietungen und Bedienungen gewöhnt sind, und von allen ihren Umgebungen mit einer zuvorkommenden Achtung und Deferenz behandelt werden, die für die Schwäche der anmaßlichen Menschennatur unendlich verführerisch ist. Wahrlich ihrer Viele werden von der Wiege an im ganzen Umfange ihrer Umgebungen gleichsam als höhere Wesen und auf eine Weise behandelt, durch welche ihnen die reine menschliche Aufmerksamkeit auf die Individualverhältnisse und auf den Individualwohlstand der niedern Stände in einem Grad aus den Augen gerückt wird, daß es ihrem Herzen unbegreiflich schwer fallen muß, die Befriedigung der wesentlichsten Bedürfnisse der Menschennatur in den Individuen des Volks als Gegenstände anzusehn, die für sie von großer Wichtigkeit sein und ihre Aufmerksamkeit in einem hohen Grade als eigentliche Pflichtsache ansprechen sollen. Viele von ihnen sind im Fall, das Menschengeschlecht nur als einzelne Haufen ihrer Bedienungsarten und als Mittel der Befriedigung ihrer Ansprüche, Gelüste und Kommlichkeiten anzusehn. Es ist ihnen unter ihren Umständen gar nicht zu verargen. Sein eigenes, wohl oder übelverstandenes Interesse liegt jedem Menschenkinde mehr als das Interesse aller übrigen Welt am Herzen, und je weiter es einer (wer er sei) an Macht, Ehre, Geld und Ansehen gebracht hat, desto stärker und desto unwiderstehlicher wirkt der sinnliche Reiz hinwieder auf die Belebung seines Interesses für die Erhaltung seines Besitzstandes mit dem ganzen Umfange der natürlichen Triebe seiner Selbstsucht und aller ihrer Mittel und Kräfte. Der Mensch der Macht, der Ehre und des Geldes ist Mensch wie der im Staube — und nun denke Jeder, wenn

sich um einander verdient gemacht zu haben, einen äußerst ausgedehnten Grad von Hochachtung und Nachgeben zum

---

er erzogen worden wäre und unter den Umständen, Versuchungen und Reizen gelebt hätte, wie das in Rücksicht auf die Erdengenießungen begünstigte Geschlecht, ob er für die Erhaltung dessen, was er von jeher genossen, nicht ebenso das große Interesse in sich selber fühlen würde, welches Geld, Macht, Ehre und Ansehn der menschlichen Selbstsucht in allen Lagen und Umständen einflößt. Er frage sich selbst, ob es nicht eine Höhe der christlichen Selbstüberwindung fordere, die beinahe an die Höhe eines Heiligen und Märtyrers greuzt, aussprechen zu dürfen: Ich nehme mitten im Genusse der Macht, des Reichthums und der Ehre, das Interesse des gemeinen Vols und die Sache seines menschlichen Wohlbefindens in eben dem Umfange zu Herzen, wie das meinige. Kein Mensch darf das von sich selber aussprechen, aber darum darf es auch kein Mensch von einem andern fordern. Das menschliche Vereinigungsband der Großen mit den Kleinen, der Mächtigen mit den Ohnmächtigen, der Reichen mit den Armen ruht wahrlich unendlich mehr auf der Erhaltung der Segensmittel und Segenskräfte, die in der Macht zu Gunsten der Ohnmacht, in der Ehre zu Gunsten der Erniedrigten, in dem Reichthum zu Gunsten der Armen, in dem Edelmuth zu Gunsten der Schutz- und Rechtsbedürftigen liegen, als in der Belebung von Ansprüchen an Einrichtungen und Maßregeln, die begründete oder unbegründete Besorgnisse veranlassen und erregen könnten; und die Art und Weise, wie die Schwäche des unkultivirten Volkes in den niedern Ständen, insonderheit in einem irreligiösen und leidenschaftlichen Zeitpunkte, die Gegenstände der Rechte und Freiheiten im Lande gewöhnlich ins Auge faßt und unter diesen Umständen nothwendig ins Auge fassen muß, ist wahrlich mehr als geeignet, bei dem Personale, in dessen Hand das Geld, die Ehre und die Macht des Landes liegt, begründete Besorgnisse über die Gefahr, in die der Besitzstand wegeu der sinnlichen Lebensgenießungen, deren sie gewohnt sind, durch leidenschaftlich belebte Ansichten der Volksfreiheiten und Volksrechte gelangen möchte, zu erregen. Es ist aber unaussprechlich wichtig, daß diese Besorguisse in den obern Ständen durch keine diesfälligen Fehler des Volks rege gemacht werden. Der beruhigte Zustand der Macht, der Ehre und des Reichthums ist zur Sicherstellung der wesentlichen Fundamente, auf denen ein befriedigter, guter Zustand des Volkes wesentlich ruht, unumgänglich nothwendig, und die Mittel hierzu gehen unendlich mehr aus dem, was das Volk zur Bildung seiner selbst für diesen Zustand thun kann, als aus dem, was seine Privilegien und Rechte dazu beizutragen vermögen, hervor, daß das Volk in seiner Hütte brav sei und für seine Kinder und Hausgenossen in seiner Wohnstube mit Thätigkeit und Einsicht sorge und dadurch von fremder und selber von

Dank erwarten und gleichsam als Pflicht fodern; — und damit ihr mich näher versteht, so nehmt z. B. den Fall

---

obrigkeitlicher Hülfe so viel als möglich unabhängig werde, ist das eigentliche Mittel, durch welches die obern Stände zur Ueberzeugung gebracht und in die Lage gesetzt werden, auf die Bildung des Volks für diesen Zweck einen Einfluß zu suchen und zu finden, der mit gesichertem Erfolg zu wahrhafter, innniger und segensvoller Vereinigung der obern und untern Stände hinführt; und in dem Grad als dieses Ziel erreicht wird, werden die obern Stände auch an Achtung und Sorgfalt für's Volk und seine wahren Bedürfnisse zunehmen und in sittlicher und geistiger Hinsicht ihm auf eine Weise näher kommen, die den allgemeinen Landessegen in den obern und untern Ständen gleich zu befördern geeignet ist. Das Volk muß sich selbst nicht mangeln, es muß sich selbst mit Ernst und Kraft zu der Würde der Menschennatur zu erheben suchen, und in dem Grad als es dieses thut, wird ihm auch die Sorgfalt der obern Stände in allen Rücksichten weniger mangeln. Die Menschennatur ist auch im Bettler erhaben und groß, und wenn die Kinder des Armen den höhern Ständen an Leib und Seele menschlich besser besorgt in die Augen fallen, so wird auch die Unaufmerksamkeit auf alles das, was das Menschengeschlecht der Erhabenheit der Menschennatur, die in den Individuen der niedern Stände wie in denjenigen der höhern gleich erhaben strahlt, schuldig ist, im Wesen ihrer verführerischen Reize abnehmen und mit ihnen auch die Zahl der verirrten Reichen und Mächtigen, die einen ihnen zugehörenden Stall voll schöner Jagdhunde und Pferde höher achten, als hundert ihnen eben so zugehörende Haushaltungen ihres eigenen, göttlichen Geschlechts, womit sich denn die Gesinnungen des reinen, menschlichen Vatersinnes gegen die niedern Stände und die Armen im Lande wesentlich wieder vermehren. Aber wenn die niedern Stände je länger je mehr in sich selber verwildern, so wird ihr Anblick bei den Reichen und Vornehmen im Lande nicht diesen, sondern einen ganz entgegengesetzten Eindruck machen. Das Verderben aller Rechte im Land geht allgemein vorzüglich aus dem Mangel von gebildetem Vatersinn und von gebildetem Muttersinn aus; und der gegenseitige Mangel dieses reinen und edeln Sinnes ist mit dem Mangel von Weisheit und Kraft in der Selbstsorge eines jeden Standes für sich selber innig verwoben. Die wahre, menschliche Erhaltung der Vorzüge der obern Stände ruht wesentlich auf der gebildeten Selbstsorge der niedern Stände für sich selbst und für ihr individuelles, von allen äußern Verhältnissen unabhängiges Hausglück. Diese Sorgfalt aber mangelt den obern und den untern Ständen in unserm Zeitpunkte in einem hohen Grad. Und so lange dieses mangelt, darf wahrlich kein Stand auch in Rücksicht auf die Rechte und Freiheiten im Land die Schuld der Fehler, die ihrenthalben vorgehn, und der Segenslosigkeit

an, ihr hättet ſelber in euern Dörfern einen Mann, der, ob er ſonſt gleich nicht mehr wäre, als ihr, ſeines Herkommens ein gemeiner Landmann, aber wohlvermögend, ſehr verſtändig und gutmüthig; ſetzet, dieſer angeſehene Mann hätte jetzt viele Jahre lang täglich etwas gethan, das euerm Dorf nützlich und erſprießlich geweſen wäre und ſeine Zeit und ſein Geld und ſeine Anſchlägigkeit dazu angewendet, daß es euch immer beſſer gehe, und nehmt dann an, ihr hättet um dieſer Urſache willen dieſem braven, treuen Mann Gewalt und Vollmacht über viele von euern Einrichtungen gegeben und zu ſeiner Zeit zu ihm geſprochen: Wir wiſſen, wie ehrlich und treu du es mit uns meinſt und wie du in den meiſten Sachen beſſer als wir verſtehſt, was uns nützlich, ſo mache alſo in dieſen und jenen Sachen, die wir dir übergeben, was du willſt; aber verſprich uns hingegen in einigen andern Punkten, die wir dir auch vorlegen, nichts gegen unſern Willen und Vorſchrift zu handeln. Nehmt jetzt an, dieſer Mann hätte Jahre lang ſein Verſprechen und euern Willen erfüllt und gethan, was er immer gekonnt, euch nützlich zu ſein, und es ſei euch wirklich wohl und glücklich dabei gegangen, aber einsmals ſei der Mann über einen Artikel, in welchem ihr ihm die Hände gebunden, verdrüßlich geworden, nehmt an, er hätte in dieſer Sache anders handeln wollen, als ihr ihm vorgeſchrieben und als

---

ihres Einfluſſes überhaupt, einem andern zuſchreiben. Dieſe Segensloſigkeit der Rechte und Freiheiten im Lande hängt gegenſeitig von den Fehlern der obern und der untern Stände gleich ab. Da indeſſen dieſe letztern vorzüglich und unmittelbar darunter leiden, ſo ſollten ſie auch die erſten ſein, die den Urſachen und Folgen der Segensloſigkeit derſelben am weſentlichſten entgegenarbeiten. Nachbarn! Faßt die Verhältniſſe und Lagen aller, in großen Ehren lebenden, mit hoher Gewalt begabten und große Schätze beſitzenden Perſonen in dieſer Rückſicht ins Auge und beherzigt vorzüglich die diesfällige Lage aller obrigkeitlichen Perſonen. Es kann Keinem von Euch entgehn, auch der unbilligſte und undankbarſte Unterthan muß doch geſtehn, daß alle Obrigkeiten neben dem, was ich ſchon von der Lage und den Umſtänden aller Geld-, Ehr- und Gewaltsmenſchen geſagt habe, noch dazu viele Sorgen mit ihren Landeskindern haben und ſich auf tauſenderlei Weiſe um dieſelben verdient machen.

er verſprochen, und er hätte diesfalls mit ſich ſelber ungefähr alſo geredet: „Ich habe für dieſe Leute in meinem ganzen Leben mehr als für mich ſelbſt gethan, ich will nun einmal auch ſehen, ob ſie unverſchämt oder dankbar ſind; ich will in Rückſicht auf dieſen Artikel jetzt nicht ſo handeln, wie ſie erwarten und wie ſie mir ihn vorgeſchrieben haben, ich hätte mir gar nichts von ihnen vorſchreiben laſſen ſollen;“ ſo wäre es freilich ein Hochmuth und eine Schwäche von dem Mann, der alſo redete; es wäre Schande und Schade, daß dieſer treue Mann ſich ſelbſt ſeinen Wortbruch und ſein Unrecht alſo bemäntelte; aber ſolltet ihr darum denn eures Dankes und aller Arbeit und aller Sorgen, die er für euch hatte, und aller Treue und Liebe, die er euch erwieſen, alſobald gänzlich vergeſſen? Solltet ihr jetzt um dieſes Hochmuths und um dieſer Schwäche willen ihm trotzen, wider ihn aufſtehn und ihm ins Angeſicht ſagen: Wenn du ein einziges Pünktchen von unſern Artikeln, die wir dir vorgeſchrieben, nicht erfüllſt oder änderſt, ſo halten wir dich für einen wortbrüchigen Mann und nehmen dir alle Gewalt wieder, die wir dir gegeben? Was für eine Schande würde es für ein Dorf ſein, wenn es ſich gegen einen Mann, der durch ſein ganzes Leben alle ſeine Zeit, ſein Vermögen und ſeine Ruhe dem Nutzen deſſelben aufgeopfert hätte, ſich alſo aufführen würde? Und, Nachbarn! Empfindet ihr jetzt nicht, daß es die völlig gleiche Sache iſt mit einem Volk, das ſich gegen eine Obrigkeit, von der es überhaupt ſehr viel Gutes hatte, alſobald auflehnen und Ungehorſam zeigen wollte, wenn dieſe auch in einem beſondern Fall ſchon beträchtlich fehlen würde? Empfindet ihr nicht, daß, da ein jeder Menſch von denjenigen, um die er ſich verdient gemacht, viel Nachgeben und eine beſcheidene Aufmerkſamkeit erwartet, es ganz natürlich ſei, daß die Obrigkeit in gleichem Fall es auch fordere?

Nachbarn! Die obrigkeitlichen Perſonen ſind, wie ich eben geſagt, Menſchen, mit allen Leidenſchaften und Fehlern, die wir alle haben, aber auch mit allem Guten und mit allem Wohlthätigen, das allgemein im Menſchenherz liegt,

und man darf von sehr vielen mit Zuverlässigkeit hinzusetzen: sie sind wie Eltern, sie theilen das Herz im Leib mit ihren Kindern; wenn die Kinder das Vaterherz, das alle*) Obrigkeiten haben, recht an sich zu ziehn wissen.

Auf dieses Vaterherz muß man wahrlich in der Welt, oft gegen allen Anschein, zu Zeiten auch mit Furcht und Zittern trauen und bauen; hundertmal aber hilft einem in den schwierigsten Fällen von Landesrecht die einfache Betrachtung heraus, daß man nie für Siegel und Briefe, sondern nur für das, was darin ist, streiten müsse und nie stärker, als die Sache, wofür man streitet, werth ist. Nachbarn! Die Rechte und Freiheiten, die Briefe und Siegel in einem Lande sind immer von gar mancherlei Art, und immer sind die einen ohne alle Vergleichung mehr werth, als die andern; ein Hauptunterschied aber ist zwischen den Rechten, die dem Lande wahren Nutzen bringen, und den Freiheiten, die etwa nur hie und da einen hochmüthigen, nach Geld und Ehre dürstenden Mann im Lande bei guter Laune und so zu sagen, auf dem Throne halten. Aber allenthalben ist ein Land übel daran, wenn es Rechte und Freiheiten um deßwillen hoch und werth achtet, weil sie seinen Hochmuth kitzeln oder seiner bösen Gewalt gegen irgend eine Klasse seiner Mitmenschen Mittel und Spielraum in die Hand geben, besonders wenn es Rechte und Freiheiten betrifft, die dem Landesfürsten unangenehm und zuwider sind. — Nachbarn, die größte Ehre eines Volks ist immer, wenn es seinem Fürsten lieb ist; und die Rechte im Land und alle Siegel und Freiheiten haben, wie Alles in der Welt, auch ihren Preis; und man mag sagen, was man will, so ist gewiß immer eine Narrheit, wenn man einem kleinen

*) „Alle Obrigkeiten.“ Leser! Halte deswegen den Kirchmeyer weder für einen Schmeichler noch für einen Dummkopf, sondern bedenke, daß in der unbestimmten Sprache der ländlichen Einfalt ein ganz verständiger Mann sagen könne: „alle Eltern haben ein Vater- oder Mutterherz,“ wenn auch wirklich in seinem Dorfe zwei bis drei Väter wohnten, welche ihre Kinder elender behandeln, als die Thiere.

Recht einen großen Genuß aufopfert. Liebe Nachbarn, nehmt über diesen Punkt folgende Grundsätze zum Leitfaden eurer Gesinnungen und Handlungsweisen an.

Je näher und mehr ein Landesrecht und eine Freiheit die wahren Fundamente des Hausglücks aller oder wenigstens der meisten Individuen im Lande antrifft, desto mehr soll euch ein solches Recht am Herzen liegen und wichtig sein.

Je weniger aber dieses der Fall ist, desto weniger darf sich ein allgemeiner Eifer für die Erhaltung dieses Rechts zeigen.

Wenn so ein Recht überall nur eine Hoffahrts- und Hochmuthssache ist, so soll es euch ganz und gar nur nicht zu Sinn kommen, für dasselbe gegen den Willen des Fürsten auch nur den Mund aufzuthun.

Ich muß euch hierüber ein Beispiel erzählen.

Das Dorf Oberstreulingen hatte vor Alters her das Recht, und ich glaube gar Briefe und Siegel dafür, daß sein Vogt jeden Rechtstag im Schloß an des Oberamtmanns Tisch essen durfte. Der Vogt aber war ein alter, abgesoffener Kerl, den die Frau Oberamtmännen nicht vor sich leiden konnte uud mit dem sie also auch nicht alle Wochen einmal an einem Tische essen wollte. Sie bat deshalb bei der ersten Aufwartung die Fürstin, daß man dieses unnütze und ihr beschwerliche Recht abschaffen möchte, worauf denn auch bald der Befehl nach Streulingen kam, der Vogt solle an jedem Rechtstag einen Gulden zu beziehen haben und im Wirthshaus zehren. Der alte hochmüthige Narr fing über diese Abänderung Lärm an, die Bauern im Dorf rotteten sich zusammen, klagten laut, daß man ihnen Brief und Siegel breche und brachten auch die Sache wirklich vor die höchste Rechtsbehörde, welche dann folgende Resolution ertheilte: „Der Vogt in Streulingen mag ferner laut des anmaßlichen Dorfrechts alle Audienztage an des Amtmanns Tisch essen, aber ohne daß Jemand im Schlosse verbunden sei, ihm an diesem Tische Gesellschaft zu leisten; auch solle der Amtmann gar nicht verpflichtet sein, ihm über den Werth von fünf Batzen aufzustellen, indem das

Dorf gar keine Briefe und Siegel dafür habe, wie man den Vogt traktiren müsse." Das erhielten die Bauern, oben drein aber hatten sie, so lange der Vogt lebte, noch einen ungnädigen Fürsten.[9])

Nun, Nachbarn, sagt mir, geschah jetzt dem alten Untervogt Unrecht? Wer im Lande hätte etwas verloren, wenn er ruhig im Wirthshaus seinen Gulden verzehrt hätte? Würde ein gefälliges Nachgeben des Volks gegen den Vaterwillen des Fürsten nicht verständig und dem Dorf wahrhaft nützlich gewesen sein? Es ist mit dem Fürsten und der Obrigkeit, wie mit Hausvätern. Kindertrotz verdirbt das beste zärtliche Vaterherz, und Gehorsam, stiller dankender Kindersinn macht lieb und gewinnt das härteste unter den Vaterherzen. Ich kann es nicht genug wiederholen, ein irrender und fehlender Hausvater, selbst wenn er seine Haushaltung unglücklich macht, bleibt dennoch Vater; und zehnfach ist das Unglück des Hauses, in welchem ungerathene Kinder dem fehlenden Vater keine Dankbarkeit, keine Hochachtung, und keinen Gehorsam mehr erzeigen wollen; und zehnfach leichter ist die Wiederherstellung eines Hauses, in welchem tugendhafte und verständige Kinder den lieben, irrenden verführten Vater mit Thränen in den Augen und mit sanftem, stillem, leidendem Dulden von dem Schädlichen, das er liebt und thut, abzuhalten und zurückzuführen suchen.[10]) Nachbarn! Es ist ganz gewiß vielseitig der Mißbrauch der Briefe und Siegel, welcher verursacht, daß sie den Obrigkeiten und Fürsten mißfallen; und wenn es gleich nicht immer der Fall ist, daß die Aufhebung derselben ursprünglich durch ein trotziges und rohes Benehmen des Volks veranlaßt worden ist, so ist es ganz gewiß fast immer das ungewandte und ungeschickte Benehmen der Personen, denen das Volk in dergleichen Landesangelegenheiten Vertrauen schenkt und deren unbedachte Aeußerungen und Schritte das Volk später zu einem leidenschaftlichen und trotzigen Benehmen hinlenkt, das in Sachen der Landesrechte dem Volk schon so oft nachtheilig geworden; und man muß auch hierin sagen, man muß allen Uebeln in seinen Anfängen vorbeugen; wenn sie

ſtark eingewurzelt und gichtig geworden, ſo iſt ihre Heilung in jedem Falle ſchwer. Dieſer Anfang im Vorbeugen aller bürgerlichen Uebel ruht in der Sorgfalt des gegenſeitigen Zutrauens zwiſchen der Obrigkeit und dem Volk.

Harmonie mit dem Hausvater iſt immer der weſentliche Grund alles Hausglückes, und wohl werth, daß man ihm hie und da eine alte Hausſitte, einen alten Hausbrauch, den er nicht mehr gern hat, aufopfere.

Harmonie mit dem Fürſten iſt immer das Hauptfundament des allgemeinen Wohlſtandes, und hiermit wohl werth, daß man ihm hie und da eine alte Uebung, Gewohnheit, Liebhaberei, oder auch wohl einen alten, unwichtigen, geſtegelten, ſtaubigen Brief aufopfere.

Was aber auch immer in Bezug auf Brief und Siegel und Recht im Land vorfallen mag, ſo iſt in allen Landesgeſchäften dieſes höchſt wichtig, daß ein Unterthan niemals einen Unwillen oder einige Bitterkeit gegen die Obrigkeit im Land zeige, und in dieſer Abſicht muß man immer den Willen des Vaters und Herrn von dem Thun und Willen ſeiner Knechte, die den Meiſter ſpielen, unterſcheiden.

Und, Nachbarn, wenn ſo ein böſer Knecht eures Fürſten oder eurer Obrigkeit euch plagt und euch Unrecht thut, ſo haſſet und verachtet meinetwegen den böſen Knecht, wenn ihr euern Feind nicht zu lieben und zu ſegnen vermögt, [aber laßt nie Groll und Unwillen über euern Fürſten in euer Herz kommen und geht nie aus dem Geleiſe eurer Pflichten. Die Wahrheit wird vor den Fürſten verhehlt, ihr gutes Herz wird mißbraucht und oft wird der beſte Mann im Lande von ihnen verleumdet und ſein Recht verdreht; daher denn oft Unrecht im Lande geſchieht. Aber ſoll man denn zuſammenlaufen, das Land in Bewegung ſetzen, über den Fürſten ſchmählen und reden, und handeln, als ob gar kein Recht im Lande wäre? Nachbarn, damit hilft man dem Recht im Lande nicht auf, ſondern macht oft aus einem kleinen Uebel ein großes.

Darum, wenn es einmal geſchehen ſollte, daß ein Mann in eurer Mitte übervortheilt und unterdrückt würde und ihr

wüßtet und ſähet deutlich, daß dem armen Manne Unrecht geſchehen und daß der, der ihm Unrecht gethan, Schutz und Recht bei der Obrigkeit findet, alſo daß von dieſer Seite keine Hülfe mehr zu erwarten iſt, ſo ſeid ihr dann freilich dem Recht im Lande und dem Armen, der an eurer Seite unterdrückt worden, Hülfe und Unterſtützung ſchuldig, aber bedenkt, daß mit Lärm und Geräuſch Landesübel nur vergrößert werden, und ſchwatzt nicht und verliert unnütze Worte über das geſchehene Unrecht, ſondern ſteht muthvoll und entſchloſſen zuſammen, entſchädigt den Mann, der Unrecht gelitten, vor den Augen ſeines Unterdrückers, und ſchweigt. Der Fürſt wird euer braves Thun vernehmen, darüber erſtaunen und euch lieben ; der Unterdrücker wird vor euerm Thun erzittern und Recht und Freiheit im Land wird dadurch mehr gewinnen, als es durch alles Zuſammenrotten, durch alle Suppliken und ſelbſt durch redereiche Vorſtellungen der geſammten Landſtände gewonnen hätte.

Ihr merkt aus dem Geſagten, daß weiſe und verſtändige, dem Land und dem Fürſten gleich getreue und in jedem Falle herzlich, menſchlich, ſanft und mitleidend handelnde Menſchen immer auch diejenigen ſind, von denen das Land die Beſchützung ſeiner Rechte und Freiheiten erwarten kann und erwarten ſoll.

Hingegen ſind alle Arten von Leuten, deren Thun und Laſſen, deren Leben und Wandel öffentliches Unglück im Lande pflanzt und vergrößert],[11]) alle Arten von Leuten, welche Rechte und Freiheiten zur Nahrung ihrer Selbſtſucht, zum Schaden ihrer Landsleute, zum Nachtheil der öffentlichen Landesordnung und des öffentlichen Landesſegens und ſogar zum Trotz des Fürſten gebrauchen: das alles ſind Leute, denen ein verſtändiges Volk in keinem Falle die Beſchützung ſeiner Rechte und Freiheiten anvertrauen wird.

Wer ſich ſelber, ſeine Kinder, ſeine Verwandten, ſeine Nachbarn verdirbt, und die, ſo die nächſten um ihn ſind, zu Grunde richtet, der wird mit den gleichen Fehlern auch ſein Land zu Grund richten, ſo laut er auch für die Freiheit, Rechte und den Nutzen des Landes ſonſt das Maul

brauchen wird. Deshalb darf man auf solche Leute unter keinen Umständen viel zählen, ihnen niemals die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten und die Besorgungen der Rechte und Freiheiten eines Landes anvertrauen; am wenigsten aber kann man sie in den mißlichen Lagen eines Streits zwischen dem Land und dem Fürsten gebrauchen. Denn, Nachbarn, sehet selbst, ob es auch möglich sei, daß Kinder auf eine kränkendere und schimpflichere Art ihren Vater beleidigen können, als wenn sie ihm durch den unordentlichsten und unhäuslichsten Nachbar, der im Dorfe wohnt, Vorstellungen machen lassen, daß er besser hause.[12])

Zehnte Abendstunde.

Diesen Abend redete der Kirchmeyer zu dem Christoph und seinen Leuten also:

Ich kann den Punkt, wie viel die Selbstsorge des Volks und eines jeden Individuums im Lande für sein eigenes Wohl und überhaupt ein stilles, frommes und braves Leben dazu beitragen könne, die Rechte und Freiheiten eines Landes zu beschützen und zu erhalten, nicht abschließen, sondern will diesen Abend noch fortfahren, mit euch davon zu reden.

Nachbarn! Der Nutzen und Vortheil der Obrigkeit besteht wesentlich darin, daß ihre Angehörigen wohlhabend und leicht im Stande seien, die öffentlichen Abgaben zu zahlen, und zu den allgemeinen Bedürfnissen des Landes das Nöthige beizutragen, und eine stille, eingeschränkte, häusliche, arbeitsame Aufführung ist in der ganzen Welt das, was allem Volk den Weg bahnt, wohlhabend zu werden und folglich die allgemeinen Landeslasten mit Leichtigkeit zu tragen. Unter diesen Umständen wird eine jede Obrigkeit ihren größten Gewinn und Vortheil von der Beschützung der Freiheiten finden, durch welche das Hausglück stiller, gewerblicher und arbeitsamer Einwohner gesichert und vermehrt wird; wo hingegen ein Volk händelsüchtig, unruhig, boshaft, gewaltthätig, müßig und lasterhaft ist, da werden einige Obrigkeiten gar leicht Beweggründe finden, um von

den Lastern und Bosheiten dieses Volks Vortheil zu ziehn, ihm hie und da Rechte und Freiheiten, die dem Segen des häuslichen Lebens vortheilhaft waren, einzuschränken und ihm Gesetze zu geben, die die Hausverwirrung, welche ihre Laster veranlaßt haben, noch mehr erhöhen werden.

Indessen werden dann an solchen Orten, an welchen die Einwohner ihren Herrschaften durch ihr schlechtes Leben sehr viel eintragen, die Hauptquellen der solidesten und wichtigsten Landeseinkünfte in ihrem Wesen untergraben, hingegen bei einem frommen tugendhaften Volk, welches seinem Gewerbe und seinem Beruf mit Fleiß und Treue obliegt, wird diese Hauptquelle der öffentlichen Einkünfte sich immer vermehren und erhöhen; ein solcher Ort wird auch durch die Ausdehnung seiner Gewerbsamkeit und den wahren Nutzen, den er von seiner Freiheit zieht, alle Landesauflagen mit einer Leichtigkeit zusammenlegen, von der man sich bei einem unwerthsamen, müßiggängerischen Sclaven- und Trölervolk keine Begriffe machen kann; aber er wird seine Landesobrigkeit auch praktisch und thätlich überzeugen, daß selbst die Erhöhung der Landesauflagen seine häuslichen Umstände bei weitem nicht so schnell zerrüttet, als sie es an denjenigen Orten allgemein und unausweichlich thut, deren Glück nicht auf ein stilles, häusliches und wirthschaftliches Leben gebaut ist; daher auch einer jeden Obrigkeit selbst sehr vieles daran liegen muß, einen solchen Ort in dem Genusse derjenigen Freiheiten und Rechte, auf denen sein häusliches Wohl beruht, nicht zu kränken und zu beeinträchtigen. Ein solcher Ort aber läßt sich dann auch nicht vom bloßen Wort: Recht und Freiheit, und von den vielerlei Einbildungen des Hochmuths und Ehrgeizes, denen man so oft den Namen Freiheit und Recht gibt, an der Nase herumführen, sondern schaut steif und fest ohne Nebenabsichten auf die Sache selber und auf ihren Nutzen; ein solcher Ort geht nicht leicht aus dem Gleis seiner Ordnung und seines Friedens. Der stille Fortgang seiner Berufsarbeiten ist ihm äußerst wichtig, und so entfernt er davon ist, Unrecht ohne Klagen und schweigend zu ertragen, so

entfernt ist er auch, schnell Unruhe anzufangen und leicht Alles in Bewegung zu setzen; mit Zutrauen auf sein Recht bittet er seine Obrigkeit im stillen ehrbaren Ton eines bescheidenen Orts um Schutz und Hülfe, wenn er glaubt, daß seine Rechte gekränkt werden sollten; er erlangt bei seiner Arbeitsamkeit richtige Einsichten in den Nutzen seiner Freiheiten und Rechte; er wird also darüber leicht Rede und Antwort, helle Erläuterung und klares Licht geben können; es wird ihm leicht sein, den Schaden und Nachtheil zu zeigen, den er und das Land leiden würden, wenn ihm diese oder jene Freiheit, dieses oder jenes Recht entrissen werden sollte; aber er hütet sich, diesen Schaden um ein Haar größer und stärker vorzustellen, als er wirklich wäre, und bleibt steif und fest bei der reinen Wahrheit; ohne im Geringsten mit seinem Recht zu trotzen, zeigt er den Nutzen dieser Rechte für ihn selbst und das gemeine Wesen; er zeigt den bescheidnen stillen Gebrauch, der davon gemacht worden, und den Unterschied der Glücksumstände derjenigen Orte, die diese Rechte und Freiheiten nicht haben.

Auf diese Weise wird ein treues, weises, wirthschaftliches Volk sein Recht, seine Freiheiten sich durch seine Tugend selber versichern und höchst selten in ihrer Beschützung unglücklich sein; denn der Vortheil des Landes hängt bei einem solchen Volk zu auffallend mit der Aufrechthaltung seiner Freiheit zusammen.

Aller dieser Vortheile aber entbehrt ein unwirthschaftliches Volk, dessen Umstände voll Verwirrung, dessen Gewerb Lotto's und Karten, dessen Einkünfte Sporteln und Taxen, dessen Sitten voll Hochmuth, dessen Herz voller Gelüste, dessen Augen voll Neid, dessen Mäuler voll Unsinn, dessen Zungen voll Frechheit, dessen Köpfe voll Wind, und dessen Hände voll Müßiggang sind. Die Freiheit eines solchen Volks ist dem Landessegen und der ob ihm wachenden Landesregierung kein Vortheil; sie erscheint dir wie das Schäumen des sprudelnden Wein's, den man in den Becher schüttet; der Schaum des Augenblicks vergeht und der Becher ist leer, beinahe bis an den Boden; ein solches Volk ist zum Aus-

trinken gut, weil es noch Schaum hat, man gewinnt nichts mit ihm durch Warten und Sparen.

Aber ich sehe es, Nachbarn, es ist auf eurer Zunge, und ihr wollt mir vorwerfen, daß es Fälle gebe, wo alles dieses nicht passe, Fälle, wo der Irrthum und die Hartnäckigkeit der Macht aller Weisheit, aller Güte, und aller Gerechtigkeit spotte und trotze, den wahren Nutzen der Regierung wie denjenigen des Landes mit Füßen trete, und dem gerechtesten, frömmsten Betragen des Volks, insofern es den blinden Gelüsten ihrer Selbstsucht mißfällt und zuwider ist, desto größere Wuth und Bosheit entgegen setze; Fälle, wo Raub und Zerstörung und Unglück das leidenschaftliche Ziel der Rachsucht und Verblendung gewaltthätiger Menschen und Ungerechtigkeit und Wortbruch das offenbare Mittel ihres bösen und landesverblichen Einflusses sei.

Nachbarn! Euer Einwurf ist wahr. Es gab solche tyrannische Fürstenknechte selbst auf unsern Bergen. Ihre Handlungsweise empörte das Menschenherz. Es war nicht mehr zu ertragen. Fromme, treue Männer setzten Leib und Leben daran, das Vaterland von der bösen Gewalt und dem Unrecht, das wir litten, zu retten. Unser Tell lauerte, nachdem sein Vaterherz persönlich zur höchsten Verzweiflung gebracht wurde, dem Geßler hinter dem Gebüsch auf und erschoß ihn. Wir danken Gott für die Folgen der Handlung dieses Mannes und überhaupt für die Folgen der Treue und des Muthes der Stifter unsrer Freiheit. Aber das Einzelne ihrer Handlungsweise, die eine Folge der eigentlichen Verzweiflung ihres unglücklichen Landes war, kann in keinem Fall, welche Segenswirkungen es auch immer gehabt haben mag, als das Beispiel der Rechtlichkeit irgend einer bürgerlichen Handlung angesehn und behandelt werden.

Wir dürfen für unbedingt annehmen und die Geschichte zeigt es uns klar, daß unsere Väter alle Mittel erschöpft haben, durch Demuth, Geduld und Rechtlichkeit das Menschenherz der ihre Gewalt mißbrauchenden Vögte zu gewinnen, ehe sie sich zu einem Schritte der Selbsthülfe entschlossen.

Aber so wie wir Gott bitten müssen, daß kein Volk in diese unglückliche Lage versinke, so müssen wir zugleich beifügen, daß das Beispiel der Selbsthülfe unserer Väter durchaus nicht geeignet sei, irgend einen Menschen zu berechtigen, sein Land, unter welchen Umständen es auch sein möchte, den Gefahren auszusetzen, denen jedes Land durch den Versuch einer solchen Selbsthülfe nothwendig ausgesetzt ist und denen auch unser Land nothwendig hätte unterliegen müssen, wenn Gottes Vorsehung uns nicht auf eine wunderbare Weise davor bewahrt hätte. Oder wer hat je die Wage in die Hand genommen, gewogen, und den Fall ausgezeichnet, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Klugheit und Menschlichkeit, und wo des Landes Nutzen und seine Noth erlauben und fordern, daß ein Mensch wider den Tyrannen seines Landes das Schwert in seine Hand nehme, und ihn tödte? Ich meinestheils nehme hierüber die Hand vor meinen Mund und schweige. Gott Lob aber ist die Zeit des Faustrechts und der rohen Barbarei, in der man die gesetzlosesten Gewaltthätigkeiten der Obern gegen die Untern und umgekehrt als gesetzlich und recht in die Augen fallen machte, vorüber. Gott Lob! Die Stimme der Menschlichkeit, Weisheit und Liebe, die sich im göttlichen Wort ausspricht: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn alle, die das Schwert brauchen, werden durch dasselbe umkommen" — wird in unsrer civilisirten Welt trotz ihrer bedauerlich steigenden Schwäche und eben so bedauerlich steigenden Verirrungen immer vielseitiger gefühlt. Auch unsre Schwächen und Verirrungen tragen dazu bei, daß dieses göttliche Wort der Liebe in unsrer Mitte immer mehr erkannt und gefühlt werde. Der Sinn der Gewaltthätigkeit ist im einzelnen Menschen schon schrecklich und fürchterlich; collectiv in den Sinn von Menschenhaufen und Menschenmassen übergegangen, ist er entsetzlich und schauerlich. Das fällt nicht nur im öffentlichen, es fällt selbst im häuslichen Leben auf. Man kann sich nichts Gräuelhafteres, nichts Entsetzlicheres denken, als wenn die Kinder im häuslichen Leben in diesem Sinne der Gewaltthätigkeit gelenkt und ihnen die Lehre eingeflößt würde, sie

brauchten ihren Eltern nur so lange zu gehorchen, als ihre Befehle gerecht und gut und die Eltern noch bei Verstand und guten Sinnen seien; sie dürften aber ihren Vater und ihre Mutter, wenn sie verrückt und rasend werden sollten, mit eigener Gewalt und eigener Hand an Händen und Füßen binden.

Es vernichtet allen Menschensinn im Kinderunterrichte, dem einfachen Befehl Gottes: „Du sollst Vater und Mutter gehorchen" den Zusatz zu machen: „so lange sie dir nichts Unrechtes befehlen."

Solche kleinmünzige Beiträge zu mächtig großen seelerhebenden Wahrheiten schwächen und verderben das menschliche Herz im Innersten seiner heiligsten Kräfte. Das Kind kann in seiner Unschuld nie denken und soll im Unterrichte nie auf den Gedanken geführt werden, daß ihm seine Eltern je etwas Böses und Gottloses befehlen, und eben so wenig auf denjenigen, daß sein Vater und seine Mutter je unsinnig werden könnten; es soll noch viel weniger unterrichtet werden, wie es sich in so einem traurigen Falle zu benehmen hätte.

Der Unterthan einer Obrigkeit soll eben so wenig dahin geführt und unterrichtet werden, wie er sich gegen die böse Gewalt einer wüthenden, gottlosen, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen tretenden, obrigkeitlichen Person oder Behörde schützen und schirmen könne, solle und dürfe. Aber der Mann, der mit redlichem Herzen seine Obrigkeit liebt und seine Pflichten gegen sie erfüllt, und der Ort, der seine Rechte und Freiheiten mit weiser, sorgfältiger Bescheidenheit braucht, der Ort, der durch die Weisheit und Mäßigung seiner häuslichen Einrichtungen seine Einwohner weise, sorgfältig und bedächtig gebildet, dieser Ort wird, im Fall allgemeiner Landesbedrückung, im Fall allgemeiner landesverderbender Handlungen, welche Tyrannen, die aufhörten Menschen und Fürsten zu sein, an ihm ausüben würden, immer Männer finden, welche die Pflichten gegen ihre Nebenmenschen, gegen ihre Kinder und Nachkommenschaft und gegen ihr

Vaterland mit Standhaftigkeit, Weisheit und Landestreu erfüllen werden.

Aber hierüber sollte jeder Unterthan zum voraus berichtet sein, daß, wenn Kinder sich bei irgend einem Fehler ihres Vaters sogleich zusammenrotten und rathschlagen würden, wie sie ihn mit Gewalt hindern könnten, in Zukunft eine ähnliche Handlung zu ihrem Nachtheil zu begehen, sich dadurch einen über sie unwilligen und empörten Vater zuziehen und auch an den härtesten Maßregeln, die dieser zum Schutz seiner Vaterrechte gegen sie brauchen möchte, selbst schuldig sein würden, und daß bei ähnlichem Benehmen der Völker gegen einen fehlenden Fürsten die Folgen davon die nämlichen sein müßten. Ich will damit gar nicht behaupten, daß obrigkeitliche Personen nicht oft eine sehr fehlerhafte Neigung zeigen, dem Volke nützliche und dem Lande ersprießliche Rechte, Freiheiten, Briefe und Siegel zu schmälern und einzuschränken. Ich behaupte nur so viel, daß wenn ihre Unterthanen verständiger, arbeitsamer und wahrhaft kultivirter wären, so würden sich die Fürsten über das, was ihr und ihres Landes wahrer Nutzen ist, weniger irren.

Wenn z. B. nur die Einkünfte, die sie von der Bosheit, von der Trölsucht, von Schlag- und Rechtshändeln beziehn, anfingen, nicht mehr viel einzutragen, wie dieses bei der wachsenden, häuslichen Vernunft und Sorgfalt des Volks nothwendig der Fall sein müßte, so würden sie auch anfangen zu begreifen, daß diese Auflagen nicht der Vortheil des Landes seien, und noch mehr, wenn sich ein Land durch eine wahre Kultur dahin erheben würde, ihrem Landesherren eine einfache, auf den Werth ihrer Besitzungen und ihres ganzen Eigenthums gegründete Vermögenssteuer anzubieten und sicher zu stellen, welche ihm das Alles ersetzen würde, was ihm die zufälligen und verwirrten Auflagen eintragen, mit denen die Freiheit des Landes so oft gekränkt, die Ordnung der häuslichen Wirthschaft so oft unterbrochen, die Hebung des Eigenthums und Gewerbes so oft eingeschränkt und gehindert, folglich das Glück des Landes und der Werth der Besitzungen so oft verringert wird, so glaube ich, keine

obrigkeitliche Behörde in der Welt würde ihre eigenen Vortheile so verkennen und lieber ein Sklavenvolk und wenig unsichere und verwirrte Einkünfte haben, als ein freies Volk und mehr und sicherere Einkünfte. Und Nachbarn, so viel nehmt sicher an, daß die meisten Oerter durch mehr Hausordnung und Arbeit und Gewerbsamkeit ungleich mehr an die öffentlichen Bedürfnisse und an das Land abgeben könnten und gern abgeben würden, wenn nur Gleichheit, Ordnung, Billigkeit und Weisheit der Eintheilung dieser Abgaben zum Grund läge und der Fall nicht so oft einträte, daß man durch die Abgaben die Hühner selber tödtet, die Eier legen, deren einziger Jahresbetrag mehr werth ist, als einige Hühner zusammen. Der häusliche Wohlstand eines Volkes ist das einzig solide Fundament der öffentlichen Einkünfte und dieser gründet sich auf eine Hausordnung und Anstelligkeit, die ohne wirklich großen und sichern Spielraum in der Wirthschaft nicht möglich und nicht denkbar ist, d. i. ohne einen bestimmten Grad von bürgerlicher Freiheit und Sicherheit.

Der Christoph dankte hierauf dem Kirchmeyer, und sagte ihm, er glaube Alles, was er über Recht, Freiheit und Auflagen gesagt, verstanden zu haben, aber doch wolle ihm der Punkt mit der allgemeinen Vermögenssteuer nicht in den Kopf. Siehe Kirchmeyer, sagte Christoph, diese Vermögenssteuer müßte so viel abtragen, als alle Auflagen zusammen, sonst nähme man sie nicht ab, und nun weißt du doch wohl, daß viel Auflagen und Landeslasten nur auf Müßiggänger, Verschwender, Tröler, auf unruhige, boshafte Köpfe fallen; und nun? Wenn man jetzt dieses alles von den häuslichen Einwohnern durch Vermögenssteuer zu erhalten suchen würde: würde man nicht dem stillen Mann im Lande damit Unrecht thun und anstatt die Hummel, deren Verderben des Landes Wohl ist, zu brandschatzen, den guten Bienen, deren Fleiß und Wohlbefinden des Landes Segen ist, den Honig, der ihr Leben fristet, nehmen?

Der Kirchmeyer antwortete: Die Sache hat wirklich

dieſen Anſchein, aber ſie iſt nicht ſo; und ich bin froh, daß du mir dieſen Einwurf gemacht haſt, ich will ihm bis morgen nachſinnen, und euch ſo deutlich als möglich zu ſagen ſuchen, wie ich darüber denke.

Eine Zwiſchenbemerkung zwiſchen die zehnte und eilfte Abendſtunde.

Es iſt jetzt vierzig Jahre, ſeitdem ich den Kirchmeyer über die Rechte und Freiheiten der Völker in dem Sinne dieſer Blätter reden ließ. Die Epoche, in der dieſes geſchah, war gleichſam auch für die Schweiz der Vorläufer des Zeitpunkts, in welchem ſich die fürchterlichen Volksbewegungen über die Begriffe von Freiheit und Recht verbreiteten, die kurze Zeit hernach in ganz Europa ſo viel Unglück veranlaßten. Die Berichtigung der Volksbegriffe über dieſe Gegenſtände war für mein Vaterland in dieſem Zeitpunkt um ſo wichtiger, da die Einfachheit des väterlichen und kindlichen Freiheitsſinnes der alten Schweizer im Leben des Regierungsperſonals ſowohl als im Volksleben ſchon lange verſchwunden, und die in unſrer Mitte zwar moraliſch und religiös kraftvoll begründete, aber äußerlich und bürgerlich durch Briefe und Siegel in allen Ständen beſchränkte, obrigkeitliche Gewalt über ihre Angehörigen ſchon ſeit mehrern Menſchenaltern angefangen, ſich nach Regierungsformen und Mitteln hinzulenken, die einerſeits von dem beſtimmten Geiſt reiner Kronrechte über unbedingte Unterthanen ausgingen, und anderſeits auch äußerlich in ihren Formen das Gepräge derſelben ganz an ſich trugen. Ich konnte mir unter dieſen Umſtänden nicht verhehlen, daß dieſe Grundabänderung unſers diesfälligen Fühlens, Denkens und Handelns ſowohl dem Geiſt, als dem buchſtäblichen Sinne vieler Rechte, Freiheiten und Privilegien im Lande entgegen ſtand und in dieſer Rückſicht natürlich in den verſchiedenen Volksklaſſen des Landes nicht ganz unbegründete Beſorgniſſe über ihre Rechte und Freiheiten anregen und veranlaſſen konnte. Ich habe es deshalb für gut gefunden, in dieſem Zeitpunkte dem Kirchmeyer Worte in den Mund zu legen, die mir geeignet ſchienen, unſer gutes Volk in der Beurtheilung der diesfälligen

obrigkeitlichen Verfügungen zu einer Mäßigung, Sorgfalt und Bescheidenheit hinzulenken, die der Sicherstellung der Ruhe und der Segensgenießungen unsers freien Vaterlandes dienlich und ersprießlich schienen. Dieses Denkmal meiner diesfälligen Gesinnungen und Handlungsweise ist mir auch um so wichtiger, da die spätern Begegnisse meines Vaterlandes die gegenseitigen Leidenschaften über diesen Gegenstand auf eine Weise steigerten, daß auch meine Ansichten vielseitig mißkannt und mit den unlautern, selbstsuchts- und anmaßungsvollen Ansichten und Ansprüchen dieser Epoche unwürdig vermischt wurden. So sehr ich aber auch jetzt noch mit den Ansichten des Kirchmeyer in Rücksicht auf die zu erzweckende Volksstimmung übereinstimme und die Selbsthülfe, die sich Väter und Mütter zur Erzielung der ersten Segnungen aller wahren Rechte und Freiheiten des Landes in ihren Wohnstuben selbst geben können und sollen, als das eigentliche Fundament alles wahren Landessegens, folglich auch alles wahren Segens, den Briefe und Siegel dem Lande verschaffen können, ansehe, so kann ich bei der, in unsrer Mitte stattfindenden Abschwächung der Wohnstubenkräfte aller Stände und bei der verlornen Einfachheit der väterlichen und kindlichen Gemüthsstimmung, die gegenseitig in den Ansichten über Rechte und Freiheiten in unserm Lande statt finden, die Schwierigkeiten, die die Wiederherstellung einer solchen Gemüthsstimmung im Wege stehn, mir nicht verhehlen, und die Aeußerungen des Kirchmeyer über die Selbsthülfe, die sich das Volk auf die wesentlichsten Segensgenießungen der Rechte und Freiheiten im Lande selbst geben kann und soll, sind um so weniger geeignet, mir auch jetzt noch hierin ein Genüge zu leisten, weil seit den vierzig Jahren, als ich ihm diese Aeußerungen in den Mund legte, die Wohnstubenkräfte und Mittel des Volks in allen Rücksichten, folglich auch in Rücksicht ihres Einflusses auf ein edles und weises Fühlen, Denken und Handeln für die Rechte und Freiheiten im Land in unsrer Mitte unendlich abgenommen. Ich habe auch meine Ueberzeugung in dem Zusatze zu den Aeußerungen des Kirchmeyer, den ich vor

einigen Jahren dem alten Manuſcript dieſer Abendſtunden beigefügt und jetzt in die neue Ausgabe derſelben aufgenommen, beſtimmt ausgedrückt.

Das, was ich in den folgenden drei Abendſtunden dem Kirchmeyer allgemein und beſonders in Rückſicht auf die Gleichheit der Abgaben, ſowie überhaupt in Rückſicht auf alle Maßregeln zur Wiederherſtellung der väterlichen und kindlichen Anſichten der Rechte und Freiheiten im Lande in den Mund gelegt, befriedigt mich noch weniger. Die Gründe, die auch nur noch vor vierzig Jahren einen wohlwollenden Schweizer vermögen konnten, von den Beſtrebungen zur Verbeſſerung der Wohnſtubenkräfte und ihres Einfluſſes auf die Bildung aller Stände ſolide Anbahnungsmittel zur Wiederherſtellung des väterlichen und kindlichen Sinnes, der dem alten Segensgenuß der Rechte und Freiheiten zum Grunde lag, zu erwarten, haben in unſrer Mitte im Allgemeinen alle Kraft verloren. Es braucht gegenwärtig unendlich mehr, um die Grundkräfte der Menſchennatur, die in der alten Schweizerzeit den Realſegen unſrer Briefe und Siegel innerlich begründeten, aus dem Todesſchlafe, in den ſie vielſeitig verſunken, zu erwecken und ihnen auch nur die erſten Keime eines, im Geiſt und in der Wahrheit erneuerten, jugendlichen Lebens wieder einzuhauchen. Vaterland! Nosce te ipsum. Die Segenstage deiner alten Einfachheit ſind für dich auf ewig vorüber! Bloßes, in dir hie und da individuell belebtes Wohlwollen hilft dir im Allgemeinen in vorliegender Rückſicht zu nichts mehr. Der Umfang und die Natur der Abſchwächung der innern Segenskräfte, die die böſe Verkünſtlung unſers Fühlens, Denkens und Handelns in allen Ständen herbeigeführt, fordert ganz andere Fundamente und eine weit tiefer greifende Kunſt zur Wiederherſtellung unſrer ſelbſt, als ehedem die bloße Erhaltung unſrer ſelbſt in Kräften, die wir hierfür wirklich beſaßen, erfordert hätte.

Das Bedürfniß tief greifender Maßregeln und Kräfte zu unſrer Wiederherſtellung iſt indeſſen in unſerer Mitte in dem Grad groß, als wir, durch den Sinnlichkeitsgeiſt unſrer

Tage abgeschwächt, beinahe unfähig geworden, diese Maßregeln zu ergreifen; und doch ist ihre Ergreifung für uns dringend; unser Zeitalter ist im ganzen Umfang unsrer Existenz bis zur Unnatur der Kunstwelt versunken. Die selbstständige Existenz der Individuen aller Stände, dieses hohe Resultat des kraftvollen Erwerbs- und Berufslebens der Bürger, ist in unsrer Mitte gefährdet und schwierig gemacht. Je mehr wir individualiter verschuldet und abhängig werden, desto mehr Genießungen verlangen wir und desto mehr Dienstleistungen fordert man von uns. Es ist wahr, je mehr unsere Kräfte zu einer befriedigenden Selbsterhaltung in unsrer Mitte abnehmen, desto mehr wächst auf der einen Seite die ausschweifende Neigung zu einem unbestreitbaren Luxus, und desto mehr steigen auf der andern Seite die Ansprüche des Staates auf die Mitwirkung der Individuen aller Stände zum öffentlichen Dienst; und je mehr sich die Individualkräfte aller Stände für ihre Selbstbefriedigung schwach fühlen, desto mehr wird ihre Kraft zur Mithülfe am öffentlichen Dienst angesprochen und desto mehr versinken wir in allen Ständen zugleich in Rücksicht auf die Befriedigung der Privatbedürfnisse allgemein in eine drückende und erniedrigende Gunst- und Gnadenabhänglichkeit zur Befriedigung unsrer an sich überflüssigen und zu unserm Stande und unsern Verhältnissen unpassenden, aber uns unentbehrlich gewordenen Angewöhnungen und Bedürfnissen. Dadurch steigern sich die Schwierigkeiten der Wiederherstellung unsrer selbst in Rücksicht auf die Fundamente der wesentlichen Segensgenießungen aller Stände ins Unendliche. Die Erziehungs- und Bildungsmittel, die uns diesem Ziel entgegen führen und allmählich dazu vorbereiten könnten, müssen ihrer Natur nach nothwendig von einer weit höhern, weit tiefer greifenden und hierin weit raffinirtern Kunst ausgehn, als unsre Väter zur Erhaltung der Segensgenießungen ihrer einfachen Verhältnisse und der mit diesen übereinstimmenden Rechte und Freiheiten des Landes bedurften. Es ist deshalb aber auch ein dringendes Bedürfniß unsrer Zeit, das Wesen des einzigen Mittels, von dem die Wiederherstellung unsrer

ſelbſt in dieſer Rückſicht möglich iſt, die Naturgemäßheit des Erziehungsweſens in ſeiner innerſten Tiefe zu erforſchen, und es iſt die Sache des Menſchengeſchlechtes, zu trachten, hierin zu den erſten Elementen dieſes Gegenſtandes durchzudringen.

Ich habe mich durch mein Leben beſtrebt, mein Scherflein zur Befriedigung dieſes großen Bedürfniſſes unſrer Zeit beizutragen. Ich darf ſagen, das weſentliche Reſultat meiner Lebensbeſtrebungen, meine Nachforſchungen über das Weſen und die Mittel der Idee der Elementarbildung hat mein Daſein verſchlungen. Ich darf ſagen, die Welt, mit allem ihrem Wiſſen und Können, mit allem ihrem Treiben und Thun, iſt mir in meinem Innern zu nichts geworden gegen die Gewalt, in der das Streben nach der Erforſchung dieſer Idee in mir lebt, und noch heute ſehe ich keine Möglichkeit, zu dem großen Ziel der Wiederherſtellung der weſentlichen Kräfte, die dem Weſen der Privat- und öffentlichen Segnungen unſers Geſchlechts zum Grunde liegen, zu gelangen, als in der Fortſetzung, Erweiterung und Allgemeinmachung der Nachforſchungen über ſeine Natur und das Weſen der Elementarbildungsmittel unſers Geſchlechts. Meine Anſichten über dieſen Gegenſtand, die ſich mir ſelbſt noch nicht klar bewußt, ſchon in Lienhard und Gertrud ausgeſprochen, haben den bon sens meiner Zeitgenoſſen vielſeitig angeſprochen und ſie die Wahrheit und Wichtigkeit einiger meiner diesfälligen weſentlichen Anſichten wirklich lebendiger fühlen gemacht, als ich ſie damals ſelbſt fühlte.

Die Fortſetzung und Erweiterung meiner Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand und die vielſeitigen, wenn auch nur empiriſchen Erfahrungen meines diesfalls thätigen Lebenslaufs haben mir die Begriffe von der ächten Naturgemäßheit der Erziehung und ihrer Mittel und mit ihr die Begriffe von der Natur und dem Weſen der Idee der Elementarbildung immer klarer gemacht und allmählich zu beſtimmtern und klarern Begriffen über einige Theile dieſes großen Gegenſtands hingeführt. Die erſten und größten Aufſchlüſſe über dieſen Gegenſtand gaben mir die Verſuche der Ver-

einfachung und Verſinnlichung der Zahl- und Formlehre, als reines Entfaltungs- und Bildungsmittel der menſchlichen Denkkraft. Dieſe Verſuche haben, ungeachtet der Beſchränkung und Einſeitigkeit, in der ſie in Burgdorf in unſrer Mitte hervortraten, ihre innere Wichtigkeit ſchon bei ihrer erſten Erſcheinung durch Reſultate erprobt, die die Aufmerkſamkeit jenes Zeitpunkts allgemein auf dieſen Gegenſtand hinlenkte. Auch hat ſich die Wichtigkeit dieſer Verſuche durch alle Schwierigkeiten und Störungen meiner Lebensbeſtrebungen fortdauernd bewährt, und allmählich das Weſen der Idee der Elementarbildung in unſerer Mitte in einem weitern Umfange ins Licht geſetzt und hauptſächlich klar gemacht, daß die elementariſche Entfaltung der menſchlichen Kräfte von den elementariſchen Uebungen der Anwendungsmittel derſelben weſentlich geſondert werden müſſen. Die erſte, die elementariſche Entfaltung unſrer Kräfte iſt ewig und unveränderlich in allen Lagen und Verhältniſſen des Menſchengeſchlechts die nämliche und immer ſich ſelbſt gleich; ſie ruht auf unveränderlichen und ewigen Geſetzen der Menſchennatur ſelber; weder Stand, noch Verhältniſſe, noch Umſtände vermögen irgend eine Abänderung in der Befolgung ihrer ewigen Geſetze zu beanſpruchen. Das ganze Menſchengeſchlecht hat in allen ſeinen Individuen ein Recht, die Befolgung dieſer ewigen Geſetze in Rückſicht auf die Entfaltung ſeiner Kräfte und Anlagen unter allen Umſtänden als ihr unabänderliches Recht anzuſehen und zu beanſpruchen.

Die zweiten, die Anwendungsmittel unſerer Kräfte, deren Daſein und Beſchaffenheit von der Lage, den Bedürfniſſen und Umſtänden, ſo wie von dem Grad der innern Anlagen und äußern Gelegenheiten und Handbietungen beſtimmt und ſo wohl erweitert als beſchränkt und verengert werden, abhängen, ſind unter ſich ſo verſchieden und ungleich, als die Umſtände, Anlagen, Gelegenheiten und Handbietungen zur Anwendung dieſer Kräfte im geſellſchaftlichen Leben beim einzelnen Menſchen verſchieden ſind. Es haben in Rückſicht auf die elementariſche Bearbeitung, beider, ſowohl der Entfaltungs- als der Anwendungsmittel unſrer Kräfte in

unſrer Mitte weſentliche und einige erfolgreiche Verſuche ſtatt gefunden, aber das Ganze der für die Menſchheit ſo wichtigen Bearbeitung der Idee der Elementarbildung und des Umfangs ihrer Ausführungsmittel iſt nicht die Sache eines einzelnen Menſchen oder einiger wenigen, unter ſich dafür verbundenen, unreifen Menſchen und Neulinge, noch viel weniger die Sache meiner individuellen Schwäche, meiner Beſchränkung und meines Alters, der ich ſelber in Rückſicht auf die Bearbeitung des Gegenſtands ſo viel als allgemein unreif und mich noch heute, am Ende meiner Laufbahn, als einen Neuling dieſes Gegenſtandes anerkenne und anerkennen muß. Die allgemeine Bearbeitung des Gegenſtands der Idee der Elementarbildung iſt die Sache des Menſchengeſchlechts, ſie iſt die Sache des Menſchenherzens und aller Menſchenfreunde. Indeſſen will ich für die Fortſetzung dieſer Verſuche, die in meinem Hauſe und an meiner Seite ſtatt gefunden haben, bis an mein Grab thun, was in meinen kleinen Kräften liegt, und auf der einen Seite das Umſtändliche meiner diesfälligen Anſtrengungen, Erfahrungen und Verſuche in dem Journal, das mit Anfang künftigen Jahres erſcheint, dem Publikum umſtändliche Rechenſchaft geben, auf der andern Seite aber die Ausführungsmittel dieſer großen Idee, ſoweit ſie in mir ſelber heiter und klar daſtehn, im 5ten und 6ten Theil von Lienhard und Gertrud als unter den Augen Arner's in ihren Anfangspunkten ausgeführte Thatſache dem Publikum darlegen und dadurch einerſeits die Möglichkeit ihrer Ausführung, anderſeits die Größe und Wichtigkeit der Folgen, die dieſe Ausführung ihrer Natur nach auf die Erneuerung der Wohnſtubenkräfte aller Stände und dadurch auf die Fundamente aller häuslichen und bürgerlichen Segnungen und aller Kräfte, die dieſen Segnungen zum Grunde liegen, ſowie aller Mittel, durch die ſie erzielt werden müſſen, in ein klares Licht zu ſetzen ſuchen, wodurch denn auch natürlich ihr Einfluß auf den innern, heiligen Segen aller wahren Rechte und Freiheiten, ſowie aller Briefe und Siegel, die zu ihrer Sicherſtellung in die Hände der Völker gelegt ſind, in ſeiner Wahrheit und Reinheit an

den Tag gelegt und folglich auch die reine Gemüthsſtimmung, die zu ihrer richtigen Beurtheilung nothwendig iſt, befördert werden kann und ſoll. Gott gebe nur, daß ich am Ende meiner Laufbahn noch die nöthige Ruhe und den nöthigen Frieden erhalte, die ich zu einer erwünſchten Ausführung dieſes mir am Herzen liegenden Zweckes bedarf.

Eilfte Abendſtunde.

Der Kirchmeyer fing ſogleich an: Es iſt allerdings wahr, daß viele Auflagen und Landeslaſten nur auf Müßiggänger, Verſchwender, Tröler, auf unruhige, boshafte Köpfe fallen; und nun, wenn man jetzt dieſes alles von den häuslichen Einwohnern durch eine Vermögensſteuer zu erhalten ſuchte, ſo ſcheint offenbar, daß man dem ſtillen Mann im Lande damit Unrecht thun würde. Es iſt ferner wahr, daß Auflagen, die auf alle Individuen eines Landes vertheilt ſind, vom Einzelnen an ſich ganz kleine Beiträge erfordern; eben ſo, daß der arme Mann durch ſeine Umſtände und Lagen an Einſchränkungen und Entbehrungen gewohnt iſt; daß es am Ende des Jahres bei ihm im Allgemeinen gleichviel iſt, ob er z. B. das Pfund Salz um einen Kreuzer theurer oder wohlfeiler bezahlt habe, daß hingegen der reiche Eigenthümer, wenn das Reſultat der Salzſteuer durch eine Vermögensſteuer herbeigeſchafft werden ſollte, ſehr beträchtliche Summen als Beitrag dazu leiſten müßte, und da er deſſen gar nicht gewohnt iſt, ſo würde er es als eine Ungerechtigkeit anſehen und alle Mittel, die in ſeiner Hand ſind, dafür brauchen, zu verhüten, daß dieſe Laſt nicht auf ihn falle. Je größer der Reichthum eines Mannes iſt, deſto unverhältnißmäßig kleiner iſt die Staatslaſt, die ohne ſein Zuthun, ohne ſeine Fehler, und ohne ſeinen Willen auf ihn fällt; daraus entſteht, daß er ſeinen ganzen Reichthum nach ſeinem Belieben, ohne alle verhältnißmäßige Rückſicht auf die Bedürfniſſe und Vortheile ſeiner Mitmenſchen und ihrer kollektiven Vereinigung im Staat gebraucht, und in dieſer Rückſicht in demſelben wie ein ver-

wöhntes Kind in einer übel und launig geführten Haushaltung lebt und mit seinem Vermögen umgeht, und in Rücksicht auf die Auflagen selber das für eine unerträgliche Last ansieht, was nicht der hundertste Theil dessen ist, das er bei einer gerechten Ansicht des Auflagensystems zahlen müßte. Diese Verwöhnung geht auch bei den mittleren in's Unglaubliche. Die Uebel aber, die daraus entstehn, sind nicht zu berechnen. Der unverhältnißmäßig leicht belastete Reiche ist unendlich leichtsinniger, gedankenloser, eitler und flatterhafter im Gebrauche seiner Einkünfte, als er es sein würde, wenn er in einem gerechten Ebenmaß mit seinen Mitbürgern belastet wäre. Daraus entsteht dann aber, daß nicht nur jährlich Millionen Einkünfte im Lande segenslos in Rauch aufgehn, die bei einer gerechten Belastung des Reichthums vernünftiger, sorgfältiger und folglich auch segensreicher gebraucht worden wären. Die Folgen davon führen in Rücksicht auf den innern wesentlichen Zustand der Fundamente des öffentlichen Wohlstands in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht unendlich weit; der leichtsinnige, flatterhafte, eitle und gedankenlose Gebrauch des Großreichthums führt durch den unausweichlich nothwendigen Zusammenhang der Sinnlichkeitsgenießungen aller Stände nicht nur die mittelmäßig Reichen, sondern selber den gemeinen Mann, den Armen und Nothdürftigen zu eben der Flatterhaftigkeit, Gedankenlosigkeit, Eitelkeit und dem Leichtsinn in seinen Ansprüchen zu aller Art von Sinnlichkeitsgenießungen und mithin zum leichtsinnigen Gebrauch des letzten Pfennings, den er per fas und nefas in sein Haus zu bringen vermag. Dieser Zustand aber greift dann natürlich in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht in die Fundamente des öffentlichen und Privatwohlstandes und seiner heiligsten Segnungen ein. Es ist also offenbar, daß die Großreichen, wenn sie des wahren Menschensegens, selber auch nur in Rücksicht auf ihr eigenes Familienglück Rechnung tragen würden, die ersten sein müßten, die wünschen sollten, daß die Landesauflagen mit großer Rücksicht auf das Realvermögen eines jeden Landeinwohners eingerichtet würden.

Dieſe Anſicht überzeugte den Chriſtoph, und ſie redeten noch eine Weile in verſchiedenen Rückſichten über dieſen Gegenſtand.

Das Recht der Obrigkeit, Auflagen zu machen, war einmal ſelber der Vorwurf ihres Geſprächs. Der Kirchmeyer ſagte: Dieſes Recht iſt ſeiner Natur nach ſo heilig, als das Recht der Eltern, von ihren Kindern Hülfe, Handbietung und Mitwirkung zu allem dem zu fordern, was zur Führung eines geſegneten, glücklichen und ruhigen Hausweſens nothwendig iſt. Wider dieſes Recht zu reden, wäre offenbar gegen die Ruhe und Sicherheit des Landes und gegen die Fundamente der Möglichkeit eines ruhigen und geſegneten Beieinanderwohnens aller und jeder Glieder des Staates geredet. Die Art und Weiſe aber, wie das Geld, welches die Obrigkeiten vermöge dieſes Rechts beziehen, herbeigeſchafft wird, iſt nicht das Recht ſelber und es iſt allerdings erlaubt, jede Unterſuchung anzuſtellen, durch welche der wahre Nutzen der Obrigkeit und des Landes hierüber in ein klares Licht geſetzt werden kann; und dieſes iſt um ſo mehr nothwendig, weil nicht geleugnet werden kann, daß die Art und Weiſe, wie dieſes Geld hier und da herbeigeſchafft wird, die meiſten Einwohner im Lande oft mehr bedrückt, als wenn ſie das Doppelte auf eine andere Art und Weiſe geben müßten. Die Obrigkeiten kennen gar oft den gemeinen Mann im Land zu wenig, und wiſſen oft nicht eigentlich, worin und wie dieſe Auflagen ſein Hausglück und die Ordnung ſeines Hausweſens befördern oder zerſtören, und wir Landleute, die das alle Tage vor unſern Augen ſehen, ſollten es den Vätern des Landes zeigen und ſagen; aber es iſt leider Gott erbarm ſo, daß die, ſo es am beſten wiſſen und ſehen, und Pflicht- und Amtshalber mit der Obrigkeit davon reden ſollten, oft ihren Vortheil davon haben, wenn die Obrigkeit hierin unwiſſend, wenn das Hausweſen der Einwohner in Unordnung, und in allen Ecken allerlei Bedrückungsſachen durch ihre Hände gehen; indeſſen bleibt immer gewiß wahr, daß die Auflagen des Landes auf eine Art eingerichtet ſein ſollten, welche die

Hausordnung und Gewerbthätigkeit und den Fleiß der Einwohner nicht stören, sondern heben und befördern würden; der niederste Einwohner im Land hat wie der oberste nöthig, daß er alle seine Ausgaben, alle seine Pflichten und Schuldigkeiten richtig und bestimmt kenne, und sogar die Zeit und Weise, wie er alles zahlen und abschaffen muß, genau wisse. Der Geist der Ordnung, der beim niedersten Bauern, wie bei seinem Erbherrn den Wohlstand seines Hauswesens sichert, und im eigentlichen Verstand der Grundstein des Nationalhaushaltes und der Gewerbsamkeit eines Volks ist, dieser Geist der Ordnung muß vorzüglich in den niedern Ständen erzielt und befördert werden.

Festgesetzte und ordentliche Abgaben machen, daß Alles im Land sich nach ihnen richtet. Die Landesauflagen werden durch Gerechtigkeit in allen Ständen, eben wie alles Rechtthum und die höchste Stufe des Rechtthums, die Pflichten des Christenthums, zu einer Last, die ihnen leicht, und zu einem Joch, das kommlich ist. Aber auch die Auflagen, von denen man nicht im reinen Sinn des Wortes sagen kann, daß sie gerecht vertheilt seien, werden dadurch auch dem Unrechtleidenden unendlich erleichtert, wenn ihre Beziehungen nur auf festen Einrichtungen ruhen und von aller Gewaltthätigkeit und entehrender, erniedrigender Rechtlosigkeit frei sind. Wesentlich erleichtert es alle Arten von Auflagen, wenn diejenigen, die sie zu entrichten verpflichtet sind, über die Art, sie zusammen zu bringen, sich bis auf einen gewissen Punkt selbstständig zu berathen befugt sind.[13])

Wenn z. B. ein Dorf eine Landstraße auch ohne Rücksicht auf die Frage, ob es seine Schuldigkeit sei, oder ob sie ihm diene, machen muß, so ist das eine Auflage; wenn nun das Dorf unter sich selbst berathschlagen und ausmachen kann, auf welche Art und Weise es am kommlichsten sei, mit dem wenigsten Zeit- und Geldverlust seine Schuldigkeit zu erfüllen, so wird es, wenn verständige Leute im Dorf wohnen, seinen Weg um die Hälfte leichter machen, als wenn es willkürlich von Leuten aufgeboten wird, die sich wenig

nach den Umständen und Bedürfnissen armer Dorfleute richten, sondern vielmehr ihren Vortheil dabei finden, wenn eine solche Arbeit lange dauert, und allerlei Arten von Aufsehern, Müßiggängern, Rathgebern, Aufschreibern, Tabakrauchern und sonstigen Halb- und Viertels-Honoratiores viel einträgt; und so wie es in diesem Fall ist, ist es in tausend andern. Wenn auch die Sache selber, die Auflage, Landesvortheil und nothwendig ist, so kann die Art, wie sie entrichtet werden muß, die Last derselben dem Volk um die Hälfte leichter oder schwerer machen.

Ich will hierüber kein Blatt vor den Mund nehmen. Es ist ganz gewiß, daß, so wie es Auflagen und Beziehungsarten der Auflagen gibt, welche den Fleiß, die Anstelligkeit und überhaupt die Fundamente eines gesegneten, häuslichen Lebens und mit ihnen diejenigen der öffentlichen Einnahmen stärken und befördern, so gibt es auch Auflagen und Beziehungsarten derselben, welche, indem sie auf die selbstsüchtigen Gelüste und Fehler, die von Unordnung, Unfähigkeit und Ungewerbsamkeit herrühren, auf ein lüderliches, unsittliches, verschwenderisches und segenloses Leben einen entscheidenden Einfluß haben und folglich die Quellen der öffentlichen Einnahmen, eben wie die Fundamente des Privatwohlstandes der Bürger untergraben. Solche Auflagen und solche Beziehungsarten von Auflagen schaden und drücken und verwirren die Einwohner des Landes, besonders in den niedern Ständen unendlich mehr, als doppelt und dreifach größere Auflagen, die diesen Fehler nicht haben. Selber die Verwaltung der Gerechtigkeit im Land hat mit solchen Auflagen einen innigen Zusammenhang. Wenn die Gerechtigkeitspflege und die Gerichtsstellen im Lande, bis auf den niedersten Schuldeneintreiber hinab, auf eine Weise gesetzlich organisirt sind, daß die Justizbeamten sich durch die steigende Unordnung, Lasterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit im Volke immer mehr bereichern können, so wird sie zu einer Auflage aufs Volk, deren Verderblichkeit in ihren Folgen beinahe unabsehbar ist. Auflagen von dieser Art haben dann aber auch das heilige Fundament, aus dem alle Auflagen hervorgehen

ſollten, nicht mehr in ſich ſelbſt, und das Geld, das unter dieſen Umſtänden dem Volk abgenommen wird, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Unſinn von Eltern, die das nöthige Brod ihren Kindern vom Munde wegnehmen und es Wohldienern zuwerfen, die ſich bei ihnen einſchmeicheln und ſie betrügen. Das Geld von ſolchen Auflagen fällt durchaus nicht in ſeinem ganzen Werth und Umfang in die Hand der Obrigkeit, die es zum Wohl des Landes anwenden würde, es bleibt vielmehr meiſtens in der Hand von Unterbeamten, Schreibern und begünſtigten, müßiggängeriſchen Bettelbürgern, die unter dem Schutze unrichtiger Geſetze das Land in Contribution ſetzen und in aller Form der äußerlichen Rechtsordnung beſonders den Armen und Elenden, den Furchtſamen und Schwachen, die Wittwen und die Waiſen und den unglücklichen Mann im Land oft bis aufs Blut ausſaugen. Dieſe Leute brauchen dann auch meiſtens ihr Geld wieder, wie ſie es erworben; ſie ſpielen, wie ſie lügen; ſie thun ſich groß mit ihrem Geld, wie ſie es ſtehlen; ſie ſind eben ſo leichtſinnig als heimtückiſch; eben ſo verſchwenderiſch als raubgierig; eben ſo unkeuſch als ehrlos; eben ſo lüderlich als frech, und eben ſo untreu als freundlich. Daher iſt es klar, welch unverhältnißmäßigen und unglücklichen Gewinn die Privatperſonen aus den Laſtern und Uebelthaten, aus der Unordnung und dem Unglück des Volkes ziehen und wie durch das ſchlaue und böſe Gefolge, welches ſich ſolchen Günſtlingen häufig hinten anhängt, das Land wieder mit eben dem Geld, das ihm abgenommen worden, angeſteckt und doppelt verheert wird. Und das Gift, welches in dieſen Umſtänden das Land wieder anſteckt, liegt für das Volk am allergefährlichſten Ort, nämlich in ſeinem Brodkorb; denn indem dieſem alles nachläuft und noch Jedermann ſein Stück gern ſo groß hätte als möglich, ſo entſteht daraus, daß wo der Tröler, der Juriſt und der Advokat, der Schreiber ohne alles Verhältniß mehr gewinnt, als der arbeitſame, ſtille, gewerbſame Einwohner, daß dann natürlich alle Welt, die glaubt, ſie habe Hirn im Kopf, alle Welt, die gern mit aufrechtem Rücken Brod ißt und es lieber mit einem frechen

Maul, als mit müden Händen verdient, ſich auf die Geſetzkünſte legt u. ſ. w. Und dann hat man richtig eine Pflanzſchule von Leuten im Lande, welche die ganze Nation zu demjenigen Ton ſtimmen werden, welcher dem Seckel dieſer geſetzverſtändigen Leute der einträglichſte iſt. Ich ſage hier nicht zu viel, ſondern es iſt in eigentlichſtem Verſtande wahr, daß das Gift einer irrigen, den verfänglichen Mann im Land begünſtigenden, bereichernden Geſetzgebung ſich mit erſtaunlicher Schnelligkeit aus den Gerichtſtuben bis in die unterſten, niederſten Strohhütten hinab verbreitet und Weib und Kind, und Sohn und Tochter im Land mit einem gottloſen und alles Gefühl für Recht und Unſchuld erſtickenden Trölergeiſt anſteckt.

Unter dieſen Umſtänden verliert das gute Volk im Land weniger nicht, als die Sicherheit ſeines ganzen Hausglücks, und noch oben drauf ſein ganzes Herz und Zutrauen für ſeine Obrigkeit.

Das iſt viel geſagt, aber man widerſpreche mir, wenn ich Unrecht habe; man beſtrafe mich, wenn meine Worte nicht Worte des treuen Mannes ſind; man ſtehe auf und ſage, das iſt nicht wahr. Man ſtehe auf und behaupte: wenn gleich in allen Ecken dem ſtillen Mann im Land Unrecht droht, wenn ſchon der Tröler allenthalben Meiſter, wenn ſchon der geſetzkundige Böſewicht in ſeinem Unrecht immer ungeſtraft bleibt, wenn er ſchon durchſetzt, was er nur will, wenn er ſchon immer ſicher den Mann leiden, verlieren und ſchweigen macht, den er angreift, ſo macht das dem Volk nichts; ſeine Hausumſtände werden dadurch nicht ſchlimmer, und ſein gutes, Leib und Blut, Hab und Gut, für Obrigkeit und Vaterland aufopferndes Herz wird nicht kälter und lauer. Man ſtehe auf und behaupte, daß wo eine Menge verfänglicher Leute ſich von den Fehlern ihrer Nebenmenſchen gleichſam mäſten, und an Oertern, wo vielerlei Stellen und Berufsarten im Lande ſind, die nur in dem Maß und Verhältniß Geld eintragen, als Händel und Streit, als Auffall und Ganten, als Hurereien und Ehebruch, als Frevel und Diebſtahl, als Scheltungen und Betrügereien vorkommen

oder wenigſtens geklagt werden: man ſtehe auf, und behaupte, daß an ſolchen Orten das Volk dennoch ſeine Vaterlandsliebe, ſein Hausglück und ſeine Landestreu immer gleich rein und warm erhalten könne! Ich rede nicht im Eifer, aber aus innigſter Ueberzeugung. Denn wenn ich immer in meinem ganzen Leben etwas ſicher und klar erfahren, ſo iſt es dieſes, daß allenthalben, wo die Obrigkeit von Unordnung, Sünden und Laſtern große Einkünfte zieht, dann auch immer im Land, beſonders von Unterbeamten und in niedern Regierungsſtellen Leute begünſtigt, beſchützt und angefriſcht werden, welche in allen Winkeln und Ecken aufſuchen, was Streit und Unruhe anzetteln und der ſorgloſen Unſchuld Strick und Falle legen kann.

Dieſe Leute und Umſtände ſind es dann auch, welche das Volk lehren, daß Gewinnen beſſer iſt, als Recht haben; ſie ſind es, die das Volk lehren, auf ſeine gute Sache und auf das Vaterherz des Fürſten und auf das Vaterherz der Geſetze nicht mehr zu trauen; ſie ſind es, die durch redende Beiſpiele beweiſen, daß der Verbrecher mit Schlauheit und Verdrehung ſich von aller Strafe loswindet, und daß die unterdrückte Unſchuld oft ſelber bei ihrem Fürſten und bei ihrem Richter nur Mitleiden und keine Hülfe findet; und hiermit hoffe ich, begreift ihr, daß euer Einwurf, die Einkünfte, die die Obrigkeit von der Unordnung, von der Bosheit und von den Laſtern der Einwohner zieht, träfen nur den Fehlenden, und ſchadeten dem ſtillen, braven Mann im Lande nicht, unrichtig iſt.

Es iſt vielmehr umgekehrt: Große Einkünfte, welche die Obrigkeit von Unordnung, Fehlern und Laſtern im Lande zieht, verurſachen ſelber Unordnung und Laſter und Fehler im Land, die nicht da wären, wenn die Landeseinkünfte anders eingerichtet wären. Und nun, liebe Nachbarn, wenn dieſes jetzt alles wahr iſt, ſo iſt dann auch richtig, daß ein verſtändiges, gewerbſames Volk ſeinem Fürſten eigentliche und feſtgeſetzte Vermögensſteuern anbieten ſollte, um ſich von der Laſt unordentlicher, das Hausweſen des gemeinen Mannes ſtörender Abgaben zu befreien.

Ich weiß gar wohl, daß die Einrichtungen zu allgemeiner Vermögenssteuer nicht allenthalben leicht und thunlich und wünschte für jetzt nur, daß die Fürsten und Obrigkeiten wenigstens so weit von der Schädlichkeit der Einkünfte, die von Unordnung und Lastern herrühren und sie wieder zu erzeugen geeignet sind, überzeugt, dahin gebracht würden, diese Art von Landesauflagen so viel als möglich einzuschränken.

Zwölfte Abendstunde.

Heute kam der Kirchmeyer zum letzten Mal und wiederholte den Nachbarn beinahe Alles, was er schon gesagt hatte; besonders empfahl er ihnen noch einmal, in Sachen der Landesrechte und Freiheiten immer daran festzuhalten, daß der Landesnutzen zu allen Zeiten der Grund und das Fundament aller Rechte und Freiheiten sei und sein müsse. Er zeigte ihnen ferner, daß alle Rechte und Freiheiten ohne allgemein arbeitsame, fleißige und bescheidene Landessitten ein Schatten von etwas seien, der Niemand wohl thue und den Niemand brauchen könne, während Fleiß, Ordnung und wohlgeleiteter, stiller und befriedigender Broderwerb allen Völkern zu einem ruhigen, häuslichen Wohlstand, und dadurch auch zu einer segensvollen Benutzung ihrer Rechte und Freiheiten verhülfen. Er redete dann weiter vom Hummel und überhaupt von dem gottlosen, landesverrätherischen Betragen aller derjenigen Volksaufwiegler, welche aus Rache und Eigennutz selbst das Beste und Nützlichste, das Obrigkeiten und Herrschaften einzuführen suchen, verdrehen und in ein falsches, lügenhaftes Licht setzen, Bosheit und Niederträchtigkeit aber unter dem Deckmantel ihrer Sorgfalt für die Rechte und Freiheiten des Landes verbergen. Er setzte hinzu: Das geschieht vorzüglich in den Fällen, wo Obrigkeiten und Herrschaften die wirksamsten Maßregeln ergreifen, dem nachtheiligen Einflusse schlechter Vorgesetzten und Beamten Einhalt zu thun und sie in den Mitteln, das Volk zu ihrem Privatvortheil auszusaugen, einzuschränken,

wie dieſes bei Arner in ſeiner Handlungsweiſe gegen den Hummel offenbar der Fall war.

Das alles aber will ich jetzt nicht wiederholen, ſondern bloß noch die letzten Worte, die er zum Beſchluß ſeiner Betrachtungen angebracht, noch erzählen.

Nachbarn! ſagte der alte Mann, Brief und Siegel, Rechte und Freiheiten müſſen in der Wohnſtube des gemeinen Mannes, in ſeinen Scheunen und Käſten, auf ſeinem Tiſche und in ſeiner Kammer zeigen, daß ſie gut ſind. Sie müſſen in ſeiner Ruhe, Stille, in ſeinem wachſenden häuslichen und bürgerlichen Segen ihren wahren Werth bewähren. Man fängt aber, Gottlob! auch jetzt an vielen bedeutenden Orten an einzuſehn, daß es wahre Staatskunſt iſt, für die kleinen Häuſer im Lande Sorge zu tragen und den mittleren und größern Einhalt zu thun, wenn ſie den Armen im Land unnatürlich überladen und ihm Schweiß und Blut altmodiſch mit herrſchaftlicher, Kloſter- und Untervogtsgewalt willkürlich ausſaugen wollen. Und man darf ſicher hoffen, daß, wenn die Beſcheidenheit und Rechtſchaffenheit und die wachſenden Einſichten des gemeinen Volkes der Gutmüthigkeit und Aufmerkſamkeit edler, menſchenfreundlicher, obrigkeitlicher Perſonen und durch ſie dem Herzen erhabener Fürſten näher gebracht werden, als ſie es gegenwärtig, leider, Gotterbarm', hie und da nicht zu ſein ſcheinen, ſich Zeiten nähern mögen, wo Millionen Menſchen mehr ruhiges und ſicheres Brod und häusliche Freuden, das heißt, mehr wahre Freiheit genießen werden, als bis hieher.

Hiermit endete der Kirchmeyer über die Rechte und Freiheiten des Landes. In dieſen Abendſtunden aber waren immer noch etwa ein Halbdutzend der angeſehenſten und biederſten Nachbarn bei Chriſtoph; Elſe aber war mit ihren Kindern dieſe ganze Zeit über in ihrer Nebenſtube, und hörte von dieſer Sache, die ſie ausſchließlich für Männerarbeit hielt, nichts mit an. Denn es war nicht ihre Gewohnheit, ihren Kopf mit Sachen zu füllen, welche zu brauchen und anzuwenden vermuthlich niemals ihr Thun werden könnte.

Dreizehnte Abendstunde.

Heute las der Christoph sein Buch wieder mit seiner lieben Else, seinem Joost und seinen Kindern; aber es kommen im zehnten und elften Abschnitt, die er jetzt mit ihnen las, viele Sachen vor, davon sie auch schon geredet; darum will ich nur den Inhalt dieser Abendstunde, wie sie ihn am Ende wiederholt, erzählen.

Daß des Scheerer's Hund mit seinem Wassersaufen die Bauern weit leichter zum Glauben gebracht, daß sie einen Schurken zum Untervogt haben, als es sieben Pfarrer und vierzehn Junker mit halbjährlichen Vorstellungen nicht dahin gebracht hätten.

Das kommt daher, weil der Mensch so genaturt ist, daß er ohne alle Vergleichung weit lieber glaubt, was er selbst schmeckt, sieht, hört und greift, als was ihm ein anderer angibt.

Daß es gut ist, daß der Mensch so ist, man würde ihm sonst hier und dort angeben, Stroh fressen wäre gut für den Magen, und nackend gehen mache, daß die Leute alt werden, und Dienst gegen Amerika*) helfe zum ewigen Leben.

Daß der Vogt, wenn Jemand anders, als ein Hund, zuerst das verschüttete Wasser gemerkt hätte, gewiß Mittel gefunden hätte, dem andern das Maul still zu halten.

Daß unerwartete Zufälligkeiten, wie hier das Wassersaufen des Hundes, Leuten, wie der Vogt, gefährlicher sind und ihnen ihre Schelmenstücke viel eher ausbringen, als die Nachbarn und Dorfgenossen, die darunter leiden, selber.

Daß ein lüderliches Leben Leute von den besten Gaben und von sonst gutem Herzen zu armseligen Tröpfen mache, die dann zuletzt, wie hier im Buch der elende Christen, durcheinander saufen, Lieder singen, das Maul wischen, wieder singen, und wieder saufen.

Daß wahrhaft verständige und redliche Männer, wenn

*) Diese Zeile bezieht sich auf den Zeitpunkt, in dem sie geschrieben worden.

Schelmenvögte und Richter von dieſer Art in Wirthshäuſern und Scheerſtuben mit und an den Leuten ſo allerlei krummes und böſes Zeug probiren wollen, den Bartlohn zahlen und fortgehn; und daß ſie daran ſehr wohl thun.

Daß ein hungriger Hund einem ſtinkenden Bein nicht ſo nachlaufe, als ein durſtiger Lump einem Schelm, von dem er ein Glas Wein hofft.

Daß ein Menſch, der plötzlich bei einem Geſpräche aufſteht und ſeinen Nachbarn nicht: „b'hüt Gott“ ſagt und die Thüre zuſchließt, daß die Stube zittert, gewiß allgemein mißfällt und mit Recht Verdacht gegen ſich erregt.

Daß man nicht leicht Jemand anders in ſeiner Stube meiſtern und rumoren laſſen ſolle.

Daß ein Böſewicht keine ordentliche Haushaltung führen könne, ſondern alle Augenblicke im Fall ſei, bald ein Glas Wein, bald ein Mittageſſen, bald zwei Thaler, bald fünf Batzen, oft aber auch fünf oder zehn Thaler umſonſt auszugeben, und ſo zu ſagen, an ſeine Bosheit zu ſteuern.

Daß daher Böſewichte oft ſo ſchnell um Hab und Gut kommen, und nichts in der Welt wahrhafter ſei, als daß ein durch Ordnung und Fleiß erworbener Batzen weit mehr werth iſt, als ein unter Unordnung und Bubenſtreichen gewonnener Thaler.

Daß daher auch ſo oft Kinder von reichen Dorfſchelmen in Armuth und Elend gerathen, weil ſie von ihren Eltern nicht zur Ordnung, zur Handarbeit, zu einer alles richtig und genau zuſammenhaltenden Sparſammlung und allen ſtillen Tugenden des erwerbenden Fleißes gezogen und gewöhnt worden.

Daß dieſe Erfahrung allgemein ſei und man allenthalben unzählige Kinder in abträglichen Aemtern und Dienſten geſtandener Männer geiſtlichen und weltlichen Standes in Armuth und Elend gerathen ſieht, weil ihre Eltern nur ans Einnehmen und nicht ans Erwerben gewöhnt, in ihren Haushaltungen Ordnung, Handarbeit und Genauigkeit, welche allein den Hauswohlſtand auf Kind und Kindeskind herabbringt, vernachläſſigt.

Daß es gar viel brauche, in Amtsſtellen und öffentlichen Geſchäften die rechten Haustugenden in der Wohnſtube zu erhalten und ſeine Kinder ſo leicht, ſo anmuthsvoll und zugleich ſo kraftvoll und anhaltend für Hausordnung und Hauswohlſtand zu ziehn, wie es die gemeinen Leute können, die keine Amtsſtellen haben.

Daß daher Heerſchaaren von Aemtern, Amtleuten und Dienſtpoſten in allen Winkeln den Hauswohlſtand und die Hausordnung, die für's Arbeiten und Erwerben ſchicklich iſt, in einem Land leicht verderben können.

Daß Schelme zu ihren Streichen ſolche Leute ausſuchen, die viele Gelüſte und wenig Geld haben.

Daß der größte Stein des Anſtoßes für Schelme und verfängliche Leute iſt, wenn ſie fürchten müſſen, daß diejenigen Perſonen, die über ihnen ſtehen und denen ſie verantwortlich ſind, die gemeinen Arbeits- und Berufsſachen und ihren Werth und Unwerth wohl kennen und mit der Denkungs- und Handlungsweiſe der niedern Stände gar wohl bekannt ſind.

Daß überhaupt die Menſchen unbegreiflich leicht zu verführen ſind und in ihrer Schwäche, wenn das Gute und Rechte nicht mit Kraft in ſie eingeübt iſt, das Böſe und Schlechte faſt immer mit beiden Händen ergreifen und annehmen. Daß Schelme auch unter ſich ſelbſt gegenſeitig an einander untreu und falſch ſind.

Daß Schelmenmuth, Schelmentroſt und Schelmenhoffnung Nebel iſt, hinter dem ſich ihnen Galgen und Rad wohl eine Weile verbirgt; daß ſie aber juſt, wenn ſie glauben, der Himmel hange voll Geigen, dem Tanz nahe ſein können, bei dem ihre Füße zwar lahm, das Herz im Leib aber gar hüpfend wird.

Vierzehnte Abendstunde.

Von Wohnstuben. Von Schulbuben. — Vom selber genug haben. Von bei andern erbetteln. — Vom Lernen. Vom Arbeiten. — Vom Weben und Spinnen. — Vom Rechnen und Schreiben. — Von Bergweiden. Von Hausweiden. — Vom Schulkopf. Vom Naturkopf. — Vom König im Kegelspiel. — Von Schulzierden. Von Böcken unter der Schulheerde. — Von Tröpfen unter den Schulmeistern. — Vom blinden Glauben. — Von Spinnrädern und alten und neuen Moden. — Von Sonntagsarbeiten. Und von etwas, das der Trölmeister Tollfuß nicht glaubt.

Ha! Das ist mein Abschnitt, Vater: Eine brave Mutter, die ihre Kinder selber lehrt, ist immer das, was mich auf Gottes Boden das schönste dünkt, das sagte Else, als Christoph den zwölften Abschnitt unsres Buches las.

Es ist wenigstens etwas anderes, als eine Schulstube, antwortete der Joost. —

E. So viel habe ich doch nicht sagen wollen, Joost.

J. Aber doch ists wahr, daß kein Schulunterricht den Kindern je so ans Herz gehen wird, wie das, was sie ihre Eltern lehren, und daß es um das Schulwesen überhaupt gewiß nicht so gut steht, als man glaubt.

Chr. Joost, Joost, ich fürchte, ich fürchte, man müsse dir noch sagen, wie einst einem alten Schuhmacher: Bleib beim Leisten; man muß Gott dankbar sein für alles Gute, das in der Welt ist; und für die Schulen, die im Land sind, kann man Gott nicht genug danken. —

J. Du hast Recht, Meister! Es ist gut, daß Schulen im Lande sind, und bewahre mich Gott, daß ich für irgend etwas Gutes, das man uns thut, undankbar sein sollte. Aber übrigens Schuhmacher hin und Schuhmacher her, Bauernknecht hin und Bauernknecht her, so ist doch der Mensch ein Narr, der aus dem Haus läuft, Almosen zu betteln, wenn er Ueberfluß daheim hat; und in diesem Fall sind hundert und tausend der allerverständigsten und bravsten Landleute, die den großen Ueberfluß der besten Lehre für ihre Kinder, die sie in ihrer Wohnstube und in sich selber

haben, vernachläſſigen und verſäumen, und den Kindern nicht geben, ſondern ſie vielmehr alle Tage fortſenden, die dürren Broſamen in den oft ſo armſelig und elend beſtellten Schulſtuben aufzuſammeln; und das iſt doch gewiß nicht Recht.

Chr. Vielleicht aber auch nicht ſo ganz wahr.

J. Wohl, Meiſter! Betracht's nur recht, du wirſt's gewiß finden, wie ich. Das, was Eltern die Kinder lehren können, iſt und bleibt immer die Hauptſache fürs menſchliche Leben; und das verſäumen die Eltern den Kindern in ihrer Wohnſtube zu geben und bauen auf Wörter, die ihnen ein Schulmeiſter vorſagt, die zwar wohl recht und gut ſind und viel Schönes und Braves bedeuten, aber immer doch nur Wörter ſind und aus einem fremden Mund kommen, und den Kindern nie ſo anpaſſen und ans Herz gehen, wie ein Vater- und ein Mutterwort.

Chr. Ich verſtehe dich nicht recht, Jooſt.

J. Sieh, Meiſter, es kommt bei einer guten Auferziehung eines Kindes darauf an, daß es für ſein Haus recht gezogen werde; es muß die Sachen, die ihm durch ſein Leben Brod und Ruhe ſchaffen, vorzüglich kennen, thun und angreifen lernen: und nun dünkt mich doch, falle in die Augen, daß ein jeder Vater und eine jede Mutter ihrem Kinde das in ihrer Wohnſtube ohne alle Vergleichung leichter und beſſer zeigen können, als irgend ein Schulmeiſter dieſes in ſeiner Schulſtube im Stande iſt. Es fällt in die Augen, daß die Wohnſtube mit dem ganzen Umfang ihrer menſchlichen Mittel unendlich mehr geeignet iſt, als die in Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe leere Schulſtube. Die Schulmeiſter ſagen zwar freilich immer den Kindern auch recht viele Dinge vor, die ſchön und brav ſind, aber die ſchönen, braven Dinge, die ſie ihnen ſagen, ſind in ihrem Mund nie ſo viel werth, was ſie im Mund eines braven Vaters und einer braven Mutter werth ſind. Der Schulmeiſter ſagt da in ſeiner Schulſtube dem Kind, ſei fromm, folge dem Vater und der Mutter, denn es iſt Gottes Wort; aber das Kind verſteht wenig von dem, was er ſagt, und

vergißt es gemeiniglich, ehe es nach Hauſe kommt. Aber wenn der Vater daheim ihm Brod und Milch gibt, und die Mutter ihren Biſſen ſpart und ihn ihm gibt, dann merkt und fühlt und verſteht das Kind, daß es Gottes Wort, daß es ſeinem Vater, der ihm Brod gibt, und ſeiner Mutter, die ihren Biſſen mit ihm theilt, gehorſam ſei, und es vergißt das Wort des Vaters, der es täglich auch an dieſes Wort Gottes mahnt, nicht, wie das leere Wort des Schulmeiſters.

Eben ſo iſt's, wenn dieſer in der Schule dem Kind ſagt: Sei mitleidig, und liebe den Nächſten, ſo hört das Kind das ſchöne Sprüchlein und erbaut ſich vielleicht einige Tage damit, ehe die guten Worte ſeinem Gedächtniſſe wieder entſchlüpfen; aber daheim in ſeiner Wohnſtube kommt die arme elende Nachbarin zu ſeiner Mutter, klagt über Hunger und Elend, über Mangel und Blöße; ſie ſteht da im Angeſicht des Kindes abgezehrt, eingeſchrumpft, entkräftet und zitternd, ein Bild des Hungers und Elends; das Kind ſieht die Elende, ſein Herz erbebt, ſeine Augen ſind naß; es hebt ſein Angeſicht wehmüthig und angſtvoll empor zu ſeiner Mutter, wie wenn es ſelber hungerte; die Mutter läuft und ſucht, was ſie hat, ihre Nachbarin zu erquicken, — das Kind ſieht im Auge der Elenden jetzt Troſt und wieder lebende Hoffnung, — ſein Herz bebet nicht mehr, ſeine Thränen laſſen nach, — es hebt jetzt lächelnd ſein Antlitz zu der Elenden empor, die auf die Hülfe ſeiner Mutter wartet, — jetzt kommt die liebe Mutter zurück, — ſein Herz bebt wieder, ſein Auge weinet von Neuem, — es hört das Schluchzen der dankenden Elenden und ſiehet das Beben der zitternden Hand, mit der ſie die Wohlthat empfing, die das Schmachten ihres Lebens erleichtert.

Da iſt dann die wirkliche Wahrheit, die ohne Worte das Kind unterrichtet; es iſt die Sache ſelber, die ihm die Lehre der Wahrheit darſtellt und es iſt das allerverſtändlichſte und unzweideutigſte Wort Gottes, mit welchem er zu den Menſchen geredet, ehe denn Abraham war.

So ſagt der Schulmeiſter ſeinem Kind wieder: Sei fleißig und arbeitſam; aber es wird gewöhnlich in der Schule

ſelber am allermüßigſten und trägſten und ganz entwöhnt von der Anſtelligkeit und anhaltender Anwendung ſeiner Kräfte, wie es ſie zu ſeinem Hausbrauch am nöthigſten hat; es kommt alſo aus der Schule heim und hat die Lehre vom Arbeiten im Kopf, aber dabei durch verſäumte Hausübung weniger Kräfte und weniger Luſt zu thun, was das Lehrſprüchlein ihm anräth; aber daheim bei ſeinem Vater ſieht das Kind den Garten grünen, den er umgräbt und düngt; es ſieht die Bäume und die Reben Früchte tragen, die er reinigt, ſchneidet, und bauet; es ſiehet der Ernte Garben und die Früchte des Schweißes ſeines Vaters; es merkt und fühlt, warum er ſich am Morgen den Schlaf abbricht, warum er die Mittagshitze trägt und dem Winterfroſte trotzt; es ſieht den Segen ſeines Fleißes, wenn er ſeine fetten Ochſen verkauft und den Sack voll Geld heimbringt, und es merkt ihn, wenn er ſeine Speicher zuſchließt und mit dem Verkauf ſeiner Früchte warten kann, bis ſie den Werth haben, den er wünſcht; auf dem Tiſche ſeines Vaters ſieht es den Segen ſeines Fleißes, wenn er Brod und Fleiſch nicht ſparen muß wie ein Träger, und an der Seite der Mutter ſpinnt das Kind und ſieht am Ende der Woche den Lohn der Arbeit in ihrer Hand und ſpinnt gern.

Und ſo iſt es Gottes Ordnung, daß alle Menſchheit das Wichtigſte, ſo ſie nöthig hat, in ihrer Wohnſtube lerne. Und nun, Meiſter, ſage mir, ob es dich jetzt noch zu viel dünke, daß ich behauptet, es ſei nicht recht, daß brave Eltern ihre Kinder mit nüchternem Magen von den vollen Tiſchen, die ſie in ihrer Wohnſtube haben, wegjagen, damit ſie in elenden Schulſtuben mühſelig kleine Broſamen zuſammenleſen? Du wirſt mir jetzt nicht mehr widerſprechen und gewiß finden, daß allenthalben die verſtändigſten Eltern und die am meiſten mit ihren Kindern ausrichten, juſt die ſind, welche die abgedroſchenen Schulmeiſterſprüchlein: „Sei fromm; ſei gehorſam und fleißig“ am wenigſten im Mund führen. Dieſe üben den Gehorſam des Kindes, ohne von ihm zu reden, ſie erweichen ſein Herz, ohne zu ſagen: Sei mitleidig, ſie machen es arbeiten, ohne ihm zu ſagen: Die Arbeit iſt

deine Pflicht; sie machen es die Eltern lieben, ohne viel zu sagen: „Du sollst, oder du mußt.“

So, Meister, meine ich, sei es in die Augen fallend, daß der Mensch die Hauptsache, die er braucht und wissen und lernen muß, am besten zu Hause und in seiner Wohnstube lerne und daß alle Väter und Mütter ihren Kindern diesen Unterricht so weit als sie es immer könnten, selbst geben sollten. Denn ich bin vollkommen überzeugt, der väterliche und mütterliche Einfluß auf die Kinder müsse allem Schulunterricht vorhergehen und als das Fundament desselben angesehen werden.

Chr. Ich muß bekennen, Joost, es fängt mir an einzuleuchten, du habest recht und man baue zu viel auf den Schulunterricht.

J. Es ist ganz natürlich, Meister, daß es so kommt. Sieh nur, wenn du deine Schafe auf den Berg gibst, so denkst du, der Hirt, der den Lohn nimmt, hüte sie auch und sorge für sie, und du läufst ihnen nicht auf den Berg nach; hast du sie aber im Stall und an deinem Haus weiden, so gehst du selber nach und siehst, was deine Knechte mit ihnen machen, und so ist es zum Theil auch mit der Schule; doch ist hierin noch dieser Unterschied, daß man dafür nicht so leicht, als für Schafe gute Bergweiden findet, die Stallfütterung und die Hausweide zu ersetzen. Denn für die Kinder wird in alle Ewigkeit die Väterlehre der Kern bleiben, und für die Schulmeisterarbeit kannst Gott danken, wenn sie eine gute Schale über den Kern herausbringt.

E. Du kannst den Leuten den Kopf herumdrehen, Joost, daß es einem armen Weib, das seine Kinder lieb hat, bald schwindeln möchte. Doch verstehe ich dich jetzt fast, und deine Meinung würde weiß Gott hundert Weibern willkommen sein, die bloß aus Gewohnheit, weil's allenthalben also der Brauch ist, so ganz auf die Schulen trauen und bauen und denen jetzt kein Sinn dran kommt, daß sie hierin etwas Unrechtes thun.

J. Die Sache hat noch eine Seite, Else. Das, was dem gemeinen Mann in der Welt durchhilft, das, was ihm

Brod und Freude und guten Muth ſchafft, iſt natürlicher Verſtand und Mutterwitz, und ich mag mich umſehen, wo ich will, ſo finde ich nirgends, daß der recht brauchbare Mann in der Welt das habe, was man einen Schulkopf heißt; der rechte Verſtand beim gemeinen Mann iſt ſo ein heiteres, offenes Weſen, das allemal am rechten Ort, wo es Zeit und Noth iſt, ſich zeigt; es iſt, wie wenn ſein Wort nur immer auf den Augenblick paſſe, in dem ers anbringt, und eine Viertelſtunde früher oder ſpäter wäre es nie mehr das gleiche treffende, ganz auf den Augenblick ſchickliche Wort: der Schulverſtand aber kommt allenthalben immer mit Sprüchen, die im Sommer und Winter, bei Froſt und Hitze, in der Faſtnacht und an Oſtern ſich gleich anbringen laſſen; darum iſt dann aber auch dieſer Schulverſtand für den gemeinen Mann, der mit Haut und Haar und Kopf und Herzen ſich ſo nothwendig in den Augenblick ſchicken muß, in dem er lebt, gemeiniglich nichts nütze, und deßwegen iſt's für ihn auch ſo unumgänglich nöthig, daß ſein Mutterwitz und das natürliche Eigenthümliche, das in jedem Menſchen liegt, recht herausgeholt werde; und hierzu iſt wieder Wohnſtube, Vaterliebe, Hausarbeit, Noth, Bedürfniß und dergleichen Sachen gemeiniglich der beſte Lehrmeiſter; wo aber der Menſch das nicht hat, oder ſonſt noch oben darauf in die Schule muß, ſo ſollte doch wenigſtens ſein Schulmeiſter ein offener, heiterer, lieber, menſchlicher und frohſinniger Mann ſein, dem ſeine Dorfkinder ſo zu ſagen ans Vaterherz gewachſen wären; es ſollte ein Mann ſein, recht dazu gemacht, den Kindern Herz und Mund zu öffnen und ihren Naturverſtand und Mutterwitz, ſo zu ſagen, aus dem hinterſten Winkel hervorzulocken; aber leider iſt's juſt an den meiſten Orten gerade umgekehrt; die Schulmeiſter ſcheinen oft wie dazu gemacht, ihnen Mund und Herz zuzuſchließen und den Naturverſtand und Mutterwitz recht tief unter den Boden zu vergraben; auch liebt das muntere, geſunde, auf Gottes Boden Freude und Luſt ſuchende Kind die Schule ſelten; hingegen das eingeſperrte Kind des Heuchlers, das hochmüthige Kind des Vorgeſetzten und die

ſteifen Pinſel, die mit keinen Kindern Freude haben und zu allen Spielen zu dumm ſind, dieſe ſind mehrentheils die ſchönen Schulzierden und halten den Kopf unter den andern Kindern in die Höhe, wie der hölzerne König im Kegelſpiel unter den acht andern Geſpanen hervorragt; hingegen muß dann der lebhafte Knabe, dem es unmöglich, Auge und Ohr ſtundenlang auf ein halb Dutzend Buchſtaben, die er haßt, zu heften, und das hüpfende Mädchen, das, während der Herr Schulmeiſter vom ewigen Leben redet, mit ſeinen zeitlichen Händen unter dem Tiſch kleine Narrheiten treibt, die müſſen denn ſo oft nach des Herrn Schulmeiſters Urtheil die Böcke unter der Heerde ſein und Kinder, die ſich nicht um ihr ewiges Heil bekümmern. — Der Tropf that freilich Unrecht, ſie haben nur Langeweile, indeſſen wenn der Schulmeiſter das ſtille Kind des Heuchlers, das verbiſſene Kind des Vorgeſetzten, und den dummen, ſteifen Pinſel, der Alles auswendig lernt und nie lacht, dieſen lebhaften Kindern vorziehen wird, ſo werden dieſe ſicher fühlen, daß ihnen Unrecht geſchieht, und ſo zart und jung ſie ſind, dennoch ganz gewiß einen kleinen Unwillen gegen die vorgezogenen Kinder und wohl bald auch gegen ihren Herrn Schulmeiſter ins Herz faſſen.

Indeſſen iſt es eine unumgängliche Pflicht für Jedermann, dem es nicht gleichgültig, ob den Haupturſachen der größten menſchlichen Schwächen und Laſter Einhalt geſchehe oder nicht, es geradezu und unverholen zu geſtehn, daß aus dem Unwillen und Haß, der ſich ſo oft ſchon in der Schule gegen Mitſchüler und Vorgeſetzte einſchleicht und einwurzelt, Geſinnungen und Handlungsweiſen entſpringen, die oft auf die Sittlichkeit und den Wohlſtand nicht nur einzelner Haushaltungen, ſondern ſelber ganzer Dörfer und Oerter die nachtheiligſten und gefährlichſten Folgen haben können.

So viel und weniger nicht, kann ein unglücklicher Vater ernten, wenn er ſich mit blindem Zutrauen darauf verläßt, ſein Kind könne in der Schule nichts Böſes lernen.

O, es iſt ein heiliger Ort um die Wohnung des Menſchen; da kennt, da verſteht man einander, da geht einem ſo Alles

ans Herz; da soll man einander lieb sein, wie man sonst nirgend in der Welt einander lieb ist; da ist es so still; da ist nichts Fremdes und kein Schulgewühl; da schneidet ein Sohn Rüben und rechnet mit dem Vater; da spinnt die Tochter und lernt im Spinnen die Lieder alle, die ihre Mutter neben ihr singt; da hält man keine Hand still um des Lernens willen; und für das Landvolk ist das, keine Arbeitszeit beim Lernen verlieren, und keine Hand beim Lernen stille halten, das Allerwichtigste; auch wenn ich Zeit und Geduld hätte und Schulmeister auf meinem Dorf sein könnte, so würde ich Spinnräder und Webstühle in meine Schulstube nehmen, und meine Bauerkinder müßten mir einmal reden und reiten mit einander lernen. Ich würde ihnen so laut, wie ein Lieutenant, der das erste Mal mustert, das, was sie lernen müßten, vorsprechen; ich würde mit großen, weißen Buchstaben Lehre und Rechnung an die schwarze Wand kreiden, und sie müßten mir nach seinen Lehren, mitten im Spinnen und Weben, und um deßwillen keine Hand still halten; denn Arbeiten ist für das Landvolk das Nöthigste; darum müßten mir die Landschulen das Nöthigste am meisten treiben und üben, und darum würde ich dann das weniger Nöthige den Kindern auch so leicht und kurz, als immer möglich in den Kopf zu bringen suchen.

In der Stadt möchte mir dann meinethalben diese Ordnung ganz nicht die rechte sein, denn da sucht und findet man Brod und Zuckerbrod vielseitig mit Sitzen und Staunen, und braucht dazu den schweren Karst und die schwere Schaufel gar nicht, sondern den Federkiel und viele andere Mittel, die so leicht sind, als er. Darum muß man ihnen denn auch solche Mittel nicht im Scherz und Spaß, sondern ganz im Ernst als Bildungsmittel ihrer Arbeitsamkeit und Thätigkeit beizubringen suchen. Denn der Mensch lernt das, was einst seine Berufs- und seine Tagsarbeit sein soll, auf keine Weise im Scherz und im Spaß; bei meinen Landkindern aber wäre dann die Handarbeit das wesentliche Bildungsmittel zu ihrem Stand und Beruf, das anderweitige, ihnen nützliche und dienliche Lernen eine dieser untergeordnete

Nebensache, die ich aber auch sehr im Ernst betreiben würde, indem auch der niederste Mensch sein ganzes Sein und Thun sich nie von Beruf und Arbeit verschlingen lassen muß, sondern mitten bei seiner Arbeit in Kopf und Herzen belebt, in der Liebe thätig und in der Thätigkeit fromm und verständig dazustehn gewöhnt und erzogen werden soll. Ja, Meister, hätte ich so eine Schulstube und ging's mir gut, und lernten meine Kinder brav neben der Arbeit, so würde ich mir einbilden, ich könnte mit meiner Arbeit die schlechten Schulen, in denen die Kinder für ihre Wohnstuben mehr verdorben als zurecht gemacht werden, ganz umgießen, ja, Meister, wenn ich's so in der Ordnung hätte, so ging ich zu jedem braven Vater, zu jeder braven Mutter in meinem Dorf, führte sie in meine Schule, gäbe ihnen mein Buch, aus dem ich meine Kinder lehrte, in die Hände, und sagte zu ihnen: Braver Vater, brave Mutter, sehet, wie wenig es braucht, die Kinder zu lehren und wie leicht ihr das daheim selbst thun könnet! Ich würde nicht ruhen, und nicht nachlassen, bis sie es versuchten; ich würde sie heimlich in ihr Haus verfolgen; ich würde sie treiben und stoßen, ihnen rathen und helfen, bis sie es könnten; und ich würde, will's Gott, die Freude erleben, selber zu sehen, daß sie in ihren Wohnstuben viel mehr und Besseres mit ihren Kindern ausrichten würden, als ich mit allem meinem Eifer in meiner Dorfschule.*)

So redete der gute Joost in seinem Eifer über das Ungenügende und Zweckwidrige besonders der Landschulen, und sein Meister und Else wurden gar aufmerksam auf das, was er sagte. Aber dennoch sagte der gute

*) Anmerkung. Es ist merkwürdig, daß ich schon vor vierzig Jahren die Möglichkeit der Erhöhung der Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung und den Unterricht, den die Idee der Elementarbildung so wesentlich anspricht und zu erzielen sucht, in diesem Grad erkannt und ebenso die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, auch schon damals in der höchsten psychologischen Vereinfachung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel gesucht und den Traum dieser großen Idee mit so viel Bestimmtheit einem Bauernknechte in den Mund gelegt habe.

Christoph: Das Ding wird auch noch ein paar andere Seiten haben.

Else hingegen antwortete ihm lebhaft: Meinetwegen mag's jetzt siebenzehn Seiten haben oder achtzehn, so will ich jetzt einmal meine Kinder mehr um mich und an mich haben, und es ist offenbar die natürlichste Arbeit von Vater und Mutter, ihre Kinder so viel selbst zu lehren, als sie nur können; und über das ist es mir jetzt, wie dem Joost: es geht einem ein Schauer durch Leib und Seel, wenn man denkt, was die Schulmeister auf den Dörfern hie und da für Leute sind.*) Nenne mir, Vater, aus der ganzen Nachbarschaft einen, außer dem in Wollau, den du in deiner Wohnstube gern hättest oder nur als Hausknecht brauchen könntest! Unser hier ist der hochmüthigste, dümmste, hässigste Mann im Dorf; der in Hierzau ist der größte Tellerschlecker in der ganzen Herrschaft; der in Arnheim hat jetzt zwanzig Jahre nach einander alle Haushaltungen hinter einander gerichtet, und wenn der junge Junker nicht so wäre, wie er ist, er triebe auch dieses Spiel zwischen ihm und dem Pfarrer, wie unter dem alten; der in Lonkofen stinkt alle Morgen von Branntwein und der in Oberhofen, sagt man öffentlich, sei ein Dieb, und ich weiß, Vater, du würdest keinem von diesen ruhig über einen Winter eine Kuh oder nur ein Kalb anvertrauen, und darum ist in Gottes Namen nichts dagegen zu sagen, man muß mehr selbst zu seinen Kindern schauen und sollte nicht blindlings und in den Tag hinein glauben, es gehe alles gut, wenn man Kinder nur in die Schule schicke.**)

---

*) Ich bitte auch hier zu bemerken, daß diese Stelle vor vierzig Jahren geschrieben worden, und also durchaus nicht von ihr gefordert werden könne, daß sie auch jetzt noch in ihrem ganzen Umfange auf die Schulen meines Vaterlandes, wie sie gegenwärtig sind, passen müsse.

**) Anmerkung. Nach diesem Gespräch suchten Christoph und Else wirklich ihre Kinder mehr um und an sich zu haben, und so viel sie konnten, selber zu lehren; sie sandten sie auch dann und wann, aber nicht mehr so ordentlich und richtig, in die Dorfschule des Schulmeisters; die Nachbarn stießen aber bald ob dieser neuen Hausordnung

Chr. Liebe Else! Du bist sehr im Eifer; ich will dich auch gar nicht hindern. Es bleibt dabei, ich will noch gern zuhören, und dir helfen an der Schulmeisterarbeit, die du dir so vornimmst. Aber, Joost, wenn mir deine Meinung, die Kinder während der Arbeit zu lehren, auch noch so wohl gefiele, so muß ich doch sagen, daß es Sachen zu lernen gibt, wobei man nicht arbeiten kann. Das Schreiben z. B. und das Rechnen fordert durchaus, daß man die Hände dazu brauche.

J. Du hast hierin ganz Recht; aber es braucht hierzu nicht so viel Zeit, als man glaubt; es kommt hierin weit mehr auf Ordnung und steifes, fortgesetztes, anhaltendes Ueben, als auf viele Zeit an; und am Samstag und Sonntag Abends müßten mir alle Landkinder schreiben und rechnen, daß es eine Lust ist; und dieß wäre Zeit zum Ueberfluß für diese Arbeit.

E. Und gewiß ein kräftiges und christliches Mittel, dem gottlosen, leichtfertigen, müßiggängerischen Leben, das von Jahr zu Jahr am Sonntag immer mehr zunimmt, ein Ziel zu setzen.

Ja, das wäre jetzt etwas Schönes, die Kinder am Sonntag noch arbeiten machen. Nein, das muß nicht sein,

---

die Köpfe zusammen, und man erzählte allenthalben, links und rechts, und unten und oben im Dorf allerhand unchristliche Dinge, die der Christoph so daheim seine Kinder lehre; aber der Pfarrer war des Christophs guter Mann und fragte ihn, eh er das Gerücht glauben wollte, gar ordentlich und liebreich, was eigentlich an der Sache sei. Der Christoph aber und die Else sagten ihm so gerade und natürlich ihre Meinung und zeigten ihm so deutsch und klar, daß er es auch mit Händen hätte greifen können, es stecke nichts Unlauteres hinter der Sache, daß der gute Mann sich in seinem Gewissen verbunden glaubte, der bösen Nachrede dieser Leute mit ganzem Ernst ein Ende zu machen. Er machte auch wirklich den nächsten Sonntag eine öffentliche Anzeige darüber und erklärte sich ganz unverholen, daß diese Gerüchte allesammt und sonders nichts anderes als baare Lügen und gottlose Verleumdungen seien, und daß es dem Christoph und der Else gar nicht um neue Meinungen und Lehren, sondern um ihre Kinder zu thun sei, daß sie fromm und brav und für ihre Haushaltung erzogen würden, und daß es zu wünschen wäre, daß andere Eltern auch mehr an ihren Kindern thäten, als leider geschehe.

ſagte der Tröllmeiſter Tollfuß, der des Chriſtoph guter Nachbar war und über das ganze Geſpräch ſtillſchweigend auf der Ofenbank lag und eine Pfeife rauchte.

Elſe antwortete ihm: Du muſterſt ja alle Sonntag mit dem jungen Volk auf dem Platz, und redeſt jetzt ſo.

Ja, das iſt was anderes, das hatte die Obrigkeit befohlen, ſagte der Tröllmeiſter. — Und, will's Gott, wird das andere die Obrigkeit auch noch befehlen, ſagte Elſe. —

Aber ich glaube das nicht, antwortete der Tollfuß.

Wiederholung.

Daß der Menſch ein Narr iſt, außer dem Haus Almoſen zu betteln, wenn er Ueberfluß zu Hauſe hat.

Daß man Landkinder für Haus und Hof, für Feld und Aecker, für Scheuren und Wohnſtuben, und nicht für Leſen, Wiſſen und Schwatzen erziehn müſſe.

Daß in einem jeden Haus Väter und Mütter gar viel beſſer verſtehen, was ihre Kinder bei Haus und Hof, in der Scheuer, und in der Wohnſtube, und im Holz und Feld wiſſen müſſen, als ein Schulmeiſter.

Die verſtändigſten Eltern machen mit den Kindern am wenigſten Worte und finden in der Wohnſtube und in ihren nächſten Umgebungen die allervorzüglichſten Mittel, ihnen alles das thatſächlich wahr einzuüben, und ſie dadurch in allem dem vorzüglich wohl zu unterrichten, was ihnen in ihrer Lage und in ihren Umſtänden hauptſächlich nützlich und dienlich ſein kann.

Der Schulunterricht ſei dem Hauskind in jedem Falle eine Art von fremdem Futter, und man ſollte die Kinder nicht den ganzen Winter über heerdenweiſe mit ſolchem Futter verſorgen.

Die Väterlehre ſei der Kern, und die Schulmeiſterſprüchlein aufs höchſte eine gute Schaale darüber.

Daß der gemeine Mann Mutterwitz nöthig habe.

Kinder lernen in Schulen, beſonders in ſchlechten Schulen, allerlei Böſes, wozu ſie in der Wohnſtube keinen Anlaß hätten, und verlernen in denſelben allerlei Gutes, was ſie in der Wohnſtube ganz gewiß nicht verlernen würden. Das

Schlimmste, was ich darüber erfahren, ist, daß die Kinder in allen schlechten Schulen gleichsam mit Haaren dazu getrieben werden, Haß und Feindschaft an einander zu legen, und auch in den besten gar nicht genug zu der gegenseitigen Freundschaft, Liebe und anmuthigen Theilnahme angereizt werden, die das häusliche Leben so einfach und kraftvoll in der Menschennatur entwickelt.

Daß man Spinnräder in der Schule so gut als Dinte und Federn brauchen könne.

Daß die Menschengattung, zu welcher gesagt ist: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen," ihr Handwerk nicht in der Komödie lerne.

Auch daß Bauersleute, die auf Gottes Boden mit Händen und Füßen schwarzes Brod suchen müssen, in allen Rücksichten eine andere Schulstube nöthig haben, als diejenigen, die mit aufrechtem Rücken und mit Maulbrauchen und allfällig mit Staunen und Kopfarbeit Zuckerbrod nachgehn und nachzugehn sich berechtigt oder gar berufen glauben.

Wenn gleich alle Samen 2, 3, 4, ja 17 und 18 Seiten haben, so sei doch immer nur eine von allen 17 die Hauptseite.

Daß wir in der Nachbarschaft viel schlechte Schulmeister haben.

Daß die Schule nichts ist, nichts sein kann, und nichts sein solle, als Nachhülfe für das, was Vater und Mutter an ihren Kindern in der Wohnstube thun sollen.

Daß Zeitersparen und in der Handarbeit sich üben, für Landkinder die Hauptsache ist, daß sie darum am Samstag und Sonntag Abend schreiben und rechnen sollten.

Daß der Nachbar Tollfuß gesagt hat, er glaube in Ewigkeit nie, daß die Obrigkeit, so lang die Welt stehe, befehlen werde, daß man am Sonntag Abends schreibe und rechne.

Fünfzehnte Abendstunde.

Vom Schwatzen und Träumen. — Von Aegypten und dem Appenzellerland. — Von der Lebhaftigkeit und der Eigenthümlichkeit. — Vom Vieh. — Vom Kochen und Essen. — Vom Strumpfflicken und Haarkämmen. — Von Stauden und Stöcken. — Vom Stolpern in der Wohnstube. — Vom Brod und von der Liebe als den zwei Hauptgründen zum Arbeiten und Lernen. — Von Großvaterliedern und von neuen Liedern. — Vom Altwerden und wieder Ausputzen. — Vom ohne Verstand beten und vom Vater Unser.

Else. Wir haben gestern in allem Eifer ob den Schulen vergessen, worauf das Gespräch eigentlich hätte gehen sollen.

Joost. Das geschieht eben oft, wenn man so zusammensitzt, bloß miteinander zu schwatzen. Die meisten Gespräche sind wahrlich so den Morgenträumen gleich, in denen man in einem Augenblick aus dem Stall nach Aegypten, und aus Aegypten ins Appenzellerland hinkommt.

Christoph. Es ist wahr, man ist in solchen Unterredungen nur dann recht in der Ordnung und kommt nur dann zu einem bestimmten Ziel, wenn man an dem Gegenstand unzerstreut festhält, von dem das Gespräch im Anfang ausging. Das aber geschieht nur in dem Fall, wenn der Gegenstand, von dem man ausging, selber von einer Natur ist, daß er uns im ganzen Umfang unsers Wesens, d. i. mit Herz, Geist und Hand zugleich ergreift.

J. Ich habe die Nothwendigkeit und die Vortheile dieses Ergriffenwerdens im ganzen Wesen unserer Natur nirgends so auffallend gesehen, als im Thun der Gertrud. Bis auf die kleinsten, uns bedrückend scheinenden Umstände hinab ist sie in Allem, was sie thut, mit Geist, Herz und Hand zugleich bei dem Gegenstand, der sie jetzt in diesem Augenblick beschäftigt.

Chr. Du hast Recht. Sie zeigt in den kleinen Samstagsarbeiten, beim Reinigen ihrer Stube und beim Kämmen ihrer Kinder nicht weniger, daß sie ihren Kopf

und ihr Herz ganz dabei hat, als gestern bei der Unterredung mit Arner.

J. Und das ist, weiß Gott, Else, was in allen Ständen in der Welt macht, daß einer seiner Stelle und seinem Platz, worin er steht, gewachsen ist: Weib und Mann, Herr und Knecht müssen, so zu sagen, täglich und stündlich ihren Kopf bei hundert abwechselnden Kleinigkeiten festhalten, indem diese zusammen die Hauptsache fast aller Berufe ausmachen.

E. Das, was du hier sagst, bringt mir etwas wieder lebhafter ins Gedächtniß, das ich seit Jahren nicht mehr mit dieser Lebhaftigkeit dachte, daß nämlich unsere Alten bei allem ihrem Thun und besonders bei Sachen, die wir jetzt als Kleinigkeiten ansehen und behandeln, ihr Herz, ihren Kopf und ihre Hand weit mehr beieinander hatten, als es jetzt geschieht.

J. Das ist ganz gewiß, und besonders in Rücksicht auf unsere Erziehungsweise allgemein wahr. Es ist kein Grundsatz, keine Uebung und keine Fertigkeit in uns zur Reifung gelangt, wenn wir sie nicht in allen Kleinigkeiten eben so leicht und eben so gewiß anwenden, als in Gegenständen, die wir für wichtig halten. Eingeübte Fertigkeiten wenden sich unbedingt und gleichsam unwillkürlich an, wo immer die Gelegenheit, sie anwenden zu können, sich vorfindet. Der Gebrauch eingeübter Fertigkeiten wird den Menschen gleichsam zur andern Natur. Das, was wir nur bei gewissen Gelegenheiten, die uns werth genug scheinen, thun, ist uns durchaus noch nicht zur andern Natur geworden. Wir brauchen es, wie ein Sonntags- und Feiertagskleid, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Das, was die Alten wesentlich waren und konnten, war ihnen eigentlich ihr Werktagskleid, ihr Alltagsrock.

E. Ich sehe das ganz ein. Es ist ein wahres Unglück unsrer Zeit, daß man in der Erziehung der Kinder immer mehr nur auf das Achtung gibt, was man einzeln für sehr wichtig achtet.

J. Das ist um so wichtiger, weil jeder Narr in der

Welt das, was ſeine eigene Narrheit kitzelt und was in ſeiner Umgebung jetzt Mode iſt, für das Wichtigſte hält, deſſen ſeine Kinder bedürfen.

E. Das iſt bei der Gertrud gar nicht. Sie iſt ihrer Kinder und ihrer Erziehung halber gleichſam in der Wohnſtube vergraben und findet in ihrer Einfalt und Unſchuld das Rechte, deſſen ihre Kinder bedürfen, doch mit ſolcher Sicherheit in derſelben.

J. Das Unglück iſt, die meiſten Väter und Mütter unſerer Zeit ſind der Erziehung und ihrer Kinder halber aus ihrer Wohnſtube hinausgeworfen, wie Gertrud in dieſelbe vergraben iſt. Dadurch allein kommt ſie dahin, daß ſie den ganzen Tag jede Kleinigkeit, welche zur Bildung ihrer Kinder dient, mit dieſer Sorgfalt feſthält und benützt.

E. Und wenn die Eltern ſo aus ihrer Wohnſtube und Kinderſtube hinaus geworfen ſind, ſo geht es in derſelben der guten Beſorgung der Kinder halber eben auch, wie es ihnen in einem Stalle mit dem lieben Vieh gehen würde, wenn der Bauernknecht, der das Vieh beſorgen ſollte, die größere Zeit des Tags im Herrenhaus mit Herrengeſchäften, zwiſchen Herrenknechten und Herrenmägden oder gar im Wirthshaus zubringen würde.

J. Deine Vergleichung iſt richtig; aber wenige Weiber werden geneigt ſein, dieſe Ordnung für den Maßſtab, wie ſie in ihren Wohnſtuben leben ſollten, anzuerkennen.

E. Und doch iſt es gewiß, daß ein Hausleben in der Wohnſtube, wie Gertrud eins führt, dieſe Stube einer Mutter zu einem wahren Himmel auf Erden machen kann.

J. Das war ſie wenigſtens der Gertrud, und das iſt ſie allenthalben, wo Vater und Mutter mit Herz und Seele in derſelben leben und darin Ordnung halten. Das Wohnſtubenleben beſteht, wie das Leben überhaupt, aus einem Zuſammenfluß ſich täglich durchkreuzender und in einander greifender Kleinigkeiten. Wo nun der Wohnſtubeneinfluß nicht mit gleicher Kraft auf den Umfang dieſer Kleinigkeiten einwirkt, da iſt der bildende Einfluß derſelben in ſeinem Weſen untergraben. Jede Gedankenloſigkeit, jede Sorgloſigkeit

und Unaufmerksamkeit in denselben veranlaßt Unordnungen und Verwirrungen im Hauswesen und untergräbt unzweideutig die wesentlichen Fundamente, auf welchen der bildende und segnende Einfluß des häuslichen Lebens ruht und von denen er ausgeht.

Chr. Die Unordnung verdirbt allen Genuß, den der Mensch von seinem Hausleben hat; auch der geringste Mensch wird so maßleidig, wenn er müde von der Arbeit heimkommt und in der Wohnstube, wie im Wald, über Stauden und Stöcke stolpern muß und eine Frau antrifft, die, bis sie ins Bett will, nie Zeit hat, ein Wort mit Ruhe zu reden, oder etwa auch einen Spaß, den man zweimal gern hörte, zweimal zu erzählen.

L. In dieser Rücksicht war die Sorgfalt der Gertrud, mit ihrer ganzen Samstagsarbeit fertig zu werden, ehe ihr Mann heim kam, ein Meisterstück von einem Weibe, ihren Mann bei guter Laune zu erhalten und zum frohen Genuß aller Freuden des häuslichen Lebens hinzulenken.

E. Es ist wahr, diese Samstagssorgfalt ist auch noch als Vorbereitung für den Ruhetag des Sonntags und seine häuslichen Freuden vom größten Einflusse.

L. Sie ist es auf den ganzen Umfang der Segnungen des häuslichen Lebens. Ich fühle es, ohne diese ihre feste und liebliche Hausordnung wäre es auch nicht möglich gewesen, daß sie die Zeit, Kraft und Ruhe gefunden hätte, die es brauchte, ihre Kinder so weit zu lehren, zu unterrichten und auszubilden, wie sie es wirklich that. Es hängt in der Haushaltung, wie in der Welt, alles so innig zusammen. Das brav und treu Sein in seinem innersten Herzen ist das Fundament jeder Hausordnung, und als brave, treue Hausmutter ist sie durch sich selbst und dadurch innerlich belebt die beste Schulmeisterin; und eben diese innerliche Treue macht sie hinwieder das alles wohl können und gerne thun, was ihrem Manne in seiner Wohnstube Freude machen, eben so wie das, was sie bei Arner für ihn und seine Rettung thun konnte.

Der Gesichtspunkt, wie Gertrud eine so gute Schul-

meiſterin geworden, beſchäftigte ſie am meiſten, und ſie wurden darüber einig, die Wohnſtube habe für jede Mutter, die das Herz für ihre Kinder am rechten Fleck habe, vielſeitige Reize und kraftvolle Mittel, ſie eben ſo leicht zu einer guten Schulmeiſterin als zu einer guten Hausfrau zu machen, und zwar ſolche, die auch einer guten Schule weſentlich mangeln. Eben ſo gehen aus der Wohnſtube die ſicherſten Mittel hervor, die Kinder dahin zu bringen, dem Vater, wenn er Abends von der Arbeit heim kommt, Freude machen zu können. So offenbar liegen die Bildungsmittel zu allem dem, was man wiſſen und können muß, um angenehm zu ſein vor Gott und den Menſchen, mit großen Reizen vereinigt in der Wohnſtube. Die Kräfte der Menſchennatur haben alle den Reiz, ſich zu bilden, in ſich ſelbſt. Das Kind denkt ſo gern, als es gern geht, und lernt ſo gern, als es gern ißt, wenn man ihm die Lehre ſo wohl gekocht und wohl vorbereitet vor den Mund legt, als ſeine Speiſen; und unſtreitig iſt, daß die Wohnſtube für dieſes wohl Kochen und wohl Vorbereiten der Lehre der beſte Boden iſt, den die Welt hierzu hat. Das Gefühl: Ich kann etwas, iſt für jedes junge Kind eine größere Belohnung und eine größere Freude, als alle die Zierrathen ſein können, die ihm die Kunſt und die Gunſt der Menſchen zur Aufmunterung, etwas zu lernen, je zu ertheilen vermag. Dieſe Kunſt iſt in den Schulen unermeßlich vernachläſſigt, aber auch unendlich leichter in der Wohnſtube, als in der Schule. Die meiſten Schulkünſte, mit denen man die Kinder anreizt, etwas zu lernen, ſind erbärmlich und widernatürlich. Sie machen das Kind höchſtens geduldig für das, was man von außen her in daſſelbe hineinzubringen und ihm einzupfropfen ſucht. Sie ſind gar nicht geeignet, die Kinder dahin zu bringen, die Kraft, die ſie zu dem, was ſie lernen ſollen, nothwendig brauchen, in ſich ſelbſt zu fühlen, zu ſuchen und zu finden. Man ſetzt in der Schule die, die gut lernen, oben, und die, die nicht recht lernen, unten an; in der Kirche rühmt der Pfarrer die, die gut aufſagen, oft aber auch keinen weitern Verdienſt haben, als daß ſie frech ſind, herzhaft ins Buch

hineinſchielen, und ſich ordentlich die Antwort einblaſen laſſen; und er ſchilt dann die, die nicht gut aufſagen, ob ſie gleich keinen weitern Fehler haben, als daß ſie furchtſam und ſchüchtern ſind; aber das ſind alles Sachen, womit man gewiß nicht wahrhaft lernbegierige, ſtille und arbeitſame Leute macht. — Der Knabe, der in der Schule oben aufkommt, pocht und trotzt, der, der hinunter muß, wird entweder niederträchtig und achtet es nicht, oder giftig, und verwildert, und glaubt meiſtens, er leide Unrecht; und wenn der Pfarrer ein Kind von der Kanzel herunter rühmt, ſo brüſtet es ſich wahrlich während des Gottesdienſtes und mitten in der Kirche: Das iſt aber gar nicht ſo, wenn der Vater heim kommt und ſich freut über das, was ſeine Kinder gethan und gelernt; er mag rühmen, was er will, das Kind wird darum nicht ſtolz, es wird vielmehr ihm um den Hals fallen und weinen, und wenn ſein Herz noch ſo durch und durch erquickt iſt von des Vaters Lob, ſo wird es doch kaum eine Spur von Eitelkeit in ſich ſelber fühlen; deßwegen finde ich, ich mag's kehren und drehen, wie ich will, daß es zum Lernen und Arbeiten nur zwei gute Triebräder gibt: entweder muß das Kind den Vortheil von der Lehre ſelbſt ſehen und wünſchen, oder ſeine Eltern müſſen ihm ſo lieb ſein, daß es von ganzem Herzen und um ſeiner ſelbſt willen gern lernt und arbeitet, damit es ihnen Freude mache; und die wenigen Worte: „Du haſt Brod, Kind, wenn du arbeiteſt, und machſt uns Freude, wenn du lernſt," ſind alſo der wahre Schulſtab, womit man Kinder zum Lernen und Arbeiten treiben kann; und alle die Schulmeiſterkünſte, die nichts Böſes hervorbringen ſollen, müſſen ganz gewiß dahinauslaufen, daß Pfarrer und Schulmeiſter den Kindern, wie Vater und Mutter lieb werden und folglich auch ihnen zu gefallen und Freude zu machen, gern lernen; oder daß Kinder den Nutzen ihrer Arbeit und ihres Lernens ſelber einzuſehn vermögen.

Endlich kamen ſie noch an das Lied der Gertrud: „Der du von dem Himmel biſt, ꝛc." — und Elſe ſagte: Dieſes Lied will mir für die Kinder nur halb gefallen.

J. Was hätteſt du denn für eins mit ihnen geſungen?

E. Was weiß ich jetzt grad? Ich denke, „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Fritz. Ja, das wäre gewiß ein ſchöneres Lied! Sing's doch mit uns, Mutter! — Gelt, Vater, wir wollen's doch ſingen? —

Chr. Ei ja — gern, wenn ihr wollt. Sie ſingen jetzt das Lied.[14])

E. Das wäre einmal gewiß ein beſſeres Lied für dieſe Leute und ihre Umſtände geweſen, als das: „Der du von dem Himmel biſt.“

J. Es iſt doch auch ſchön. — Der Friede im Herzen, der vom Himmel iſt und in Leid und Freude einem die ſtille Ruhe gibt, der auch doppelt den Elenden glücklich machen kann, und allen Menſchen das Umtreiben von Freud und Leid, von Kummer und Sorgen, mit dem man ſich in der Welt plagen mag, abnimmt, dieſer Friede im Herzen iſt doch auch eines Liedes werth, das alle Menſchen ſingen ſollten.

Chr. Ja, wenn man's ſo begreift und erklärt, wie du jetzt ſagſt; aber das unſere iſt ſo einfältig und leicht.

J. Es ſchadet doch aber auch nichts, wenn man bei dem, was man ſingt, etwas nachzuſinnen hat, und ich kann nicht bergen, das: „Der du von dem Himmel biſt,“ gefällt mir eben ſo gut, als dein älteres Lied.

Chr. Aber, Jooſt, wenn ich das „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ ſingen höre, ſo iſt mir allemal, mein alter lieber Großvater ſtehe vor mir und ſinge das Lied. — Ja, Jooſt, man ſah es ihm immer ſo an, wie das Lied ihm Freude und Troſt war, daß mir allemal Thränen in die Augen kommen möchten, wenn ich dran denke; darum kann mir auch in alle Ewigkeit kein Lied ſo lieb werden, als das.

J. Das iſt wohl gut und recht, Meiſter, aber das iſt etwas für dich allein und ſteht nicht im Liede. Und du mußt doch auch denken, es hat nicht Jedermann daſſelbe von einem ſo lieben Altvater gelernt, und man ſieht hingegen tauſend Menſchen, die ſo alte Lieder, wie den Roſenkranz

herunter beten, weil sie ihrer gar zu gewohnt sind. Selbst das heilige Vater Unser hat leider Gott erbarm dieses Schicksal, daß es von Jugend auf gar zu viel und zu oft von den Leuten ausgesprochen und herabgesagt wird. Der Mensch gibt auf alles, dessen er gar zu gewohnt ist, wenig Achtung, und darum thut auch das Erneuern so Vielem in der Welt gar oft wohl.

Chr. Nun Fritz! du mußt das Lied: „Der du von dem Himmel bist," auch lernen.

Fritz. Gar gern, Vater!

Wiederholung. [15])

Daß man beim so Beieinandersitzen und Sprächeln gar oft nicht beim Gegenstand bleibe, von dem man angefangen, sondern von einem Ast auf den andern springe, und daß das nicht gut sei.

Es sei beim Arbeiten wie beim Schwatzen; man komme und bleibe darin nicht in der Ordnung, wie man sein sollte, wenn das, was man arbeitet, nicht ein großes Interesse für unsern Kopf und unser Herz hat, und die Umstände, die uns umgeben, nicht von einer Natur sind, daß sie uns gleichsam nöthigen, den Gegenstand unseres Gesprächs festzuhalten und nicht aus den Augen zu lassen.

Daß die Aufmerksamkeit auf hunderterlei Kleinigkeiten wesentlich zur Behandlung jeder Hauptsache gehöre, und daß diese Kleinigkeiten zusammengenommen gar oft das Wesen der Hauptsache ausmachen.

Daß daher die Menschen gewöhnt sein müssen, ihren Kopf bei kleinen Sachen bei einander zu halten, wie bei großen.

Daß Ruhe und Stille bei der Arbeit die Menschen pünktlich macht und dabei ihre Eigenthümlichkeit vorzüglich ausbildet, und daß diese Ruhe und Selbstständigkeit durch die Umgebungen einer guten Wohnstube vorzüglich gefördert und belebt werden.

Die Art, wie die Kinder gewöhnlich von den Schulmeistern und auch zu Zeiten von den Pfarrern in der Kirche zum Lernen gereizt und angetrieben werden, fördere und

ſchütze die Unſchuld, die Reinigkeit des Herzens und die Gemüthsruhe der Kinder gar nicht in dem Grad, wie die Uebungen der Wohnſtuben dieſes zu thun geeignet ſind.

Man kann die Kinder mit Sachen zum Arbeiten reizen und antreiben, die der Tod aller Unſchuld, der Reinigkeit des Herzens und der Gemüthsruhe derſelben ſind, und ihnen unendlich mehr ſchaden, als die Kleinigkeiten, die ſie gewöhnlich nur auswendig lernen, ihnen nützen können.

Daß, wenn von zwei ſchönen Sachen dem einen dieſe, und dem andern jene am beſten gefällt, ein jeder von beiden nach ſeiner Anſicht Recht haben kann.

Daß man bei einer alten Leier entſchläft, und bei einem neuen Lied wieder erwacht.

Daß man daher wohl thue, alte Schlöſſer, alte Kirchen, alte Mandate, alte Lieder und alte Kutten zu Zeiten auch wieder auszuputzen und neu darzuſtellen.

Sechszehnte Abendſtunde.

Von mit den Weibern ſprechen. — Von der ſeltenſten Kunſt auf der Erde. — Von Kenntniſſen, die den Geiſtlichen und den Obrigkeiten ſehr oft mangeln. — Von Tabellen. — Von Kalendern. — Von dem, was einem Jeden gehört. — Vom Aufladen. — Vom Thier, das die Laſt tragen muß. — Vom Kameel und vom Nadelöhr. — Vom Regieren. — Von der Armuth. — Vom „helf dir Gott!“ — Von Wochenbrödlen. — Vom großen Landsalmoſen. — Von kleinen Hausalmoſen. — Vom Hildebrand und vom Tannegger. — Noth lehrt beten und Freude macht ſingen. — Von Kräften und von der Schwachheit. — Vom Spannen und vom Ueberſpannen des Bogens. — Von dem Läupi mit dem nüchternen Magen. — Von des Meyers fettem Joggeli. — Von Kindern, die Narren und Schälke werden. — Von Städtli Rütſcher Loch. — Von Jagdrechten. — Vom Todtſchießen. — Vom Unrecht thun und von einer Priſe Tabak.

Richtiger könnte man's nicht beweiſen, daß Gertrud dem Lienhard lieb war, ſagte Jooſt, da Chriſtoph den 13ten Abſchnitt unſeres Buches geleſen.

Wie verstehst du das? erwiedert ihm Christoph.

J. Nun, weil er ihr so lang nacheinander erzählt, was er, so zu sagen, im hintersten Winkel auftreiben konnte.

E. Meinst etwa, Joost, wenn man den Männern nicht lieb sei, so erzählen sie einem nicht viel?

J. Du meinst es auch selber, Else.

E. Es ist wahr, ich meine das; aber ich meine doch auch, daß es Männer gebe, die ihre Weiber lieb haben und ihnen doch wenig erzählen.

J. Darüber streite ich nicht mit dir.

E. Aber hier war auch Stoff dazu. Es ist ein altes Sprichwort: „Wovon das Herz voll ist, davon überläuft der Mund.“ Und Arner hat dem guten Lienhard das Herz so voll gemacht, daß ihm der Mund nothwendig aufgehen mußte, da er zu seiner Frau heimkam.

J. Die Art, wie Arner mit dem Maurer umging, war ein Meisterstück von einer seltenen Kunst.

Chr. Was meinst du für eine Kunst?

J. Ich meine die Kunst, einen Menschen, der in großen Fehlern verhärtet ist, so zu behandeln, daß Muth und Eifer, sich zu bessern und im Grunde zu ändern, fast nothwendig in ihn hineinkommen müssen.

Chr. Es ist wahr, diese Kunst ist selten.

J. Arner übt sie unübertrefflich aus. Er gibt dem Maurer, der wegen des Vielweintrinkens bei ihm verklagt ist, zuerst ein Glas Wein und zeigt ihm so gutmüthig und herzlich, daß er es ihm gönne und den rechten Gebrauch davon billige, und selber wohl begreife, daß seine Umstände und seine Arbeit ihm den Wein angenehm und wirklich nothwendig machen. So schickt er Liebe, Billigkeit, Verstand und die rechte Unterscheidung voraus und kommt erst hernach mit dem mäßigen Rath, den auch ein Bösewicht nicht zu hart finden könnte: „Thue nicht zu viel zur Sache, und wenn du trinkst, so denk, daß du ein Weib und 7 Kinder zu Haus hast, die dir doch auch nicht für einen Rausch feil sein werden.“ Das, meine ich, Meister, heiße die Kunst, einem Fehlenden ans Herz zu kommen, recht gut ausüben.

Ich habe noch nicht viele Geistliche gesehn, die dem Laster auf der Kanzel mit so viel Sorgfalt, Klugheit und Kenntniß des menschlichen Herzens zu Leibe gehen, als Arner.

Chr. Das ist auf der Kanzel ewig nicht so möglich.

J. Du hast Recht; aber es geschieht im Privatumgange eben so wenig, und doch ist ewig wahr, wer nicht, wie hier Arner, in die kleinsten Umstände des Fehlenden eintritt, wer nicht selber sieht und fühlt, wie dieser so nach und nach in Alles hineingekommen, wer nicht Liebe und Wohlwollen vorauszeigt, und noch gern selber ein Glas Wein daran wagt, damit der Fehlende merke, daß es lautere Wahrheit und kein Schatten von Hartherzigkeit ist, was man ihm sagt, der richtet nichts aus, und es ist, weiß Gott, wahr, wer zu stolz oder zu fromm*) ist, um, wo es nöthig, auch mit einem Glas Wein in der Hand den Mann anzureden, den er bekehren will, der versteht die Kunst nicht und thäte dann auch besser, er triebe das Handwerk nicht.

Chr. Das Glas Wein hat dich weit geführt, Joost.

J. Das Glas Wein, wie es ihm Arner gab, und was er dazu sagt, mag wohl Jedermann weit führen. Die Kenntnisse der Berufsarten des Volkes und des Entschuldigenden, das sie für die Fehler der Menschen haben, und die richtige Einsicht auf Alles, was ein jeder Mensch in seiner Lage und in seinen Umständen beinahe nothwendig und mit Recht zu fordern hat, ist vielleicht das Wichtigste, was Seelsorger und obrigkeitliche Personen nicht genug studiren. Denn der Fehlende, den man ohne Aufmerksamkeit auf die entschuldigenden Umstände, unter denen er lebt, schilt und straft, wird immer den Bestrafenden nur hassen oder verachten, und wenn er auch nur ein halbböser Mensch ist, Rache gegen ihn ausüben. Das Gefühl, daß man keine Rücksicht auf die Umstände nimmt, unter denen Jemand einen Fehler begangen, ist mit dem Gefühl, daß man Unrecht gelitten, innig verbunden, und das Gefühl, Unrecht gelitten zu haben, macht die Menschennatur allgemein zu Mitteln

*) „affectirt" hat die C. A.

der Selbstsucht geneigt, bei denen sie eben auch keine Rücksicht auf die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit derselben nimmt. Unter hundert und hundert Arbeits- und Dienstleuten ist freilich kaum einer, der, wenn er meint, man nehme nicht gehörige Rücksicht auf das, was man ihm schuldig ist, nicht durch Nebenwege zu erschleichen sucht, was man ihm nicht schuldig, und der Unterthan, dem man ohne sorgfältige Rücksicht auf die Natur und den Ertrag seines Berufes aufladet, was in Tabellen steht, die man wie Kalender in Studirstuben ausheckt, verliert durch diese Unaufmerksamkeit nothwendig alles Zutrauen und alle Liebe zu seiner Herrschaft, und mit ihm ist das Wesentliche der Segensgenießungen, das die höhern und niedern Stände gegenseitig unter sich vereinigt, in seinen Fundamenten untergraben. Das innere, heilige Band, das diese Stände vereinigt, geht wesentlich aus der Zartheit der Rücksichten der höhern Stände auf die Lage und die Bedürfnisse der niedern hervor, und man darf sicher annehmen, die Kunst, das Herz der niedern Stände an sich zu fesseln und ihre Fehler zu mindern, geht wesentlich aus dem Edelmuth und der Weisheit der obern Stände, die Fehler der untern, so weit es mit Wahrheit und Liebe geschehn kann, zu entschuldigen, hervor, sowie in allen Ständen die Kunst, sich vor Schelmen und Dieben zu sichern, wesentlich im Verstehen und Gönnen und Geben dessen besteht, was einem jeden rechtmäßig gehört. Es ist ja auch bei einem Lastthier der nämliche Fall. Die Kunst, den größten Nutzen von ihm zu ziehn, besteht immer wesentlich in der richtigen Kenntniß und guten Behandlung des Thiers, dem man auf die Länge und in die Dauer große Lasten auflegen will, ohne es zu verderben.

Chr. Joost, Joost! Du sagst wieder etwas, das einen fast denken macht, mit deinen Rücksichten auf die niedern Stände habest du etwas von der Zartheit deiner Rücksichten auf die obern verloren. Wenn ich deine Bemerkungen zu Herzen nehmen wollte, so möchte ich fast vom Regieren sagen, was im Evangelio vom Reichthum steht, es sei leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß

ein Menſch ein Volk regiere, wie du glaubſt, daß es regiert ſein ſollte.

J. Ich kenne das Regieren nur im Kreis der häuslichen Meiſter- und Dienerſchaft, und davon kann ich nur ſo viel ſagen, die Zartheit in der Aufmerkſamkeit auf das Recht und die Bedürfniſſe der niederern Glieder iſt in jedem Fall in dem Grad ſchwer, als die Haushaltung groß iſt.[16])

Chr. Aber ein Mann wie Arner, würde, denke ich, auch ein großes Volk wohl regieren können.

J. Das weiß ich nicht, aber das habe ich erfahren, daß es in der Welt, ſo weit als ich ſie einmal kenne, wenig Herren gibt, wie er einer iſt. Wenn er ſelber ein armer Mann wäre, er könnte für die Armen und Unglücklichen nicht mehr und nicht beſſer Sorge tragen.

Chr. Es iſt nicht möglich, die Herrſchaften können nicht mehr ſo werden, wie Arner iſt. Nur bei meinem Denken hat ſich das Sein und Leben der Herrſchaften und obrigkeitlichen Perſonen ſo ſehr von aller perſönlichen Näherung gegen das Volk entfernt, daß die Kenntniſſe, Einſichten und Fertigkeiten, die ein menſchenfreundlicher, ſeelenerhebender und gemüthlicher Einfluß auf die Untergebenen vorausſetzt, ihnen täglich mehr mangeln.

J. Daraus fließt dann aber auch, daß wir Landleute, eben weil es nun einmal ſo iſt, für die Armen und Elenden im Lande jetzo mehr als je thun ſollten. Wir können es auch beſſer und leichter als alle Herren und alle fremde Leute. Der Arme iſt ja an unſerer Seite, man ſieht auf's Haar, und alle Stunden, wo's ihm eigentlich fehlt. — Man kann ſo leicht und natürlich mit der Hilfe guten Rath, und mit dem guten Rath Hilfe verbinden; das aber kann der, der Stunden weit von ihm weg wohnt und eine andere Lebensart, als er führt, mit allem guten Herzen, das er haben mag, nicht; und doch iſt es weſentlich nothwendig, daß man die Quellen und Urſachen ſeines Zurückſtehens und ſeiner Nothdurft, ſo wie die Umſtände und Verhältniſſe, die ſie mehr oder minder drücken, genau kenne, um richtig zu beurtheilen, auf welche Weiſe ihm mit geſicherten Erfolg

und auf die Dauer abgeholfen werden könne, und hierfür ist es unstreitig wesentlich, ihm an der Seite und in der Nähe zu wohnen, um ihm in den Augenblicken seiner Noth und seiner Unruhe bei der Hand zu sein. Die liebende Menschenseele ist doppelt beim Armen und Elenden, wenn er ihm mit seinem Auge und mit seiner Seele zusammen nahe steht. Deßwegen wäre wohl das eigentliche wahre und allgemeine Landesalmosen, welches Obrigkeiten und kirchliche Vorsteher des Volks dem Armen im Lande geben könnten und sollten, dieses, das Opfer der Liebe in den Dörfern selber wieder anzuzünden und dahin zu wirken, daß die gemeinen Leute im Lande sich unter einander auch wieder mehr selber Hülfe, Rath und Trost sein könnten und wollten, als es leider gegenwärtig wirklich ist. Ich bin überzeugt, hätten wir das auch nur in dem Grad als dieses noch vor hundert Jahren bei uns der Fall war, so könnten wir das Almosen, das die Obrigkeiten den Armen im Lande geben, ohne allen Nachtheil ihnen mehr als halb schenken.

Chr. Du meinst es gut, Joost, und hast auch Recht, aber bis wir's haben, wollen wir noch Gott danken für die Armenbrödlein, die unser Pfleger austheilt; denn unsere reichen Bauern lernen von den reichen Stadtleuten immer mehr dem Armen „helfe dir Gott" zum Fenster hinaus zurufen und ihm nichts geben, und es kommt noch dahin, daß man auf den Dörfern, eben wie in den Städten, das Almosen, das der Anblick der Armen vor den Fenstern dem guten Herzen der Reichen abdrängt, verbietet, ohne ihm diese, freilich unzulängliche und in gewisser Rücksicht schädliche Hülfe durch etwas in die Besserung seiner Lage und seiner Verhältnisse tiefer und wirksamer Eingreifendes zu ersetzen.

Der Anblick der Armen und ihres Elends selber ist das beste psychologische Mittel, das Herz der Reichen zu wahren, wirksamen Almosen für sie zu bewegen. Der Geist des Christenthums führt den Menschenfreund in die Hütte und an die Seite des Armen als seines Bruders; aber die,

wahrlich in dieſer Rückſicht unchriſtlichen Zeitſitten ſcheuchen ihn von den Gelegenheiten und Oertern weg, wo ſein Elend dem Reichen am deutlichſten und auf eine, ſein Herz zu einer wahren Hülfe zu bewegen fähige Weiſe in die Augen fallen würde.

J. Es iſt traurig, aber es iſt wahr, das Zeitleben, das bald jeden Bauern von dem trennte, der auch nur ein paar Kühe und ein paar Stiere weniger hat, als wenn ſie nicht gleichen Standes wären, hat die Einfachheit des Hülfeleiſtens gegen einander, die in der alten Zeit ſo allgemein und natürlich war, in unſerer Mitte allgemein verſchwinden gemacht.

E. Ich denke, anſtatt ein Wort mehr davon zu reden, ſei es beſſer, wir fangen an unſerm Ort ſelber an, diesfalls zu thun, was wir können.

Chr. Du haſt Recht. Wenn wir den Geiſt der alten Zeit in uns ſelbſt wieder erneuern, ſo können wir, will's Gott, auch machen, daß er ſich in einigen unſerer Nachbarn von Neuem wieder belebe.

Elſe fiel ihm mit Lebhaftigkeit ein: Ja, das wollen wir thun, und zwar ſogleich. Der Hildebrand und der Tannegger, unſere nächſten Nachbarn, ſind in ſolchen Umſtänden, daß ſie unſere Hülfe und unſern Rath gewiß alle Tage nöthig haben, und die wollen wir ihnen von heute an geben und nicht warten, bis ſie uns darum bitten.

J. Das iſt, weiß Gott! der einzig rechte Weg; und wenn man ſchon der Obrigkeit und den Geiſtlichen für alles Gute, das man von ihnen hat, allen Dank ſchuldig iſt, ſo iſt doch wahr, es kann und wird in Ewigkeit in den Dörfern nicht beſſer gehen und ſtehen, bis die Nachbarn einander ſelber liebreich und gutmüthig an die Hand gehen.

Chr. Nun, wir wollen, will's Gott, das Unſere thun.

J. Segne Gott euch euer Vorhaben!

E. Es macht einem in der Welt gewiß nichts ſo wohl, als dieſes.

J. Und je mehr ihr's thun werdet, je mehr werdet

ihr finden, wie leicht es auf dem Lande iſt, der Armuth zu helfen.

E. Iſt es in den Städten mit der Armuth viel anders?

J. Ja, Elſe, der Unterſchied iſt unglaublich. Auf dem Land iſt alles gar einfach und an der Thür, was man haben muß; aber in den Städten iſt alles gekünſtelt und nicht zur Hand; ſelbſt das, was Brod gibt und was man unumgänglich haben muß, iſt oft ſo ungewiß und unſicher, und hängt von ſo tauſenderlei Umſtänden ab, und fordert ſo viel, daß einem ſchauern möchte vor dem Stadtleben, wenn man nicht wohl mit Geld verſehen iſt. Denn je künſtlicher dir dein Brod kommt und je mehr du nöthig haſt, deſto leichter kannſt du arm werden, und deſto ſchwieriger haſt du es, dir wieder zu helfen. Auf dem Land erſtreitet man mit muthigem Harren und Einſchränken leicht wieder das Nöthige, um ruhig zu leben; aber in der Stadt, wenn du einmal in Unordnung biſt, helf dann Gott, was für hundert Künſte es braucht, wieder auf ein halbes Bein zu kommen. Doch muß ich das auch wieder ſagen, daß die Armuth in Stadt und Land dieſes wieder gleich hat, daß hie und da die Noth ſelbſt das iſt, was den meiſten Leuten wieder auf die Beine hilft.

Chr. Wie kommt das?

J. Das kommt daher, weil die Noth keine Complimente mit unſern Fehlern macht. Steckſt du recht darin, ſo magſt du es lang probiren, dir tauſenderlei Entſchuldigungen über deine Fehler vorzulügen, du wirſt bald merken, daß dir das nichts hilft und daß du mit Kopf und Händen da angreifen mußt, wo dich die Noth drückt; das Alles aber lernſt du gewiß nicht ſo, wenn du nicht in der Noth biſt; darum wirſt du auch immer finden, daß wer viel in Noth und Sorgen war, gemeiniglich mehr iſt, mehr kann und mehr wird, als die guten Hanſen ohne Sorgen.

E. Das iſt ſo wahr und nicht wahr. Die Noth kann einen eben ſo leicht abſchwächen, als ſtark machen, und wenn's zu hart geht, ſo kann's im Menſchen brechen, wie die Saiten im Bogen, die du zu hart ſpannſt. Einer mag

viel tragen, der andere wenig; oft ſinkt einer nieder und ſteht nicht mehr auf unter einer Bürde, die ein anderer wie nichts trägt.

J. Es iſt wahr; aber doch muß man auch ſagen: es iſt das völlige Verſinken in der Noth auch ſelten, außer bei Leuten, die ſo erzogen ſind oder ſo leben, als wenn ſie ſich juſt einrichteten zum nichts Tragen und nichts Ueberwinden; und dann ſind ſie in Gottes Namen ſelber ſchuld, daß ſie mit allem, ſo wenig es iſt, dennoch ſo geſchwind überladen ſind. Indeſſen aber kann man es nicht genug ſagen, wie gut es dem Menſchen iſt, wenn er, beſonders in der Jugend, nicht Alles hat, was er will, ſondern feſt und ſteif dazu erzogen wird, ſich in tauſenderlei Sachen zu überwinden.

E. Das iſt gewiß gut; aber die Vorſehung hat auch auf tauſenderlei Arten dafür geſorgt, das Jedermann auf Gottes Boden, der Reiche nicht weniger, als der Arme, ſich täglich bei einer Menge Sachen zu überwinden hat.

J. Es iſt aber doch ein Unterſchied in dem, wo ſich der Arme, und in dem, wo ſich der Reiche zu überwinden hat; könnteſt du mir ihn ſagen, Fritz?

F. Der Reiche hat wenigſtens Eſſen und Trinken und Kleider, und muß ſich alſo nur in Sachen überwinden, die er ohne Schaden entbehren kann. Der Arme hingegen muß ſich oft ob Sachen überwinden, die er ſo nothwendig hat, als Schuh und Brod.

J. Weſſen Ueberwinden braucht alſo mehr Stärke?

F. Das des Armen.

J. Thut aber dem Reichen ſein Ueberwinden nicht eben ſo weh als dem Armen?

F. Wohl freilich, Jooſt! Der arme Leuppi geht dir eine ganze Nacht durch über Berg und Thal um einen Gulden, ißt keinen Mund voll, bis er wieder heimkommt, und freut ſich wie ein König, wenn du ihm dann den Lohn gibſt; hingegen, weißt noch, wie wir uns faſt zu Tode lachten, da du uns vor 14 Tagen erzählt, daß des Meyers feiſter Joggeli die hellen Thränen geweint, da der Doktor

ihm das Schweinfleisch verboten? Also magst du wohl sagen, das Ueberwinden thue dem Armen gar nicht so weh wie dem Reichen.

J. Nun denke ich, Fritz, könntest du auch errathen, welchen Kindern es besser gehe, denen, die sich in der Jugend viel und oft überwinden müssen, oder denen, die Alles haben, was sie wollen.

F. Gewiß denen, die nicht Alles haben, was sie wollen. In der Schule selber sind die, die immer alle Taschen voll Eßwaaren und selbst noch Geld haben, und thun und kaufen können, was sie wollen, immer die ungeschicktesten, unanstelligsten und hässigsten; sie kommen mit den andern nie recht fort; und wenn du meinst, wie gut sie mit dir sind, so haben sie dir im Augenblick den Narren im Kopf und etwas wider dich, ohne daß du auf aller Welt wissen magst, warum.

J. Merkst du also, Fritz, daß es dir wohl bekommen mag, daß ich dich am Morgen mit der lieben Sonne zum Bett heraustreibe?

F. Ei, in Gottes Namen aufgestanden.

J. Morgen früh ist es lustig; Fritz! es gilt dir um zwei; — aber jetzt möchte ich noch eins von dir wissen: Was dünkt dich, ist es also ein Unglück, daß so viele Leute in der Welt sind, die nicht Alles haben, was sie wollen?

F. Nein, gewiß nicht.

J. Aber, warum meinst du, daß man den Armen helfen und rathen müsse, wenn das Ueberwinden ihnen so gut ist und die Noth selbst das ist, was ihnen am vorzüglichsten wieder auf die Füße hilft?

F. Ja Joost — das ist so: Es ist in unserm Herzen, und man kann nicht glücklich und ruhig sein, wenn man's nicht thut und dann macht Rath und Handbietung nur, daß der Arme nicht unterliegt; es enthebt ihn der Mühe und Arbeit, der Ueberwindung, zu welcher ihn die Noth auffordert, bei weitem nicht und soll ihn derselben auch nicht entheben, sondern macht nur und soll nur machen, daß er den Muth

und die Kräfte behält, die ihm in seinen Umständen nothwendig, um sich selber wieder auf die Füße zu helfen.

J. Du hast Recht, Fritz, und begreifst ganz, was man durch Almosen dem Armen eigentlich thun kann und soll; man muß ihm nämlich dahin helfen, daß er seinen Muth nicht verliere, mit allen Kräften zu trachten, um sich wieder aufzuhelfen; die Gabe, mit der man den Armen nachlässig und träge macht, daß er so zu sagen in seinem Mist verfault, ist nicht nur kein Almosen für ihn, sondern hindert ihn wahrlich, selber wieder zu Kräften zu kommen — aber b'hüt mich Gott, daß du mich nicht von Kranken, Unvermögenden verstehst; die muß man pflegen, bis sie von uns scheiden, ohne Rücksicht auf etwas anderes, so gut man kann, aber dem gesunden, vermögenden Armen, der bei seinen Leibes- und Seelenkräften ist, muß man nur die Hand bieten, um ihn aus dem Schlamm und Koth, darin er steckt, herauszuziehen, aber bei Weitem nicht, ihm Brod und Fleisch, und Rock und Mantel mitten in seinen Koth hineintragen, damit er sich da gedulden und ordentlich bleiben möge, wo er ist. —

E. Das, was du gesagt, ist sicher wahr, Joost; aber um Alles zu sagen, mußt du noch beifügen: Das, was den Menschen in Noth und Elend am besten Kraft und Stärke gibt, oder dasjenige, wovon der Arme immer die wesentlichste Hülfe erhält, ist der Glaube, daß Gott im Himmel Noth und Elend leite, wie Glück und Freude und sicher helfe, wenn's Zeit ist.

Chr. Das ist wahr.

J. Und auch das ist wahr, daß alles andere, was Menschen für die Armen thun, leider Gott erbarm, eben wenig ist.

Chr. Das, was Arner that, war auf eine Art nicht wenig.

J. Auf eine Art wohl, aber es sind eben wenig Arner in der Welt.

E. Ja, so wehe es einem thut, so muß man's sagen, so ganz mit Kopf und Herzen bei ihren Herrschaftleuten

ſind gewiß wenig Herren; aber der kennt ihre Ordnung und ihr Weſen, ſo gut als unſer einer das A B C.

J. Und ſo gut als viele andere Herren das Links- und Rechtsum, und Jägerſtände.

E. Du biſt boshaft, Jooſt.

J. Das eben nicht; aber es iſt vergebens, es kann nicht anders ſein, als daß einem alten Bauernknecht das Herz ein wenig klopfen und allerlei in den Sinn kommen müſſe, wenn er von einem Junker hört, der weiß, wie man wohl Sand gräbt, wie man Leute und Vieh ſchont, wie man wohl baut, wie man Arbeiter ausleſen und armen Leuten helfen muß.

E. Du haſt Recht, Jooſt, ich bin kein alter Bauernknecht, aber es iſt mir doch wie dir, man kann's nicht anders machen, es muß einem bei dieſem Junker allerhand in den Sinn kommen. Er wartet ſein Volk ab, wie ein gemeiner Menſch ſein Handwerk, und es iſt faſt nicht zu begreifen, wie er ſogar den Junker von Oberhofen hat ſtehen laſſen können, bis er mit dem Maurer fertig war.

J. Das hätte einmal kein Bürger aus dem Städtlein Rütſcherloch gethan, denn da hat ein Bauer von Glück zu ſagen, wenn er im zehnten Mal endlich Antwort kriegt, nachdem er neunmal umſonſt kam. Ich zinſte auch einmal in dieſes Loch und habe mich alle Jahre faſt zu Tode laufen müſſen, bis man mir meine 3 Gulden abgenommen; bald hatte der Herr nicht Zeit wegen des Spielens, bald wegen des Eſſens, bald wegen des Kaffee's, bald weil er Beſuch hatte, einmal mußte ich gar wegen eines Jagdhundes warten, den er kaufen wollte, und doch darf kein Bürger vom Rütſcherloch mit einem Jagdhunde zum Thor hinaus, ohne zu gefahren, daß man ihn ihm niederſchieße.

E. Du biſt böſe, Jooſt, über die Herren im Rütſcherloch, du mußt es ihnen verzeihen, man kann es ſich ſo angewöhnen, daß einem zuletzt der Sinn gar nicht mehr dran kommt, daß man Unrecht thut.

J. Es iſt wahr, es gibt ſolche Herren in dieſem Loch,

die so wenig dabei denken, wenn sie einem sagen: „Komme morgen wieder," als wenn sie eine Prise Tabak nehmen.

Chr. Behüte mir Gott meinen lieben Arner, der bei Allem, was er seinen Bauern sagte, auch etwas dachte.

E. Hausmeister — Hausmeister — will des Jooſts böse Laune dich auch anwandeln?

Chr. Was weiß ich, Else, es kommen einem Sachen in den Sinn bei dem, was er da sagt, woran man sonst in seinem Leben nie dachte; aber ich denke, damit mich nicht noch mehr böse Erinnerungen anwandeln, so sei es am besten, wir gehen bald schlafen.

Wiederholung.

Die Art, wie der Junker mit dem guten Lienhard umging, um im ersten Augenblick sein Zutrauen zu gewinnen, zeigt, daß man bei schwachen, gutmüthigen Leuten, wenn man sie zu sich selber bringen und bessern will, nicht mit Vorwürfen und eiteln Predigen anfangen, sondern auch ihrer Fehler halber schonend mit ihnen reden, und selber einem Säufer ein Glas Wein vorstellen und ihm zureden darf, es ohne Scheu und Furcht anzunehmen und zu genießen.

Daß Arner es wohl verstanden, auch den frechsten und feinsten Blutsaugern auf den Dörfern Zaum und Gebiß auf eine Weise in den Mund zu legen, wie es viele gute Herren gewiß auch gern thäten, aber nicht können, weil die Art und Weise, wie es mit Erfolg geschehen könnte und sollte, gleichsam außer Curs und Uebung gesetzt ist.

Daß je größer ein Thier ist, das die kleinen frißt, desto mehr sollten diese sich hüten, seine Thürschwelle oder vielmehr die Höhle, darin er auf seinen Raub lauert, zu betreten.

Daß es dem Maurer wohlbekommen, daß er bei allem seinem Lumpenleben doch nicht vergessen, was der vorhabende Bau kosten möge. Es scheint, er habe einen bravern Meister gehabt, als er einer war.

Daß die Noth ein guter Lehrmeister sei.

Daß arme Stadtleute in der Noth weit übler daran seien, als arme Landleute.

Daß die Geistlichen und die Obrigkeiten mehr studieren sollten, was die Berufsarten und Umstände der gemeinen Leute Entschuldigendes für ihre Fehler mit sich führen.

Daß es ohne diese Kenntniß äußerst schwer sei, die Menschen zu regieren, und daß überhaupt das Regieren eine schwere Kunst sei.

Daß die Kunst, die Menschen nach vielen Richtungen in Tabellen zu reihen und zu ordnen, eben noch nicht die Kunst sei, sie zu regieren, und das gerade darum, weil das Wetter selten eintrifft, wie es im Kalender eingeschrieben ist.

Daß es ein großer Vortheil ist, wenn man das Thier, dem man viel aufladen will, auch wohl kennt.

Daß die Volkswohlthätigkeit, wenn sie gesegnet sein soll, aus dem Volksherzen selbst hervorgehn und wesentlich von Thränen der Theilnahme und des Mitleidens begleitet sein müsse.

Daß es den Leuten übel bekommt, wenn sie nicht von Jugend auf mit Ernst dazu gehalten werden, sich zu überwinden und anzugreifen.

Daß wer in der Welt Alles hat, was er will, leicht ein Narr und ein Schalk werden kann.

Siebenzehnte Abendstunde.

Von vornehmen Bauernweibern; von gemeinen Bauernweibern. — Von verbissenen Mäulern, verdrehten Augen, hirnmüthigen Ochsen, neidigen Menschen, magern Knochen, spitzigen Nasen, abgemalten Katzen, von Ehrentiteln, Titelnarren, Amtsnarren. — Vom Complimentmachen. — Vom Papieraufleſen. — Thürenbeschließen. — Vom Kitzlichsein und nicht Kitzlichsein. — Vom Zusitzen und Mithalten. — Von einem Esel. — Von einem Faß Wein. — Von Gesetzen. — Vom Muth und Brod. — Von Niedergeschlagenheit und Hunger. — Von ehrenfestem und von zerlumptem Volk. — Von Leuten ohne Schuh und Strümpfe. — Von einem entlehnten Rock. — Und von einer gestohlnen Kappe.

Jetzt zeigen sich sogar auch Weiber, denen die einträglichen Aemter und eine große Ehrenverwandtschaft nicht gar wohl thut, sagte Christoph, als er den 14. Abschnitt unsres Buches gelesen.

Elise. Ja, das Weib da im Buche würde kaum mit einem so verdrehten Kopf zum Vorschein kommen, wenn es nicht des Sigristen Frau und des Vogts Base wäre.

Chr. Es wäre ja nicht recht, wenn Aemter und Posten den Männern allein einen Sparren zu viel in Kopf brächten.

J. Sorg' dafür nicht; dieser Sparren kommt eben so stark in den Weiberkopf, als du ihn je unter einem Hut hervorguckend antreffen wirst. So ein recht verbissenes Sigristen- und Vorgesetzten-Weib kann dir eine halbe Stunde zwischen den Zähnen käuen, ehe sie etwas herausſagt, und die Augen drehen, daß du meinen möchtest, es wäre eine ganz andere Gattung Hirn dahinter, als bei gemeinen Leuten.

E. Aber man würde hierin, denk ich, sich wohl betrogen finden?

J. Nein doch.

E. Wie so?

J. Es zeigt sich wirklich, daß bei ihnen eine andere Gattung Hirn im Kopf stecke, als bei andern Leuten, aber

eine viel ſchlechtere, wenigſtens ich ſchließe ſo; denn wenn ich auf dem Markt eine Kuh oder einen Ochſen ſehe, der ſeine Augen hart und ſteif und ganz anders ſtellt, als das andere Vieh, ſo denk ich gleich, da iſt verſchoſſenes Waſſer im Kopf, und bin ſicher, daß das Thier leicht hirnmüthig wird, und ſo iſt's mir auch bei den Menſchen, wenn ich ſie Mund und Augen verdrehen und ganz anders tragen ſehe, als die gemeinen Leute, ſo denke ich immer, ſie haben auch ſo etwas im Kopf, das wie das verſchoſſene Waſſer beim Vieh iſt und wirkt.

Chr. Ja der Neid bringt gern verſchoſſenes Waſſer den Leuten in den Kopf.

E. Es dünkt mich immer unbegreiflich, wie ſo viele Menſchen neidiſch ſein können, da der Neid ſie doch ſo ſichtbar verdirbt und plagt.

J. Mit Fleiß wird dir Niemand neidiſch; aber wenn man ſonſt viel Laſter hat, ſo iſt's oft, wie wenn man den Neid zum Lohn für die andern ſich noch oben darauf aufladen müſſe, und man ladet ſich mehrentheils noch recht ſchwer damit auf.

E. Wenigſtens unſere Schnabelgritte hat ſich ſchwer aufgeladen.

Chr. So eine Tröpfin möchte einen dauern, wenn ſie nur nicht auch andern Leuten das Gift in den Leib jagen wollte, das ihr am Herzen nagt.

J. Du mußt uns erzählen, Elſe, wie dergleichen Leute das machen, du kannſt es, deine Jungfer Baſe, Gott hab ſie ſelig, hat dich darüber in der Schule gehabt.

E. In der Schule hat ſie mich tüchtig gehabt, das iſt wahr; aber es wird lang gehen, Jooſt, bis du mich dazu bringſt, daß ich viel davon erzähle.

J. Nun, etwas ſo Schlimmes, als wir da haben, könnteſt du wohl nicht bringen, wenn du auch wollteſt. — Wenn ich Maurer geweſen wäre, und das Weib meiner Frau ohne alle Urſache ſo bittere und empfindliche Vorwürfe gemacht und Sticheleien angebracht hätte, wie das Wort: „Du wirſt noch Frau Untervogtin werden und dein Mann

Herr Untervogt", so hätte es mir leicht kommen können, daß ich ihr meine flache Hand so vors Maul gegeben hätte, daß sie mit ein paar Zähnen weniger zum Haus hinausgegangen wäre.

Chr. Das wäre doch etwas zu viel.

J. Nun ich meine es nicht; der Maurer war ein Narr, wenn er glaubte, er könne sie mit seiner Gutmüthigkeit dahin bringen, ihr Unrecht zu empfinden. Der Neidische empfindet nichts als sich selber und hat weder Mitleiden, noch Verstand. Sieh, Meister, da, den Hund, er hat dir vor acht Tagen dein Morgen- und Mittagbrod im Wald gefressen, und du hattest den ganzen Tag nichts, und kamst Abends nüchtern wieder heim, und doch konntest du dem guten Hund kein böses Wort geben, als er dir geduldig und demüthig entgegen gekrochen. Aber ein Neidischer, wenn's ihm nur träumt, daß Jemand von seinem Brod essen wolle, schrickt dir im Schlaf zusammen und erwacht mit einem Herzklopfen, wie wenn ihn die schwarzen Husaren jagten!

Chr. Der Neid macht einen die Sache gar wunderlich ansehen.

E. Ich kann mir jetzt das Mensch im Buch leibhaftig vorstellen, wie es, da der Herr Untervogt ihm den Bericht von den Zetteln und den Taglöhnern gebracht, zuerst Maul und Augen aufgesperrt und dann auf die Zähne gebissen, geschnaubt, geheult, gescholten, geklagt — dann plötzlich aufgestanden, die magern Knochen auf den Tisch geschlagen, das linke Aug zugedrückt und gesprochen: Weil's der Teufel jetzt so ist, so will ich dem Bettelhund, dem Maurer, doch auch noch meine Meinung darüber sagen, und zwar wie's mir ums Herz ist.

J. Dein Bild von ihr ist gräßlich.

Chr. Es kann nicht anders sein, ihr Benehmen ist gräßlich. Das Mensch bildete sich in seinem Sigristen- und Untervogtshochmuth beinahe ein, der Junker sollte alle armen Leute im Dorf hungern lassen, damit ein paar Müßiggänger ihrer lieben Verwandtschaft Jahr und Tag an

der Kirchenmauer herumpfläſterten, um für ihre Kinder, die Brod genug haben, Sparhafen-Geld zuſammenzulegen.

J. Das Benehmen dieſer Gritte iſt ein Weiberſtückchen, wie man doch nicht bald ein Männerſtückchen finden wird.

E. Poch' nicht ſo laut, Jooſt! Ich meine, es werde in dieſem Buche auch noch Männerſtückchen geben, die dieſem Weiberſtückchen gleich ſind.

Chr. Ich will jetzt den 15ten Abſchnitt leſen, und wir wollen ſehen, was es gebe.

E. Lies doch gleich jetzt.

Chriſtoph las ihn und Elſe ſagte ſchon bei den erſten Zeilen, in denen der Vogt ſo über den Schreiber loszieht: Daß doch dergleichen Schelme bei aller ihrer Niederträchtigkeit oft noch ſo ſtolz ſein dürfen!

Chr. Das iſt natürlich, ſie wiſſen es. Der Stolz macht das Schelmenhandwerk vielſeitig einträglich und ehrenhaft.

J. Das iſt ſicher. Lauf', ſo weit du in der Welt willſt, ſo wirſt du allenthalben finden, ein Schelm, der nicht ſtolz iſt, ſinkt gar leicht zum armen, verachteten Schelm hinab, indeſſen, daß einer, der ſtolz iſt, es gar leicht dahin bringt, als ein gefürchtetes und geehrtes Thier im Land dazuſtehen und machen kann, daß man in dem Grad mehr von ſeinem Stolz redet, als man von ſeinen Schelmereien ſchweigt und ſchweigen muß.

E. Aber, daß eben „ehrbar, beſcheiden und getreu" die Titel geweſen, die ihm ſtark am Herzen gelegen, das hätte ich doch nicht geglaubt.

J. Ehrbar, beſcheiden und getreu auf dem Titel heißt bei ſolchen Leuten kein Haar mehr, als braun und blau auf dem Mantel. Du kannſt ſicher ſein, dergleichen Burſchen würden ſich, wenn man ſie im Ernſt für ehrbar, beſcheiden, und getreu hielte, bei ihres gleichen in die Seele hinein ſchämen; aber der Titel, glauben ſie, gehöre zum Amt, wie die Frohnfaſtengelder, die Vogtsgarben und die Mahlzeiten, und wollen ihn darum auch haben. Es ſind zwar hierüber nicht mehr alle Erbherren unbedingt ihrer Meinung, ſondern

es gibt jetzt bald hie und da einen, der ihnen auch sogar auf den Briefen im Titel zeigt, was er von ihrer Treu und Ehrbarkeit halte.

Chr. Es dünkt mich, die Titel überhaupt verderben die Bauern, die zu Aemtern kommen, gar sehr.

J. Ich glaube hingegen, die Aemter, und nicht die Titel verderben sie und hängen ihnen, nebst andern Krankheiten, auch die Titelsucht an, und dann werden dir die Leute innerhalb Jahr und Tag, wie ein umgekehrter Handschuh, und verlieren alle Art, Gattung und Manier mit den Leuten wie früher und wie andere Leute umzugehen, und hundertmal erlebt man's, daß ein Bauer, der um der Vorzüge seines Herzens und seines Verstandes willen ein Amt kriegt, um des Amtes und der Amtsmiene willen seinen Verstand und sein Herz verliert.

E. Das sind doch theuer erkaufte Aemter.

Chr. Du hast Recht. Jeder junge und eitle Mann sollte, wenn er im Vater Unser betet: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen" an die Aemtergelüste denken und an die Uebel, zu denen dieses Gelüst den Menschen hinführen kann.

J. Das Uebel ist, die Aemter nähren den Stolz, der den Menschen so lieb ist, und tragen viel ein, und wenige sind, die in diesen Versuchungen an den Spruch denken: „Wenn du die ganze Welt gewönnest, littest aber Schaden an deiner Seele, was würdest du zum Gegenwerth deiner Seele geben?"

Chr. Solchen Vögten und ihresgleichen macht dieser Gegenwerth nicht bang. Es rührt sie nichts, als was ihrem Stolz, ihrer Selbstsucht und ihrem Geiz in den Weg kommt. Aber das rührt sie denn auch schrecklich.

E. Es ist wahr, es ist schrecklich, wie er über den gepuderten Bettelbuben, den neuen Schreiber herfährt.

J. Das hätte er über den alten Schreiber nicht thun dürfen. Dieser hatte es mit ihm wie der Zeigefinger mit dem Daumen. Wo es immer etwas zu greifen, zu haschen und zu fassen gab, da war er am nächsten dabei.

Chr. Darum ist, denke ich, der Fall auch selten, daß ein Vogt, wie der Hummel, über einen Handlanger in der Kanzlei, wie der neue Schreiber einer ist, ein böses Wort fallen läßt.

J. Du hast mehr als Recht. Es ist zum Lachen, wie solche Herren, wenn Jemand um den Weg ist, einander Complimente schneiden. Ich erinnere mich, wie ich einmal mit mehrern Nachbarn in der Kanzlei war und eben eine Kanzleischrift zwischen dem Schreiber und dem Untervogt auf den Boden fiel, man kann sich's nicht vorstellen, wie sich beide Herren beeiferten, und einer geschwinder als der andere mit der Hand am Boden sein wollte, um das Papier aufzuheben. Sie fielen vor Eifer beinahe beide auf die Nase. Der Vogt war berauscht und der Schreiber hatte das Podagra.

Chr. Es ist allgemein bekannt, daß Dorfvögte, wie dieser, und schlechte Handlanger in der Schreibstube immer gute Freunde sind.

J. Und überhaupt, wenn Bauernvorgesetzte einander hassen, so thun sie dieß nicht, wie andere Leute, die zürnen, sondern sind gar höflich; und es muß dem Vogt ganz besonders warm unter dem Brusttuch gewesen sein, daß er vor dem Harschir über einen seiner Mitknechte so herausfährt. Denn die Unteroffiziere ertragen gemeiniglich gar viel von einander und sind, wenn's Niemand sieht, unter sich selber über die Ehre gar nicht kitzlich.

Chr. Und wenn ihnen etwa ein Wort am unrechten Ort wider einander entfährt, so machen sie es eben, wie hier der Vogt, und wagen ein Glas Wein oder so was dran, die Sache wieder in Ordnung zu bringen, und sie finden leider fast allenthalben so gute Harschir, die dann das kurze Gewehr in eine Ecke stellen, sich eines belieben lassen und schweigen.

J. Aber so gute Harschirs, die in solchen Fällen sich im Augenblick setzen und mithalten, wo sie weglaufen und ihren Unwillen zeigen sollten, sind gewiß ein großes Uebel im Lande.

Chr. Es ist ein Greuel, wie es dergleichen Lumpengesindel von schlechten Harschiren und Spionen mit dem Eid, den sie ihren Oberbehörden schwören, treiben.

J. Es ist gewiß, daß das Zusetzen und Mithalten von jedem Glas Wein, das man solchen Leuten anbietet, das ist, was am meisten Hummeln und Blutsauger im Lande pflanzt.

Chr. Ich würde jeden solchen Buben bei der ersten Gelegenheit, die mir gegeben wird, infamiren.

J. Und die andern, die daran Theil nehmen, was wirst du diesen thun?

Chr. Ich würde sie sicher, wie die ersten, infam machen.

J. Du wärest gar zu freigebig mit deinem Infammachen und würdest damit bald dahin kommen, halbe Dörfer infam machen zu müssen. Ich würde das anders angreifen. Ich würde dem Uebel solcher Meineide an der Wurzel abzuhelfen suchen.

Chr. Wie würdest du das machen?

J. Ich würde der Amtehre und der Amtsgewalt so ziemlich ihre zu großen Flügel selber beschneiden und Alles thun, was ich könnte, daß die Vögte, Weibel und dergleichen Volk um des Eides willen den Kopf zwischen andern Ehrenleuten im Dorf nicht zu hoch tragen dürften, und die Sachen so einrichten, daß dergleichen Hummel vor den wirklichen Ehrenleuten und verdienstvollen, geachteten Männern im Dorf, und nicht die letzten vor den ersten Scheu und Furcht haben müßten.

Chr. Ho! Ho! Da hättest du eine Arbeit, mit der du in deinem Leben gewiß nicht fertig werden würdest.

J. Das ist wahr und ich fühle selbst, daß so lange Landvögte und Edelleute jeden schlechten Kerl im Land, der Mittel gefunden, per fas und nefas ihre Gunst zu erschleichen, ohne Rücksicht auf das öffentliche und bestimmte Urtheil des ganzen Dorfs zum Vorgesetzten machen und an eine Stelle setzen können, daß sein Frechheitswort und seine Frechheitslügen bei dem Personal der obern Behörden mehr gelten und mehr Einfluß haben, als die stille Wahrheit

aller wirklichen Ehrenleute im Lande, da hätte ich freilich viel zu thun, den ersten die Flügel zu beschneiden und den andern sie wachsen zu machen. Indessen ist den Hummeln aller Art für ihre Blutsaugereien Thür und Thor aufgethan, so lange die öffentliche Meinung aller wirklichen Ehrenleute gegen die Amtsehre und die Anmaßungen schlechter, lügenhafter und intriganter Vorgesetzten kein Gegengewicht hat.

Chr. Unsere Zeiten werden diesfalls immer schlechter. Die Anmaßungen der Dienst- und Amtsehre sind wie ein Wurm, der der wahren Ehre und der segensvollen Ehrenfestigkeit, die ehemals auch in den niedern Ständen so feste Wurzeln hatte, am Herzen nagt und ihr den Tod droht, wo sie nicht schon wirklich ausgestorben.

J. Diese übertriebenen Folgen der Amtsehre und des Amtvertrauens auf den Dörfern ist die eigentliche und erste Ursache, warum das Gesindelleben in unserer Mitte so allgemein geworden und immer noch mehr wird. Die Dorfhummel haben in ihrem Aussaugen des Volks keinen Widerstand mehr in der öffentlichen Meinung, und wo das so ist, greifen alle Laster entsetzlich um sich. Wo das Volk ohne sicheres Hausglück ist, da ist es auch ohne Muth zu allem Guten und bald ohne Mittel, sich selber zu helfen.

Sicherheit von Haus und Brod ist das vorzüglichste Mittel, die Menschen in der Welt allgemein brav zu machen. Mit der Sicherheit im Erwerb, im Verdienst und in der Arbeit pflanzest du im Volk Tugenden, die mit der Unsicherheit im Verdienst nirgends statt finden. „Nimmst du dem Volk Sicherheit seines Hauses und seines Brodes, so mußt du es zu Engeln machen oder du hast Schelmen um dich her" sagte einst mein alter Meister zu seinem Erbherrn. Ich verstand den guten Alten damals nicht; aber die Erfahrung hat mir's erklärt! Das zerlumpte Volk im Land ist allenthalben Schelmen- und Diebsgesindel, und von Dörfern, wo Mann und Weib auf Ehrenfestigkeit halten, kommt selten Jemand ins Zuchthaus; aber hingegen gibt's ganze Truppen voll von den Oertern, wo es schwer ist zu hausen und der Mann, der fleißig und brav ist, sich des

Hungers und Mangels doch faſt nicht erwehren kann; und eben ſo wirſt du auch finden, das die reichſten und fetteſten Hummeln an den Orten wohnen, wo viele Leute betteln.

Chr. Ich begreife jetzt den Zuſammenhang des Verluſts der Landesehrenfeſtigkeit mit dem Fettwerden der Hummel, und das Fettwerden der Hummel, beides, mit dem Wachsthum des Geſindellebens im Dorf und mit dem Wachsthum der Amtsehre, die die Landesehre und Landesehrenfeſtigkeit, wie Pharao's magere Kühe die fetten, auch unter dem Strohdach auffrißt.

J. Das Unglück iſt groß; je höher unſere Zeitmenſchen in der Amtsehre ſtehen, deſto mehr entfernen ſie ſich von allem dem, was ihnen die Augen über die Folgen, die dieſer Conflict der Amtsehre mit der Landesehrenfeſtigkeit in den mittlern und niedern Ständen allgemein hat und haben muß, öffnen könnte und öffnen ſollte.

Jetzt miſchte ſich Elſe ins Geſpräch und ſagte: Ich bin nur ein Weib, aber ich habe es ſelber gar oft erfahren, daß von den Wahrheiten, die ſo bei einem Glas Wein unterdrückt, und von den Frechheiten, die dabei durchgeſetzt werden, hundert und hunderte nicht unterdrückt und nicht durchgeſetzt werden könnten, wenn die alte Ehrenfeſtigkeit im Dorfe noch Statt fände und die Vorgeſetzten ſich noch wie ehedem vor dem Urtheil ihrer gemeinen Mitlandleute ſcheuen müßten.

J. Es iſt wahr, jetzt ſcheuen ſich dergleichen Hummel vor der ganzen Gemeinde nicht mehr und können unter dieſen Umſtänden ihr Ausſaugeſyſtem ſo weit treiben, als ſie nur immer wollen, und öffentlich noch ihr Geſpött mit denen haben, die ſie ausgezogen.

Jetzt ſtehen dem Chriſtoph Thränen in den Augen. Elſe ſieht es und fragt ihn: Was fehlt dir, Lieber?

Chr. Ach, es kommt mir in den Sinn, wie ich das ſelber erfahren. Du weißt ja, wie mir meine Mutter geſtorben und mein ſchöner Vetter, der Untervogt, Sackkalender, Hausbuch, und alle Schriften heim trug, und damit machte, was er wollte, da hatte ich eben auch kein Kleid zum Ausgehen. Der gute Nachbar Martin ſelig lehnte mir eins

und mein Vetter ſpottete mich vor der Obrigkeit aus wegen des entlehnten Rockes; ihr wißt, was er mir alles that; aber nichts that mir ſo weh, als das Ausſpotten wegen des Rockes, den ich entlehnen mußte.

E. Laß doch das einmal ruhen, mein Lieber!

Chr. Es kam mir jetzt plötzlich wieder in Sinn — es ſah ja dieſer Hummelarbeit ſo gleich, als ein Ei dem andern.

E. Es iſt deinem Vetter jetzt nicht ſo wohl, als uns, und wenn er uns etwas ſagen müßte, ſo denke ich, klopfte er auch nur geſchwind vor den Fenſtern, wie der Vogt beim Hübel-Rudi.

Chr. Das iſt ſicher.

E. Fritz, ſiehe, was es iſt, ein böſes Gewiſſen zu haben.

F. Ich denke noch lange dran, Mutter, wie ich, du weißt wohl, dem Reuti Hans einſt ſeine Kappe verborgen, und da ſie ihm ein anderer hinter dem Holzſtoß geſtohlen; das Herz klopfte mir immer und ich mußte ihn fliehen, wo ich ihn ſah. Ob er gleich nicht wußte, daß ich es war, ſo war mir doch nie wohl, bis ich es endlich dir ſagte und du mir da eine neue gabſt, die ich ihm bringen konnte.

E. Es iſt brav, daß du noch daran denkſt. Wie lang iſt's jetzt her?

F. Es war in der Ernte, du weißt wohl am Krähhahnen; Alles war luſtig, uud ich wollte nur einen Spaß machen.

J. Es gibt böſe Leute in der Welt, Fritz; darum muß man ſich bei Allem in Acht nehmen. Das Kappenverbergen war freilich nur Spaß, aber das nicht mehr Achtung darauf geben war eine Lüderlichkeit, die in einer Welt, wo es Schelme gibt, nicht angeht.

F. Ich hab's erfahren. —

Wiederholung.

Daß Kühe und Ochſen, die Kopf und Augen ſteif und hart und anders ſtellen, als anderes Vieh, leicht hirnwüthig werden.

Daß Kopf und Herz auch beim Menſchen nicht in der Ordnung, wenn er Mund und Augen gar wunderlich verdreht.

Daß neidiſche Leute ſchwer tragen, aber auch andern ſchwer aufladen.

Daß ein Neidiſcher ſogar im Schlaf zuſammenſchrickt, wenn's ihm träumt, daß ſein Nachbar Brod ißt.

Daß es beſſer iſt, die Armen haben Brod, als die Untervogtsbaſen und Sigriſtenweiber Sparhafengeld.

Daß Braun und Blau auf dem Amtsmantel eben ſo viel ſagen wolle, als beſcheiden, ehrbar und treu.

Daß Bauern von Aemtern gemeiniglich wohl fett, aber ſelten brav werden.

Daß Unterbeamte und Schreiber von der Hummelgattung unter ſich über die Ehre gar nicht kitzlich ſind.

Daß Sicherheit von Haus, Hof und Brod den Menſchen brav mache.

Daß wer nichts hat, gern lüderlich wird.

Achtzehnte Abendſtunde.

Vom Sterben. — Von reifen Früchten an Bäumen. — Vom Trauern und Weinen. — Von Krankheiten und Schwachheiten. — Vom Genughaben und Sattwerden. — Von feinen Pflanzen. — Von Triebbeeten. — Von rohem Boden. — Vom Gartenboden. — Vom Feuerheerd. -- Von dem Meiſterſtück in der Erziehung. — Von dem Fundament in der Criminalgeſetzgebung. — Vom Lieben und Glauben. — Von Streichen und Schlägen. — Von der Einfalt und von den Erdäpfeln. — Vom Verkünſteln und vom Mäſten. — Von einem Heuchler, der krank war und wieder geſund worden, und von einem böſen Vater.

Das iſt wohl ſeine Treue bis ins Grab bewieſen! ſagte Chriſtoph, als er den ſechszehnten Abſchnitt unſers Buches geleſen, und hatte Thränen in den Augen; und Elſe antwortete: Vater, ſie hat ſo viel Stärke, die Frau, in Allem, was ſie noch redet und thut, und ſcheint nur für ſich ſelber ſchwach und für die Ihrigen voll Leben und Kraft!

F. Das Alter soll immer so beschaffen sein, daß wenn man recht gelebt hat, man im Hinscheiden seiner selbst für andere noch ganz lebe und voll Kräfte sei.

E. Dann ist es eine Freude, das Alter und seine Schwachheiten anrücken zu sehen.

Chr. Es soll nicht anders sein. Wenn unser Leben sich neigt, so sollen wir sein, wie die Bäume des Herbstes, voll reifer Früchte; die Unsern, die wir hinterlassen, sollen dann Früchte vom Baum sammeln, sich in den Wintertagen ihrer Trauer über unser Hinscheiden zu laben und zu erquicken.

E. (mit Thränen in den Augen). O mein Fritz! O mein Mareyli! Einst werden wir auch so scheiden, und wolle Gott, Kinder! daß ihr bei unserm Sterbebett auch so reife Früchte findet, wenn ihr ob unserm Heimgang trauert und weinet!

Fritz und Mareyli nehmen beide ihre Taschentücher, verhüllen ihr Antlitz, schluchzen und weinen.

E. Kinder, ihr müßt nicht so weinen, wenn wir vom Todbett reden. Es muß Alles sterben und es thut einem wohl, ihr Lieben, wenn man gern und freudig vom Tode redet.

F. Aber, liebe Mutter, du bist doch jetzt auch wieder ganz und recht gesund?

E. Ja, Gottlob! mein Lieber. Aber wenn man schon gesund ist, so muß man doch an den Tod denken! Man kann ja so leicht wieder krank werden, mein Lieber.

M. Du wirst doch jetzt nicht gleich wieder krank, Mutter?

E. Will's Gott nicht, du Liebe!

M. So rede uns jetzt noch nicht von deinem Todbett.

F. Ach bitte, liebe Mutter! du weißt wohl, wie angst uns war.

E. Ihr Lieben! Ich werde ja davon nicht wieder krank, wenn ich schon vom Todbett rede; und wenn ich sterben muß, so hilft's mir ja nicht, wenn ich schon nicht davon rede; und ihr Lieben, der Tod ist kein Uebel. Sehet, wie

freudig die Katharine davon redet und wie gern sie in ein besseres Leben geht.

M. Aber für uns wär's doch ein Uebel, wenn du stürbest.

E. Das weiß der liebe Gott im Himmel besser, als ich und du, Mareyli! — und einmal muß ich sterben, — oder wolltest du, daß ich nie stürbe?

M. Das denk' ich, Mutter!

E. Aber ich wollte es nicht, Mareyli!

M. Ach! warum auch, Mutter?

E. Liebes Mareyli, der Tod ist gewiß nichts Böses, und wenn ihr nicht wäret und ich nicht so gern bei euch wäre, er käme mir alle Stunden recht, der liebe Tod; und zudem muß man nie etwas wollen, was nicht sein kann. Du weißt wohl, Mareyli, wie einfältig es ist, wenn Kinder mit der Hand dem Mond winken, daß er herabkomme; und wenn mein Vater und mein Großvater, und dann wieder sein Vater und sein Großvater, und so weiter hinauf, alle noch lebten, man hätte nicht Platz für alle auf Erden.

M. Aber die sind ja jetzt todt!

E. Aber es ist mit uns eben so; ein Geschlecht muß dem andern Platz machen, und, ihr Lieben, man bekommt das Leben, so wie alles Andere in der Welt auch satt; und wenn der Mensch seine Kinder auferzogen und so gut als möglich versorgt hat, so kann er Gott danken und soll mit Freuden seine Auflösung erwarten, wenn Gott will! und, Kinder, das Alter kommt gemeiniglich mit so viel Beschwerden und Zufällen, daß man in der Schwachheit des Lebens anfängt, sich nach dem Tode zu sehnen, wie im Hunger und Durst nach Speise und Trank.

Chr. Es ist ein Unglück, Else, daß so wenige Menschen den Tod so ansehn.

E. Ja wohl ein großes!

J. Es sind eben gar viele Menschen im Leben wie im Sterben nicht recht zu Hause und sterben unweise, weil sie unweise lebten.

Chr. Woran liegt der Fehler?

J. An der Wohnstube, Meister; der Mensch muß für

sein Herz so etwas, wie einen Feuerheerd haben, an dem es für ihn immer warm ist, und das ist ihm diese; in dieser muß er sich erholen, erfrischen, erwärmen, und ausruhen; von ihr erquickt, geht er dann wieder in Holz und Feld und an jede Arbeit, die sein Beruf ist. In ihr wird er zu Allem wie angezogen, was er noch so Entferntes in der Welt, Rechtes und Gutes thun solle; selbst die Menschenliebe keimt nicht im wilden Boden des herumlaufenden Lebens, sie fordert Wartung und Pflege in der Wohnstube, sowie die feinste Pflanze des Gartens Wartung und Pflege im Triebbeete fordert. Ist sie dann aber da erstarkt, so versetze sie in allen Boden, wo du willst, und sie wird dir gedeihen. Wenn der Mensch als Sohn, als Vater, als Tochter, und Mutter, als Bruder, und Schwester, recht und brav ist, so komm mit ihm hin, wohin du willst, er wird allenthalben recht und gut sein; ist er aber in seiner Wohnstube nicht brav, fromm und gut, so wirst du nie etwas Sicheres an ihm haben, du magst ihn in der Welt brauchen wollen, wie und wo du willst.

E. Darum segne mir Gott die niedern Hütten im Land. Die Wohnstubentugenden sind in denselben am leichtesten und darum auch die Todbetten darin gewöhnlich die erbaulichsten. In einem großen Haus, selbst nur in einem großen Bauernhaus wären dir nicht leicht Umstände zusammengekommen, unter denen ein Todbett, wie das der Katharine auch nur möglich gewesen.

J. Das ist mehr als richtig. Die bildenden Umstände, selbst in Rücksicht auf die Erziehung, sind in armen Häusern stärker und eingreifender, als in den reichen Häusern, und viele Arme leben mehr in ihrem Geist und haben mehr Kräfte, sie zu benutzen.

E. Bei unserer Kranken ist ihr ganzes Thun an dem Rudeli lauter Herzlichkeit und Einfalt, und sie kommt ihm doch mit erstaunlicher Stärke ans Herz.

Chr. Ich denk es wohl; sie spannt, bis zum Ohnmächtigwerden, alle ihre Kräfte an, den lieben Knaben noch einmal in ihre Mutterarme zu nehmen; wie könnte es auch

anders sein, als daß dieses ihn so hätte erweichen müssen? Auch hat er ihr im Augenblick Alles bekannt und sich wie ein Schaf von ihr hinleiten lassen, wohin sie wollte. —

J. So den Kindern ans Herz zu kommen und sie eben in dem Augenblick recht warm zu überzeugen, daß sie einem lieb sind, wenn man ihnen einen Fehler verweisen und sie davon entwöhnen will, ist gewiß das Meisterstück einer guten Erziehung, und auch das Volk ist in seinen Fehlern gewiß wie Kinder. Wenn man seinen Verbrechen recht Einhalt thun will, so muß man sicher auch auf eine Art gegen dasselbe vorgehen, wie hier die Großmutter gegen den Rudeli, und auch dieses und jenes thun, woraus es sehen, spüren und greifen kann, daß der Richter, der die Verbrechen im Land straft, es mit ihm von Herzen gut meine und selber an den Gott im Himmel glaube, in dessen Namen er richtet. Denn der Mensch läßt sich gewiß eher vom Stehlen und allem Bösen abhalten, wenn man ihm Liebe zeigt und ihn recht zum Glauben an den himmlischen Menschenvater hinlenkt, als wenn man das Land mit Galgen und Zuchthäusern voll macht.

E. Was willst du davon sagen, Joost? Die Eltern haben doch tausendmal leichter mit den Kindern umzugehen, als die Obrigkeit mit dem Volk, — und doch bauen sie dir oft auch so armselig auf ihr mit der Ruthe Abwehren, als immer Obrigkeiten auf die Schreckmanier, von der du redetest.

J. Du hast Recht, Else, selbst Eltern vergessen oft, daß Menschen nicht blos, wie Hunde und Katzen, durch die Furcht vor den Schlägen in Ordnung gehalten werden müssen, sondern, daß es viel besser ist, sie zu bewegen, aus freiem Willen, aus Dank und Liebe, aus eigenen Einsichten und um ihres eigenen Vortheils willen recht zu thun.

E. Das ist wohl gut; aber man muß selber verständig und brav sein, um seine Kinder auf solche Manier zu ziehen; die Ruthe aber kann man auch, wenn man keinen Verstand, keinen Funken gutes Herz und, ich möchte fast sagen, keinen Tropfen gutes Blut im Leib hat, gleich brauchen.

J. Du spottest, Else; aber es ist doch so. Man macht bei der Erziehung und bei allem Regieren, aus dem Selber recht und brav Sein nicht so die Hauptsache, wie es doch sein sollte; man weiß es in andern Sachen gar richtig, und wenn es ein Handwerk oder eine Kunst oder auch nur einen Zeitvertreib betrifft, so weiß ein jeder, daß man seine Kinder am leichtesten eine solche Sache lehrt, wenn man sie selber versteht, selber liebt, und selber gern treibt; man wendet auch gemeiniglich gar viel Liebe, Geduld und Sorgfalt an, um in so etwas zu seinem Zweck zu kommen. Ein gutes Herz hingegen und das Rechtthun will man bei den Kindern ohne Geduld und ohne Zeitverlust mit rohen Worten und mit der Ruthe erzwingen, und man glaubt oft noch, wie gescheidt man es anstelle, wenn man ihnen oft und viel zuruft: O das und das ist Gott im Himmel zuwider, aber das Kunststück ist meistens Arbeit in Wind; die Eltern müssen den Kindern zeigen, daß sie sich selber scheuen, etwas zu thun, das Gott im Himmel zuwider ist, und daß sie auf den Willen Gottes, den sie im Mund führen, im Herzen selber Acht haben, wenn sie wollen, daß ihnen die Kinder die guten Dinge, die sie ihnen sagen, auch wirklich glauben und zu Herzen nehmen.

Chr. Das Todbett der Katharine bringt mir den Gedanken, man sehe vielleicht an dem, was der Mensch auf seinem Krankenlager und Todbett an seinen Kindern thut, am deutlichsten, was eine gute Erziehung fordert. Denn da thut der Mensch ohne Blendwerk, mit geradem Sinn, was das Nöthigste und Wichtigste ist.

E. Du mußt doch hinzusetzen, wenn er einen solchen geraden Sinn hat, und sich noch vor dem Scheiden durch das Blendwerk der Erde hindurch zu arbeiten vermag.

J. Wenigstens unsere Katharine ersetzt durch ihr Todbett ihren Kindern, so zu sagen, allen Mangel, den ihr baldiges Hinscheiden in die arme Haushaltung bringen wird.

Chr. Das kann der Mensch auf dem Todbett mehr und minder immer leicht. Denn der Sterbende findet immer Eingang, auch wenn er Sachen sagt, derentwegen man ihn,

wenn er sie gesund und hinter dem Tisch geredet hätte, nur verlacht haben würde; so groß ist der Unterschied zwischen einem leeren Wort und beweglichen Umständen, unter denen ein Wort angebracht wird.

J. Es ist, wie wenn's nicht in unsern Herzen und nicht Gottes Wille wäre, daß bloße Worte viel auf den Menschen vermögen.

E. Und doch macht man so viel Wesens daraus.

J. Die gemeinsten und ärmsten Leute machen dir am wenigsten Wesen aus leeren Worten.

Chr. Es ist natürlich. Leere Worte werden ihnen auch am schlechtesten bezahlt.

J. Es ist vielleicht ein Glück für sie. Wenigstens ich möchte auch lieber meine gerade Einfalt behalten und Erdäpfel dabei essen, als sie für ganze Säcke voll solcher leerer Worte austauschen, selbst auch in dem Fall, wenn ich ihr falsches Geld andern Leuten anhängen und mich dadurch für mein ganzes Leben fett mästen könnte.

E. Es haben dieses gerade Wesen und wenig Worte machen fast alle in der ganzen Haushaltung im Buch, und steht ihnen allen wohl an. Tausend andere, als der Rudeli, würden in dem Fall, wenn eine alte Frau so etwas Unangenehmes auf ihrem Todbett gemerkt und zu Herzen genommen hätte, in ihren Umgebungen Leute gefunden haben, die es ihr auf tausenderlei Weise auszureden gesucht und weiß nicht was angebracht hätten, den Knaben zu entschuldigen und es ihr aus dem Kopf zu schwatzen; und unter dieser Kunstsorgfalt und Worthöflichkeit wäre dir dann doch das Allerschönste im Todbett dieser Frau verloren gegangen.

Aber unser Rudi weiß nichts davon; sobald die Mutter ihre Besorgniß geäußert, läuft er im Augenblick fort, redet kein Wort, als sein wehmüthiges: O — ich Elender, und bringt den Knaben vor das Bett der Sterbenden.

J. Du findest dieses wortleere Wesen und dieses gerade in aller Einfalt thun, was recht und noth ist, fast immer

nur bei Leuten, die durch Arbeit, Mühe und Sorgen gelernt haben, was recht und gut ist.

Chr. Ich glaube dir das, Jooſt.

J. Es ist ganz gewiß, fast alle Menschen, die ohne Sorgen sind und nicht arbeiten, künsteln zu viel, reden zu viel und verlieren so das gerade einfache Wesen, mit dem man so viel ausrichtet, und verfehlen eben mit ihrem Wortwesen selber bei ihren Kindern das, was sie ihnen damit gern angeben möchten.

E. Man sieht es dem Rudeli leicht an, daß er nicht unter Plauderhänden verdorben worden.

J. Ganz gewiß. Ein armes Kind, das, wenn es einen Erdapfel hat, geschwind mit ihm zu der alten Großmutter zum Bett springt, ihr so herzlich „iß auch, Großmutter!“ zuruft, und dann seinen Geschwistern allen davon gibt; ein Knabe, der, wenn er aus Hunger eine Handvoll rohe Wurzeln gestohlen, sich vor der lieben Großmutter hinter das Bett verbirgt und dann mit ihr sterben will, wenn sie ohnmächtig wird, und aufs erste Wort mit Aechzen und Schluchzen seinen Fehler mit allen Umständen bekennt, so ein Kind ist gewiß im Ganzen und für seine Umstände wohl erzogen und nicht mit vielem Wortwesen verdorben worden.

E. Es ist zu Thränen bringend, wie die Frau auf ihrem Todbett ganz Mutter gegen das Kind ist.

J. Es ist wahr; und hier ist kein Schatten und kein Zweifel übrig von dem reinsten, edelsten Mutterherzen; — aber sonst führt das Krankenbett den Zuschauer oft auch irr und man darf im Allgemeinen gar nicht annehmen, der Mensch sei wirklich das ganz, was er auf seinem Krankenlager zu sein scheint. Ich habe vorigen Herbst beim Nachbar Netscher hierüber eine traurige Erfahrung gemacht. Der Heuchler glaubte da, es sei mit ihm aus, ließ mich zu sich kommen und zeigte viel liebreichere und billigere Gesinnungen gegen seine Kinder, als sonst, und sagte dann, es schien mir wirklich mit einer Thräne im Auge, er wolle einmal, ehe er sterbe, seiner Kinder halber Alles in Ordnung machen. Er wisse, daß er Unrecht gehabt, seinem ältesten

Sohn ſo viele Vortheile zukommen zu laſſen, wie er es ihm verſprochen, das müſſe nicht ſo ſein; er wolle nicht, daß die andern ſich diesfalls nach ſeinem Tode zu beklagen hätten.

Es beſſerte ſich aber gerade ein paar Tage darauf wieder mit ihm und ſeitdem hat ſich ſein Liebling ſo wieder bei ihm einſchleichen und einſchmeicheln können, daß er nunmehr Alles beim Alten läßt, und es iſt offenbar, daß ſeine Aeußerungen auf dem anſcheinenden Todbette nichts als Aeußerungen ſeiner Schwäche und ſeiner Heuchelei waren. Da ich ihn wenige Tage nachher antraf und ihn fragte: Was iſt's jetzt, wenn willſt du dein Teſtament aufſetzen und deine Kinder alle gleich, eins wie das andere behandeln? antwortete er mir: Ich habe mich wieder anders bedacht; es iſt mir keines von allen ſo gehorſam geweſen, wie mein lieber älteſter Sohn; ſie ſind ſelber ſchuld, daß ihnen das begegnet; wären ſie geweſen wie er, ſo hätte ich ſie auch bedacht wie ihn. Ich antwortete ihm: Du haſt doch ganz anders gedacht, da du glaubteſt, ſterben zu müſſen. Er erwiederte mit Kopfſchütteln: Ich weiß es, aber es iſt nichts, ich will es jetzt nicht ſo. Ich wollte fortfahren und ſagte: Man denkt doch, wenn man auf dem Todbette iſt, immer frommer, beſſer und rechtſchaffener als in geſunden Tagen. Er ließ mich nicht fortreden und ſagte: Du haſt jetzt ſchon gehört, ich weiß, was ich thue und brauche keinen Vogt und keinen Fürſprecher weder für meinen Sohn, noch für die andern. Und ſo iſt es wahrlich oft mit den guten Vorſätzen, die kranke Leute auf dem anſcheinenden oder wahren Todbette zeigen.

E. Wir wollen lieber noch einen Augenblick von der guten Frau reden. Es iſt rührend, wie ſie Alles zuſammennimmt, um das Herz des Kindes zu bewegen; zuerſt der Eindruck, den ihr Todbett auf daſſelbe machte; dann ihre Liebe, die ſie ihm bis zum Ohnmächtigwerden und Einſinken zeigte; dann die Schande, ein Dieb zu ſein und bei dem Maurer abbitten zu müſſen; und dann der Glaube, daß Gott Alles ſehe und daß alle Menſchen ihm trauen müſſen;

und dann noch ihr frommes Selberbeten für den Knaben und ihr Segen über den Lieben, den sie vom Bösen abhalten will; das alles zusammen könnte wohl nicht anders, als dem Kind Herz und Seel durchschneiden und einen Eindruck auf ihn machen, der ihm Tag seines Lebens bleiben muß.

J. Man muß aber ebensoviel bei einander haben, um so viel mit einander zu gebrauchen, und dazu mag es eben auch ein Weib erfordern, wie die Katharine im Ganzen war.

Wiederholung.

Daß der Mensch, wenn er seinem Ende naht, sein soll, wie ein Baum im Herbst voll reifer Früchte.

Daß man gern vom Tode reden und gern an ihn denken soll.

Daß gute Eltern gern bei ihren Lieben sind, daß sie aber auch Gott vertrauen und zufrieden sind, wenn er heute oder morgen will, daß sie von hinnen scheiden.

Daß ein Geschlecht dem andern auf der Erde Platz machen müsse.

Daß der Tod nichts Böses, und der Mensch des Lebens leicht satt werden kann, und daß er in Krankheit und Schwachheit sich oft so sehr nach dem Tode sehnt, wie ein Hungriger und Durstiger nach Essen und Trinken und ein Wanderer nach seiner Ruhestatt.

Daß die Menschenliebe Wohnstubenwartung und eine Pflege fordere, wie die feinste Pflanze des Gartens.

Daß Wohnstubentugend, Todbett und Kindererziehung in großen Häusern nicht leicht so rein und gut gedeihen, als in niedern Hütten.

Daß die, die meinen, sie seien viel mehr und wüßten viel mehr, als andere Leute, um dieser Meinung willen oft viel ungeschickter werden, als die, die diese Meinung nicht haben.

Daß Eltern den Kindern, und Gesetzgeber den Völkern ans Herz greifen müssen, wenn sie Fehlern und Verbrechen mit Erfolg Einhalt thun wollen.

Daß man die Ruthe auch ohne Verstand und ohne ein

gutes Herz blos mit der Ruthe brauchen könne, daß aber ein ſolcher thieriſcher Gebrauch derſelben auch nur eine thieriſche Wirkung hervorbringen könne.

Daß alle guten Erziehungsmanieren, ſo wie alle guten Regierungskünſte ein gutes Herz und einen geſunden Verſtand vorausſetzen und erheiſchen.

Daß es gut iſt, wenn der Menſch wohl erkennt, daß er das ſelber haben muß, was er andern geben will.

Daß man armen Leuten am wenigſten für leere Worte zahle.

Daß Noth und Sorgen den Menſchen am beſten lehren, den geraden Weg zu gehen.

Daß man mit wenig Reden weniger verderbe, als mit vielem.

Daß der Menſch oft, ſogar auch auf dem Todbett, nicht im Herzen hat, was er mit dem Mund ausſpricht und anlobt.

Daß ein böſer Mann den Kopf ſchüttelt, wenn man ihn an ein Verſprechen mahnt, das er jetzt nicht mehr gern erfüllt, und daß er mit groben Worten herausrückt, wenn man ihm zum zweiten Mal damit kommen wollte.

Daß man unter Kindern keinen Unterſchied machen ſoll.

Daß Eltern, die ihren Kindern in etwas Unrecht gethan, ſich damit nicht rechtfertigen können, wenn ſie von ihnen ſagen: ſie ſind ſelber ſchuld und haben es ſo wollen.

Daß die guten Vorſätze der Kranken oft von Langeweile herrühren und folglich verſchwinden, wenn ihnen die Zeit wieder kurz wird.

Neunzehnte Abendstunde.

Von einem erschrecklichen Wort und einem erschrecklichen Mann. — Vom Abschiednehmen. — Von der Sprache der Bibel. — Von der Sprache des gemeinen Lebens. — Von Spruchheiligen und von Leuten, die in aller Einfalt fromm sind. — Von solchen, die daran künsteln. — Von Wortkleidern, die die Blöße bedecken sollten. — Vom Weltlichen, — vom Geistlichen, — vom Irdischen und Ewigen. — Vom Götzendienst und vom Gottesdienst. — Vom Todbett und von einer Fürstenbraut; von den Sorgen für den Staub der Erden und von den Hoffnungen des Himmels; von den Versäumnissen des Todbetts; von den Früchten des Glaubens am Rande des Grabes. — Vom frommen Christian. Von des alten Fridlins sel'ger Frau und vom Nachbar Chirlu.

So ein Todbett und so ein Abschiednehmen bricht einem das Herz, daß man eher weinen, als reden möchte, sagte Christoph, als er den siebenzehnten Abschnitt gelesen.

Aber das verfluchte Wort des Vogt, „es wird Schade sein, wenn die alte Hexe einmal todt ist" durchschnitt mir Leib und Seele, daß ich einmal von dem zuerst reden muß, sagt Else.

J. Es ist wahr, es ist entsetzlich!

E. Ja wohl entsetzlich! Innerhalb der Thür ein Weib auf seinem Todbett; es hört vor seinem Fenster den Mann, der ihm sein Leben elend gemacht, es erschrickt, zittert, überwindet sich, betet für ihn, entschuldigt ihn, — erblasset und bebt, — betet fort — und sinkt in Ohnmacht, als es ihn wieder hört. Außerhalb der Thür der Bösewicht, für den die Sterbende betet, er sieht den todtblassen Knaben seinem Vater rufen, er hört sein herzbrechendes „Herr Jesus! die Großmutter ist todt", und spricht das schreckliche Wort aus „der Schaden wird groß sein, wenn die alte Hexe einmal todt ist!" Das ist ein Bild von einem Menschen, bei dem einem Hören und Sehen vergehen möchte.

J. Du kannst es gewiß nicht abscheulicher finden, als es mich auch dünkt, Else; aber es thun doch oft Menschen, die sich gar nicht zu einem solchen Mann rechnen, Sachen,

die mehr und minder dieſem ähnlich ſind. Du mußt denken, der Vogt war außerhalb der Thür und ſah alſo nicht, was die Frau im Bett und innerhalb der Thür eben jetzt machte, und glaube mir, Elſe, wenn alle Menſchen, juſt wenn ſie im Eifer und Zorn von ihren Feinden reden, allemal auch ſehen und hören würden, was dieſe in eben dem Augenblick in ihrer Stube thun und leiden, ſo würden ſie tauſend Sachen, die ſie thun, abſcheulicher finden, als jetzt, wo ſie nicht ſehen und nicht hören.

E. Ich will glauben, der Vogt ſelber wäre todtblaß geworden, wenn er das Weib ſo für ihn betend erblickt hätte.

J. Vielleicht! — Vielleicht nicht!

E. Es iſt doch faſt nicht anders möglich.

J. So wie er iſt, hätte ihm doch auch gar leicht ein „die verdammte Heuchlerin, was ſie jetzt macht" entfahren können! —

E. Schweig, Jooſt; kein Wort mehr von ihm, ſonſt verdirbſt du uns den Abend mit dieſem Satan, der unſern Engel noch auf ihrem Todbette ſo beunruhigte. —

J. O — — Elſe! Dieſer Satan hat ihr Todbett verherrlicht! Er mußte kommen, — ſie mußte ihn hören, — ſie mußte für ihn beten, — ſeinetwegen ohnmächtig werden — wieder erwachen, — Gottes Hülfe ſehen, — ruhiger werden — und dann Abſchied nehmen — und ſterben.

E. Es iſt wahr, Jooſt, er hat ihrem Todbett und ihrem Abſchied wie einen Glanz aus dem Himmel gegeben.

Chr. Aber, Elſe, ſo bis auf den letzten Augenblick bei ſeinen Sinnen und bei gutem Verſtand zu ſein und ſo bei allen Hinterlaßnen Abſchied nehmen zu können, iſt doch auch, was der Menſch ſich Schönes und Gutes auf ſein Todbett wünſchen kann.

J. Die Sterbenden erheben ſich in ihren letzten Augenblicken gar oft über ſich ſelber und über den Grad ihrer Kräfte und Anſichten, die ſie gewöhnlich in ihrem Leben zeigten; und es iſt merkwürdig, oft ſind dann ſelber ihre

Worte Worte eines höhern Ausdrucks, als die, deren sie sich im gewohnten Leben bedienten.

E. Es ist wahr, die Katharine redete sonst auch nicht so mit Bibelsprüchen, wie jetzt.

J. Sie war nichts weniger, als eine Spruchheilige, sondern redete sonst immer mit dem Rudi und ihren Lieben in aller Einfalt die Sprache des gemeinen Lebens. — Aber jetzt in dieser ihrer letzten Angelegenheit redet sie ganz die Sprache der Bibel, und es ist auch ganz natürlich; was sie jetzt sagt, solle den Ihrigen nicht mehr eine gemeine tägliche Rede sein, sie fühlt sich schon jenseits des Grabes, nimmt Gottes Worte in ihren Mund, und ihre Worte sind auch den Betrübten ganz gewiß Worte eines scheidenden Engels.

E. Dieser Unterschied im Gebrauch der Bibelworte ist völlig in dem Sinn, den uns unser alter Seelsorger darüber lehrte. Er sagte mit ganz besonderer Aufmerksamkeit mehrmals zu uns: „Kinder! das Wort Gottes muß euch reich machen zur Seligkeit; aber ihr müßt es nicht immer in den Mund nehmen, sondern nur zum Allerwichtigsten sparen und brauchen. Es muß der Schatz eures Herzens sein, den ihr eben so wenig spiegeln als verleugnen sollt!“ —

J. Es gibt aber Pfarrer, die meinen, wenn nur ihre Bauern die Bibel viel im Mund haben, so sei es dann schon am Tage, daß sie recht viel ausgerichtet in ihrem Dienst; ich hingegen traue den Leuten, deren zweites Wort ein Spruch aus der Bibel ist, selten sehr viel Gutes zu.

E. Du kannst das leicht zu weit treiben, Joost. Es gibt dir herzgute und recht redliche Menschen, die sich das in der besten Meinung von der Welt angewöhnt haben.

J. Das ist auch wahr, Else, aber wenn diese guten Leute sich selbst und die Menschen überhaupt besser kennten, so thäten sie das gewiß nicht, denn es ist nicht für uns und nicht in uns, daß wir mit anderer Leute Worte reden sollen, und am wenigsten mit Worten von Heiligen und Leuten, die gar viel mehr sind, als wir. — Das steht uns ja nicht an und paßt nicht. — Ja, so in Augenblicken, wo wir so, wie die Katharine, so zu sagen schon in einer andern

Welt leben, wo die Unſern um unſer Bett herumſtehen und auf unſere Worte horchen, wie auf die Worte eines Engels, da läßt ſich's ſchon in der Sprache der Propheten vom Gott Abraham's, Iſaaks und Jakobs reden, aber ſo, wie wir tagtäglich auf Gottes Boden herumwandeln und gemeine Dinge mit einander verhandeln, iſt wahrlich die Sprache unſerer Brüder, die mit uns da herumkriechen, die beſte für uns; man verſteigt ſich ſo leicht in der Sprache der Propheten und Apoſtel, und wer am natürlichſten und gemeinſten in der Welt geredet hat, iſt der Herr Chriſtus. — Und von den Apoſteln und Propheten hat auch ſo ein jeder ſeine eigne Manier, und keiner ſuchte eben ſeine Meinung ſtark in Propheten- und Heilandsſprüche einzukleiden. Der beſte Spruch iſt gewiß für einen jeden der, der ihm am reinſten und geradeſten aus dem Herzen kommt, wenn denn ſchon ein Apoſtelſpruch für den Apoſtel zehnmal ſchöner und größer geweſen ſein mag.

E. So wie du dich jetzt erklärſt, muß ich dir vollkommen Recht geben; es muß eine jede Sache, die der Menſch redet, ganz aus ſeinem Herzen und aus ſeinem Kopf kommen, wenn ſie Eingang finden will, und wo das iſt, da ſind denn ſo zu ſagen, die Worte wie nichts; auch entlehnt man ſie dann gewiß von Niemand, ſondern nimmt ſie in Gottes Namen, woher ſie kommen. — Sieh nur, Vater, auch bei dieſem Abſchied zeigt ſich das deutlich. Was der Frau Noth iſt und auf dem Herzen liegt, das ſagt ſie, und man ſieht faſt nicht, was für Worte da ſind; man denkt nicht an ſie, ſo einfältig und gerade ſind die Worte, wie die Sache ſelber, von der ſie redet.

„Thue deinen Kindern eine Geiß zu" — „das Betheli iſt wieder ſo flüſſig" — „halte ſie rein im Waſchen und Strehlen, ſuch ihnen Ehrenpreis und Hollunder" — „verſchneid den Kindern meine Fürtücher, gib mir kein neues Hemd in's Grab." — Das ſind alles Sachen, die dem Rudi äußerſt wichtig, und für ihn und ſeine Lieben ſind das gewiß ſo heilige Worte, als die Frau immer mit allem Suchen in der Bibel hätte ausfindig machen können; ſie

kamen ſichtbar aus einem Herzen, das ſo war, wie Gott und die Bibel will, daß das Mutterherz des Menſchen ſei, und dann kann's nicht fehlen, wo das Herz iſt, wie Gott und die Bibel will, daß es ſei, da ſind die Worte gewiß auch, wie Gott und die Bibel will, daß ſie ſeien, und brauchen weder Zwang noch Kunſt.

Chr. Aber, Jooſt, es werden dir doch viele fromme Leute über dieſes Todbett ſagen, die Frau habe noch zu viel am Zeitlichen und Irdiſchen geklebt.

J. Es iſt ſicher, daß dieſes viel fromme und brave Leute ſagen werden; aber es iſt wie mit dem obigen. Das, was ſie meinen, paßt nicht für den Menſchen, ſo wenig als das mit Bibelſprüchen reden. —

Das Größte, was uns die Religion geben kann, iſt Stärke zu allem, was auf der Welt gut und nützlich iſt, und wenn ich nun auf dem Todbette das Weltliche, was meine Kinder und meine Liebſten angeht, nicht mehr vertragen mag, wenn ich mich ſcheuen muß, daran zu denken, wenn ich da, wo ich nothwendig rathen, helfen und da ſein ſollte, nicht rathen, nicht helfen, mich der Sachen nicht annehmen und nicht zeigen kann, daß ich noch da bin, ſo bin ich doch offenbar ſchwächer und ſchlechter, als wenn ich's könnte, und bis auf den letzten Augenblick die Laſt der Erde für die Meinen und, ſo weit ich ſoll, für alle Menſchen tragen würde.

Die Religion ſoll mir zwar, wenn ich die Welt verlaſſe, Kräfte geben, zu zeigen, daß ich nichts verlaſſe, daß mein Herz größer iſt, als die Welt, und daß meine Hoffnungen weiter gehen, als auf ihr zu leben, aber eben darum ſoll ſie mich auch in Stand ſtellen, die Welt, ſo weit ich ſoll, für die Meinigen zu gebrauchen, ſo lang ich lebe, und ihr Vater und Bruder zu bleiben, ſo lange ein Athem in mir iſt; Gott hat uns zu Menſchen gemacht und zu Söhnen der Erde. Die Erde gibt uns Brod und Freuden, und die Natur bindet die Nachkommenſchaft und die Nebenmenſchen uns ans Herz, und erſt, wenn dieſes erkaltet, löſt ſich dieſes Band, das die Menſchen an die Erde bindet, auf; und es

ist das Nahen des Todbettes, welches dem Erdmenschen am lautesten zuruft: „Gib Achtung auf den Theil der Erde, der in deiner Hand ist, und reinige und heilige den Staub, den Gott dir gegeben, und gib ihn froh und heiter denen, denen er gehört.“ Die Religion ruft den Menschen nicht ab von Pflichten der Erde, sondern gibt ihm Kräfte, Alles, was menschlich ist, bis auf den letzten Augenblick recht zu besorgen; hat doch Christus noch am Kreuze für das zeitliche Leben seiner Mutter gesorgt und sie seinem liebsten Jünger empfohlen. Man könnte mich mißverstehen, aber wie ich es denke, ist es gewiß wahr, der Mensch ist nicht für die Religion, die Religion ist für den Menschen; sie ist ein apartes, besonderes Ding, das den Menschen anfüllen und einnehmen soll, sie besteht mehr in Kräften, als Vorstellungsarten und Worten, sie ist eher eine Rüstkammer voll guter Werkzeuge, als ein Saal voll reizender und einnehmender Bilder. Das ist nicht die rechte Religion, die sich dem Menschen als ein Götze aufdringt, mit dem er täglich und stündlich bis zum Tändeln viel Geschäft und Wesens haben soll und dessen Dienst so sein soll, als wenn der Mensch nicht in dieser, sondern in einer andern Welt lebte, wo er Kopf und Herz nicht so alle Augenblicke für sich selber und bei sich selber braucht.

Die ächte Religion lehrt und stärkt den Menschen, die Welt zu brauchen und ihr Kopf und Herz bis auf den letzten Augenblick nicht zu entziehen, sondern vielmehr auf dem Todbett am deutlichsten die Stärke und Weisheit zu zeigen, die sie dem Menschen zum Gebrauch der Erde ertheilt.

Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde und das Todbett ist die Vollendung dieser Erdenpflichten, und ohne Theilnehmung an zeitlichen Angelegenheiten und Verhältnissen ist ein Todbett so wenig schön, als der Abschied einer Fürstenbraut, die eben im Begriff ist, in ein fernes Land, in die Arme eines fremden Königs abzureisen und voll schwärmerischer Träume über ihr neues Glück ihren Vater, ihre Mutter, ihre Geschwister, ihre Gespielen

und ihre Bedienten da ſtehen läßt, wie wenn ſie ſelbige nichts mehr angingen, und mit Vernachläſſigung der menſchlichen Aufmerkſamkeit auf ihre nächſten Verwandten, immer nur ihren gemalten Gemahl angafft, zu dem ſie jetzt hin will: das Glück der Fürſtin mag noch ſo groß ſein, ſo iſt ihre Aufführung nicht ſchön und nicht edel; und das Todbett des Menſchen iſt nur dann ſchön, wenn die Hoffnungen des Himmels mit der reinſten Theilnahme an die Pflichten der Erden ſichtbar gepaart ſind.

Alle Verſäumniſſe der menſchlichen Pflichten können, ſo lange man beim Leben iſt, auf einige Art wieder erſetzt und gut gemacht werden; aber wenn der Menſch ſeine Pflichten auf dem Krankenlager und Todbett verſäumt, ſo kann er das nicht wieder gut machen; er geht dann fort, der Menſch, und kommt nicht wieder, darum kann man ihm auch nicht genug ſagen, er ſollte nicht wie ein Tropf und ein Lump von hinnen ſcheiden. Auch haben dieſes die Alten weit mehr als wir in unſerer Zeit gefühlt. Der größte Beweis davon iſt die Sorgfalt, mit der ſie allgemein noch bei geſunden Tagen und bei vollen Kräften ihre Teſtamente aufſetzten und dabei mit der höchſten Genauigkeit beſtimmten, was ſie ihres zeitlichen Gutes halber zu verfügen gut und nothwendig fanden, und zwar nicht nur in Rückſicht auf ihre Kinder, ſondern auch rückſichtlich der Armen, ihrer Dienſtboten, ihrer Pathenkinder und der frommen Stiftungen in ihrer Stadt und an ihrem Ort, kurz aller Dinge und aller Verhältniſſe, die ihnen Religions- und Menſchlichkeitshalber am Herzen lagen. In unſern Tagen iſt das nicht mehr ſo. Man läßt das Todbett mit Leichtſinn kommen, wenn es kommen will, und wird dann von ihm oft auf eine Weiſe überfallen, daß man das nicht mehr thun kann, was einem in den letzten Augenblicken am meiſten am Herzen gelegen. Daher kommt es auch, daß man in unſrer Zeit faſt alle Augenblicke das Wort ausſprechen hört: Hätte doch mein Vater oder meine Mutter dieſes oder jenes in Ordnung gebracht, das uns jetzt ſo viel Verdruß und ſo viel Sorgen macht, weil es nicht in Ordnung gebracht iſt. Der Troſt aber, den einige Leute

ſolchen Klagenden geben, iſt: Er hat ſich einmal des Zeitlichen entſchlagen, und nur mit dem Geiſtlichen beſchäftigt; dieſer gedankenleere Troſt will wahrlich nichts ſagen, als er hat ſeine Pflichten gegen euch vergeſſen, und iſt mit ſeinem Kopf und Herzen nicht bei euch geblieben, ſo lange er konnte und ſollte und ſo lange ihm ganz gewiß die Religion bei euch zu bleiben ſelber befohlen hätte, wenn er ihre Stimme in der Wahrheit erkannt und ihre Kraft in ſich ſelber in der Wahrheit gefühlt hätte.

E. Du haſt mich beinahe irr gemacht in der Art, wie ich glaubte, daß ein Todbett erbaulich ſein müßte. —

J. Nimm das nur ſo, Meiſterin: das nützlichſte Todbett iſt gewiß das erbaulichſte, und wer am meiſten Gutes auf ſeinem Krankenlager thut und die Kräfte ſeines Verſtandes und ſeines Herzens am ſorgfältigſten braucht, ſeinem Nebenmenſchen Treue und Liebe, und Rath und Hülfe zu erweiſen, der zeigt für uns Menſchen gewiß am deutlichſten, daß er Religion habe.

E. Ich muß bekennen, es ſcheint mir jetzt auch, man müſſe den Menſchen ſo lange in der Welt laſſen, ſo lange er darin iſt, und es kann von böſen Folgen ſein, wenn man ihn bei lebendem Leib völlig und ganz dahin verſetzen wollte, wo er doch noch nicht iſt, und ihn veranlaßt, dem Zeitlichen ganz Abſchied zu geben, ſo lange er Kräfte hat, etwas Nützliches auf Erden zu thun.

J. Die geiſtlichen und religiöſen Pflichten des Menſchen ſind in zeitliche Sachen hineingewoben, und der Tod allein haut dieſem Gewebe den Faden ab; wir aber müſſen, ſo zu ſagen, auf dieſem die Angelegenheiten unſers zeitlichen Lebens mit den Hoffnungen der Ewigkeit vereinigenden Webſtuhl ſitzen bleiben, bis der letzte Athem hin iſt, und uns des Unſern und aller Menſchen annehmen, ſo lange unſer Herz ſchlägt.

Aber, Elſe, nicht für ſich ſelber, ſondern für Andere lebt der Sterbende; ihm iſt die Erde freilich nichts, aber die Gerechtigkeit, die Treue, die Liebe, die er den Seinen und allen Menſchen ſchuldig iſt, iſt ihm Alles; und er wird dieſe

Treue und Gerechtigkeit allen denen, die er liebt, auch im Kleinſten, Zeitlichen und Irdiſchen, ſo lange er lebt, erweiſen. Jetzt hoffe ich, du verſtehſt, warum ich mit dem Todbett unſers lieben Chriſtians nicht ganz zufrieden geweſen, du weißt, wie lieb er mir war, und wie ich alles Zutrauen auf den frommen Mann geſetzt, ſo lang er lebte, aber ſeine Religion machte ſeinen Kopf doch nicht klar und gab ihm die Stärke nicht, die der Menſch in Geſchäften dieſes Lebens nöthig hat; er war faſt immer leidend und wirkte wenig, und ſein Todbett war ſichtbare Schwäche, wenigſtens ſchien ſein Licht auffallend ein Licht unter einem Scheffel; er lag 5 Wochen da ohne Theilnahme an menſchlichen Angelegenheiten, unter Beten, Singen, die Händefalten und Schlafen, und es iſt offenbar, er war mit allem Reinen und Guten, das er hatte, doch kein Mann und kein Beiſpiel, und ſeine Schwäche war nicht Religion, ſondern ein Fehler; ſo ſchön es übrigens war, daß dem Mann in ſeiner zehntägigen Kopfsverwirrung kein Wort entronnen, deſſen ſich der Frömmſte zu ſchämen hätte.

E. Wenn man das Erbauliche des Todbetts von dieſer Seite anſieht, ſo zeigt es ſich freilich, daß es unter den Leuten, die in ihrem Leben am wenigſten Worte und Weſens von der Religion gemacht, weit mehr erbauliche Todbetten gebe, als bei denjenigen, die ihre Religion, ich möchte bald ſagen wie eine Profeſſion treiben und alle Augenblicke davon reden.

J. Das iſt ganz natürlich, denn auch der Arbeitsmann, der beſtändig von ſeinem Werkgeſchirr redet, kann gar leicht machen, daß alle ſeine Nachbarn verſtehen, wie er meine, daß man ſein Handwerk treiben müſſe, aber er verſäumt dabei ſeine Arbeit; der hingegen ſo am Morgen früh aufſteht und ſein Gewerb ſtill und allein und um des lieben Brodes willen den ganzen Tag über treibt, bei dem findeſt du Waaren zu kaufen, obgleich ſeine Nachbarn dir gar nicht viel von dem erzählen werden, wie er meine, daß man ſein Handwerk treiben müſſe.

E. Kannteſt du des alten Friedleins ſelige Frau, Jooſt?

Das war nach deiner Ansicht ein Muster von einem Todbett; Kind und Kindeskinder waren fast immer um ihr Lager, sie redete mit allen und von allem so herzlich, als immer in gesunden Tagen, sie nahm ihre Kinder wie in's Gelübde, einander bei ihrem Todbette zu versprechen, durch ihr ganzes Leben gute, liebe Geschwister zu sein, Gott und die Menschen von ganzem Herzen zu lieben und bis an ihr Grab unter einander als gute Geschwister einig und friedlich zu leben, und weinte dir, wie ein Kind, als sie zu sehen glaubte, daß diese Bitte ihnen ans Herz ginge. Der Tod war ihr nichts, Gott und die Ewigkeit waren ihr sichtbar herzinnig lieb, und doch nahm sie bis auf den letzten Tag ruhig an Allem Antheil, was vorfiel, rieth und half, lehrte und segnete, betete und arbeitete, bis sie erloschen. Als die arme Frau ein paar Tage vor ihrem Ende fühlte, daß sie ihrer Reinlichkeit nicht mehr mächtig, sagte die Gute und befahl ihren Kindern, ihr Unterbett wegzunehmen, und sie auf den Strohsack zu legen; mit Thränen baten alle Kinder: „Thue doch das nicht, Mutter, es ist ja nichts daran gelegen." Es ist mir nicht wohl, Kinder! wenn ihr's nicht thut, ich verderbe nichts gerne; — die Kinder baten mit Weinen fort; — „Wenn euch meine Ruhe lieb ist, Kinder, so redet kein Wort mehr, und thut, was ich sage;" — sie mußten gehorchen, und die Frau entriß sich in den letzten Stunden des Lebens ein weiches Lager und wählte ein hartes, ihren Geliebten ein Hausrathsstück zu schonen, welches sie ihnen, wie sie sagte, auch so hinterlassen möchte, daß es sie freue. Dieses Schonen des Bettes am Rande des Grabes, Vater, hat mich schon oft zum Weinen gebracht.[17])

Chr. Ja, so rein und erhaben wohlthätig als diese Frau war, ist gewiß ans Herz gehend und beweiset eher, daß ein Mensch Religion habe, als alle, auch die frömmsten Worte, von denen man doch zuletzt und selbst auch auf dem Todbett nur den äußern Ton hört.

J. Worte sind in Gottes Namen in Ewigkeit nur Worte.

E. Und Sachen sind Sachen, meinst du wohl, Joost?

Chr. Auch der Nachbar Chirlu ist so erbaulich ge-

ſtorben. Alles das Seine war in der ſchönſten Ordnung, ſein Hausſegen freute ihn innig für ſeine Kinder, und reute ihn für ſich ſelber gar nicht. Einſt, als ſie alle um ſein Bett her ſtanden, ſagte er ihnen: „Gott hat mich im Zeitlichen geſegnet, aber mein beſter Segen ſeid ihr, meine Kinder!“ Er war in der ganzen Krankheit noch herzlicher, theilnehmender, als in geſunden Tagen; gerade am erſten Tage ſagte er ſeinem Sohne: „Ich komme nicht mehr auf von dieſer Krankheit, bemühe mich alſo in nichts ohne Noth; du weißt und kennſt, Gottlob! unſere Hausſachen wohl; wenn aber etwas vorfällt, das nöthig, ſo komm nur und frag' mich, was du willſt.“ Es freute ihn auf die Letzt noch einſt, am Tiſche mit ſeinen Lieben zu eſſen; er zwang ſich und aß und trank ſo freudig, ſo liebreich, und mit ſo viel Dank für das Gute, das ihm Gott in ſeinem Leben gethan, daß man ſah und daß es einem ans Herz ging, daß der Weg, den der Mann gehen mußte, ihm nicht weh that; man ſah's, er ging den Weg zum Himmel, und war doch noch ganz bei den Seinen auf Erden. Er fühlte noch alles Gute, das er genoß, und that noch Alles, was er konnte und ſollte; es iſt zu Thränen bringend, wenn man die Gegenwart des Geiſtes und die Sorgfalt erzählen hört, mit der er die Mütze in gefalteten Händen hielt und allen den Seinen den letzten Segen gab. Zu der letzten Stunde frug ihn ſein liebſtes Kind noch einmal, wie es doch ſtehe, und er antwortete ruhig und heiter: „Siehe nur, liebe Dorothe, ich bin ſchon ganz todt und kalt — nur das Herz iſt noch nicht ganz gebrochen“ — ſo ſtarb der Nachbar Thirlu; und du weißt, Jooſt, wie wenig der Mann in ſeinem ganzen Leben aus allem Reden und Wortweſen, und auch aus allem Reden und Wortweſen über Religionsmeinungen gemacht. Es war ein Mann, in ſeinem Thun ſchlecht und recht, und maßte ſich nicht an, etwas zu wiſſen, das er nicht in ſeiner Hausthür brauchte, und ſo ſtarb er.[18])

E. Aber jetzt haben wir doch genug.

Wiederholung.

Daß die Worte des Hartherzigen abscheulicher sind, als er selber denken und glauben kann.

Daß von zehn Worten, die wir von Armen und Leidenden reden, gewiß neune anders ausfielen, wenn wir allemal grade, ehe wir reden, die Hausthür aufthun und sehen könnten, was er eben jetzt thäte und litte.

Daß ein Bösewicht der Unschuld, auch wenn er sie beim Besten und Heiligsten antrifft, doch nichts Gutes zutraut. —

Daß im gemeinen Leben immer mit Bibelsprüchen und Apostelworten zu reden nicht natürlich, und dem Menschen nicht wohl anstehe. —

Daß, wenn Umstände und Sachen unser Herz so erheben, daß wir, so zu sagen, Gottes Wort in den Mund nehmen müssen, es dann auch recht, natürlich und anständig sei, daß wir's thun. —

Daß der Heiland selber am natürlichsten, einfältigsten und gemeinsten geredet habe.

Daß, wenn einem die Sachen recht aus dem Herzen kommen, die Worte zu wählen ihm wie nichts seien, und er gar nicht daran künstle.

Daß viel tragen können, beweise, daß einer stark sei, und daß man aus dem gern abladen schließe, daß einer müd und schwach.

Daß die Religion mehr in Kräften, als in Vorstellungsarten und Worten bestehe, und eher einer Rüstkammer, als einem Bildersaal zu vergleichen sei.

Daß der Götzendienst Tändelei, Versäumniß von Menschenpflichten und ein Entlaufen aus der Welt fordere.

Daß der wahre Gottesdienst ein menschlicher Dienst ist, der uns an die Erde bindet, so lange wir darauf leben.

Daß der Mensch, was er auf dem Todbett versäumt, nicht mehr nachbringen kann.

Daß nur was nützlich ist, recht erbaulich sein kann.

Daß gemeine Leute, die nie viel Wesens aus der Religion machen, oft auf ihrem Todbett gar deutlich zeigen, daß sie ihre Kraft besitzen.

Daß Erzählen und Arbeiten zweierlei Sachen ſind, und das erſte den Menſchen gemeiniglich arm und das andere gemeiniglich wohlhabend mache.

Daß des alten Friedlins Frau und der Nachbar Chirlu erbaulicher geſtorben, als der fromme Chriſtian.

Daß ſich ſelber überwinden, für andere leben, und ein heiteres Gemüth und ein dankbares Herz am Rande des Grabes zu zeigen, am deutlichſten beweiſe, daß ein Menſch Religion habe.

Zwanzigſte Abendſtunde.

Von dem Unterſchied, der in einer jeden Sache iſt. — Von der wahren Größe des Menſchen. — Vom Theilnehmen an dem Leiden und Sterben ſeiner Nebenmenſchen. — Vom Verzeihen und Nachtragen. — Vom Maulhängen, Anſpeien und andern Künſten, mit denen man aus Menſchen, die fehlen, Böswichter macht. — Von einem ſchönen Troſt des Todbetts, und von der Seltenheit des Falls. — Vom alten Morlauer, von ſeinem Mittageſſen und von ſeinem Schwitzen. — Vom Arbeiten, vom Fleißigſein. — Vom Mäuſefangen. — Vom Gebeinverſcharren und auch vom Verfaulen wie Miſt. — Von Todes-Andenken. — Von Stiftungen und dem letzten Willen. — Vom Kloſter Saugaus, und vom Dorfe Erlau. — Von 12 Pfund Broten. — Von der obrigkeitlichen Gewalt und von ihren Schranken. — Von Katzen. — Perücke und Degen. — Von den Hauptwurzeln eines Reichs, und von ſeinen Hauptbedürfniſſen.

Wenn Kinder Abbitte thun, iſt doch eine recht ſchöne Sache, ſagte Chriſtoph, als er den 18ten Abſchnitt unſers Buchs geleſen.

Sie hat auch, wie Alles in der Welt, ihre zwei Seiten, ſagte Jooſt.

Mit deinen ewigen zwei Seiten, ſagte Elſe.

Bringe ich dir Seiten oder mache ich dir ſie, wenn ſie nicht da ſind?

E. (mit Lachen.) Es iſt gleichviel, ob du ſie machen und bringen würdeſt, wenn wir ſie vorher nicht ſehen.

J. Nein; aber im Ernſt, wenn man mit dem Abbitten nicht bewirkt, daß es den zufrieden ſtellt, der beleidigt worden, und den weich und reuig macht, der gefehlt, ſo iſt es nicht bloß unnütz, ſondern ganz gewiß ſchädlich. Wenn du z. B. ein Kind bei einem Mann abbitten ließeſt, der roh und unbarmherzig iſt und ihm mit wildem unvernünftigem Schelten noch Unrecht thut, oder bei einem Leichtſinnigen, der das Laſter ſelber für nichts achtet, ſondern von Fehlern und Bosheiten, wie wenn ſie gar nichts zu bedeuten hätten, redet, ſo bringſt du bei Anlaß des Abbittens deinem Kind Sachen in ſeinen Kopf und in ſein Herz, welche gewiß nichts Gutes ſchaffen. Noch ſchlimmer als das Alles iſt, wenn Kinder, die ſelber im Fehler ſind, die aber, weil ſie reich und vornehm, ſich loswinden konnten, von Armen und Gemeinen, die aber weniger als ſie ſelber gefehlt haben, ſolche Abbitten erhalten. Es geht in dieſem Fall auf beiden Seiten übel. Das vornehme Kind wird in ſeinem Innerſten verhärtet und böſe gemacht, und in dem Herzen des gemeinen wird Rache, Bosheit und Verſtellung auf eine ſolche Art entzündet, die vielleicht in ſeinem Leben nicht mehr ausgelöſcht werden kann.

So groß iſt auch in der beſten Sache der Unterſchied, wer, und wie und wo man ſie thue. Man kann aber darum auch von keiner Sache viel vorausreden, ſondern muß in Gottes Namen Kopf und Herz ſo in Ordnung halten, daß man immer gern den geraden Weg geht, daran fehlt's nie, man merkt allemal im Fall ſelber leicht und geſchwind, was thunlich und was nicht thunlich iſt.

E. Das Abbitten im Buch vom Rudeli an bis auf Gertrud iſt ſo ſchön.

J. Es iſt wahr; das Kind und ſein Vater machen einem das Herz groß, ſo mit geradem, redlichem Sinn thun ſie dieſe Abbitte.

E. Ach, der arme Mann erbietet ſich ſo gutmüthig, die Erdäpfel wieder abzuverdienen und dem Meiſter treu und fleißig früh und ſpät zu ſein, daß es wohl nicht möglich, mehr und deutlicher zu zeigen, daß einem ſein Fehler leid iſt.

J. Aber Gertrud nimmt auch mit gleicher Liebe und mit gleichem graden Herzen die Abbitte auf und handelt völlig, wie wenn der Rudeli ihr eigen Kind wäre, so sucht sie Alles auf, ihn zu entschuldigen, aber ihn auch abzuhalten, den Fehler wieder zu begehen.

Chr. Und ein Engel könnte nicht wohl reiner und wahrhafter an diesem Abbitten Theil nehmen, als die Katharine, die sich in diesem Augenblick schon nicht mehr in dieser Welt lebend fühlte.

J. Ja wohl. So in der Stunde des Abschieds noch im Stande zu sein, die lieben Seinigen von sich weg zu einer fremden Frau zu schicken, den Fehler eines Kindes bei ihr abzubitten, ohne zu wissen, ob diese Lieben einen dann noch lebend wieder antreffen werden: das ist wohl das Größte, wohin den Menschen ein reiner, frommer Sinn und der gerade Weg der Einfalt und Unschuld führen kann, und ein Bild der Vollendung der reinsten Kräfte der Menschheit.

E. Und doch nichts, als anspruchslose Einfalt und natürliche Folge ihrer Uebung im Ueberwinden und Rechtthun.

Chr. Der Mensch wird wahrlich in aller Einfalt groß und stark, ohne daß er es sein und scheinen will; zwingt er sich aber, es zu sein und zu scheinen, so verkünstelt er sich und wird schwach.

J. Es ist, als ob Gertrud und Katharine, ohne es zu wissen und ohne daran zu denken, mit einander hierin um den Vorzug stritten. Die Katharine vergißt sich selber und alles andre, denkt an nichts und hat nichts so sehr im Kopf, als die Erdäpfel und das Abbitten bei der Gertrud. Diese hingegen lenkt jedes Wort vom Fehler ab, will vom Abbitten nichts hören und ist mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen nur da, zu forschen und zu sehen, womit sie die kranke Sterbende erquicken möge.

E. Diese gegenseitige Gutherzigkeit bringt denn aber auch diese zwei Personen so im Augenblick einander nahe und zusammen, wie nicht leicht Menschen auf Erden nahe und zusammen kommen.

J. Es ist wahr, die Katharine merkt beim ersten Wort

die treue, edle Güte der Gertrud und zwingt, so zu sagen, in der letzten Minute dem Tod noch einen Augenblick und einen Athemzug ab, um noch eine Mutterbitte anbringen zu können; und Gertrud lockt den Wunsch der Sterbenden noch so sichtbar heraus und liest ihn auf den starren Lippen, die ihn nur noch halb sagen konnten, ganz, versteht ihn ganz, und fängt in eben dem Augenblick an, das zu sein und zu erfüllen, was die Sterbende wünscht.

Chr. Noth und Tod bringt doch immer hundert Herzen zusammen, wo Lust und Freude ein einiges.

E. Ach, so ein Theilnehmen an dem Leiden, an der Noth und selber an den Wünschen eines Kranken macht einem die Menschen lieber, als wenn sie in gesunden Tagen dir zehnmal mehr gethan hätten. Ich vergesse es meinem Bruder Caspar in meinem ganzen Leben nicht, daß er mir in der Krankheit, in welcher mich meine Base selig so hart hielt, zweimal im Geheim Geld in mein Bett hineingeschoben.

J. Aber auch umgekehrt ist nichts Entsetzlicheres und nichts, das tiefern Gram und Unwillen ins Menschenherz bringt, als wenn man unempfindlich bei Kranken ist und ihnen ihre Leiden und Schmerzen als nichtsbedeutend behandelt, ihre Schwäche, ihre Wünsche, ihren Kummer ihnen mit Härte vorhält, sie überladet, beunruhigt, verwirrt und quält, oder ihnen noch gar Sachen zumuthet, die wider ihr Herz, wider ihren Willen und über ihre Kräfte sind! Du vergissest dieß in deinem Leben auch nicht?

E. Schweig, Schweig, Joost! Laß das ewig todt und begraben sein! — Ich will lieber vom Rudeli reden, wie er der Großmutter mit der Tasche voll Obst zeigt, daß er wisse, was recht verzeihen ist.

J. Der versteht das auf eine Art, daß wenn viele Leute es so verstünden, die Zahl der Schelme gewiß abnehmen würde.

Chr. Glaubst du das?

J. Kannst du zweifeln, Meister, daß, wenn vielen Unglücklichen in der Jugend ihre ersten Fehler so mit einer

Tasche voll dürrem Obst verziehen würden, daß nicht weit die meisten dadurch sich besserten?

E. Nein; daran darfst du nicht zweifeln. —

J. Eben so wenig als hieran, daß ihrer hundert just durch die Art und Weise, wie sie bei ihren ersten Fehlern behandelt werden, sich verhärten und wirklich Schelme werden. Nimm jetzt nur an, Gertrud hätte den armen Knaben so im Ton einer wohlbestalten Untervogts- und Weibelsfrau mit einem großen Maulhängen und mit einer Amtsmiene, wie wenn sie ihn fressen oder anspeien wollte, angesehen und angefahren, und ihm dann ernstgemeint bedeutet, daß man so einem Diebsbuben in Zukunft das Stehlen mit dem Hundsloch in dem Käfich verleiden werde, so wäre auch zehn gegen eins zu setzen, der Knabe hätte der Frau in Zukunft mit Lust und Liebe wieder gestohlen, so sehr geht man in der Art und Weise, Sünden und Lastern Einhalt zu thun, oft irre!

E. Ich bin ein Weib; aber auch meine kleine Erfahrung sagt mir: „Schone deß, der fehlen will, und zeige ihm Liebe, sonst fehlt er gewiß, und doppelt."

J. Wenn die Glücklicheren das glaubten, so wären die Unglücklichen minder lasterhaft.

Chr. Aber so eine Gertrud bei seinem Todbett zu haben, muß doch für Eltern und besonders für solche, die unerzogne Kinder haben, eine Beruhigung sein, die nicht auszusprechen.

E. Ja wohl, Meister. Aber man hört wenig, daß es geschieht und daß Sterbende so einen Mitmenschen gefunden, dem sie also ihr Herz ganz ausgeleert.

J. Es ist natürlich; die Sterbenden lassen sich nicht gern mit Worten abspeisen und mit Komplimenten täuschen und werden dich gewiß nicht leicht um etwas bitten, wenn sie nicht recht wohl glauben, du werdest es thun.

E. Aber ich denke doch nicht, daß es viele Leute gebe, die etwas, um das sie ein Sterbender bittet, leicht versäumen oder vergessen werden.

J. Ich wollte gern, ich könnte auch mit dir so denken;

aber ich habe Leute gekannt, die Sterbenden, so zu sagen, die Bitte abgedrungen, für ihre Kinder zu sorgen und dann in Erfüllung derselben doch höchst nachlässig waren. Du mußt denken, Else, alle Menschen haben ihre guten Stunden und Augenblicke, in denen sie recht gute Vorsätze nehmen; aber, wenn der Mensch nicht durch und durch brav ist, so sind seine guten Vorsätze immer so vergänglich, als das Licht der Sonne, wenn sie in der ganzen Pracht des schönen Morgenroths aufgeht, der Horizont aber ganz mit Regengewölke bedeckt, und nur eine kleine Linie beim Aufgang noch hell ist; die Wolken nähern sich von allen Seiten dem Aufgang, die Sonne erlischt, die schönen rothen Wolken werden alle grau, und es gibt dann fast immer nur desto mehr Regen, je schöner die Sonne aufgegangen.

Die Bitte der Sterbenden macht bei Jedermann großen Eindruck; alles weint, alles verspricht, alles nimmt auf sich, alles will halten, was es versprochen; aber das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Herzen" malt die menschliche Schwäche zwar in einem grellen, doch höchst wahren Licht. Der Todte wird begraben, und wenn er fort ist und verfault, so verschwindet auch das Rührende seines Lagers aus unsern Augen, und das, was wir versprochen, fängt nach und nach an, uns schwer zu fallen. Wir finden, daß wir uns übereilt haben, und daß das Jemand anders eher thun solle und besser thun könne als wir. Von diesem Augenblick an werden wir lau in dem, was wir unsers Versprechens halber noch wirklich thun, und so wie das, was wir diesfalls jetzo noch thun, immer weniger ist und immer schlechter gethan wird, desto mehr bilden wir uns dennoch darauf ein und nähren in uns närrische und übertriebene Gefühle von dem Dank, den man uns dafür schuldig sei; und dann führt uns die geringste saure Miene und ein jedes unüberlegte Wort, das man auf irgend eine Art als Undank auslegen könnte, leicht zu der Selbsttäuschung, daß wir dieses unvorsichtigen Versprechens halber mehr als genug gethan und daß wir uns desselben mit allem Fug und Recht entschlagen können.

Chr. Davon weiß ich mehrere Beiſpiele. Der rothe Morlauer hat ſeinem Bruder auf dem Todbett verſprochen, für ſein Kind zu ſorgen, und that es eine Weile mit vieler Sorgfalt. Aber da dieſe Sorgfalt mit etwas Mühe und Verantwortlichkeit begleitet war, fiel ſie ihm bald zur Laſt. Er ward von Jahr zu Jahr nachläſſiger darin und verwahrloste ſein Intereſſe endlich ſo unverantwortlich, daß das Kind durch die Folge ſeiner Handlungsweiſe um einen großen Theil ſeines Vermögens kam und im eigentlichen Sinn des Worts beſtohlen ward. Es war übrigens ein eigenes Ding mit dieſem Menſchen. Wenn dieſer durch ſeine Fahrläſſigkeit ſo beeinträchtigte Knabe zu ihm kam oder man auch nur von ihm redete, ſah man ſehr deutlich, daß ſein Gewiſſen in ihm aufwachte. Er eilte von einem weg an eine Arbeit, und war dabei ſo eifrig, daß er ſchwitzte.

E. Hier erſcheint die heilige Arbeit doch auch als etwas ſehr böſes.

J. Haſt du denn geglaubt, die Arbeit ſei unter allen Umſtänden eine heilige Sache?

E. Ich meinte es bisher ſo.

J. Sage doch: in aller Unſchuld.

E. Es iſt mehr als genug, wenn ich ſage: in meiner Unſchuld.

J. Der Menſch, der im blinden Glauben an etwas, ſei es auch nur ein armes Sprüchlein, lebt, wird ſo gern und ſo leicht für Alles das blind, was dieſem Sprüchlein entgegenſteht und thut die Augen von ſelbſt zu, wenn etwas vor ihm ſteht, das damit in Widerſpruch iſt. Alle harte und rohe Arbeit macht das Herz leicht hart; Arbeit ohne Ordnung macht zerſtreut; ohne Theilnahme des Herzens befriedigt ſie nicht, ſie macht leicht unbillig, ungerecht, und kann leicht zur Wurzel alles Böſen, zum Geiz und zum Ehrgeiz und zu allen Folgen der durch ſie ſinnlich verſtärkten Selbſtſucht hinführen.

E. Das iſt ein trauriges Bild von der Arbeit. Aber, Jooſt, du biſt doch ſehr fleißig und verdienſt das Zeugniß, daß dich die Arbeit nicht zu dieſen Fehlern geführt hat.

J. Ich habe als Knecht gearbeitet, und in dieſer Lage hatte die Arbeit weder für den Geiz, noch für den Ehrgeiz viel Reiz für mich.

Chr. Das macht einen Unterſchied in der Arbeit, an den ich nie gedacht habe. Man iſt als Knecht ſicher an der Arbeit mit weniger Reizen zum Böſen umgeben, als als Meiſter.

J. Der Menſch hat zwei Arbeiten, eine innere und eine äußere. Wenn die äußere im Dienſt ſeiner innern iſt, ſo bildet ſie ihn für ſein inneres und äußeres Leben gleich gut; wenn aber die innere Arbeit im Dienſt ſeiner äußern ſteht, ſo iſt die innere Sorge für ſich ſelbſt allen ſinnlichen Reizen des äußern Erfolgs ſeiner Arbeit unterworfen, und wird dadurch zu einer Quelle alles ſinnlichen Verderbens unſerer Natur und aller ihrer Gelüſte.

Dieſe Anſicht von der Arbeitſamkeit erregte die Aufmerkſamkeit der ganzen Haushaltung. Es floſſen eine Menge Bemerkungen darüber von allen Seiten. Der Jooſt ſprach am meiſten und äußerte ſich weſentlich darüber alſo: Die Arbeit iſt die äußere Erſcheinung des innern Menſchenlebens; ſie ſoll dieſes innere Leben nicht nur darſtellen, ſie ſoll es auch fördern. Sie ſoll den Menſchen ſtark, aber nicht roh, bedächtig, aber nicht eigenſüchtig, ſorgfältig, aber nicht einſeitig, kleinlich und ängſtlich machen; ſie ſoll den Bedürfniſſen des Lebens ihre Befriedigung verſchaffen; ſie ſoll die Reize und Annehmlichkeiten des Lebens durch die Folgen ihrer Anſtrengung erhöhen. Aeußere Arbeit iſt ohne innere, menſchenfreundliche Zwecke nicht Menſchenarbeit; ſie iſt ohne dieſelbe nichts mehr als das Lauſchen der Katze, die auf Mäuſe paßt, um ſie zu freſſen, und als das Jagen des Hundes, der ſeinen Haſen fangen will. Das iſt ſo wahr, daß wenn die Folge des Nichtarbeitens nicht als die Quelle alles böſen, menſchlichen Thuns angeſehn werden müßte, man beinahe ſagen dürfte, das Nichtarbeiten wäre beſſer, als das Arbeiten, das keine menſchenfreundliche und ſeelerhebende Zwecke zum Grunde hat. Aber man darf doch das nicht ſagen, und behüte mir Gott das Arbeiten; der Müßig-

gang macht verfaulen, und was einmal verfault, dem ist nicht zu helfen.

Das Arbeiten in der Wohnstube, mitten im Kreise geliebter Kinder und Hausgenossen ist ein heiliges Arbeiten; es wird mit Umgebungen unterstützt, die das Menschenherz von allen Seiten zu menschenfreundlichen und seelerhebenden Gefühlen und Gesinnungen hinlenken.

E. Diese segensvolle Heiligkeit des häuslichen Lebens in Arbeiten ist es gewiß auch, was unsere Katharine dahin brachte, daß ihr Todbett fast ohne seinesgleichen ist.

J. Allenthalben, wo Vater, Mutter und Kinder unter einem Dach bei einander wohnen und ihre Hausthür vor Jedermann, den sie nicht gern neben sich sehen, zuschließen dürfen, da wirst du auch allgemein ein besseres, christlicheres, vernünftigeres Hausleben und hinwieder seelerhebendere Todbetten finden, als wo die Wohnstube verödet und die Menschen haufenweise den Tag über in Fabrikstuben oder im Felde leben, auf dem sie eigenthumslos in Frohn- oder Lohndiensten den Tag über zusammen arbeiten.

Chr. Es ist unglaublich und wird durchaus nicht genug beherzigt, was das reine, häusliche Leben für bildende Kräfte für die Menschheit hat, und wie sehr der Mangel dieses gesicherten, häuslichen Lebens das Menschengeschlecht im Wesen seiner Bildung zurücksetzt und beinahe die Möglichkeit so erhabner Todbetten, wie dasjenige dieser Frau war, ausschließt.

Indessen sind solche seelerhebenden Todbetten in allen Haushaltungen, in denen noch einiges Gefühl für zeitliches und ewiges Wohl statt findet, von einem nicht zu berechnenden Segen. Auch waren vor Alters und noch zu meiner Zeit die Todbetten, die Todesandenken und der Wille des Sterbenden dem Volk ein Heiligthum. Das ist so wahr, daß sie selber die Todesstunde eines hingerichteten Verbrechers als eine feierliche, heilige Stunde ansahn. Jetzt aber werden solche Todbetten unseren Zeitmenschen immer weniger wichtig und erbaulich. Die Völker, die die Anhänglichkeit an das Eigenthum, an die Sitten, Gewohnheiten, Rechte und selbst

an die Feier- und Festtage ihrer Väter verloren, haben gewiß eben so sehr die Fundamente ihres reinen bürgerlichen Zusammenlebens verloren, als die Haushaltungen, in denen dieses der nämliche Fall ist. Geistliche und weltliche Obrigkeiten können nicht genug von der Wichtigkeit überzeugt sein, wie sehr die Aufmerksamkeit auf den Willen verstorbener Wohlthäter des Volks und auf Vermächtnisse, die zu Gunsten desselben in ihre Hand gelegt worden, für die Erhaltung, Sicherstellung und Erhöhung seiner Sittlichkeit, sowie seiner bürgerlichen Tugenden wichtig ist.

Ich erinnere mich mit Entsetzen, den Eindruck gesehen zu haben, den es hatte, als der Abt in dem Kloster Saugaus dem Dorf Erlau den Zins einer Armenstiftung, die der Kirche gehörte, entrissen und über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit dieser Verfügung zwischen ihm und den Bauern ein zehnjähriger Rechtsstreit entstanden. Der Prozeß ist auch zu Gunsten der Bauern entschieden worden, denn sie konnten beweisen, daß das Capital dieser Stiftung in einer Bodengült nur darum im Kloster niedergelegt worden, damit die Armen ihrer Kirche zu ewigen Zeiten sicher seien, daß das Capital dieser Gült von den Bauern selber nicht mißbraucht oder geschwächt werden könne.

Wenn die Bauern den Prozeß schon gewonnen, so äußerte sich der bleibende Unwille des Dorfs doch auch jetzt noch über das Kloster und die Geistlichen überhaupt auf die roheste Weise, und es hat sich durch den Prozeß, den es dieser Stiftung halber führen mußte, ein solcher Wust von Lasterhaftigkeit in demselben eingeschlichen, daß man es gewiß nicht glauben würde, wenn ich erzählen wollte, wie sich Alles in Erlau seit diesem Rechtshandel geändert und verschlimmert hat. Aber sicher ist, daß spielen, saufen, schelten, Schläghändel und alle Arten von Lumpen- und Schelmenstreichen daraus entkeimt, aufgewachsen und groß geworden, wie der schrecklichste Giftbaum, der aus seinem Kern entkeimt, aufwächst und groß wird.

E. Ich weiß ein ähnliches Beispiel. Eine lüderliche Mutter hatte ihrem Kind ein Kleinod, das ihm seine Tauf-

pathen legirt, verbraucht, und dieſe Handlung empörte das Herz des Kindes gegen ſeine Mutter ſo ſehr, daß man ihm dieſen Unwillen über dieſe Handlung ſeiner Mutter durch ſein ganzes Leben immer noch anſehn konnte.

J. Die Aenderung in der Anwendung von Stiftungen, die fromme Leute zu guten Zwecken gemacht haben, greift in jedem Fall denen, die darunter leiden oder darunter zu leiden glauben, tief ans Herz.

Chr. Ich habe einmal einen Nabuliſten mir die Antwort hierüber geben laſſen: „Aber wenn einmal einem Narren in den Sinn käme, ſein Gut einer Stiftung zu legiren, in der ſelber ausgeſuchte Müßiggänger und Tagdiebe ruhigen Unterhalt und Aufenthalt fänden, ſo würde doch der Erbe rechtmäßig gegen die Gültigkeit dieſer Stiftung proteſtiren können.“

J. Darauf iſt leicht zu antworten. Er könnte wohl mit Recht gegen den Unſinn in der Anwendung dieſer Stiftung proteſtiren, aber er wäre in ſeinem Gewiſſen ſicher verpflichtet, die Gültigkeit einer vernünftigen und menſchenfreundlichen Anwendung dieſer Stiftung anzuerkennen und ſie zu dieſer Anwendung, ſo viel an ihm liegt, ſicher zu ſtellen. [Wenn man aber das Gut abnimmt und einige Zeit zu dem beſtimmten Zwecke gebraucht, aber nach Zeit und Jahren den Erben ſagt, daß es eine Thorheit ſei, Müßiggänger zu ernähren, daß man aber jetzt für Perücke und Degen Geld nöthig habe und gerade dieſes dazu brauchen wolle, ſo geht man ſicher einen Weg, den Fürſtenſchritte nie betreten ſollten.

Chr. Aber es gibt Fälle, wo deine Anmerkung gar nicht paßt, wo vor vielen hundert Jahren Sachen geſtiftet werden, die damals gut waren, jetzt aber es nicht mehr ſind — was iſt da zu machen?

J. Die gute Abſicht ihrem Weſen nach ewig bleiben zu laſſen und nur das Aeußerliche der Form, worin die Zeiten ſich immer ändern, umzuſchmelzen.

Chr. Aber dieſes Bleibenlaſſen des Hauptzweckes möchte

weit greifen und Fürſten oft die Hände da binden, wo ſie ſelbige am liebſten recht frei hätten.

J. Sicher ſollte es ihnen die Hände wenigſtens ſo weit binden, das, was für die Religion geſtiftet, in den Kriegsfond zu werfen; das, was für die Armuth geſtiftet, in Kammergelder zu verwandeln; das, was für Bauern geſtiftet, mit Edelleuten zu verſpielen; das was fürs Faſten und Beten geſtiftet, an Sängerinnen und Schauſpieler auszuwerfen; das, was für den Tempel geſtiftet, in einem Belvedère zu verbauen und das, was ins Trauerhaus geſtiftet, in einem Tanzhaus verteufeln zu laſſen. Der Fürſt, der es an der ernſten Achtung fehlen läßt, die er frommen Abſichten abgeſchiedener Leute und geheiligtem Gut ſchuldig iſt, greift das innere Glück ſeines Reichs an ſeiner Hauptwurzel an und thut ſich ſelbſt und ſeinem Haus weſentlichen Schaden. Wenn man die innere Ehrfurcht eines Volkes an dem, was ihm heilig ſein ſollte, ſchwächt, ſo leidet ganz gewiß, man mag's nun glauben oder nicht, die Majeſtät des Thrones, das Heilige der Kirchen und das innere Glück der Haushaltungen mit darunter.

Zehnmal beſſer iſt's für Land und Leute, der Fürſt fordere von denen, die leben, Geld, als er nehme es denen, die todt ſind, denn wo ein Fürſt nicht edel iſt, da wird ſein Reich ſchwach, wenn er ſonſt auch noch ſo viel Kunſt braucht, es zu bepanzern; er hat eine tödtlich abſchwächende Krankheit in ſeine edelſten Theile hineingebracht.][19])

E. Es ſchlägt eben elf Uhr.

J. Es iſt mir leid; ich habe eben ein Buch bei mir, daraus ich euch noch etwas leſen wollte.

E. Zeig, was iſt das für ein Buch?

J. Kennſt du dieſes Buch nicht? Es iſt „der gute Jakob, wie er ſeinen Sohn lehrt.“ Das iſt mir ein eigner Kerl, Elſe. So wie wir unſere Kinder in die Schule und zu den Büchern führen, ſo führt Jakob ſeinen Buben allemal, wenn er ihm etwas zeigen oder ihn etwas lehren will, dahin, wo es geſchieht, vorfällt und daſteht.

E. Du mußt doch etwas davon leſen.

J. Nein, es ist jetzt zu spät, wir wollen es bis morgen verschieben.

Wiederholung.

Daß die Tugend und der Vatersinn des Armen, wenn sie sich unter so traurigen Umständen, wie diejenigen des Rudi sind, bewähren, erhaben ist.

Daß Unbarmherzigkeit und Leichtsinn zwei Haupthindernisse einer guten Erziehung.

Daß Gertrud brav war, daß sie den guten Rudi nicht lange um Verzeihung bitten lassen, aber dennoch den kleinen Rudi so herzlich vor dem Stehlen gewarnt und ihm die Säcke voll dürres Obst gegeben, da er jetzt wieder von ihr fortging.

Daß wer Kopf und Herz in der Ordnung hat, den geraden Weg auch ohne Landkarte findet.

Daß der Mensch ohne alle Vergleichung mehr für das danke, was man ihm in der Noth gibt, als für das, womit man seine guten Tage noch ausstaffirt und seine Hoffahrtsgelüste belebt.

Daß die Unmenschlichkeit der Glücklichen die eigentliche Quelle der Verbrechen der Unglücklichen sei.

Daß Jedermann und selbst auch schlechte Leute ihre guten Stunden haben und oft gute Vorsätze fassen; daß aber sehr viele Menschen gar leicht aus diesen guten Stunden herausfallen und ihre guten Vorsätze wieder aus dem Sinne schlagen.

Daß solche Leute dann auch immer einen ganzen Sack voll Entschuldigungen finden, warum sie ihren Vorsätzen nicht getreu sind und ihr Wort nicht halten.

Daß selber das gute Arbeiten auch seine schlechte Seite habe.[20])

Daß vor Müßiggang verfaulen doch das Allerschlimmste sei, was dem Menschen begegnen könne.

Daß der Mensch an seinem Futter besser gedeihe als an fremdem.

Daß je größer ein Menschenhaufe sei, desto kleiner sei auch der Segen, der aus diesem Zusammenstehn auf den einzelnen Menschen dieses Haufens herabfließt.

Daß es eine heilige Sache um Vermächtniſſe und Stiftungen ſei.

Daß den Armen entziehen, was Stiftungen ihnen zugeſichert, aus armen, vervortheilten Leuten ſchlechte Leute macht.

Daß der Baum des Verderbens, den der Abt von Saugaus im Dorfe Erlau gepflanzt, giftige Früchte und giftigen Samen getragen.[21])

Ein und zwanzigſte Abendſtunde.

Jooſt lieſt aus dem Buche: „Der gute Jakob, wie er ſeinen Sohn lehrt" das 15te Capitel:

Leben und Tod.

Knabe. O Vater! der alte Marti iſt todt! —

Vater. In Gottes Namen! Er war ein braver Mann! —

K. Ja, Vater! alle Kinder weinen um ihn. Er war uns allen lieb, er war immer ſo froh.

V. Er war arm und hatte oft nicht ſeine Nothdurft; und doch war ihm wohl im Leben. —

K. Es hat uns Niemand im ganzen Dorf ſo viel Freude gemacht, als er; und man ſah es, es war ihm allemal eine Freude, wenn er unter der Linde bei ſeinem Haus uns luſtig ſah.

V. Ich will den Verſtorbenen noch einmal ſehen.

Ich will mit dir, wenn du gehſt, ſagte der Kleine. — Und der Vater und der Knabe gingen mit einander in die Hütte des armen Verſtorbenen.

Er lag auf ſeinem Bett von Stroh mit wenigen Lumpen bedeckt da, wie ſchlafend; wenige Erdäpfel, ſein Stab und ein offenes Betbuch lagen auf dem Tiſch neben ſeinem Bett. Und ſeine Frau ſaß unten am Bette zu ſeinen Füßen und ſah mit gefalteten Händen und Thränen in den Augen auf ihren geſtorbenen Mann.

Ich grüßte ſie, bot ihr die Hand und ſagte: Iſt dir

dein lieber Martin geſtorben? — Sie antwortete gelaſſen: Ja, vor ein paar Stunden.

Daß ihn Gott tröſte, den lieben Alten! Er war immer ſo brav, und ſo fromm, und froh; ſagte der Jakob.

Ja, Nachbar, erwiederte die Frau. Er war gewiß von Herzen brav und fromm, mein ſeliger Mann, und er lehrte auch mich die Armuth tragen und auf Gott hoffen! Das lohn' er ihm jetzt in dem Himmel! Will's Gott, nimmt er mich auch bald zu ihm.

Jakob. Das geb' Gott, du Gute! Ich weiß, du haſt jetzt auf Erden keine Freude mehr.

Frau. Ich will nicht ungeduldig werden und gern aushalten, bis mein Vater im Himmel mich kommen heißt.

Vater. Das iſt brav und ſchön vor Gott, du Gute!

F. Ein ſolches Leben, Jakob, wie das meine und meines lieben Manns ſeligen war, lehrt einen wohl, auf Gott trauen und auf ſeine Hülfe harren, bis er kommt, der Vater im Himmel.

Mein Mann hat es jetzt, Gott Lob! überſtanden; will's Gott werde ich's auch bald überſtehn. Gott gebe mir nur, daß ich in den wenigen Tagen, die ich noch zu leben habe, mich in Allem ebenſo überwinde, wie er ſich in Allem überwunden hat.

Er hatte ſeit Jahr und Tag kein Glas Wein, und oft nicht einmal eine abgenommene, ſaure Milch, und in ſeinen jungen Jahren hatte er es im Eſſen und Trinken gar gut; und doch ging ihm jetzt kein unzufriedenes Wort je aus ſeinem Munde.

V. Das iſt wohl viel, du Gute.

F. Er hat mich auch täglich und ſtündlich mit dieſer Gemüthsruhe, die er hatte, erquickt und geſtärkt; er fand in allen Fällen und in aller Noth Hülf und Rath; und wo andere ihre Zeit mit Jammern und Grämen verderben, war er immer im Stande, nachzudenken, was das Beſte zu thun ſei. Dann that er es immer ſo ungeſäumt, und es war immer ſo geſegnet, was er that; und wenn er dann ſo oft mit Hülf und Troſt an mein Bett kam und mich bat und

nöthigte, den Biſſen zu eſſen, den er entbehrte, und mir mit ſeinem: „Das iſt Gottes Gabe für heute, ſorge nicht für morgen,“ ſo oft mein Innerſtes bewegte, mein Herz wieder erfriſchte und meine Thränen auspreßte; wie es denn immer ſo wahr war und Gott uns immer, immer wieder gab, was und wenn's noth war, und uns ſo durch ſeine Hülfe zu ihm führte, daß wir immer dieſe Noth und all unſer Leiden als Gottes beſten heiligſten Segen für uns erkennen mußten! — O Nachbar, glaub es! das war gut für uns, und that uns wohl; die Armuth bringt dem Menſchen, der nicht von Gott weicht, Segen, Stärke und Ruhe, zu der er im Glück gewiß nicht käme.

V. Du haſt wohl Recht, du Gute!

F. Noch jetzt wünſch' ich mir das Theil der Reichen nicht; und ſo lang ich lebe, wird die Armuth, ſo wie ich ſie in meinem ſeligen Mann kennen und tragen gelernt, mir ein heiliges Theil ſein.

V. Du biſt glücklich, du Gute!

F. Ich danke Gott für die Wege, die er mich führte, und glaube ſicher, unſer Leben wäre uns nicht mit ſo viel Ruhe, Zufriedenheit und Geſundheit vorüber gegangen, wenn wir nicht Mangel gehabt hätten.

V. Wenn ich's nie geſehen hätte, wie ſehr man ſich in dem, was wahres Glück iſt, irrt, ſo ſähe ich es an dir.

F. Ja, Jakob, man irrt ſich darin gewiß ſehr, und glaube mir, die ſchönſten Tage unſers Lebens folgten uns immer auf Noth, und die Stunden, in denen ich am glücklichſten lebte, waren die, in denen ich Thränen des Danks weinte, und, o wie viele von dieſen Stunden hätte ich nicht gehabt, wenn ich nicht arm geweſen wäre!

V. Ich empfinde, wie wahr das iſt, was du ſagſt; aber iſt es denn nicht auch wahr, daß, wenn ihr reich geweſen wäret, ihr dann auch mehr Gutes hättet thun können?

F. Was weißt du, Nachbar, was wir dann gethan hätten? Und es iſt eben auch nicht alles um das, was ein Menſch dem andern thun kann. Das, was der Reiche dem Armen thut, hilft ihm meiſtentheils viel weniger, als der

Reiche es glaubt. So arm mein Mann war, so hat er ganz gewiß für die Armen gethan, was die Reichen nicht konnten. Das ganze Dorf weiß, daß wo irgend Jemand in Noth und Kummer lebte, er jede Gelegenheit suchte, ihn mit seinem heitern Wesen zu erquicken und ihm Trost und Ruhe zu bringen. Du würdest dich verwundern, wenn du wüßtest, was er in dieser Beziehung gethan und ausgerichtet. Er kam zwar immer mit leeren Händen, aber sicher brachte er dem Unglücklichen Trost und Hülfe mit. — Zu dem einen sagte er: Du hast so viel mehr als ich, und bist unruhig; du mußt Muth fassen und hingehen und die Wahrheit sagen; ich will mit dir zu deinem Schuldherrn und ihm sagen, wie es dir gegangen. — Zu dem andern: Nein, deinen Acker verkauf' nicht, eher dein zweites Kleid; eher dein zweites Bett, es kann dir ein Bett auf dem Acker wieder wachsen, aber kein Acker auf dem Kleid. — Einem Dritten: Nein, iß eher weniger, trink eher kein Glas Wein das Jahr durch, als daß du von diesem harten Mann Geld entlehnest, er drückt und drängt dich das Jahr durch für diese kleinen Dienste, daß du ihm sicher das doppelte zurückgeben mußt, was er dir leiht. — Wieder einem andern: Laß dir doch den Kopf nicht nehmen und thu' nichts in Unruhe; komm, wir wollen rechnen, zählen und mit einander abmessen, was das Beste zu thun ist. — So half mein seliger Mann in der Armuth seinem Nebenmenschen, der in der Noth war, und gab dann auch den letzten Bissen, den er hatte, so gern und freudig einem Hungernden, Elenden, und konnte doch dann fortarbeiten, als ob er's selber gegessen, daß ich es meistentheils nicht merkte — und das Alles hätte er gewiß nicht gekonnt, wenn er reich gewesen wäre.

So lobte die alte Frau den Verstorbenen; aber es war meinem Kleinen bange bei der Leiche des Mannes; ich sah es und sagte: Wie dir so bange ist beim Anblick des Todes, mein Lieber!

K. Ach, er ist todt, der gute Marti.

V. In Gottes Namen; es ist ihm jetzt wohl! Aber du hast noch wenig Todte gesehen und das macht dir jetzt bang.

K. Ja Vater.

V. Du wirst blaß, du Lieber, und dein Herz klopft.

K. Ja Vater! Ach, sterben, und nicht mehr da sein!

V. O Lieber! Das Leben muß dich doch gut dünken, daß du so angstvoll vom Sterben redest?

K. Ja, Vater, das Leben ist gut.

V. Ja, gewiß, Kind! Das Leben ist gut, und es ist Wonne und Glück, ein Mensch zu sein und auf der Erde zu wohnen.

K. O Vater! Aber dann sterben! —

V. Lieber! War dir auch schon so wohl und so freudig, wenn du denkst, daß du lebst und da bist, wie dir jetzt angst ist, da du einen Todten siehst?

K. Ich dachte an nichts.

V. Das ist nicht recht, du solltest das oft denken und solltest dich tausendmal mehr deines Lebens freuen, das du so lange genießest, das sich dir immer verjüngt, dir alle Morgen neu wird, dieses Leben sollte dich tausendmal mehr erfreuen, als der Tod dich erschrecken, der nur ein Augenblick ist und vorübergeht.

O! — Vater! sagte der Kleine. —

V. Freue dich deines Lebens, mein Kind! Denk oft, daß du bist und lebst, und daß dir wohl ist auf Erden. Wenn dir die frohe Sonne am Morgen aufgeht, wenn du am Abend beim Mond- und Sternenschein einsam an Gott denkst, und in den Freuden der Ernte und in der Lust der Winterspiele denk oft und warm, daß du bist und lebst, und auf der schönen Erde Wonne für Wonne trinkst.

Ja, Kind, sagte die Alte, wenn du einem Armen dein Brod gibst, wenn du einen Elenden tröstest und thust, was deinem Leben einen Werth gibt, dann denke an den Segen des Lebens und deines Daseins.

Der Kleine drängte sich an mein Herz und weinte, daß seine Thränen auf den Boden fielen. Ich nahm seine zitternde Hand, führte ihn wieder zum Todten und sagte: Wer so lebt, wie dieser Alte, dem gehen die Tage des Lebens vorüber, wie ein Morgentraum, und ihm ist sein Sterben

wie ein erquickender Abendschlummer. Bis an die letzte Stunde des Lebens war Wonne und Friede in seinem Herzen; war das nicht schön, mein Sohn?

O Vater! sagte der Knabe.

V. Alle Freuden des Menschen machten ihn fröhlich, an allen Leiden seines Nächsten nahm er Theil mit Trost und Liebe, darum hat ihn auch wieder Alles geliebt, weil er so menschlich war. Kind, nimm Theil an allen Freuden der Menschen und ihr Leiden gehe immer in dein Herz, so wird dich Alles lieben; deine Tage werden vergehen, wie die Tage dieses Alten, und du wirst lächeln des nahenden Todes, wenn du einst die Güter der Erde genossen und ihrer satt bist.

Ja, Kind, sagte die Alte, glaub' das! Als die Stunde des Scheidens meinem Lieben nahte, sah ich ihn weinen. — Was weinest du, Marti? frug ich ihn mitleidend; er aber blickte heiter mitten durch seine Thränen gegen mich auf und sagte: O Liebe, so leicht hätte ich in meinem Leben den Tod nicht geglaubt; und er ist so nahe, ich weine, und danke Gott und freue mich, und sehne mich nach meinem Ende, und fühle im Nahen des Todes Erquickung, die einzige Erquickung, deren ich noch fähig bin! — Ach! wie am Abend des schwersten Tags das Nahen der Nachtruhe mich oft tröstete und erquickte, so labet und stärket mich jetzt das Nahen des Todes.

O Kind, glaub das! Der Tod ist nicht schwer; er ist jetzt meine einzige Hoffnung und mein einziger Trost!

Sie sagte das so heiter und ruhig dem Kleinen und sah ihm dabei mit einem so milden, liebenden Blick ins Angesicht, daß es ihm in seiner Seele tief zu Herzen ging. Die Thränen, die jetzt über seine Wangen fielen, waren milde Thränen innerer Beruhigung und Erquickung. Ich freute mich des Endzwecks, den diese Thränen veranlaßten, und war selber von dem Gedanken belebt und hingerissen: Wie der Mensch in seinen jungen Jahren durch die Erfahrung seines Lebens aufwächst und stark wird für das Tragen seiner Begegnisse, so wächst ein frommer Alter, reift und

wird ſtark zu ſeiner Beſtimmung, zum Ende ſeiner Laufbahn, und er ſtirbt ſchön und vollendet, wie ein reifer Apfel ſchön und vollendet vom Baume fällt.

Wir ſtanden noch eine Weile bei dem Todten, ehe wir aus ſeiner Hütte gingen, und da der Abend ſchön war, führte ich meinen Kleinen auf den nahen Hügel des Dorfs und ſetzte mich an einen Ort, wo wir eine herrliche Ausſicht hatten ins Grüne. Berg und Thal, Saaten und Weide, Weinberge und Aecker, Dörfer und Städte, Flüſſe und Seen waren uns im Auge; vor uns neigte ſich die Sonne gegen den Abend; ſie blitzte im Goldglanz auf den Thürmen der Stadt; ſie blendete im Silberlicht auf den Seen und Flüſſen, ſie glänzte auf den wallenden Wieſen im grünen Teppich und auf den weit und breit reifenden Saaten in der milden Farbe des gelben Mondes. Hinter uns war Berg und Wald, graue Gipfel und kahle, nackte Felſen; Eichen, die Jahrhunderte ſtanden, und dunkle, hohe, ſchwarzgrüne Fichten; neben uns rauſchte das böſe Waſſer der ſchönen Lillen, dieſer untreuen Uferfreſſerin, die alle Anſtoßende haſſen; in wildem, ſprudelndem Fallen rauſchte ſie neben uns hinab unter den Hügel, da ſchien ſie ſanft und ſtill zu ruhen; aber zu beiden Seiten der ſtillen Bucht ſahen wir die unterfreſſene Erde vor unſern Augen in ihren Schoß hinabſinken. — Da in der Nähe dieſer ungetreuen Lillen ſetzten wir uns auf einer ſichern Felswand, meinem Kleinen war das Herz noch voll, ſein lieber Marti war der erſte Todte, den er geſehen; in ſanftem ſtillem Schweigen ſtaunte er durch das lange Thal gegen die Sonne hin, die untergehen wollte; dann rief er plötzlich: Vater, ſein Tod war wie der ſchöne Untergang der Sonne, den ich jetzt ſehe.

Ja, Kind, antwortete ich ihm, du haſt Recht. Sein Tod war wie der Untergang der ſchönen Sonne, den du eben ſiehſt.

Es iſt wahr, ſagte der Kleine, und ich fürchte den Marti jetzt auch nicht mehr, wenn er ſchon todt iſt.

Vater. Ich traute dir das wohl zu. Aber ſiehe jetzt auch hin durch dieſes Thal, das dir vor Augen liegt. Siehe

ſeine Fluren, ſeine Saaten, ſeine Weinberge, ſeine Flüſſe, und denke dann: Die Erde iſt voll von der Güte des Herrn; aber viel Menſchen ſind dennoch nicht zufrieden und nicht dankbar für ſie, ſondern verheeren mit wilden Gelüſten ſich ſelber und die ſchöne Erde. Siehe hier die böſe Lillen, wie ſie unter dem Boden hineinfrißt und das Land um ſich her verheeret. — Sieh', wie Flur und Acker in den Schoß der Verwüſterin hinabſinkt und verſchwindet. So verheeren wilde Gelüſte das Herz des Menſchen und er ſtirbt unterfreſſen von wilden Gelüſten nach allem Wuſt der Erde, die ſeine Verführerin war. O Kind! Der Menſch, von den Gelüſten des Lebens verheert, lebt mitten im Reichthum der Erde das Leben der gequälten, hungrigen Armen, und ſtirbt nicht, wie dein guter Marti, er ſinkt ungeſättigt und unbefriedigt von Allem, was um ihn war, hinab in ſeine Grube; er ſtirbt unreif und unvollendet, wie im Schatten des Waldes und im hohen Norden die zarte, feine Frucht des milden Himmels unreif und unvollendet vom Baume fällt. Du weineſt, mein Lieber; aber ich habe dir noch nicht Alles geſagt; mein Bild iſt noch zu ſchwach und nur halb: Der Menſch auf Erden ſinkt noch viel tiefer; warum ſoll ich's dir verhehlen? Du wirſt es ſehen, und erbeben. Der Menſch, der ſich mit wilden Gelüſten verdirbt und ohne Gott und ohne Liebe lebt, lebt ein abſcheuliches Leben und ſtirbt einen entſetzlichen Tod. Ich darf's dir nicht verſchweigen. Der Menſch, der ohne Gott und ohne Liebe lebt, raubt und mordet; du wirſt es ſehen, wie Menſchen zu Haufen ſich morden und tödten, Menſchen, die des Gottes, der im Himmel iſt, nicht achten, Menſchen, die das Brod des Hungrigen und das Futter ſeines Viehs rauben, und Gottes Erde weit und breit verheeren. O Kind! Das Todbett dieſes Menſchen erſchüttert mein Alter; aber damit du Gott fürchteſt und die Menſchen liebeſt, will ich dir das Entſetzlichſte, das auf Erden iſt, nicht verhehlen. Ich ſah es im Bild eines Mörders, auf der Leiter grinzte er noch gegen den Blutrichter, ſpottete über das erblaſſende Volk, und ſchnappte nach der Hand des Henkers, der ihn würgte — Kind! das iſt das Bild

des Todes des Menſchen, der ohne Gott, ohne Dank, ohne Treu und ohne Liebe auf Erden lebt; er ſtirbt, wie der Baum, der vom Donner Gottes geſchlagen ſich entzündet und abbrennt bis auf den Boden.

So weit las der Jooſt im 15. Kapitel des Buches: „Der gute Jakob, wie er ſeinen Sohn lehrt.“

Ein ſchauerndes Beben aber durchdrang die frommen Leute.

Zwei und zwanzigſte Abendſtunde.

Von kummerhaften Weibern. — Von guten Männern. — Von ſchwachen Leuten. — Von Nervenkrankheiten. — Von Gelüſten, Einbildungen und ſchweren Leiden. — Vom Angreifen und Ueberwinden; vom Daſtehen, Angaffen und Jammern. — Vom Tragen, Aufladen, Ueberladen, vom Einſinken. — Von zwei ungleichen Weibern. — Von Allerlei, ach mein Gott! ach mein Gott! — Von ſaugenden Kindern, armen Tröpfen. — Vom Unterſtützen und Aufrichten. — Von einer Hausſchule. — Von dem alten Strumpfweber, ſeiner Frau und ſeinen neun Kindern. — Von einem Scheitſtock. — Vom Pfeifen und vom Birriding.

Eine kummerhafte, grämliche Frau iſt doch wohl eine der größten Plagen, die einen braven Mann, welcher guten Muth und Frohſinn über Alles liebt, treffen können, ſagte Chriſtoph, als er den 19. Abſchnitt unſres Buches geleſen.

Elſe. Es iſt gut, daß du einen Unterſchied machſt; denn einem ſchlechten Mann und Böſewicht iſt es gleich, ob ſein Weib weine oder lache.

Jooſt. Es iſt vielleicht auch die beſte Probe eines reinen, guten Herzens und einer unzweideutigen Frömmigkeit, wenn es einem nahe geht, ob die Menſchen, die uns am nächſten in der Welt ſind, glücklich, ruhig und zufrieden darin leben oder nicht.

E. Das iſt ſicher. Wem die Ungelegenheiten der Seinigen nicht nahe gehn, der iſt gewiß auch nicht recht

fromm. Aber dann ist auch wahr, man kann seine und der Seinigen Angelegenheiten auch zu sehr zu Herzen nehmen; und es läßt sich nichts Traurigeres denken, als eine Frau, die ihrem Mann mit ihren Bekümmernissen täglich und stündlich zur Last wird; und es braucht dann ganz gewiß einen Mann, der so frohmüthig als der Bär ist, um nicht unter dieser Last zu erliegen.

J. Und es gibt so viele dergleichen Jammergritten auf der Welt.

Chr. Es gibt so viele dergleichen muthlose Menschen, und es hat mich oft sehr gewundert, woher dieser Zustand auch kommen möge.

J. Er kommt meistens von Nervenschwächen.

Chr. Aber woher kommen die Nervenschwächen?

J. Es sind oft Zufälle, die dem Menschen seine Nerven so schwächen; oft aber sind es auch Seelenkrankheiten, die also auf die Schwächung des menschlichen Leibes hinwirken und seine Nerven angreifen. Ich kenne viele Menschen, die der Hochmuth, die Ungeduld, der Geiz und alle Arten von Sinnlichkeitsausschweifungen nervenschwach gemacht haben. Ein jeder Mensch, der viel mehr zu sein und zu besitzen wünscht, als er ist und vermag, ein jeder, der sich viel mehr einbildet, als er verdient, ist, wenn er zarte und schnell bewegliche Nerven hat, in Gefahr, nervenschwach zu werden und am Ende selber seine guten Sinne und seinen Kopf zu verlieren.

Chr. Solche Leute sind doch am Ende an ihrem Unglück selbst schuld.

J. Wer will das sagen? Wer darf aussprechen, ein Mensch sei an irgend einem Unglück, das ihm begegnet, selbst schuld? Das darf nur ein Mensch von sich selbst sagen und gegen sich selbst aussprechen. Er allein weiß, in welchem Grad er wegen der Fehler, deren Reizen er unterlegen, Verzeihung oder nicht Verzeihung verdient. Kein Mensch kann über die Folgen der Fehler eines dritten so absprechen.

Chr. Du hast Recht. Aber solche Absprecherworte gehen einem so leicht über die Lippe.

J. Man nimmt sie aber auch leicht wieder zurück, wenn man merkt, daß man nicht so hätte absprechen sollen.

Chr. Man ist das aber auch schuldig; und wenn man nervenschwache Leute vor Augen hat, so thut es jeder gutmüthige Mensch auch gern. Ihr Anblick erregt auf eine Art Mitleiden und ihr Zustand fordert auf eine Weise Schonung, die beinahe Jedermann anspricht. Man kann und darf von solchen Leuten nicht fordern und nicht erwarten, wozu sie keine Kräfte haben.

E. Aber in der Erziehung diesem Unglück vorzubeugen, scheint mir dann auch die größte Pflicht zu sein, die Eltern ihrer Kinder halber auf sich haben.

J. Das ist richtig und dabei eben so gewiß, daß eine gute Erziehung das erste und vorzüglichste Mittel ist, diesem Unglück abzuhelfen.

E. Es ist mir, es müsse dieses Uebel vom Mangel einer guten Erziehung herkommen; aber dann ist mir doch nicht deutlich, wie dieses kommt.

J. Wenn man die Kinder nicht von Jugend auf durch die Erziehung mit Ernst und Liebe zur Arbeit, zum Muth, zur Ueberwindung ihrer Gelüste zieht und gewöhnt, so ist der Grund zu der Lebendigkeit aller Gelüste und mithin die Quelle ihrer Kummerhaftigkeit, wenn sie sie nicht befriedigen können, in die Herzen der Kinder schon unauslöschlich gelegt, hingegen wo sie von Jugend auf zur Anstrengung ihrer Kräfte, zum Angreifen dessen, was nöthig, und zur Ueberwindung dessen, was nicht thunlich und nicht möglich, gezogen werden, können sie gewiß nicht leicht in den traurigen Zustand eines kummerhaften Lebens hinabsinken.

E. Bei alle dem gibt es Menschen, die eine Natur haben, daß ihnen das Ertragen der Widerwärtigkeiten und das Ueberwinden ihrer selbst und der Mühseligkeiten des Lebens, sie mögen auch erzogen worden sein wie sie wollen, ohne alle Vergleichung leichter ist als andern.

J. Das ist wahr. Ein jeder Mensch hat so ein Maß, was er tragen kann, und meistens thut es ihm nur wohl und macht ihn stark, wenn er dieses Maß voll bekommt;

wenn aber seine Lasten dieses Maß übersteigen, so sinkt der Wohlerzogene wie der Uebelerzogene; und der Vernünftige und Starke erliegt, wenn er überladen, wie der Unverständige und Schwache, nur daß der eine mehr als der andere tragen mag. Ja, es geschieht noch sogar, daß der Starke und Vernünftige, wenn er lebhaft ist, sich oft mehr und leichter überladet, als der Schwächere und weniger Verständige; und dann hat auch ein jeder Mensch so seinen geheimen Winkel, an dem er schwächer ist als an allen andern Orten, die man an ihm sieht, und wenn man ihn dann da anpackt, so braucht's meistens unbegreiflich wenig, ihn herunter zu arbeiten und abzuschwächen, besonders wenn er lebhaft und empfindlich ist.

E. Aber auch hierin kann eine gute Erziehung viel helfen, daß der Mensch seiner Lebhaftigkeit eher Meister und in seinen Empfindlichkeiten und Liebhabereien auch nicht so gar kindischschwach wird, wie übel erzogene Leute. —

Chr. Es ist traurig, daß so viele Weiber das Unglück haben, in diese kummerhafte Gemüthsstimmung zu fallen. Sie zerstört im Menschen das Wesentlichste, was ein Weib seinem Manne und seinen Kindern sein sollte.

J. Es ist ausgemacht, daß der wichtigste Dienst, den eine Frau ihrem Hauswesen leistet, und der größte Segen, den sie über ihr Haus bringt, darin besteht, wenn sie machen kann, daß ihr Mann den Tag über seinen Geschäften mit ruhigem Muth und ungestörter Befriedigung nachgehen und ihrer warten darf, und nicht durch ihre Kummerhaftigkeit und anhaltende Leidensäußerungen den Kopf verliert. Der Fall ist nicht selten, daß eine Frau dadurch ihrer Haushaltung Unglück zugezogen, das, wenn ihre Gemüthsruhe nicht zerstört gewesen wäre, auch nicht statt gefunden hätte.

Es braucht einen Mann, wie es wenige gibt, mitten unter ewigem Aechzen und Jammer, das aus dem Munde eines Weibes kommt, welches man sonst liebt, an dessen Jammern man aber ewig angebunden zu sein fast nicht ertragen kann, seine Standhaftigkeit und Besonnenheit immer zu erhalten und aus Maßleidigkeit nicht in Fehler zu ver-

ſinken, mit denen ein Mann eine Haushaltung gänzlich zu Grunde richten kann, die aber auch nicht ſtatt gefunden hätten, wenn die Umſtände anders geweſen wären.

E. Man könnte Kummerhaftigkeit und guten Muth nicht beſſer abmalen, als wenn man die Weiber, die ich vor acht Tagen im Pfarrhaus bei einander ſah, neben einander abmalen würde. Du kennſt ſie beide, es iſt des Maurers Anneli und des Liſchers Mäde; das erſte fing abermal ſein altes Lied an, „wie theuer das Brod, wie ſchlecht der Verdienſt, wie bös der Mann, wie ſchwer die Kindbetten und wie boshaft die Nachbarn ſind!“ Des Liſchers Mäde ließ die Jammeranne alle ihre „ach, mein Gott! ach, mein Gott!“ daher erzählen, bis ſie fertig war, ſah ſie aber dann und wann inzwiſchen von Kopf bis zu Füßen gar ſteif an, endlich fing es dann auch an: „Anneli! biſt jetzt fertig? Meinſt, ich könnte nicht auch ſo viel erzählen, wie du? Aber wir wollen doch jetzt das Glas Wein, ſo uns die Frau Pfarrerin gibt, mit Freuden trinken und dann ſchauen, was es morgen wieder gebe.“ Das Anneli ſchlug die Augen nieder und nahm zitternd das Nastuch, ſeine Thränen zu trocknen, das Mädi aber ſtreckte die Hand und ſtellte den Fuß ſo feſt und muthig zu dem, was es ſagte, daß einem die Lehre wie vor Augen ſtand, man müſſe das Unglück mit Händen und Füßen, und nicht mit dem Maul angreifen, und hingegen ſah man's dem Anneli in aller ſeiner Aermlichkeit auch deutlich an, daß es eben ſo viel mit dem Maul und mit den Augen gegen das Unglück ausrichten möchte.

J. Ich hätte lachen müſſen, wenn ich die zwei Weiber, ſo neben einander ſtehend, angetroffen hätte.

E. Nein; du hätteſt nicht lachen müſſen. Das Mädi hatte ſein vierteljähriges Kind, das ſo ſtark und ſchön iſt, du kennſt es, auf den Armen, und ſagte noch: Siehe, Anneli! um des Kindes willen wär's ja nicht recht, wenn ich nicht ſuchte, bei gutem Muth zu ſein, es hat nichts als einen einzigen Brei im Tag, und meine Milch, und ſollte ich ihm jetzt noch dieſe mit täglicher Galle verderben?

Glaube mir, eine Mutter muß aus dem Kopf ſchlagen, was immer möglich, und Freude und Muth ſuchen, ſo viel ſie kann; ſonſt hat ſie keine geſunden Kinder. Aber es war vergebens, je mehr das Mädi redete, je mehr floſſen dem Anneli Thränen über die Wangen und es erſchütterte die arme Tröpfin wirklich, als dann das Mädi das Glas nahm und ſagte: Nun thu mir Beſcheid, auf beſſere Zeiten, und auf der Frau Pfarrerin Geſundheit!

J. Es war wirklich zu viel für die arme Tröpfin. Wenn die Kummerhaftigkeit einmal ſo tief eingewurzelt iſt, ſo will der Menſch nicht ganz aufgerichtet, er will nur unterſtützt ſein.

Chr. Es iſt überhaupt ſehr ſchwierig, mit kummerhaften Leuten recht umzugehn.

E. Und wenn ich noch ſo ſtaunte, ich könnte nicht auf Regeln kommen, wie das am beſten anzugreifen!

J. Aber ohne Regeln würdeſt du es recht angreifen deſſen bin ich ſicher!

E. Behüte mich Gott vor der Probe!

J. Du hielteſt ſie aus!

E. Warum ſagſt du auch das? —

J. Weil ich's glaube. Siehe, ich kenne dich jetzt, Meiſterin! du ſchonſt der Leute, du gibſt Achtung darauf, Niemand zu kränken, und vermeideſt gegen Jedermann Alles, was ihm weh thun könnte; du redeſt nicht viel Unnützes, thuſt Niemand Unrecht, kannſt ein böſes Wort vertragen und antworteſt nicht gleich, du haſt ſelber guten Muth und trauſt gern auf Gott und Menſchen.

E. Wenn's doch nur halb ſo wär; aber, Jooſt, du haſt, wie einer, der etwas feil hat, die Fehler ſeiner Waare vergeſſen. Doch, im Ernſt, du meineſt, wenn Jemand wäre, wie du ſagſt, ſo könnte er mit kummerhaften Leuten recht umgehen? —

J. Ja, Elſe, ich meine, die Kunſt mit wunderlichen Leuten umzugehen, beſtehe darin, daß man ſelber nicht wunderlich, und glaube, der Menſch brauche ſeine Geduld für den Ungeduldigen und ſeinen Muth für den Kummer-

haften; ich glaube, der Mensch sei stark, daß er die Schwachen trage; er habe Augen, daß er die Blinden führe, und Verstand, daß er die Einfältigen leite; man muß den Schwachen seine Stärke dadurch zeigen, daß man von ihrer Last sich selber aufladet, man muß die Fehler selber nicht haben, durch welche die Kummerhaften und Schwachen ihre Kräfte verloren; man muß die eigentlich leidende Seite dieser Elenden schonen; man muß die Gelüste, die Empfindlichkeit dieser Personen ablenken, wenn man sie nicht befriedigen kann, und befriedigen, wenn's immer möglich, besonders aber in seinem Thun und Lassen beständig und gleichmüthig seine Freude, und seinen Dank gegen Gott, sein gutes Vertrauen gegen die Menschen, die neben uns wohnen, und seine innige Beruhigung, den Segen eines stillen, fleißigen, und arbeitsamen Lebens vor ihnen hervorblicken lassen, aber von allem diesem erstaunlich wenig mit ihnen reden; denn der Kummerhafte und Schwache ist gemeiniglich auch mißtrauisch.

E. Das ist wohl viel, was es Alles in diesem Fall braucht.

J. Es ist wirklich viel; aber wenn man's hat, so gewinnt man auch Vieles. Entweder wird der Kummerhafte gerettet, oder wenn er nicht gerettet wird, so wandelt der Mensch, der einen Kummerhaften so trägt, eine Schule der Weisheit, auf welcher er weiter kommen wird, als auf keiner andern Bahn des Lebens.

E. So hat Alles in der Welt, auch das Traurigste und Bedrückendste, sein Gutes.

J. Daran dürfen wir nie zweifeln. Du kennest den alten Strumpfweber und seine Armuth; du weißt, wie die alte Frau in einem hohen Grad kummerhaft und ängstlich war, daß die ganze Haushaltung ihrethalben immer in Sorgen stand; diese kummerhaften Umstände die Frau haben den Strumpfweber zum sorgfältigsten und bedächtigsten Mann gemacht, den ich kenne, und er war doch in der Jugend nichts weniger; aber seine Frau war ihm lieb, und er griff sich um ihrentwillen fast über seine Kräfte an und sparte wahrlich an sich selber jeden Bissen, den er konnte, seiner

Frau ihre Sorgen und ihre Unruhe zu mildern. Ich habe es erſt vor wenigen Tagen aus dem Mund ſeines Vreni gehört, der gute Vater habe ſo oft, wenn er ihnen ihr Abendbrod abgeſchnitten, es noch wehmüthig angeſehen und in der Hand herum gedreht, daß es ihnen in die Augen fallen mußte, daß er auch gern ein Stück davon gegeſſen, und es dann doch weggelegt, ohne einen Mund voll davon zu nehmen, „damit es der Frau nicht zu ſtark ſchwinde.“ — Eine ſolche Standhaftigkeit und eine ſolche große Kraft, ſich ſelbſt zu überwinden, hätte dieſer Mann gewiß nie erhalten, wenn ſein Weib nicht ſo kummerhaft geweſen wäre; und doch war dieſe Standhaftigkeit und dieſes muthvolle, ſtille Ueberwinden ſeiner ſelbſt das, wodurch dieſe große Haushaltung ſo ausgezeichnet brav wurde, daß man ſicher ſagen kann, von allen den 9 Kindern hat keines den Fehler der Mutter, und iſt doch keines leichtſinnig.

Chr. Auch der Bär im Buch iſt vielleicht nicht ſchlimmer und nicht unglücklicher, als wenn ſeine Frau weniger kummerhaft geweſen wäre.

E. Das iſt leicht möglich.

J. Es kommt Alles darauf an, was einer tragen kann, der eine erliegt unter Sorgen und Kummer, die dem andern wahrhaft nütze und gut ſind. —

Chr. Da unſerm Bär mag ſein Scheitſtock und ſein Pfeifen geholfen haben, ſein Hauskreuz zu tragen. —

E. Es muß wohl ein gutmüthiges Pfeifen geweſen ſein, ſonſt möchte das Pfeifen eine kummerhafte Frau leicht ins Grab bringen.

Chr. O, er pfeift außerhalb der Thür, und ich denke, nur um den Hunger zu vertreiben.

J. Aber der Biribing, der Wächter im Unterdorf, das iſt ein Kerl, der pfeift, wenn ſeine Frau jammert, damit ſie wild werde, er wird ſie aber gewiß auch mit ſeinem Pfeifen ins Grab bringen.

Chr. Das iſt ein Kerl, vollkommen, wie der Kriecher, der uns jetzt auch bald unter Augen kommen wird.

E. Ja; bei dem wird's Materie geben, vom ins Grab pfeifen und ins Grab beten zu reden. —

J. Es ist gut, daß du mich auf diesen verweisest, ich hätte sonst gerade jetzt davon angefangen.

E. Nein, du mußt warten, bis dieser Teufel zum Vorschein kommt. Da neben unserm lieben Bär, der bei allem seinem Pfeifen die Unschuld selber ist, wollen wir uns kein so garstiges Bild vor die Augen stellen.

Chr. Der Bär mag einen immer dauern, daß er nicht einmal einen ganzen Rock hat.

J. Laß ihn, sein guter Muth, den er auch im halben Rock hat, ist wohl mehr werth, als was ihm mangelt.

E. Es ist so; es fehlt zuletzt allen Menschen etwas und dann ist's wirklich besser ohne Rock, als ohne Kopf und ohne Herz zu sein.

Chr. Das glauben die Schneider nicht!

J. Und noch viele Leute mit ihnen.

Wiederholung.

Daß eine kummerhafte Frau ein großes Hauskreuz ist.

Daß es einem Böswicht gleich viel ist, ob sie lacht oder weint.

Daß eine Frau, die einen braven Mann hat, nicht kummerhaft sein soll.

Daß es Menschen gibt, die fast gar nichts ertragen können.

Daß es einigen kranken und schwachen Leuten an guten Nerven, andern am guten Herzen, und noch andern an beiden zugleich fehle. —

Daß eine gute Erziehung vor Kummerhaftigkeit bewahre.

Daß Ueberwinden stark mache.

Daß Ueberladen zu Boden drücke.

Daß ein jeder Mensch, hie oder da, seine schwache Seite habe, an welcher er gar wenig erleiden mag.

Daß die, so viel das Maul hängen, gewiß nicht sind, wie sie sollten.

Daß man des Lischers Mäde an Händ und Füßen angesehen, wie es das meine, wovon es redete.

Daß man mit dem Maulbrauchen und mit naſſen Augen dem Elend nicht abhelfen könne, daß es hierzu Kopf, Herz, Hände, Füße und offene, trockene Augen brauche.

Daß es den Säugekindern nicht wohl thue, wenn ihre Mütter Maulhängerinnen und Kopfhängerinnen werden.

Daß wer ſelber launig, grämlich und kummerhaft iſt, nicht wohl mit launigen, grämlichen und kummerhaften Leuten umgehen könne.

Daß man ſeine Geduld für die Ungeduldigen, und ſeinen Muth für die Muthloſen brauchen müſſe.

Daß man Augen habe, die Blinden zu führen, und Verſtand, die Unverſtändigen zu leiten.

Das man mit kummerhaften Leuten nicht viel Worte machen muß, weil ſie mißtrauiſch ſind.

Daß das Leiden ſeines Nächſten den Menſchen brav machen könne.

Daß in Kummer und Elend Singen und Pfeifen einen guten und böſen Muth anzeigen könne.

Daß die Noth und das Leiden von Leuten, die wir lieben, uns Kraft, Muth und Stärke geben, ihnen zu dienen und zu helfen.

Daß das Sprichwort wahr iſt, wenn zwei ungleiche Menſchen das Nämliche thun, ſo iſt ihr Thun doch nicht das nämliche.

Wenn der Bär in ſeiner Noth und bei ſeinem Holzſcheiten ſein Lied ſingt, und wenn ein Birribing, wie der Kriecher bei der Noth der Seinigen ſich müßig die Zeit vertreibt, ſo pfeift wahrlich ein halber Teufel aus ihm.

Daß der Strumpfweber, nachdem er ſeinen Kindern ihr Abendeſſen gegeben, das Brod, das er in der Hand hatte, noch ſo wehmüthig angeſehen, und um ſeiner lieben Frau willen für ſich kein Stück davon abgeſchnitten.

Drei und zwanzigste Abendstunde.

Vom Menschen. — Von seinen Hauptmängeln an Kopf und Herz und Händen und von ihren Kennzeichen. — Vom Denken und vom Empfinden; vom Hacken und Reuten. — Von Bauern, von Handwerkern, von Rechenmeistern. — Von Liedermachern. — Von aufgezognen Uhren. — Von Halbmenschen. — Von Leuten, die Tag und Nacht schlafen. — Von Leuten, die Jahr und Tag über den Büchern sitzen; von solchen, die ob jedem Blümchen weinen; von der Hausordnung der Alten. — Von den vielen Stuben der Neuen, auch von Waisenhäusern, von Schulanstalten, von Wohnstubenübung und endlich von der Wundergebigkeit, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit.

Heute las Christoph den ersten Theil des 20sten Abschnittes unsers Buchs, und Else sagte: Der ist vor Langerweile ein schlechter Mensch geworden.

Oh nein, erwiederte Joost, er hat vielleicht darum Langeweile, weil er ein schlechter Mensch ist.

Aber was ist auch die Langeweile? erwiederte Christoph.

J. Wenn etwas am Menschen müßig und leer steht, so empfindet er diesen Mangel, und hat Langeweile.

Chr. So wäre sie wohl etwas Gutes, und könnte den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst bringen.

J. Ganz gewiß ist die Art und Weise, mit welcher die Natur den Menschen lehrt, daß Alles an ihm arbeiten muß und daß er Hände und Füße, und Kopf und Herz brauchen und keines von allen still stehen lassen darf, wenn er will, daß es ihm wohl gehen soll, etwas recht Gutes auf Erden.

Chr. Aber es verstehen diese Lehre, die die Langeweile den Menschen geben soll, nicht alle.

J. Das ist wahr; aber wenn das Nichtbrauchen unsrer Kräfte uns nicht Langeweile machen würde, so würden doch unzählbare Kräfte des Menschen vergraben, die jetzt sehr thätig sind; und es wäre eine Lüderlichkeit, Schwäche, Unordnung und Unthätigkeit auf Erden, daß das Menschengeschlecht beinahe aussterben, und der liebe Boden, der sie

nähren soll, nicht für die Hälfte von ihnen genug Brod tragen würde.

E. So wäre es denn auch das Arbeiten und das Anwenden seiner Kräfte, was den Menschen vor Langerweile zu bewahren geeignet ist.

J. Das ist ganz richtig.

E. Aber es gibt doch auch Leute, die nichts weniger als unthätig sind, und doch oft recht sehr von der Langenweile geplagt werden. Ich kenne Leute, die den ganzen Tag den Kopf voll haben mit Nachsinnen; andere, die vom Morgen bis zum Abend alle Hände voll Geschäfte haben; andere, die an allen Ecken etwas für ihr Herz finden. Von allen diesen drei Arten kenne ich Leute, die, sobald das Lieblingspferd, auf dem sie zu reiten gewohnt waren, nicht bei der Hand ist, Langeweile haben.

J. Du erklärst das Ding gerade, indem du es sagst. Alle diese drei Arten sind verkünstelte Leute und haben nur einen Theil ihrer Kräfte in Uebung, und sind deßwegen eben, wie du sagst, einem Uhrwerk gleich. Wenn das Lieblingsrad, das in ihnen allein wirbelt, abgelaufen ist und stille steht, so ist kein Trieb zu irgend etwas anderem in ihnen recht thätig und lebendig. Aber der Mensch soll nicht so sein; er hat ja weder den Kopf, noch das Herz, noch die Hände allein; und wenn er wider seine Natur nur eins allein übt und braucht, so wird er aus einem Menschen eine so verkünstelte Maschine, und muß oft Langeweile haben. Der Mensch ist nur alsdann recht und in der Ordnung, wenn er alle seine Kräfte so mit einander braucht, wie sie ja in ihm selber neben einander stehen. Keine unsrer Kräfte soll die andere stören, noch viel weniger auffressen oder verschlingen; alle sollen Hand in Hand mit helfen, den Menschen durch den Genuß von allen zu befriedigen und ruhig und thätig zu erhalten, und wenn eines von den Haupttheilen des Menschen, der Verstand oder das Herz, oder auch sein Körper, nicht in Uebung gehalten wird, so kommt immer ein Hauptmangel in den Menschen, den die gute Natur ihm durch die Langeweile zeigt, um ihn zurecht zu weisen

und zur Ordnung, die er für sich selber nöthig hat, zurück zu führen.

E. Ich verstehe dich jetzt, Jooſt, und merke auch, daß die Erziehung die Hauptquelle der Langenweile ist, so die Menschen haben; fast Jedermann gibt bei der Erziehung seiner Kinder entweder der Kopfarbeit, oder der Handarbeit, oder den Herzensangelegenheiten so einen Vorzug, daß das Vorgezogene fast Alles wird, was die guten Kinder haben, was sie lieben und was sie bekommen. Die Einen meinen, wenn ihnen nur den ganzen Tag keine Hand stille stehe, so sei es schon gut; die Andern glauben, sie hätten nur den Kopf am Leib, und wenn sie nur den voll hätten, so werde der übrige Rumpf sicher und ohne Weiteres schon gut versorgt sein; noch andere glauben, man müsse nur das Herz voll haben und könne mit allerlei Empfindeln oder Empfinden dem Kopf und den Händen Arbeit ersparen.

J. Aber alle diese Leute sind im Unrecht; der Mensch ersetzt sich mit dem Kopf das Herz und mit der Hand den Kopf nicht.

Chr. Und doch meinen es viel Leute so, daß man ganze Reihen findet, denen es sammt und sonders so an einem Hauptstück ihrer selbst mangelt; der Bauer und der Handwerker hat, wie er jetzt ist, fast allenthalben, wo ein vernünftiges Wort, das nicht in sein Handwerk läuft, und besonders am Sonntag, Langeweile; und die Leute, die sich fast immer mit Rechnen und Zahlen beschäftigen, entschlafen gern in der Kirche, und die so gerne singen, viele Lieder auswendig können, oder gar noch selber machen, sind oft geplagte Leute, wenn sie rechnen oder nach ihrem Hauswesen schauen sollten. —

J. Diese Halbmenschen, von denen alle Ecken voll sind, sollten einen jeden verständigen Hausvater aufmerksam machen, bei der Erziehung seiner Kinder auf der Hut zu sein, daß er auch ganze Menschen, und nicht nur so halbe aus ihnen mache.

E. Es ist sicher, daß der Mensch keine größere Angelegenheit, als diese haben kann.

J. Es ist das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte und Ordnung in unserm Innersten, was uns sanft und still zu allem dem hinführt, was wir sein und thun sollen, und was auf Erden bei allen Menschen die Langeweile im Grunde heilt; aber viele Menschen geben sich in allerhand Liebhabereien und Kapricen hinein, und haben dann im Augenblick Langeweile, wenn nichts um den Weg ist, das diese Launen und Capricen befriedigt.

Chr. Und doch, denke ich, seien Langerweile halber diejenigen, denen es in Rücksicht auf die Ausbildung ihrer Kräfte an allen drei Seiten zugleich mangelt, am übelsten daran.

J. Es gibt eine allgemeine Kunstverwahrlosung, die aber zugleich mit einer groß und stark gebildeten Naturkraft vereinigt ist. Dergleichen, auf eine Art kunsthalber ganz verwahrloste Menschen sind gar nicht so geplagt, wie einseitig verkünstelte Halbmenschen. Ein auf diese Art verwahrloster Mensch raucht, schläft, fischt, jagt ganz wie ein Wilder im ruhigen Gleichgewicht seiner thierischen Befriedigung. Er verachtet, wie dieser, die Schwäche der verkünstelten Menschen; aber die wahre Kunst kennt er gar nicht.

Chr. Der Unterschied wird mir klar. Der verkünstelte Mensch, der einseitig nur einen Theil seiner Kräfte, aber diese stark anstrengt, macht dadurch die Empfindung aller andern Kräfte, welche in ihm liegen, und auch derer, die er nicht übt, dennoch in sich rege, und kann sich deßhalb auch vor der Langenweile nicht so leicht bewahren, wie ganz verwahrloste, nur sinnlich lebende Menschen.

J. Das ist sicher. Die verkünstelten Halbmenschen, die einzelne Kräfte in sich selbst einseitig und unnatürlich in Thätigkeit setzen, haben deßhalb offenbar mehr Langeweile, als andere Menschen.

E. Ich kenne einige Beispiele, die mir das klar machen.

J. Die Ansicht hat noch eine andere Seite, mit der sie innig zusammenhängt. Der Mensch, der seinen Verstand nicht braucht, kommt meistens auch mit der Handarbeit zu kurz, und wird dann maßleidig und nachlässig in seiner

Arbeit; und der, der nur den Kopf brauchen und allerlei fremden Sachen nachsinnen will, kommt mit seinem Kopf und mit seinem Nachsinnen aus dieser Welt, in der man wirklich das meiste mit Händen und Füßen und den fünf Sinnen machen muß, in eine andere, wo er nicht daheim ist, und wenn er dann in unserer etwas vornimmt und angreift, so geräth's ihm nicht und dann wird ihm sein Spintisiren endlich auch zur Last. Ich habe Leute gekannt, die Jahr und Tag über den Büchern saßen, und auf einmal alle beiseits legten und beim Karst und der Schaufel die Freude und Gemüthsruhe wieder suchten und fanden, die sie über den Büchern verloren; andere, die in ihrem Leben unaufhörlich mit Händen und Füßen gearbeitet, sah ich auf einmal bei allen Arbeiten verdrüßlich werden und zu den Büchern und Zeitungen ihre Zuflucht nehmen; wieder andere sah ich lange Zeit das Herz allenthalben zuvorderst tragen und ob einem jeden Blümchen oder Würmchen ihre hellen Thränen vergießen, und die sich bei kraft-, saft- und thatlosen Liebes- und Wohlwollenständeleien so wohl befanden, als die Vögel im Hanfsamen; aber auch von diesen sind viele, nachdem sie in ihren armseligen Liebes- und Wohlwollenständeleien mißbraucht worden, davon zurückgekommen und so hartherzig geworden, als sie vorher weichmüthig waren. Wieder andere sind ob einseitigen, unnatürlichen Anstrengungen ihres Wohlwollens, ihrer Gutmüthigkeit und Liebe in Schwachheiten und Krankheiten gefallen, die in ihrem Wesen nichts anderes sind, als Zerstörung der Natur, die, so wie sie nicht will, daß der Mensch allein vom Brod lebe, eben so wenig will, daß er allein vom Herzen lebe, sondern von Allem, was in ihm und um ihn und an ihm ist; oder von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes für ihn ausging. Und daß diese Ansicht von der Unnatur jeder Art von Einseitigkeit im Gebrauche unserer Kräfte wahr sei, und der Ordnung Gottes entgegenstehe, zeigt uns unsere Natur in allen Richtungen, in der wir sie ins Auge fassen. Sie vermag die innere Aufhebung des Gleichgewichts unserer Kräfte, das durch Einseitigkeit und Verkünstlung

veranlaßt wird, selber nicht zu ertragen; und es ist gewiß, daß sich dieses Uebelbefinden unserer Natur in dieser Lage vielseitig durch die Langeweile, von der so viele Menschen leiden, sichtbar ausspricht.

E. Ordnung ist überhaupt das Gegentheil der Langenweile, und unsere lieben Alten brauchten dieses Hausmittel gegen dieselbe sehr gut.

Chr. Es ist wahr, sie waren sehr steif in ihrer Ordnung; sie hatten beinahe alle Stunden des Tags abgetheilt und sie bildeten sich in ihrer Wohnstube zu dieser Ordnung. —

J. Die Wohnstube ist gewiß der Ort, wo sich der Mensch eigentlich ausbilden muß, wenn er sich vor Langerweile sichern will. Denn meistens sind die Gegenstände der Wohnstubenarbeit so gemischt, daß sie Kopf und Herz und Hand zugleich miteinander und durch einander beschäftigen; selten ist gar große und lang ununterbrochene Einförmigkeit da; und der Mensch wird in ihr gewiß immer brauchbarer, als bei Allem, was man allein gekünstelt und abgesondert von den Seinen bei Leuten lernt, denen ihre eigene Wohnstube selber zur Last ist, wenn sie eine haben.

Ich bin auch der neuen Mode, die anfängt selber auf dem Lande und in den Dörfern einzureißen, daß bald ein jeder, der meint, er vermöge es, immer mehr Stuben in seinem Hause haben will, sehr gram. Die Wohnstube hört dadurch eigentlich auf, Wohnstube zu sein, und der Segen, den das viel und oft bei einander sein von Leuten, die zu einer Haushaltung gehören, und der ehemals so groß war, mindert sich dadurch in einem hohen Grad. Man lernt sich bei so getrennten Stuben nicht mehr, wie ehedem, in der Liebe vertragen. Es ist gewiß, man lernt nicht mit den Leuten umgehen, außer man sei bei den Leuten, man lernt sich nicht nach den Menschen richten, außer sie stehen einem im Weg, man lernt die Welt nicht vertragen, außer man möge die Wohnstube vertragen, man wird für die Pflichten gegen seine Oberen nicht erzogen, wenn man nicht viel um Vater und Mutter gelebt und sich lange nach ihrem Wink und nach ihrem Willen zu lenken und zu biegen gelernt.

Man muß das Allerlei der Hausgeschäfte und Hausarbeiten sehn, man muß gemeinsam im Kreise seiner Hausleute daran Theil nehmen, wenn man sein Haus einst selber wohl regieren lernen soll. Auch wirst du es allen Menschen, die in den Waisenhäusern in großen Städten, und in andern solchen Anstalten und Schulen erzogen werden, ansehen, daß sie mehr Langeweile haben und weniger angreifen, als diejenigen Menschen, denen in der Jugend eine gute Hausübung nicht gemangelt.

E. Aber unser Gespräch von der Langenweile hat uns ganz von den erbärmlichen Wunderfitzigkeiten des armseligen Lehmann abgelenkt.

J. Das ist wahr, aber auch natürlich. Die Langeweile, die eigentlich die Mutter der Wunderfitzigkeit ist, ist uns vor ihrer Tochter in die Augen gefallen. Diese, die Wunderfitzigkeit, hängt der Langenweile an, wie der Schweif, den das Thier sich hintennach schleppt.

E. Du hast Recht. Aber wir haben heute so genug an der Mutter bekommen, daß uns die Tochter, wenn wir uns jetzt noch mit ihr beschäftigen wollten, selber Langeweile machen würde.

Wiederholung.

Daß der Mensch alle seine Kräfte mit einander anwende und eigentlich Alles, was am Menschen ist, gemeinschaftlich mit einander arbeite, und arbeiten lernen müsse.

Daß die Langeweile daher komme, wenn der Mensch sich verkünstelt und seine Kräfte einseitig, unnatürlich, ohne in Uebereinstimmung mit sich selbst braucht, und sie dadurch außer ihr Gleichgewicht unter sich selber bringt.

Daß die Langeweile auch etwas Gutes hat.

Daß sie den Menschen so plagt, daß, wenn er nicht ein Narr, merken muß, woran es ihm fehlt.

Daß der Mensch, wenn er einseitig seinen Kopf und sein Herz füllt, sich damit leicht in eine Welt versetzt, in der er nicht zu Hause ist und dadurch auch für die Welt, in der er wirklich zu Hause ist, gar leicht unbrauchbar werden kann.

Daß ohne Harmonie unſerer Kräfte keine Ordnung in uns ſelbſt denkbar, und daß hinwieder ohne innere Ordnung in uns ſelbſt kein Einfluß auf die äußere Ordnung in unſern Umgebungen, der uns zu befriedigen fähig, denkbar iſt.

Daß es den Menſchen ſeine Gemüthsruhe, ſeine Geſundheit und ſelber ſein Leben koſten könne, wenn die Fundamente der innern Ordnung ſeiner ſelbſt bei ſeiner Erziehung nicht ſorgfältig berückſichtigt werden.

Daß dieſes Unglück gar leicht Menſchen begegnen könne, die man, um ſie das, was ſie in der Wohnſtube bei Vater und Mutter leicht lernen könnten und gern lernen würden, in fremde Häuſer ſchickt und ſie es durch fremde Leute lernen machen will, bei denen ſie es nicht ſo gern lernen und nicht ſo wohl lernen können, als zu Hauſe.

Daß in Waiſen-, Erziehungs- und Schulhäuſern der Vater-, Mutter-, Schweſter- und Bruderſinn nicht belebt ſtatt findet, und die Vater-, Mutter-, Schweſter- und Bruderluft nicht wehe, die jeder guten Wohnſtube eigen iſt.

Daß die Alten den Segen der Wohnſtubenordnung weit beſſer kannten und benutzten als wir.

Daß die Langeweile die Mutter der Wundergebigkeit ſei.

Daß es jetzt Mode ſei, aus Freundlichkeit viel zu ſchwatzen, wie ehemals aus Freundlichkeit viel zu thun.

Daß die Liebhaberei-, Launen- und Kapricenmenſchen viele Langeweile haben.

Daß man weder mit dem Kopfe, noch mit dem Herzen, noch mit den Händen allein arbeiten müſſe.

Daß der Menſch ob allem, was er einſeitig und unnatürlich treibt, am Ende maßleidig werde und leicht dahin komme, es ſo weit von ſich weg zu werfen, als er ihm vorher ſtark nachgelaufen.

Daß die Alten nicht ſo viele warme Stuben in einem Hauſe hatten, als wir.

Daß es nicht gut iſt, daß wir ſo viele darin haben.

Daß man nicht bei jedem Narren, der uns grüßt, ſtille ſtehen und mit ihm ſchwatzen müſſe.

Vier und zwanzigſte Abendſtunde.

Von ſiebenjährigen Kindern, denen der Neid ſchon zu den Augen herausguckt. — Von Unfläthereien. — Von der Bettelei. — Von der Hoffahrt. — Von dürren Birnen. — Vom Geld und Geldwerth. — Vom Kreuzerſparen, und vom Heirathen. — Vom Lied, „Seidene Bändeli" und von halbſchönen und halb jungen Weibern. — Von Bauern, die mit Roß und Wagen fahren. — Von reichen Bauern und Baumwollenhändlern, deren Väter bei Mannesdenken noch bettelten. — Vom Helf dir Gott! ſagen. — Von dem alten Krummhölzler, von ſeinen Kindern, Flöhen und Fliegen. — Von dem krummen Schneider und ſeinen Lügen. — Von Leuten, die vieles leiden und von ihrer Erlöſung. — Von Gallenfiebern, von der Schwindſucht und vom Sterben.

Es iſt doch kaum etwas in der Welt, das den Menſchen ſo durch und durch verderbt, und in Allem, was er iſt und thut, entſtellt und häßlich macht, wie der Neid, ſagte Jooſt, als Chriſtoph den zweiten Abſchnitt des 20. Kapitel unſers Buchs geleſen. Und Elſe antwortete: Weiß Gott! ich habe ſchon Kinder geſehen, die noch nicht über ſieben Jahre hatten und denen er doch ſchon im eigentlichſten Verſtande zu den Augen herausguckte.

Fritz. Und ich auch, Mutter! Gewiß des Heini Kätherli iſt ſo. Wenn ein Kind etwas Schönes und Gutes hat, ſo macht es dir ein Maul und ein paar Augen, wie wenn, Gott behüt uns, der Teufel aus ihm herausguckte, und es hat von dieſem Neidhammel-Augenmachen ſchon Rümpfe in der Stirne, wie eine alte Frau.

E. Du biſt ein böſer Bub, Fritz! daß du das ſagſt, du weißt doch, daß das Kätherli ſo viel krank iſt.

F. Mutter, es iſt nur darum krank, weil es häſſig iſt.

Chr. Ja, Frau, ich muß Fritzen darin Recht geben, es iſt ein garſtiges Kind. Es hat die vorige Woche eine Bank mit Wagenſchmiere angeſtrichen, wo es wußte, daß des Pfarrers gutes Betheli mit ſeinem neuen Rock ſich hinſetzen würde.

E. Das ist freilich abscheulich, und ich hätte ihm das nicht zugetraut.

Chr. Es ist kein Greuel, zu dem der Neid leidenschaftliche Menschen nicht hinführt.

J. Und es ist ein großes Unglück im Land, daß es seit einiger Zeit auch in unsern Dörfern so stark einreißt.

Chr. Aber woher kommt es, daß es jetzt so viel anders ist als ehemals?

J. Es ist natürlich. Je einfacher die Umgebungen sind, in denen die Menschen leben, desto weniger Gelüste werden in ihnen rege, die sie nicht befriedigen können; und wo das ist, hat der Neid auch weniger Nahrung. Je mehr und stärker hingegen Gelüste nach Dingen, die der Mensch nicht befriedigen kann, in seinen Umgebungen gereizt werden, desto mehr hat der Neid Nahrung bei ihm; und je mehr er Nahrung hat, desto mehr gedeiht er.

Chr. Das ist natürlich.

J. Und dann ist thatsächlich auch wahr, daß im Verderben unserer Zeitverkünstelung die Sinnlichkeitsreize nach Gelüsten, die wir nicht befriedigen können, so allgemein und so stark sind, daß der Mensch in denselben den Mund kaum aufthun kann, ohne das ansteckende Gift dieses Zeitgeistes in sich einzuhauchen; und dabei ist auch das noch wahr, daß die Menschen im Verkünstlungsverderben solcher Oerter so schwach werden, daß sie ihren Mund gegen die Ansteckung dieser Reize kaum zuhalten können.

Chr. Das ist fürchterlich.

J. Aber es ist wahr.

Chr. Es muß doch an Ort und Stelle noch besondere Gründe haben, warum der Neid in denselben so allgemein und so verheerend einreißt.

J. Dergleichen hat es mehr als genug. Es ist bald kein Winkelnest in der Welt, in dem nicht eigentliche spezielle Gründe obwalten, warum sich der Neid in demselben so allgemein einschleicht und so tief einwurzelt.

Chr. Nenne mir einzelne von den wesentlichsten.

J. Die Mittel, auch im ärmsten Kothnest in der Welt

etwas mehr als andere vorzustellen und sich Ranges und Standes halber nicht unter die übrigen Mitbürger des Winkelnests zählen zu müssen, werden immer allgemeiner. Siehe nur, wie es in jedem Dörfchen alle Jahr mehr Pöstchen, Aemtchen, Kramläden und Wirthshäuser gibt, deren Besitzer sich über den Stand ihrer Mitbürger erhaben glauben und durch ihre Pöstchen, Aemtchen und Kramläden Mittel finden, ihrer Sinnlichkeit in allen Rücksichten besser als die andern zu pflegen und so wie verwöhnte Kinder es bei Leben und Sterben für sich und ihre Kinder besser haben wollen als andere Leute, ob sie gleich kein eigenes wahres Verdienst für sich selber haben und oft auch ihren Kindern keinen Heller Geld hinterlassen, durch den sie einem solchen Ausspruch auch nur einen Schein geben könnten.

Chr. Es ist wahr, es ist ein Unglück in unserm Land, daß dieses Pöstchen-, Aemtchen-, Dienst-, Kramladen- und Wirthshauswesen immer mehr zunimmt, und die größte Kraft der Ehrenfestigkeit und Unabhängigkeit des häuslichen Lebens von den Anmaßungen des Knechten- und Dienstgeists aller Art immer mehr verdunkelt und in den Schatten gesetzt wird; und doch ist die Ehrenfestigkeit und Kraft des unabhängigen und anmaßungslosen Mittelstandes auch im geringsten Dorf mit Recht als das wesentliche Fundament des allgemeinen Landessegens angesehen worden.

J. Es ist bald kein Schatten von dem alten Geist, auf dem die Fundamente des häuslichen Lebens ruhn, mehr in unserer Mitte und es läßt sich nicht denken, wie das dem Land wieder gegeben werden könne, was ihm jetzt mangelt. Die gute Erziehung für häusliche Kraft, für häusliche Einschränkung und häusliche Selbstständigkeit mangelt von Tag zu Tag mehr.

Das Vaterhaus und der Vaterstand ist den Menschen und der Zeit nichts mehr. Je kraftloser die Menschen für beides erzogen werden, desto lebhafter werden die Gelüste der Kinder in allen Ständen höher zu steigen, als Vater und Mutter je zu steigen gedachten, und dann kriechen die armseligen, gelüstvollen Geschöpfe Jahre lang als Würmer,

um für ein paar Tage in Sommer zu flügeln, zu glänzen, und in diesem Glanz Eier zu legen, die dann, wenn sie aufgehen, wieder in eben den Koth hinabsinken, aus dem sie für ein paar Tage als Sommervogel herumgeflogen.

Chr. Du schreibst auch dem sich so allgemein vermehrenden Krämervolk einen großen Einfluß auf das Zeitverderben des Landes zu. Aber ich glaube, der große, neue Spinnerverdienst sei die allergrößte Ursache an dem Wachsthum des häuslichen Verderbens in unsern Dörfern.

J. Es ist wahr, das Volk war nicht dazu gezogen, den großen, neuen Verdienst wohl zu gebrauchen und anzuwenden. Die Sinnlichkeitsgenießungen, die die reichsten Bauern im Dorf nicht einmal kannten, fielen dem neuen Spinnervolk, das vorher eigenthumslos war und gar keine Mittel zu ähnlichen Sinnlichkeitsgenießungen hatte, in die Hand, wie den Leuten im Schlaraffenland die gebratenen Tauben ins Maul fallen.

Chr. Es ist wahr. Die Unhäuslichkeit ist durch diesen Umstand in unsern Dörfern allgemein geworden. Die alten Bauern mit den größten Höfen und ihre Weiber hatten es von Vater und Großvater geerbt, auf jeden dürren Birnenschnitz Acht zu geben und jede Hand voll Heu und Stroh zu Rath zu ziehen; aber die Bettelhaushaltungen, die nichts hatten, wußten auch nicht, was Haufen und Sparen war, und jetzt, da sie mit Spinnen und Weben viel Geld verdienen, so mangelt ihnen das; sie sind nicht dazu gezogen, mit Geld und Geldwerth umzugehen; daher denn auch an so vielen Orten aus ihrem Verdienst nichts erwächst, als ein unaussprechlich verderbliches Lumpenleben, das sich dann noch oft mit Schelmereien endet. — Es scheint mir auch unumgänglich, wenn man neuen Verdienst in die Dörfer bringen will, so sollte man zugleich alle Räder anspannen, vom Landvogt an bis zum Schulmeister, die armen Leute, die vorher kein Geld in Händen hatten, recht zum Verstand zu bringen, was man damit Gutes, Nützliches, und Beruhigendes ausrichten könne, wenn man's recht brauche.

Chr. Aber, wie wir jetzt auch vom Neid weg und zum Geldbrauchen kamen?

J. Ganz natürlich. Es liegt eine große Quelle des Neids im Nichtrechtbrauchen des Geldes.

E. Das ist richtig. Ich habe tausendmal bemerkt, wer's hat und vermag und in der Ordnung ist, der pflanzt mit seinen Ausgaben den Neid nicht so, wie der, der über seine Umstände und über sein Vermögen viel ausgibt.

J. Eben darum sollte das Volk, wenn es neuen Verdienst erhält, recht lernen, was der neue Verdienst eigentlich auch für Ausgaben erleiden möge und was er nicht erleiden möge. Das Volk sollte es an den Fingern zählen lernen, daß alle Tage etwas beiseits zu legen, ein Mädchen in etlichen Jahren an den Mann bringen kann, welches keinen findet, wenn es Alles verthut, und daß

„Seideni Bändeli,
Leibeli dra,
Die Ellen kost ä Kronen"

in alten kranken Tagen kein Stück Brod geben, denn es ist gewiß, daß der Verschwendung des guten Wochenverdiensts Einhalt zu thun, die Hauptsache ist, wodurch man die Dörfer in wahrhaft bessere, gesegnetere Umstände setzen könnte. Und wenn man's nicht thut und Verschwendung und Hoffahrt allgemein mit einem neuen Verdienst einreißt, so frißt sich das Wochengeld in Bettlerhänden nicht nur auf, sondern verzehrt auch noch die Häuser und Güter derer, die vorher nicht Bettler waren.

E. Das Beste, das in der Welt ist, wenn man's nicht recht braucht, pflanzt nur Unglück und Elend.

J. Das ist vollkommen richtig. Und so, wie's mit dem Geld ist, ist's auch mit der Ehre. Auch diese, wenn man sie nicht recht braucht, wenn man nicht versteht, warum man sie hat, und das nicht recht kann und nicht recht thut, was man soll, wenn man in Ehre nnd Ansehen ist, so pflanzt auch sie nichts, als zuerst Neid, und hernach Schande.

E. Es gibt aber doch auch Neid, wo eben so wenig viel Geld, als viel Ehre um den Weg ist.

J. Weder Geld, noch Ehre pflanzt eigentlich den Neid, sondern die Unordnung, die Unvernunft, kindische Gelüste nach dem, was man nicht hat, und einfältiges Verschwenden dessen, was man hat, ist, was den Neid pflanzt. Wer rechtmäßig viel verdient und das Seine spart, und wer von Alters her in Ehr und Ansehen ist oder durch wirkliche und wahre Verdienste zu Ehr und Ansehen gelangt, über den wird man nicht so leicht neidisch. Unverdient Hahn im Korb sein, und das Glück finden, wie eine blinde Kuh ein Roßeisen, das ist es, was den Neid im höchsten Grad reizt.

Chr. Man sieht's bei den Weibern am deutlichsten; die halb jungen und halb schönen sind es, welche einem armen Mädchen leicht mißgönnen können, daß es noch ganz jung und ganz schön ist.

E. Aber, daß du deine Exempel nur immer auf der linken Seite suchst, Meister.*)

Chr. Ich denke, weil sie mir lieb ist, die linke Seite.

E. Und gar nicht, weil du sie gern neckst, Christoph? — Aber, wieder von der Sache zu reden, auch die, die geschwind und plötzlich zu etwas kommen, werden leicht neidisch.

J. Oft noch mehr als neidisch, — nämlich unverschämt und hartherzig. Die alten Bauern, die seit 100 Jahren bezahlte Erbhöfe haben, geben noch immer große Stücke Brod zu Almosen; es kommt ihnen kein Sinn daran, daß sie anders thun sollten, als ihre Großväter, und ihre Weiber bringen noch immer mit eignen Händen den Bettlerinnen, die Kinder herumtragen, Milch und Butter, und reines Stroh zum Nachtlager, und brauchen vielleicht für sich selber im Jahr nicht das Doppelte, was sie zu Almosen geben; aber die Baumwollenhändler, von denen viele vor 20 Jahren auf dem Stroh in Bauernscheunen schliefen, die aber jetzt für ein Mittagessen im Wirthshaus mehr bezahlen, als die alten Bauern, wenn sie mit Roß und Wagen zur Stadt

*) Anmerkung. Zum Verstand dieser Stelle muß man wissen, daß die Weiber auf dem Land ihren Männern noch nicht allenthalben auf der rechten Seite gehen.

fahren, diese geben den Bettlern schon keine Stücke Brod, und ich kann nicht bergen, es kommt mir immer übers Herz, wenn ich da unsern reichen Nachbar tagtäglich zum Fenster hinaus den armen Leuten immer nur „Helf dir Gott!“ zurufen höre.

Chr. Er sagt nicht immer nur das, er flucht oft noch, daß er nicht Zeit habe, das Fenster auf und zuzuthun, oder sagt dem T——pack, daß es Garn bringen solle, wenn es Brod haben wolle.

E. Dieser Rath mag aber übrigens nicht der schlimmste sein, den man dem Armen geben kann.

J. Ich weiß wohl; aber wenn der Teufel die Wahrheit sagt, so ist er doch der Teufel.

E. Es ist wahr, es ist vergebens; wenn man's nicht gut meint, so redet man umsonst von dem, was recht und gut ist.

Chr. Und ich glaube, es sei kein Schelm so groß, der nicht einem ehrlichen Mann mit Wahrheit einen Vorwurf machen, und kein Narr so groß, der nicht dem Gescheidtesten eine gute Lehre geben könnte.

E. Und die Neidischen sind dann wie dazu gemacht, auszuspähen, wo einer etwa einen Fehler habe, den sie ihm vorwerfen können.

Chr. Es ist mir, man sehe gerade da unsern Lenk den guten Taglöhnern ihre Fehler an den Fingern nachzählen. Der Neidische gönnt Niemand etwas, als sich selber; er meint, es brauche Niemand etwas, als er selber, und er kann Weib und Kind, Bruder und Schwester neben sich leiden sehen und ruhig, wie dieser, auf der Ofenbank liegen und rauchen.

E. Ich kenne auch neidische Leute, die so unempfindlich und noch unempfindlicher gegen die Ihrigen sind, als die Thiere auf dem Felde.

J. Desto empfindlicher sind solche Leute für sich selber. Du kennst den alten Krummhölzler, gerade der ist so ein Kerl. Er gönnt auf Gottes Boden keinem Menschen eine gute Stunde; er schnarcht ganze halbe Tage auf der Ofen-

bank, ohne was zu arbeiten, und ist im Stand, wenn ihn ein Floh oder eine Fliege unruhig macht, oder ein schreiendes Kind in der Ruhe stört, mit der geschlagenen Haushaltung zu zanken und zu fluchen, wie ein Heide.

E. Der Narr meint, die ganze Welt, bis auf Fliegen und Flöhe, sollten für ihn eingerichtet sein, und er für Niemand.

J. Diese Gattung Leute sind sammt und sonders so, daß man's ihnen ansieht, daß es sie kränkt, wenn sie für einen Dienst, den man ihnen thut, auch nur die Tabakpfeife zum Maul heraus nehmen und danken müssen; auch zeigen sie oft deutlich, daß sie Freude daran haben, wenn denen ein Unglück begegnet, die ihnen Gutes gethan.

Chr. Ich kenne Arbeiter, die es dem Meister nie gönnen mögen, wenn die Arbeit, für die sie den Lohn haben, gut ausschlägt.

J. Du kannst sicher sagen, daß es dem Lenk z. B. im Herzen weh gethan, wenn ein Stein, an dem er arbeiten mußte, für den Maurer gut und vortheilhaft ausschlug, und daß er sicher im Versteck hat lachen können, wenn dieß oder jenes hat fehlschlagen wollen.

Chr. So ein Kerl hat darum aber auch keine frohe Stunde auf Erden.

J. Auch sehen ihrer viele wirklich so aus, daß man's ihnen ansieht, daß sie damit sich selber das Leben verbittern.

Chr. Sie stellen das manchmal auch noch recht künstlich an; der krumme Schneider, wenn er sein Vieh oder sein Futter theuer verkauft, und viel daran gewonnen, lügt bei den Nachbarn und sagt mehr, als wahr ist, damit sie es ihm auch recht mißgönnen, und dann bei den Kindern daheim lügt er wieder und sagt weniger, als wahr ist, weil er ihnen die Freude nicht gönnen mag, daß sie glauben, es gehe ihm gut.

J. Weib und Kind haben von einem Neidischen, so lang er lebt, nichts, als daß sie ihm mehr thun und mehr von ihm leiden müssen, als die, so ihn nichts angehen.

Chr. Sie sind auch fast immer geplagte Leute, bis

der Tod sich ihrer annimmt und so einen Vater ihnen ein wenig abseits und von der Seite schafft.

J. Das geschieht denn aber auch meistens zu ihrem Trost nicht gar spät, und gar oft durch Gallenfieber und die Schwindsucht.

Chr. Nun sind wir dem Neid doch fast von der Wiege bis ins Grab nachgelaufen, und das mag wohl genug sein.

Wiederholung.

Daß siebenjährige Kinder, die neidisch sind, dir Augen machen können, als wenn der Bös' aus ihnen herausgucke.

Daß sie aber davon auch Rümpfe bekommen, wie alte Weiber.

Daß das Bettelvolk, das mit Spinnen und Weben viel Geld verdient und nichts vom Hausen und Sparen weiß, ein Hauptgrund ist, warum der Neid so in den Dörfern einreißt.

Daß auch das immer mehr wachsende Aemter-, Pösten-, Kramladen- und Wirthshausleben, kurz alle Arten und Mittel, mit aufrechtem Rücken mehr und besseres Brod zu verdienen, als mit dem gebogenen, Haupturſachen seien, warum der Neid allenthalben im Land einreißt und Wurzel faßt.

Daß man noch weit mehr Mühe nehmen sollte, das Volk in Stand zu setzen, Verdienst und Geld wohl zu brauchen, als selbiges zu erwerben und zu finden.

Daß Hausordnung erben wohl so viel sei, als Hab und Gut erben.

Daß Geld und Gut in Händen, die nicht zum Hausen gezogen, Gift sei, womit der Mensch nur sich selbst und andere noch verdirbt.

Daß Hausverstand und Hausfertigkeiten die Haustugenden leicht machen und den Haussegen herbeiführen.

Daß wer nie etwas hatte, gemeiniglich auch vom Hausen und Sparen nichts weiß.

Daß ein Mädchen sich mit täglichem Kreuzersparen an den Mann bringen könne.

Daß seidene Bändeli Leibeli dra, keinen Hungrigen

ſpeiſen, keinen Durſtigen tränken, und keinen Nackenden kleiden.

Daß weder Geld noch Ehr, ſondern Unordnung und Thorheit den Neid pflanzen.

Daß wer halb etwas hat, und halb nichts, am leichteſten neidiſch werde.

Daß Ehre und Anſehn, wenn ſie nicht mit Verdienſt zuſammenhangen, eine armſelige Sache ſei.

Daß es Bauern gibt, die faſt halb ſo viel, als ſie brauchen, Almoſen geben.

Daß die Geſchwind- und Neu-Reichen gemeiniglich nicht viel Almoſen geben.

Daß Helf' dir Gott! Niemanden ſpeiſe, und daß der Bettler Wolle haben muß, ehe er Garn bringen kann.

Daß der Teufel bleibt, was er iſt, er mag ſagen, was es will.

Daß der Menſch bloß mit dem, daß er die Wahrheit ſagt, ſicher nichts richtet, wenn er nicht dabei auch zeigt, daß er's gut meint.

Daß Knecht und Bettler ſelten über einen Herren ſo klagen, als über ſolche, die ſelber Knecht und Bettler waren.

Daß Narren und Schelme auch gegen Weiſe und Fromme Recht haben können.

Daß man einen Neidiſchen ſuchen muß, wenn man einen guten Spion braucht.

Daß die Welt nur für die Geduldigen eingerichtet iſt, daß die Ungeduldigen bei jedem Flöhpick und bei jedem Mückenſtich finden, ſie ſei nicht gut eingerichtet.

Daß danken ſollen für den Neidiſchen eine ſchwere Arbeit iſt.

Daß Neid und Schadenfreude gern bei einander wohnen.

Daß der Neidiſche oft hinter dem Hauſe anders, und vor dem Haus wieder anders lüge.

Daß Weib und Kinder um einen Neidiſchen ein elend Leben haben, bis der Tod ſie erlöſt.

Fünf und zwanzigste Abendstunde.

Von Privilegien, Freiheiten, Uebungen. — Vom Versprechen und Halten. — Von unserm Fürsten, seinen Nachbarn, seinem Interesse und dem Interesse seines Volks. — Von Aemtern, Posten, Pflichten. — Von Vorfahren, Collegen. — Von allerlei Eiden. — Von der armen und blinden Gerechtigkeit. — Von dem Wasserstreit eines Dorfschulzen; von seiner überschwemmten Matte, seiner Klage, seinen Beweisen und seinen Zeugen; von einem andern Kläger, der nichts beweisen konnte. — Von der Volksverwilderung und ihren Ursachen. — Von dem * * Gebiet, mit Amtmanns und Pfarrers Zeugnissen belegt. — Von Hans Leuppi; von seinem Papier mit einem Modell, und einem Haus, das er Gott und einer gnädigen Obrigkeit verdankt. — Vom Aussaugen, und wieder Frieden trinken. — Vom Vergeßwein — und von Bußgebeten. — Von Engeln, Teufeln, und dem Menschen selber. — Vom Zeugniß geben und Zeugniß machen. — Vom Ausblasen, Auswinden und Ausdrehen dessen, was Zeugen reden, geredet haben und reden wollen. — Von den Folgen dieser Kunst. — Von einem Mann, der das Opfer war. — Von der Marschroute der Selbstverblendung. — Vom Meineid. — Und endlich von den Mitteln wider die vielen Uebel dieses Registers, angefangen bei der Besetzung der Posten, Aemter und Dienste, und geendet mit Vermaledeiung der Blutsaugereien.

Das ist eine gottserbärmliche Geschichte, sagte Else, als Christoph den 21. Abschnitt unsres Buches gelesen.

Man kann das Volk gewiß mit nichts so sehr verhärten und verderben, als mit Eiden, die nicht allgemein steif und fest gehalten werden, antwortete ihr Mann.

Jooſt. Und dieses geschieht allemal, wenn man die Leute im Land auf Sachen schwören läßt, die man nicht mehr im ganzen Sinn der eidlichen Worte versteht und fordert. — Es geschieht, wenn man Provinzen, Grafschaften, Gerichten eidlich verspricht, sie bei Freiheiten, Privilegien, Vorrechten, Uebungen und Gebräuchen zu schützen und zu schirmen, die man ihnen nicht mehr ganz im einfachen, natürlichen Wortsinn ihrer Briefe und Siegel lassen kann,

und laſſen will; es geſchieht, wenn man eidlich Unterthanen Sachen zuſagt, die ihnen ſogar nicht gut und nützlich wären, wenn ſie ſolche beſäßen; es geſchieht, wenn man die Beamten im Land zweierlei Sachen, die ehemals freilich wohl zuſammen paßten, aber, wie jetzt die Sachen einen Lauf und Gang nehmen, ſich ganz nicht mehr zuſammen ſchicken, mit einander beſchwören läßt, wie z. B. den Nutzen des Landes zu befördern, und die Aeufnung einer das Land ſtark drückenden und allenthalben her, heiß hungrig, gegenwärtig benöthigte Gelder eintreibenden Rentkammer. Es geſchieht, wenn man Vorgeſetzte und niedere Beamte beeidigt, auf die Sachen ihr Aufſehen zu haben und für ſie zu ſtehen, von denen ſie nichts verſtehen, oder über die ſie keine Gewalt und kein Anſehen haben. Es geſchieht, wenn man beeidigte Leute zu böſen Streichen und zu Verletzung der Naturpflichten des Menſchen verleitet und braucht. Es geſchieht, wenn man von beeidigten Leuten Sachen fordert, die der Menſch nicht thut, bis ſein Herz durch Niederträchtigkeit zu Grunde gerichtet. Es geſchieht, wenn man's zur niedern Amtstreu macht, Landbedrückungen zu begünſtigen, die Titel der guten Rechte des Landes zu verleugnen, dem anſcheinenden Augenblicks-Vortheil des Regierungsſeckels Land und Leute zu verrathen, und dieſem Götzen Gerechtigkeit, Treue und Wahrheit aufzuopfern. — Es geſchieht, wenn man's zur niedern Amtstreue macht, die Oberamtleute, wenn ſie gegen Land und Pflicht, gegen Fürſten und Bauer fehlen, blind zu bedienen. Es geſchieht, wenn man von Beamten als ihre Pflicht fordert, das Intereſſe ihrer Stadt, ihres Dorfes und ihrer nächſten Naturverhältniſſe dem Partikularintereſſe und den Partikulargeſinnungen der obrigkeitlichen Perſonen und Stellen, darin ſie ſtehen, zu verrathen und aufzuopfern. Kurz: die innere Quelle des Meineids iſt Verhärtung der allgemeinen Güte, der geraden Gerechtigkeit, der reinen Unſchuld und der treuen, edlen Ergebenheit und Anhänglichkeit des Menſchen an ſeine Naturverhältniſſe, Geburtsrechte und Mitbürger, ſo wie an Wahrheit, Liebe und Recht.

Chr. Gott erhalte uns unſern Herrn und Vater! Er

hält die Quellen des Meineids zugestopft, wie kaum ein Herr auf Erden.

J. Auch ist sein Land gesegnet, und an allen unsern Grenzen hat kein Volk ein so sicheres Hausglück, wie wir, und wer nicht außer Land geht, der weiß nicht, daß Menschen auf Erden leben, die von elenden Fürstenknechten, von raubsüchtigen Finanzkammern und von hunderterlei boshaften Leuten, die an öffentlichen Stellen stehen, beredet werden, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Nachbarn und Mitbürger zu verrathen und zu unterdrücken, und dann zu glauben, sie thäten nichts Unrechtes, weil es ein Bube fodert, der den Namen des Fürsten braucht.

Chr. Das ist das Bild einer entsetzlichen Landeslage.

J. Sie ist wohl entsetzlich. Denn wo es so ist, so werden viel schlimme, gottvergessene und an ihren Nebenmenschen untreu, falsch und verfänglich handelnde Leute beeidigt, durch deren Thun und Lassen dann nothwendig alles Heilige, das der Eid im Volk hat, wegfällt, und die Landesmänner vor Jedermann in einem Licht erscheinen, als wenn sie nur ein Geldkloben wären, welchem zwar Jedermann nachjagt, den aber nur Glückliche und Günstlinge erhalten.

Chr. Unter diesen Umständen kann es nicht anders sein, als daß dann auch selber nach und nach das gemeine Volk über Eidsachen leichtsinnig werde.

J. Die Erfahrung zeigt es auch Jedermann, der es sehen will, daß, wo Amt- und Pflichteide laut und öffentlich verdreht und verkünstelt werden, dann auch die Eide in Rechtssachen und Zeugnissen nicht mehr mit der genauen, heiligen Achtung angesehn werden, wie sie sollten, sondern vielmehr dahin ausarten, der sicherste Deckmantel jedes verfänglichen gewaltthätigen und boshaften Mannes im Lande zu sein.

Chr. Der Fall im Buch redet das sehr klar und der Vogt sagt ausdrücklich, da ihm das Gewissen wegen seiner Eidsverdrehung aufwachen will: „Ich weiß auch, wie andere Leute, und eben die, die das am besten verstehen müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen und ruhig sind,

wo ein anderer armer Schelm, der, wie der Wüst denkt, meinen müßte, er sähe mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn verdrehen." Deutlicher glaube ich, hätt' er nicht sagen können, daß Beispiele von verdrehten Amts- und Pflichtseiden dem Volk auch die Empfindung von dem Erschrecklichen in Zeugnissen und Rechtssachen mit dem Eide zu spielen, benehmen.

E. Aber es ist doch, will's Gott, nicht möglich, viele Leute dahin zu bringen, daß sie, wie der Wüst und Keibacker den Eid zu Sachen und Zeugnissen thun, die nicht wahr und nicht glaslauter.

J. Es ist mit den Eiden in Rechtssachen und Zeugnissen vollkommen, wie mit den Amts- und Pflichtseiden; es wird kaum ein Mensch in der Welt, wenn er in ein Amt oder an einen Posten kommt, mit Fleiß und Vorsatz meineid und untreu gegen Land und Leute handeln wollen; aber die Leidenschaften verführen und verblenden Leute, die in obrigkeitlichen Posten und Aemtern sind, so gut als andere Menschen. Der Mann am Platz entschuldigt zuerst kleine Vortheile, die er gegen den Nutzen und gegen die Rechte im Land sucht, mit dem Interesse seines Fürsten, und wenn er dann einmal das, was er aus Geiz, Hartherzigkeit und eigner Bosheit anstellt, unter diesem Mantel recht wohl vor sich selber zu verbergen und zu bemänteln geübt ist, so ist er bald auf dem Punkt, auch das Größte damit zu bedecken und alle Untreu und alle Verbrechen gegen das Land für nichts zu achten, und das Interesse des Fürsten und des Volks seinem eignen Starrkopf und seiner Bosheit aufzuopfern, ohne daß ihm nur ein Sinn dran kommt, daß sein Thun nicht rechtmäßig und nicht eigentliches Staatsinteresse sei. Es ist aber auch eine der gefährlichsten Verblendungen im menschlichen Herzen, die uns bereden kann, daß die Verdrehung der reinen Natur-Empfindung dessen, was recht und wahrhaft, was fromm und treu, was rein und edel ist, jemals das Interesse eines Staats sein könne; obwohl diese Teufelei die allgemeine Narrenkappe der Leute ist, die gern drei, vier, fünf, sechs, bis sieben Eide

auf sich nehmen, damit sie ihre Meineide auf die hintern Nummern mit ihren Pflichten auf die vordern, und ihre Pflichtverletzungen auf die vordern mit ihren Eiden auf die hintern Nummern verbergen können.

Chr. Der Mensch kann sein Herz verkünsteln, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte, wenn man davon erzählt, wie es wirklich ist.

J. Und dann langt gewiß von Allem, womit man das menschliche Herz verkünstelt oder vielmehr vergiftet, nichts so weit und führt so zu vielen und unsäglichen Verbrechen, als wenn man das Volk in Eidssachen von dem geraden Sinn der reinen Treu und Wahrheit ablenkt.

Chr. Es kann nicht wohl anders sein.

J. Es ist auch nicht anders, und allenthalben, wo viel Leute in Gerichtstellen und öffentlichen Posten ihre Pflicht- und Amtseide nach den Bedürfnissen ihres Seckels oder nach dem launigen Belieben ihres Ehrgeizes erklären, so geht das innere Volksverderben des losgelassnen Meineids in der ruhigen, kalten, gleichgültigen Uebung, seine Pflichten gegen den offenbaren Wortsinn geschworner Eide zu verstehen, seinen ungehemmten Gang fort, und der Gedanke, daß man auch bei Eidssachen ein Auge zuthun und Umwege und Schlupfwinkel gegen Wahrheit und Pflicht finden könne, dringt dann bis in die niedersten Hütten des Lands, und weckt jeden kühnen und frechen Mann auf, die sichersten Mittel zu ergreifen, ungestraft Verbrechen zu begehen und die schwache, stille Unschuld, die um ihn her wohnt, zu unterdrücken; und dann, wenn es so weit kommt, wird die Handhabe des Eides, ich weiß, daß ich nicht zu viel rede und daß ich mit meinen eigenen Augen gesehen, was ich sage, die Handhabe des Eides wird dann zu einer elenden Krücke, an der die arme Gerechtigkeit schwach, matt und wehrlos umherhülpet und Niemand als denen, die selber stark sind, mehr Schutz und Hülfe zeigt. Es ist kein Greuel, zu dem ein infamer Mann, der sich aus dem Eid nichts macht, nicht fähig und reif ist; und das Volksverderben ist nicht auszusprechen, worin sich ein Land befinden muß, wo

unglückliche Umstände oder unrichtige Regierungsgrundsätze Schuld und Ursache sind, daß es viel solcher Leute gibt. Ich habe gar keine Freude daran, Gespenster zu sehen oder zu glauben, wo keine sind, und will dir, Meister, damit du sehest, daß ich die Sache um kein Haar schwärzer mache, als sie ist, ein paar Beispiele erzählen, aus denen du das Volksverderben und den eigentlichen Verbrechergeist, der sich durch Verdrehung des einfältigen, geraden und reinen Wortsinnes der Eide im Volk bildet, richtig abnehmen kannst.

Der Schulz in * * hatte einen Wasserstreit mit seinem Nachbar und klagte, dessen Wasser-Runsen verdürben ihm seine Güter. Es war nicht wahr. Aber der Schulz bot Beweis an, und um ihn leisten zu können, ließ er in einer dunkeln Gewitternacht von einer andern Wasserschwelle seine Matte, auf der er liegendes Futter hatte, hoch überschwemmen, stellte dann das heimlich eingelassene Wasser wieder ab, und ließ eilends mitten in der Nacht zwei Tagdiebe, die ihm schuldig waren, herbeirufen, zeigte ihnen die überschwemmte Matte, das im Wasser liegende Futter und die Wasser-Runsen, durch welche nunmehr, da sie kamen, das Wasser allein in die Matte hereinfloß. Nun hatte der Schulz gewonnen Spiel. Denn diese Herren thaten einen Eid, daß sie die Matten zwei Schuhe hoch von diesem Streitwasser überschwemmt und das abgehauene Futter ganz im Wasser schwimmend gefunden. Es merkte zwar hie und da im Dorf ein Nachbar, daß die eidlich bewiesene Ueberschwemmung nicht natürlich zugegangen und daß das Schelmenstück dahinter stecken möchte, welches wirklich dahinter steckte; aber es durfte, aus Furcht vor dem Schulz, Niemand klar und deutlich sagen, was er hierüber dachte, bis der Handel verjährt und der Schulz von der Wahrheit keine Gefahr und keinen Schaden mehr zu fürchten hatte. Da scherzte man denn wirklich ziemlich öffentlich darüber, und jetzt machte sich der Schulz, wo er unter vier Augen ist, selber nichts mehr daraus, zu gestehen, daß es so war; aber er glaubt nicht im geringsten im Fehler zu sein und beredet sich,

die Zeugen hätten ihren Eid vollkommen in der Ordnung gethan und nichts geſchworen, als was ſie wirklich geſehen.

Chr. Das iſt eigentliche Vogtsarbeit aus dem Buche.

J. Vögte und Schulzen ſind eigentlich auch ganz gleiche Perſonen.

Chr. Es muß wohl ſein, da ihr Thun und Laſſen ſo richtig eintrifft.

J. Ich weiß vom gleichen Mann noch einen Streich, der dieſem vollkommen ähnlich iſt.

Er ſchalt vor einer ganzen Stube voll Leute den ehrlichſten und bravſten Mann, der vielleicht in ſeinem Dorf iſt, auf eine Art, die dieſer unmöglich auf ſich liegen laſſen konnte. Fünf Männer erzählten dem Geſcholtenen, daß es wahr ſei, und daß ſie ſelber in der Stube geweſen, da das geſchehen. Der Mann mußte alſo klagen und klagte wirklich, nannte auch die fünf Zeugen, die er in dieſer Sache zu haben glaubte; der Schulze aber machte Einwendungen gegen die Zeugen, und ſtellte drei Männer, denen das ganze Dorf gewiß Alles anvertraut hätte, wozu es Treu und Glauben braucht, auf die Seite. Gegen den erſten wandte er ein, er ſei ihm feind, und ſie hätten Streit mit einander; gegen den zweiten, er ſei der Frau des Beklagten noch etwas verwandt; gegen den dritten, er habe vor ein paar Jahren einen Haſen geſchoſſen und ſei nicht abgeſtraft, indem er es ſeit Kurzem vernommen. Dies letztere war noch nicht einmal wahr; wenigſtens konnte es hintennach nicht erwieſen werden; aber der Richter war ein Jäger, und hielt bloß den Verdacht und die Klage des Schulzen für wichtig genug, den Mann für jetzt in dieſer Zeugnißſache auf die Seite zu ſtellen. Nun blieben noch zwei Zeugen, und gegen dieſe machte der Schulz keine Einwendungen, denn er war ihrer ſicher; es waren Leute, denen Niemand in ihrem Dorf auch nur ein Wort, das verſchwiegen bleiben ſollte, vielweniger eine Sache, die auf Treu und Glauben hin beſorgt ſein ſollte, übergeben und anvertraut hätte, das ſind aber die Leute, auf deren Zeugniſſe Schelme und Diebe, ſo lange die Welt ſteht, gebaut haben und bauen werden. Der

Schulze irrte sich auch nicht. Die Nachbarn redeten aus, sie hätten gehört, daß am Tisch geredet worden, der Schulz habe den Mann gescholten, aber sie selber hätten es nicht verstanden, sie hätten das Wort Schelm und Dieb wohl gehört, aber wem er's gesagt, davon wüßten sie nichts, daß sie dazu stehen könnten; sie hätten wohl geglaubt, daß er den Mann meine, weil es die andern gesagt; aber darum könnten sie doch nicht wider den Schulz zeugen, daß er's wirklich gethan. Zu dieser Aussage thaten dann die Nachbarn den Eid; worauf die Klage als unbegründet abgewiesen und der Beklagte zu allen Kosten verurtheilt worden. Der Verklagte aber sang, als das Urtheil gefällt worden, unter der Audienzthüre überlaut: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden" — ging dann ins Wirthshaus, gastirte die Zeugen, und die, so gratulirten, und spottete mit Brüllen und Jauchzen über die Narren, die im * * Biet etwas klagen, das sie nicht zehnfach beweisen könnten.

Chr. Herr Gott, das ist über allen Glauben!

J. Aber, es ist sicher so; und was ich nachbringen muß, ist noch zehnmal abscheulicher.

Ich kannte diesen Schulz so gut als dich, Meister, und hatte vor Zeiten das ein und andere mit ihm zu thun; er war sonst ein verständiger Mann, und wenn man nicht in seinen Klauen war und die Sachen verstand, ließ sich's wohl mit ihm handeln; er hatte auch Liebe für mich, ich weiß nicht, warum; denn ich sagte ihm die Wahrheit oft dürr und klar und handelte sicher nie nach seinem Wohlgefallen; und doch hing mir der Mann auf eine Art an und war oft, versteht sich's, wenn uns Niemand hörte, ganz vertraut mit mir; er gestand mir auch damals ganz unverholen, daß er dem Kläger Schelm und Dieb gesagt habe, fügte aber bei, daß er ein Schurke sei, daß er auf der Klage beharre, da er doch sehe, daß er es nicht beweisen könne, und daß er sich in Gottes Namen in seinem Herzen darüber ganz wohl beruhigen könne, daß die Eide vorgehen müssen, indem die zwei übergebliebenen Zeugen im Ernst nicht gehört, daß

er ihn gemeint, und also den Eid vollkommen, mit gutem Gewissen dazu thun können. — Ich schüttelte den Kopf und sagte ihm ganz deutlich, ich halte sein Gewäsch für eine verfluchte Verdrehung, die ich verabscheue. Nein, beim Donner, antwortete er, das ist nicht verdreht! Es ist, bei Gott, so klar, als der Tag am Himmel, sie sagen nicht, ich hab's nicht geredet, sondern nur, sie haben's nicht gehört, und ich wäre ein Ketzer, wenn ich den Eid nicht vor sich gehen ließe, er kann's nicht beweisen, und also gehört es sich und ist recht, daß er den Handel verliere; warum treibt's der Hund so weit? Er hätte schweigen sollen, er ist schuldig. — Laß mich doch ruhig, Schulz, erwiederte ich, du willst immer, so Unrecht als du hast, daß man dir noch Recht gebe, aber du solltest dich schämen, du weißt und sagst es mir ja selber, der Mann hat Recht, und du leugnest ihm das weg, was vor Gott wahr ist und was du gethan hast. — O Nachbar! das kommt vor unserer Audienz gar nicht in Frage, und kann nie in Frage kommen. Alles, was in Frage kommt und in Frage kommen kann, ist, ob eine Klage nach unsern Gesetzen erweisbar oder nicht erweisbar sei.

Aber quäle mich nicht, Schulze, ich kenne dein Audienzstubenrecht nicht und will es nicht kennen; Alles, was für mich in Frage kommt, ist dieses, ob du eine Klage, die wahr ist, wegleugnen und Eide gehen lassen dürfest, durch welche sie nach euern Gesetzen unwahr, und dem vor Gott und deinem Gewissen sich im Rechten befindenden Kläger zur Last und auf den Hals fallen muß. —

Jetzt wurde der Nachbar zornig und sagte: Ich weiß wohl, daß du mir immer unrecht gibst und mich unterdrücken ließest, wenn du nur könntest; aber ich habe mit Leuten geredet, die das viel besser, als du, verstehen; der Anwalt in * * hat's vor meiner Frau gesagt, daß sie es gehört hat, es gehe mich nichts an, was die Zeugen schwören, wenn es nur wahr sei, daß sie es nicht gehört haben. — Der Tropf rief sogar noch seiner Frau aus der Küche: Babi! komm herein und sage, ob's nicht wahr sei, daß der Herr * * in * * ausdrücklich gesagt hat, der Eid, den die Zeugen thun müssen,

gehe mich ganz und gar nichts an. Die Frau betheuerte dann heilig und steif, daß sie steif und genau Acht gegeben und aufgemerkt, und daß er einmal und in Gottes Namen deutsch und klar gesagt habe, daß der Eid ihn nichts angehe.

Ich fing an unwillig zu werden und sagte ihm: Ich weiß nicht, was du für eine Freude daran hast, mich mit deinem Trölhandel und mit deinem Eid zu plagen; schwöre in Gottes Namen, was du willst, und lasse schwören, was du willst, das geht mich Alles, Gottlob, nichts an; Alles, was ich sagte und was ich immer sagen werde, so lange du mit mir über diesen Fall redest, ist dieses: Du leugnest die Wahrheit weg und bringst den, der im Rechten ist, ins Unglück: das ist wahr, und wird wahr bleiben, so lang Ja Ja, und Nein Nein ist; der Herr * * in * * und der Herr in * * mögen inzwischen für sich sehen, wie sie in einer andern Welt das verantworten, was sie dir für deine Thaler und nach ihrer Handwerksordnung angeben und rathen.

Wir dürfen doch auch noch mit einander reden, erwiederte er; — was du anbringst, will eben nicht viel sagen. Mit dem Leugnen ist's nichts anderes, wer wollte trölen und nicht leugnen? Und daß ich ihn ins Unglück bringe, ist nicht wahr, er hat es so wollen; es ist mir selber leid, aber man muß das nicht klagen, was man nicht beweisen kann. — Zu meinem Glücke öffnete eben, da er dieses sagte, der Weibel von * * die Thür und erlöste mich von diesem herzbrechenden Stand. — Der Schulze fing im Augenblick ein ganz anderes Gespräch an und ich nahm ungesäumt Abschied. — Nach der Zeit hab ich für sicher vernommen, daß der Mann, als sein Richter den sämmtlichen Zeugen und Parteien vorgestellt, wie wichtig es sei, einen Eid vor sich gehen zu lassen, geantwortet: „Ich einmal, gnädiger Herr, mache mir nichts daraus, alle Stunden einen zu thun, wenn ich Recht habe."

Chr. Man kann nicht begreifen, wie der Mensch mitten im Laufe der entsetzlichen Verbrechen sich noch für unschuldig und im Recht befindend halten kann.

J. Das Sittenverderben der vielen beeidigten Leute

und die unzählige Menge der öffentlichen Posten sind an den meisten Orten die fast unbekannten Quellen der Volksverwilderung, die an Ort und Stelle so grenzenlosen Fortgang hat.

Ich habe es aus dem Munde des Herrn von St. * *, der eine der erlauchtesten Personen im * * Gebiet und jetzt Staatsminister im * * ist, daß, so viele Männer er, so lange er Oberamtmann war, ins Gericht und an andere öffentliche Posten angenommen und beeidigt, so viel sei er betrogen und angeführt worden. Die Leute, so gut sie im Anfang schienen, hätten in Jahr und Tag alle umgeschlagen, daß man sie nicht mehr kannte, und für Jedermann, der nicht tief in den Geist der Gesetzgebung und der Umstände dieser Leute eindringe, sei es die unerklärlichste Sache von der Welt, wie schnell die öffentlichen beeidigten Posten das Herz und die Sitten der niedern Dienerschaft auf dem Lande verderbe; auch die Pfarrherren in diesem * * Gebiet bezeugen es alle, welche Augen haben zu sehen und Herz zu reden, daß, wenn ihnen ein junger Mann ins Gericht oder an einen öffentlichen Posten weggenommen werde, so sei es wie ansteckend; in Jahr und Tag werde er hinterlistig, verschlagen, geldgierig, falsch und gewaltthätig, so unschuldig, treu, bescheiden und redlich er vorher immer gewesen sein möge. Aber es kann unmöglich anders sein. Ich habe sieben Jahre in diesem * * Gebiet gedient, und kann gewiß so gut und vielleicht noch besser als der Staatsminister St. * * aus Erfahrung sagen, wo das Uebel eigentlich herrührt. Die Rechtssachen werden in diesem Land verworren und verfänglich behandelt und immer auf höchst gefährliche Spitzen gestellt, und es ist nirgends Trieb und Eifer bei den Regierungsstellen, Prozessen auszuweichen und die Sachen im Anfang in Güte und Freundlichkeit auszumachen, ehe sie von den Advokaten verflochten und durch Erbitterung und Kosten auf einen Punkt gebracht werden, auf welchen beide Parteien fast immer Alles gegen Alles setzen müssen; und wo das Recht im Land einen solchen Lauf nimmt, da ist's nicht anders möglich, der unterste

Beamte, der den entfernteſten Antheil an öffentlichen Geſchäften und Rechtsſachen haben muß, wird dir alſobald, wenn er einige Abende unter ſeinen ältern und beeidigten Mitbrüdern zugebracht, aufhören, ein muthvoller, mit geradem Sinn und in aller Einfalt der Wahrheit und den Rechten zuſtehender Menſch zu bleiben. Wenn mir je was die Erfahrung deutlich und klar gezeigt, ſo iſt es dieſes, daß ſolche Leute unter dieſen Umſtänden immer entweder ängſtliche, ſorgenvolle Weiber, denen nie etwas klar und heiter genug iſt, oder ſchlaue, hinterliſtige, verfängliche Burſche werden, denen nichts ſchlimm und krumm, und arg und verflucht genug iſt, das ſie dir nicht rein und gut und recht ſcheinend zu drehen verſuchen.

Es dünkt mich darum, beſonders in verderbten Zeiten, unumgänglich nothwendig, daß die Sachen des Rechts immer feſt und ſtark, und ſtill und ruhig in den Händen der höhern Stände bleiben ſollten; ich halte auch das Unglück eines Landes entſchieden, wo viel Dorfleute und Bettelbürger in die Sachen des Rechts ſich einmiſchen kömen; und ich bin ſicher, man gibt mit nichts in der Welt das Volk ſo ſehr Preis, als wenn man daſſelbe zu viel und zu genau in das Detail hineinſchauen läßt, wie jetzt die liebe Gerechtigkeit an den meiſten Orten adminiſtrirt wird und adminiſtrirt werden kann.

Es ſind faſt immer in den Rechtshändeln beide Parteien zum Theil im Unrecht, und es iſt nach den Geſetzen und unter den Umſtänden, unter welchen man ſitzt und richtet, faſt nie möglich, Alles genau mit dem Haarſieb zu läutern, man muß in Gottes Namen faſt immer der einen Partei um eines Hauptgeſichtspunkts willen ganz Recht und der andern ganz Unrecht geben, ſo aber müſſen die bürgerlichen Rechtsſprüche in den meiſten Fällen die eine Partei weit glücklicher, und die andere weit unglücklicher machen, als beide es verdienen; und die Frage, wer am Rechten und am Unrechten ſich befinde, iſt in tauſend Fällen ſo verworren daß nach Jahre langen Unterſuchungen die erleuchtetſte Richter oft ganz ungleicher Meinung bleiben, und endlich

über das große Glück des Gewinnens und über das große Unglück des Verlierens oft mit beinahe gleichgetheilten Stimmen entscheiden; — überdas ist die Kunst Unrecht und Betrug in einem falschen und beschönenden Licht vorzustellen, in unsern Tagen auf einem solchen Punkt, daß es ganz wider den Sinn des gemeinen Mannes, wider die Natur seiner Bedürfnisse, wider die Ruhe seiner Lage und den Geist seiner Pflichten und seiner Sitten streitet, vielen Detail von Rechtsangelegenheiten im Kopf zu haben; und der gemeine Mann, der dem Abmessen und Austheilen dessen, was Recht und Unrecht sei, oft beiwohnt, wird immer leicht den geraden Sinn, der das Glück seines Standes ausmacht, verlieren und gar bald vom Recht und Unrecht nichts denken, als daß eine Stimme mehr das Recht und eine Stimme minder das Unrecht ausmacht, und daß der Gescheidte Stimmen findet, wenn er Lügen sagt, und der Einfältige keine, wenn alle Wahrheit für ihn ist.

Deßwegen dünkt es mich, daß es vielleicht das wesentlichste Kennzeichen des wahrhaft und allgemein gesicherten Glücks eines Volkes ist, wenn es ohne viel Kunst mit Zutrauen auf seinen Richter, in aller Einfalt auf seine gute Sache baut, und fest und steif glaubt, das Recht könne fast gar nicht verloren, und das Unrecht fast gar nicht gewonnen werden. Und ich halte dafür, ein Volk sei entsetzlich Preis gegeben, wenn es dieses einfache gerade Zutrauen auf seinen Richter und auf sein gerades Recht verloren; und glaube ein Land sicher in wesentlichen Hauptstücken vernachlässigt, wenn der Bauer im Dorf, der einen Streit hat, seinen Richter vom Gesetzbuch des Landes und von der Nummer und der Seite desselben, die sein Recht beweisen, redet und reden zu können glaubt.

Chr. Man ist sicher da nicht brav und nicht glücklich, wo alles Volk bis auf Weiber und Kinder alle Tag bei Stunden schwatzen, warum und wie dieser Narr Recht und jener Unrecht hat. Der Mensch muß seinen eignen Sachen still nachgehen, nichts Krummes suchen, thun, was er weiß, daß er schuldig ist, und dann hernach auf Gott und eine

liebe Obrigkeit trauen, ohne viel nachzusinnen, wie er dieß oder jenes drehen oder kehren könne.

J. Das ist wohl gut in unserm Land und unter unserm Fürsten; aber es gibt Länder, wo man dich doch mit deiner guten Meinung auslachen würde und wo du dich mit derselben auch schwerlich aus allen Schlingen, die Bösewichter der Unschuld legen, herausziehen würdest; aber in diesen Gegenden ist denn auch das Gefühl für Recht und Pflicht und Wahrheit fast bei Jedermann so entstellt und verhunzt, daß man sich bei uns von den widrigen, unnatürlichen und empörenden Auftritten, die einem fast alle Augenblicke vor Augen kommen, fast keine Begriffe machen kann.

Ich erinnere mich Zeitlebens, was mir vor dem Wirthshaus des Hans Leupi begegnet. Es ist jetzt auf Martini 8 Jahre: ich trieb damals vielleicht die schönsten Stiere, die ich unter meinen Händen hatte, durch sein Dorf auf einen Markt; der Leupi hatte aber vor wenigen Tagen einen Prozeß gewonnen, den er schon seit Jahren mit seiner Schwester Kindern hatte; der Handel betraf das Wirthshaus selber, in dem er jetzt wohnte, und er rief mir in seiner Freude überlaut zum Fenster heraus: Joost! du mußt einkehren, heut giebt's ein Glas Wein, wofür ich keinen Kreuzer nehme. Warum so barmherzig, Herr Wirth? antwortete ich, ich habe noch nicht völlig ausgeseckelt, daß ich nöthig hätte auf Kapuzinerzehrung zu reisen. Nein, du Narr! rief er zurück, heute würde ich es dem Pfarrer umsonst anbieten, dem ich sonst die Zeche gar nicht nach Kapuzinerordnung mache; ich weiß bei Gott nicht, was ich sage und mache, so freut's mich, daß ich einmal auch sicher und ganz ruhig sagen kann, daß ich meinen Stock*) von Gott und Rechtswegen besitze. — Wie kannst du das jetzt, Leupi? antwortete ich. — Da that er ein großes, gesiegeltes Papier auf und sagte: Siehe da! Du sagtest immer, ich hätte Unrecht: Siehe da jetzt das Modell und lerne glauben: dem darf,

*) Anmerkung. Stock ist in des Bauern Sprach ein gemauert Haus.

hoff' ich, der Teufel nicht widersprechen. Ich trieb meine Stiere schnell weiter, und trank weder umsonst noch um's Geld bei diesem Meister.

Ein andermal ist mir begegnet, daß ein Mann, der, wie ich sicher wußte, mit dem größten Unrecht einem Nachbar ein Stück Land abgedrückt, da er den Prozeß gewonnen und seine Nachbarn ihm auch Glück und Segen zum gewonnenen Handel gewünscht, sich vor meinen Augen gegen dieselben also ausgedrückt, er habe das Stück Land Gott und einer gnädigen Obrigkeit zu danken! So entsetzlich sind die Begriffe von Recht und Unrecht in diesen Menschen verunstaltet; und es ist zum Rasendwerden, wenn man noch von den Umständen hört, wie solche Landsverbrecher mit Leuten, die sie durch Betrug und Meineid übervortheilt und um das Ihrige gebracht, oft wieder Frieden trinken und sich versöhnen wollen. — Vom Zurückgeben des Gestohlenen ist die Rede nicht; hingegen sind sie mit diesen Unglücklichen alsdann oft gar freundlich, wenn sie nun Alles haben, was sie wollten; sie lassen ihnen links und rechts sagen, es wäre ihnen leid, wenn sie weiter zürnten, sie sähen ja jetzt, daß sie Unrecht gehabt, und wenn sie ihnen in Anderm dienen könnten, so wollten sie es gern thun. Solche Bursche können sich bereden, wenn sie mit Leuten, die sie also übervortheilt haben, Frieden und Vergeßwein tränken, so sei ihr Unrecht hiermit auch für jene Welt abgethan, wie es durch Spruch und Siegel für diese Welt abgethan sei, und sie glauben, wenn die Gegenpartei sich zufrieden stelle und nicht mehr so sehr wider sie seufze und bete, und sie hingegen ihre Bußgebete am Morgen und Abend richtig verrichten, so könne der liebe Gott auch nicht mehr anders, er werde und müsse auch wieder auf ihre Seite kommen, ihnen verzeihen, und das auf dem rechtmäßigen, von ihm selbst eingesetzten Weg des Rechtes gewonnene und zugesprochene Gut auf Kind und Kindeskind hinunter schützen, schirmen und segnen. Solche Freundlichkeitsanstinnen lassen sie besonders gern, wenn ihnen etwa eine Krankheit zustößt, an diese Elenden gelangen, und sind im Stand, wenn es etwa den Anschein

hat, als ob es gefährlich stehen wolle, ihnen sogar einen kleinen Schuldrest zum Abschied zu schenken, um so von ihnen Verzeihung und ein gut Geleit auf den weiten Weg mit zu bekommen.

Ich kenne persönlich so einen Mann, der seinen abgethanen Feinden für den Frieden und für die Versöhnung so zu Leibe geht. Er glaubt steif, wenn er diese Leute nur abhalten könne, über ihn zu klagen, oder gar ihn zu verfluchen, so habe es mit der Verzeihung seiner Sünden keine Noth. Dieser Mann lebt mitten im Besitz eines durch Meineid und Betrug erworbenen Gutes ruhig, er gibt hie und da armen Leuten, deren Väter und Großväter er um das Ihrige gebracht, Almosen und einen guten Rath, und es freut ihn in der Seele, wenn Leute, die er früher beraubt und bestohlen, jetzt freundlich mit ihm sind, er schenkt ihnen auch dann und wann gern ein Glas Wein, wenn sie dafür gut mit ihm sind und ihm die Zeit, die ihm immer lang und zur Last ist, mit neuen und alten Historien vertreiben. Er redet auch sogar in guten Abendstunden, wenn er keinen Verdruß gehabt, zur Kurzweil selber mit ihnen von seinem alten Leben, und erzählt dir hundert Streiche, die er gemacht, vergißt aber nie beizufügen, wie er jetzt ein ganz anderer Mensch sei und entsetzlich viel bete und lese, und selber dem alten Kirchmeyer verziehen, der ihn doch so gottlos herumgeschleppt, aber doch auch Gottlob nie Meister geworden. Ich habe ihn erst kürzlich so mit einem Unglücklichen reden gehört, den er beinahe an den Bettelstab gebracht; er rühmte im Angesicht dieses Elenden, wie er jetzt keinem Menschen auf Gottes Boden um einen Heller mehr Unrecht thue; der Elende ward sichtbar blaß, und ich sah es, wie er bei einem jeden Wort, das der Bösewicht redete, litt; er antwortete zwar kein Wort, der Bösewicht verstand aber dennoch sein Schweigen und es mißfiel ihm so, daß er mürrisch ward ob dieser Unhöflichkeit.

E. Aber, Joost, deine Predigt war beinahe so lang, als des Pfarrers seine am Sonntag.

Chr. Er hatte auch eine Materie danach!

E. Es ist doch aber keine Pfarrersmaterie.

J. Warum das?

E. Die Pfarrer müssen uns Engel aus dem Himmel und Teufel aus der Hölle abmalen, und dürfen uns nicht mit Menschen aus der Nachbarschaft kommen.

J. Dünkt dich das nicht recht, Else?

E. Nein, wahrlich, wir gaffen die heiligen Engel an wie Fürsten und Prinzen, und denken nichts weniger dabei, als daß wir auch werden könnten und sollten, was sie, und vor Teufeln laufen wir in Gottes Namen fort, so gut und so weit wir können; wo man uns aber von Menschen und unsern Nachbarn redet und uns gerade heraus sagt, wie sie sind, so merken wir sicher, daß alles Gute und Böse auch in unserer Haut stecke, was in einer andern Menschenhaut reif worden.

J. Aber, Else! Um von Menschen zu reden, muß man Menschen kennen; von den Engeln und den Teufeln aber kann man gar viel erzählen ohne einige Menschenkenntniß.

Chr. Aber wir sind ja beim Eid und Meineid nicht bei der Menschenkenntniß.

J. Meinst du, Meister, daß man die zwei Dinge gar nicht zusammenhängen könne?

E. Nein, um aller Liebe willen hängt sie doch nicht zusammen. Ich habe so genug von dieser Materie, daß ich jetzt kein Wort mehr davon hören mag.

J. Aber ich bin noch nicht fertig.

E. Nun so red' weiter, aber ich gehe in die Küche, und back' euch lieber einen Kuchen, als daß ich euch weiter zuhöre.

Chr. Nun, jetzt mußt du, Else, weil du's gesagt hast.

Es ist mir keine Strafe, erwiederte Else, packte das Garn auf und ging in die Küche; aber der Joost fing ungesäumt wieder also an: Das, was ich dir noch nicht sagte, ist dieses, wie es so abgefeimte Bursche angreifen, die Leute zu falschen Aussagen, Zeugnissen und Eiden zu bereden und zu verführen.

Chr. Sag' mir doch das noch.

J. Sie machen es also. Wenn sie etwas gethan oder geredet, das nach den Landesgesetzen ihnen Gefahr bringen könnte, und Männer da sind, durch deren Zeugnisse die That wider sie bewiesen werden könnte, so suchen sie zuvörderst auf alle Art und Weise den Zeugen auf den Leib zu kommen; sie versäumen keinen Tag, keine Stunde, entweder selbst oder durch ihre Apostel mit ihnen zu reden, am liebsten werden sie sich mit ihnen in die Wirthshäuser zu einem Glas Wein setzen, und dann, wenn mit gehöriger Vorsicht die ersten Krüge unter ganz gleichgültigen Gesprächen geleert worden, nach und nach von dem leidigen Handel anfangen, aber sich wohl hüten und alle Künste dazu brauchen, daß der Zeuge ja nicht selber zur Red komme und wo möglich der Sache nicht einmal nachdenke, sondern sie reden lasse und ihnen zuhöre; dann erzählen sie ihm das Geschehene der Länge und der Breite nach zu ihrem Vortheil vor, setzen Umstände zu ihrer Entschuldigung hinzu, die nicht wahr sind, lassen andere, die ihnen schaden, aber wahr sind, aus, und behaupten kühn und muthig gegen alle Wahrheit, daß es so und so und so geschehen, mischen aber Wahrheit und Lügen so fein und verdreht unter einander, daß der Zeuge nach und nach selber eintritt und ihnen Beifall gibt. Sie sind im Stande, Leuten, die nicht ganz besonders aufmerksam auf das, was sie hören und sehen, sind, eine Erzählung, die im Wesen und in allen Hauptstücken falsch ist, so einzuschwatzen, daß die eigentliche Geschichte ihnen nach und nach zweifelhaft wird, ja oft ganz völlig aus dem Kopf fällt und statt ihrer das darin bleibt, was diese Böswichte ihnen beim Trunk eingeschwatzt, und wenn sie dann den Kopf eines Mannes in ihrer Sache dahin gelenkt, wo sie ihn wollten, wenn sie die Hauptgesichtspunkte ihres Fehlers ihm entstellt und ihn über die Thatsachen, die er gesehen und gehört, irr und zweifelhaft gemacht, dann fügen sie laut und stolz, aber doch gutmüthig und liebreich bei, sie begehrten nichts als die reine Wahrheit und er soll nur sagen, was er gesehen und gehört, sie wünschten nicht

weiter, als daß er um seiner selbst und um seiner Seele Heil willen nicht mehr sage, als was er gewiß wisse. Sie sind froh, wenn eine ganze Stube voll Volk da ist, wenn sie dieses sagen, und werden auch Sorge tragen, daß alle, die an den hintern Tischen, und alle, die an den vordern Tischen sitzen, es verstehen und hören; auf diese Art bringen sie es hundertmal dahin, daß schwache Leute Umstände zu ihren Gunsten ausreden und bezeugen, die platterdings nicht wahr sind, noch weit mehr aber bringen sie auch verständige und sonst nicht ganz unbesonnene Männer dahin, daß sie über die Hauptumstände anfangen zu zweifeln. Die hauptsächliche Kraft der Streiche dieser entsetzlichen Leute besteht in ihrer Menschenkenntniß; auch ist es ihre Hauptarbeit, zu wissen, zu erforschen und auszuspähen, was Jedermann thut; daher kennen sie ihre Leute auch aufs Haar und kommen dann dem einen mit einem Glas Wein, wenn er dürstet, dem andern mit einem Stück Geld, wenn er's braucht, dem dritten mit einem guten Wort, wo er's nöthig hat, dem vierten mit einem Wink, wo er sich fürchtet, dem fünften mit einer Drohung, wo ihm Angst ist, und dem sechsten mit einer Hoffnung, wonach er gelüstet, auf den Leib; sie wissen in allen Haushaltungen einen Haken, wo man anpacken kann. Weib und Kind, Knecht und Magd, Vorgesetzte und Aelteste, Vögte und Weibel, Wirth und Müller, Säufer und Huren, Juden und Hebammen, Sigristen und Schulmeister, kurz, aus allem Volk, wer sich anpacken, zukaufen und anschnüren läßt, wird angepackt, zugekauft und angeschnürt, Hand zu bieten, die Wahrheit zu verdrehen und die bösen Zeugen, die noch zu viel wissen, von dem, was sie sahen und hörten, irre zu lenken, zum Schweigen zu ermahnen: kurz, zu verfälschen und zu tödten, und dann auch den armen Kläger zu verschreien, zu erschrecken, Böses über ihn zu sagen, Sünden von ihm auszutrommeln, Feindschaft gegen ihn zu stiften; und besonders die Zeugen gegen ihn aufzubringen und Geschichten bis auf die Großväter hervorzusuchen, wo er diesen etwa ein saures Auge gegeben oder einen faulenden Zaunstock niedergedrückt. — Solche Anstalten

helfen auch gemeiniglich gut und schützen den Beklagten, der gescheidt war, vor der armen Gerechtigkeit ganz nachdrücklich; der gute und der böse Zeuge steht dir armselig vor dem fragenden Recht und ist meistentheils ganz aufgebracht gegen den guten Kläger, daß er ihn in einen so gehässigen Handel hineingezogen; und man sieht's den meisten solchen Zeugnißgebern an den Augen und an den Füßen an, daß ihnen angst und bang ist und daß sie gern wieder zur Stube hinaus wären; sie künsteln und drehen auch gemeiniglich in ihrer Furcht und in ihrem Schrecken mit sich selber, daß sie es geradezu selber nicht wissen, wenn sie Sachen ausreden, die eigentlich Lügen sind, und wenn einmal einer falsch ausgeredet, so kommen gleich Umstände und Sachen hinzu, daß er nicht leicht seine Aussage zurücknimmt; doch weiß ich einen Fall, da es geschehen.

Es klagte ein Zehntenbesteher (Einnehmer) einen Mann an, daß er unrichtig gezehntet und bei Nacht und Nebel Garben von dem unverzehenten Land weggetragen; es waren Zeugen, die bestimmt ausredeten, sie hätten ihn gesehen und angetroffen, da er's gethan; der Beklagte aber brauchte alle Künste, die oben berührt, gegen die Zeugen, und einer von ihnen war so unglücklich, daß er sich sagte, es könne sein, daß er sich vielleicht geirrt und ihn für den unrechten angesehen; aber der Kläger verstand den Spaß nicht also, sondern forderte, daß der Mann, der sein Zeugniß zurücknehmen wollte, den Eid dazu thue, daß er wirklich in seinem Herzen glaube, er habe sich irren können, und er sei nicht gewiß, daß der Mann, den er gesehen, wirklich der Beklagte gewesen.

Das konnte nun der Zeuge nicht auf sein Herz bringen, weil er wie von seinem eigenen Leben überzeugt war, daß er den Mann gesehen und über der im Streit stehenden Handlung wirklich angetroffen; er weigerte sich, den Eid zu seiner zweiten Aussage zu thun, mit dem Beifügen, seine erste Aussage sei wahr und er wolle eidlich zu derselben stehen. — Der Richter hat die ganze Last des Handels auf

den Unglücklichen geworfen, der das Opfer des beklagten Böſewichts war.

Chr. Auf dieſe Art wird unendlich viel mit Unrecht durchgedrückt und weggeleugnet, was geſtraft werden ſollte, und was, wenn's nicht geſtraft wird, Land und Leute verdirbt, und viele Leute werden meineidig, ohne daß ſie es wiſſen.

J. Es iſt mit den Eiden in den Rechts- und Zeugniß-ſachen vollkommen, wie mit den Amtseiden, von denen wir im Anfang geredet. Man wird durch Umſtände, Bedürfniſſe, Leidenſchaften, Beiſpiele, durch Menſchenfurcht, durch Geiz, kurz, durch ſeine Fehler von dem geraden, einfachen Sinn ſeiner Pflicht abgelenkt und verleitet, den Gegenſtand in hunderterlei ſchiefe Geſichtspunkte zu ſtellen, und darüber ſo krumm und überzwerch zu denken und zu reden, bis man ſich eine Meinung eingeſchwatzt, die nachſichtig genug iſt für die Lieblingswünſche unſers Herzens, und unſere Pflichten richtig ſo weit vor uns ſelber bedeckt, als wir ſie nicht gern ſehen. Das iſt der Weg, auf welchem der Menſch in den Sachen des Eides Schritt für Schritt in der Selbſtverblendung vorrückt, bis er endlich auf dem Ruhepunkt ſich feſtſetzt, auf welchem er ſich auch aus den offenbaren Thaten des unverkleiſterten Meineids gar nichts mehr macht.

Chr. Du haſt ſo viel von dieſem großen Landesübel geredet; du mußt mir einmal jetzt auch noch ſagen, wie du glaubſt, daß man ihm abhelfen könne.

J. Es dünkt mich, die Hauptſache beſtehe in der Wahl der Leute, die man beeidigt, und es ſei unumgänglich nöthig, daß die Regierungen mit der äußerſten Genauigkeit darauf ſehen, daß keine Perſonen, die des Geizes, der Verſchlagenheit, oder auch der Schwäche und der Furchtſamkeit halber bekannt ſind, zu Dienſten und Poſten gelangen, die beeidigt werden; deßgleichen, daß man alle Arten meineidiger Handlungen gegen alle Arten Beamte mit großer Schärfe ahnde und beſtrafe, beſonders ſollte man, wo ganze beeidigte Brüderſchaften und Corps ſich ausgeartet zeigen und in ihren Sitten und in ihrem Wandel die Grundſätze der Untreue

und des Meineids ſichtbar herumtragen, dann mit Ernſt darein fahren, entſetzen, abhauen, ausſtoßen, ausputzen, einſperren, fortjagen und die Brut in ihrem Neſt ſo rütteln und ſäubern, bis die Sitten und der Lebenswandel dieſer Leute bewieſe, daß ihre Meineide ſich mindern.

Chr. Das möchte ein recht großes Stück Arbeit ſein.

J. Es müßte ſie aber auch ein recht Großer zur Hand nehmen, ſonſt würde gewiß nichts herauskommen, als daß die Brüder den reinen Ertrag ihrer Meineide etwas ſorgfältiger genießen und das Gepräng ihres Hochzeitlebens in Kloſterordnung und ſtille gute Faſtenſpeiſen verwandeln würden.

Chr. Nun weiter, was wollteſt du mehr thun?

J. Ich würde verhüten, daß die beeidigten Männer im Land nicht leicht zu etwas gebraucht würden, wodurch das Menſchenherz gemeiniglich verderbt und hart gemacht wird, und diejenigen Leute, welche zu ſolchen Sachen müſſen gebraucht werden, würde ich gar nicht beeidigen. Denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß allenthalben, wo die Menſchen, die in öffentlichen Poſten ſtehen, zu wenig liebreichen, hülfreichen und menſchlichen Thaten gebraucht werden, ſondern von Amtswegen glatterdings nichts thun müſſen, als pfänden, ſtrafen, auflauern, eintreiben und brandſchatzen, allemal die Inhaber dieſer Poſten zu einem ſolchen Sinn und einer ſolchen Denkungsart anwachſen, welche dem treuen, unſchuldigen, ungekünſtelten Pflichtſinn, den der beeidigte Mann immer haben ſollte, in ſeinem Weſen entgegen. Ich würde allen Leuten, die man zu dieſer Art Geſchäften brauchen muß, kurz und gut ſagen, das und das iſt deine Arbeit, und dein Lohn iſt, ſo lange du deine Pflicht thuſt, ſo und ſo, dabei werde ich dir aber ſo auflauern und dich beobachten laſſen, daß mir deine Fehltritte unmöglich entgehen werden; und entdecke ich, daß du wider deine Pflicht handelſt, ſo iſt der Lohn, wenn es einmal geſchehen, deine Entſetzung, und wenn es zum zweiten Mal geſchehen, die höchſte Strafe, die ich einem Verbrecher anzuthun vermag. Eine ſolche Pflichteinſchärfung, deren ernſte Meinung ein wenig mit

Exempeln erläutert werden müßte, würde ganz gewiß die Treue in den niedern Dienſten im Land, und in Poſten, die faſt nur Profoſſengeiſt und Profoſſenhände fordern, weit beſſer verſichern, als wenn man ſie durch hohe und große Eide zu Pflichten verbindet, deren Vernachläſſigung in leichten Fällen mit kleinen Verweiſen, und in ſchweren mit zwei oder drei Pfund Buße ab- und gutgemacht werden.

Chr. Biſt du jetzt fertig?

J. Nein, noch nicht. Das Uebel der Meineide in den niedern Poſten im Land ganz in ſeinen Wurzeln anzugreifen, iſt auch nöthig, daß in den obern Poſten Pflichterfüllung, Frömmigkeit und Tugend zu Aemtern und Ehren führen, und daß beſonders keine höhern Landesämter dem Hunger oder dem Geiz Preis gegeben werden. Denn wo das iſt, da ſind Amt- und Pflicht- und Dienſteide ſicher nichts, als ein leichter ſtrohener Maulkorb für einen hungrigen Ochſen, der an einen vollen Barren gebunden; der Ochs wird dir ſicher am Korb reiben, bis das Maul frei iſt; das übrige folgt dann von ſelbſt und verſteht ſich, daß es hinabgreift bis zu unterſt am Boden.

Das wäre mein Grundſatz: wenig Eide, aber ſcharfe Strafen für jeden, der im Sold und Dienſt ſteht und wider ſeine Pflicht fehlt; und zuletzt muß ich noch das ſagen, wenn ein Fürſt von ſeiner Höhe herab ſichtbar zeigen würde, daß er Jedermann, der mit Unrecht im Land Geld fiſchen will, verachtet und hintanſetzt, ſo würden ſicher alle, die es thun, ſo gut von unten herauf vermaledeit werden, als ſie von oben herab verachtet würden.

Das ſagte Jooſt, und eben kam Elſe mit ihrem Kuchen wieder aus der Küche.

Wiederholung.

Daß Niemand mehr verſprechen ſoll, als er halten will und kann.

Daß leere Worte falſche Herzen machen.

Daß Eidesformeln klar, deutlich und verſtändlich ſein ſollen.

Das man aus denſelben ausmuſtern müſſe, was in der Uebung nicht mehr da iſt.

Daß ein dünner Geldſeckel und viele Bedürfniſſe ein böſer Umſtand für die richtige Anerkennung der Eidspflichten ſeien.

Daß kaum Jemand mit Fleiß und Vorſatz meineidig werde.

Daß es viele Leute durch Umſtände, Leidenſchaften und Verſuchungen werden.

Daß einer leicht verirren könne, wenn er ganze Schubtrucken voll Eide auf ſich hat.

Daß der Menſch ſeine erſte Pflicht Gott und den Seinigen, und die zweite ſeiner Obrigkeit ſchuldig.

Daß Vater und Mutter, und Weib und Kind den Menſchen von Gotteswegen angehen und er ſie folglich dem wohl- oder übelverſtandenen Intereſſe einer Landesbehörde nicht verrathen dürfe.

Daß keine obrigkeitliche Perſon meiner Treue gegen ſie ſicher ſein könne, wenn ich aufhöre, gegen Gott und die Meinen treu zu ſein.

Daß verfängliche, auf Gefahr handelnde Menſchen immer auch unſichere Beamte ſeien.

Daß ein krummer Sinn über Recht und Pflicht den Menſchen zu allen Infamien und Meineiden leitet.

Daß das Volk in einem reinen, treuen und frommen Sinn zu erhalten unumgänglich nöthig ſei, daß die beeidigten Leute im Land ihre Pflichten genau und ſteif erfüllen.

Daß man alle arme Leute in der Kirche lehren ſollte, daß ſie und ihres gleichen nicht leicht Leute finden, die für ſie zeugen.

Daß man Prozeſſe nur durch Beweiſe gewinnen könne.

Daß allenthalben das Ableugnen in dem Grad leicht, als das Beweiſen nach Rechtsform ſchwer iſt.

Daß Obrigkeiten oft Landesübel ſehen und ihnen doch nicht gleich abhelfen können, ſo gern ſie wollen.

Daß es hie und da beſſer wäre, das Volk würde mehr ſeinen eignen Sachen abwarten, als viel von Rechtsſachen ſehen und hören.

Daß es sehr gut ist, wenn das Volk in einem Lande ein reines und frohes Vertrauen auf seine Obrigkeit und auf die gute Sache eines geraden Rechts hat, und nicht viel von Rechtsformeln, Pandekten, Gesetzsammlungen und ihren Nummern und Seiten weiß.

Daß der Leupi sein Haus doch nicht von Gott und Rechts wegen besitzt, wenn schon der Teufel seinem Papier mit dem Modell nicht widersprechen darf.

Daß die meisten Dorfteufel bei ihren Streichen sich doch nicht recht über das Grab hinübertrauen und dann und wann den armen Tröpfen, die sie unterdrückt, gern Vergeßwein und allerlei Kleinigkeiten zahlen, damit dieselben sie in einer andern Welt auch nicht gar zu hart verklagen.

Daß sie von dem Recht in der andern Welt gar unvernünftig nach der Form und Ordnung des Audienzstubenrechts denken.

Das der Mensch ein Mensch ist, und sich ob Engeln und Teufeln nicht so erspiegelt, wie ob seines gleichen.

Daß ein schlauer Teufel, der es danach anstellt, einem einfältigen Nachbar in den Kopf hinein und aus dem Kopf herausschwatzen könne, fast was er wolle.

Daß diese Kunst das A und O des Trölerbuchs ist, welches so oft die guten Gesetzbücher meistert.

Daß, wer den Menschen kennt, alles wider ihn vermag, und sich allenthalben durch die Formalitäten, die den ehrlichen Mann wider den Böswicht zu schützen da sind, wie die Schlange durch Stroh und Stoppeln hindurch windet.

Daß also auch der, der etwas für den Menschen ausrichten will, und besonders, wer sich in den Kopf kommen lassen will, die Formalitäten zu leiten und zu bestimmen, die den Schelm in dieser Welt dem ehrlichen Mann drei Schritt vom Leib halten sollen, nothwendig den Menschen nahe und genau kennen soll.

Und daß folglich tiefe und allgemeine Volkskenntniß der eigentlich wahre Fuß einer guten Gesetzgebung ist.

Daß wo ein Verklagter gar viel Zeit hat, sich zu kehren

und zu drehen, der Kläger gar oft ein geſchlagener Mann iſt, wenn er ſchon Recht hat.

Daß, wo es ſo iſt, ein geſcheidter Mann nicht gleich klagt, aber dann auch fremde Sachen, und wenn es Zehnten wären, denen überläßt, die gern ſpielen.

Daß, wenn ein Mann verſchrieen iſt, ſicher auch von allem dem, was man über ihn erzählt, nicht die Hälfte wahr iſt.

Daß man beſonders an ausgepoſaunten Sünden und Laſtern ſolcher Leute zweifeln dürfe, die mit größern als ſie ſind, im Streite ſtehen.

Daß Eideauflegen eine gar leichte Sache, aber ſie halten machen, eine etwas ſchwerere ſei.

Daß es hierzu recht gut, wenn man die Augen aufthut, um ſo genau als möglich zu entdecken, wer der eigentlich ſei, den man in Pflicht nimmt.

Daß man auch dem unterſt beeidigten Mann im Land nicht viel Schergen- und Profoſſenarbeit aufladen ſolle.

Daß man ſolche Art Arbeitsleute nicht beeidigen, ſondern am Seil halten und mit Staupbeſenbeiſpiel in Ordnung und Pflicht zu bleiben, lehren müſſe.

Daß zwei bis drei Pfund Buße für Vernachläſſigung eidlicher Pflichten zu wenig iſt.

Daß man zu Dienſt und Poſten, die recht verſehen ſein ſollen, nicht den Hungrigen, nicht den Reichen, ſondern den Mann ausſuchen müſſe, der gewohnt iſt, ſeine Pflicht zu erfüllen.

Daß die Oberbeamten ihre Unterbeamten, und die Unterbeamten das Volk bilden.

Daß man Leuten, die auf unrechtmäßigem Weg Geld im Land fiſchen, aufs wenigſte wie Falſchwerbern nachſtellen und nachjagen ſolle.

Daß das Volk ſeine Blutſauger nur da vermaledeie wo es darf.

Sechs und zwanzigste Abendstunde.

Von Criminalgesetzen. -- Von der Kirchenzucht. — Von dem Thron und seinem niedersten Fußschemel. — Von Knechten, die man liebt, von Knechten, die man nicht liebt. — Von dem Dienst der Amtmänner und von dem Dienst der Pfarrer. — Von der Religion und dem Religionsmangel. — Von der Weisheit und vom Schellen der Nußkerne. — Vom Amtsschreiber Dreheler, seiner Frau und ihren Kindern. — Vom Städtchen Puderburg und dem hölzernen Görg auf ihrem Thurm. — Von allerlei Berufsarbeiten, die auf die Heuchelei einen Einfluß haben. — Von Töchtern, Pfarrern, Klosterleuten, Frömmlern, die oft allerseits weniger Menschenkenntniß haben, als ein gemeiner Heuchler. — Von den Kenntnissen des Heuchlers vom Scheitel hinab bis auf die Sohle seiner Schuhe. — Von Katzen, die gähnen und freundlichen Leuten. — Von einem Sigrist, seiner Frau, seinem Wasserzuber und seiner Klage. — Vom Ueberwinden der Kinder, den Gründen dazu und allerlei verderblichem Zuckerzeug.

Da sind wir jetzt bei dem Mann, der im Stand wäre, seine Frau ins Grab zu pfeifen, sagt Christoph, als er den 22. Abschnitt unsres Buchs gelesen.

Else. Aber daß so ein Mann in einem Land, wo noch ein Galgen und ein Rad ist, ungestraft herumwandelt.

J. Das ist sehr einfach, Else. Es werden fast immer mit Galgen und Rad nur übereilte Handlungen unglücklicher Leidenschaften und Thaten bestraft, wozu elende Leute meistens durch erbarmungswürdige und klägliche Umstände, oder plötzlich und gewaltsam hinreißende Versuchungen veranlaßt worden. Das stille, anhaltende Räuber- und Mörderleben, das innerhalb der Hausthür der Menschen langsam und mit etwas Behutsamkeit rast, ist nicht gewohnt, mit Galgen und Rad gestraft zu werden.

Chr. Aber das ist erschrecklich!

J. Es ist wohl erschrecklich, aber ganz sicher wahr. Es kommt bei den Blutgerichten nicht darauf an, ob ein Mensch durch und durch verabscheuungswürdig, nicht, ob sein Leben eine ganze Reihe Gott beleidigender und die Menschen kränkender und schädigender Handlungen gewesen,

Digitized by Google

sondern ob er eine bestimmte, rechtsbeständig beweisbare, von den Gesetzen als Criminal bezeichnete Handlung gethan habe.

Aber ist's denn gar nicht möglich, solchen stillen, Menschen aufreibenden Hausverbrechen Einhalt zu thun?

J. Es gab Zeiten und Orte, wo eine verständige und menschliche Kirchenzucht vielem solchen Hausunglück Einhalt gethan hat; aber dieses gute Mittel gegen die Ausbrüche der Hauslaster ist so mißbraucht worden, daß man jetzt fast allgemein annimmt, daß es besser, gar keine Kirchenzucht zu haben, als eine, die nicht ganz rein ist.

E. Man mag aber Unrecht haben in dieser Meinung.

Chr. Es ist vollends, wie wenn man sagte, es sei besser kein Schutz im Land als ein schwacher, besser gar keine Gesetze, als keine vollkommenen, gar keine Gerechtigkeit, als eine, die etwas hart, oder etwas blöde, oder sonst in einigen Stücken nur halb gut wäre.

J. Aber wo Schutz, Gerechtigkeit und Gesetz ganz die Sache des Herrn, und die Religion und Kirchenzucht ganz die Sache des Knechts ist, da paßt deine Vergleichung nicht. Die stiftsmäßigen Damen werden dir auch ihren schlechtesten Flitterprunk nicht mit den sehr guten Juwelen einer Kaufmannsfrau vergleichen wollen; und die große Mehrheit der Gewaltmenschen unsrer Tage (der Verfasser redet von einem Zeitpunkt, der sich seit vierzig Jahren merklich verändert hat) verachtet den Stand der Geistlichen noch weit mehr, als die stiftsmäßige Dame eine nicht adelige, und da ist's natürlich, daß diese Menschen auch das Gute nicht viel achten, welches diejenigen unter ihren Knechten thun könnten, welche sie nicht lieben. Außerdem hat die wahre ernste Religion den Hoffehler, gern ohne Larve zu erscheinen und den Fehlern der Hofleute und Gewaltmenschen so wenig zu schmeicheln als dem Volksverbrecher, ja sich gar oft mit unhöflichen Zudringlichkeiten des Armen, Elenden und Unterdrückten im Land laut anzunehmen und selbst Fürstenlieblinge zu beleidigen, wenn diese die Unschuld beleidigen und der Gerechtigkeit trotzen. Alle Religion lenkt auch

immer dahin, den Sinn der Hohen an das Tiefe zu binden, und die Majestät der Fürsten ihnen immer durch ein reines, menschliches Bescheidenheitsgefühl zu mäßigen. Die heilige Dienerin der Menschen veredelt alle Kräfte unserer Natur nur dadurch, daß sie selbige dienstbar macht, und es ist eine von ihren segensreichsten Wirkungen, daß sie den Fürsten das Scepter aus der Hand des menschenfreundlichsten Gottes zum Dienst der Menschen in ihre Hand legt, indessen Religionsmangel Krone und Scepter gedankenlos, willkürlich, ohne Menschenliebe und ohne Gottesliebe brauchen läßt! Auch ist sicher immer der Grund der rechten, gesegneten Reichsgerechtigkeit in diesem Unterschied zu sehen, ob sich der Fürst um Gottes willen als Diener seines Reichs fühle, oder ob er seine Gewalt ohne Beherzigung dieses seines Verhältnisses gegen Gott und die Menschheit sonst brauche, und es sind keine noch so künstlichen Menschenanstalten möglich, das Glück der Völker zu befördern und zu sichern, wie es durch das reine Band der Religion, welches jeder Unterthan seinem Fürsten von Gottes wegen ans Herz bindet, erzielt und gesichert wird.*)

Chr. Ich verstehe dich nicht recht, Joost; doch zeigt mir die Erfahrung auch, daß allenthalben, wo das Volk ohne Ehrfurcht für die Religion gelassen wird, auch sein Hausglück unendlich viel Zerrüttungen unterworfen ist.

J. Du kannst sicher sein, daß alle die Zucht- und Findelhäuser, der Festungsbau und alle Hochgerichte zum eigentlichen Hausglück der Nation nicht so viel beitragen, als das

---

*) Anmerkung. Der Autor. Mein Joost scheint auf dem Punkt zu sein, den Esprit der Conflikte zwischen der Krone und der Kirche, wie er sich in unsern Tagen (d. h. vor etwa einem halben Jahrhundert) allgemein äußerte, entwickeln zu wollen. Aber ich darf den guten Bauer nicht länger reden lassen.

Der Leser. Der Kerl braucht sein Maul schon lange über die Grenzen seines Standes.

Der Autor. Verzeiht, es ist mir leid, wenn ihr, ungeachtet dessen, was ich im Anfange dieses Aufsatzes sagte, meinen Joost dennoch wie einen Hüterbuben unwissend, wie einen Lettenbauern hartherzig und wie ein Lastthier beimaulkorbt erwartet.

ſtille Thun eines einzigen Pfarrers, der Kopf und Herz für ſeinen Poſten recht in der Ordnung hat.

E. Aber wo ſind die?

J. Frag' das nicht, Elſe; ſie ſind gewiß allenthalben, wo der, der Macht hat, ihnen zu ſagen, was ſie ſein ſollen, im Ernſt, d. h. im Geiſt und in der Wahrheit und in Uebereinſtimmung mit dem heiligen Willen Gottes auch will, daß ſie etwas ſeien; wo aber dieſer will, daß ſie Nichts ſeien, ſo iſt's ja für ihn, der es will, auch recht, daß ſie Nichts ſind.

E. Aber bei allem dem waren doch auch in den Zeiten, in welchen das Volk allgemein viel mehr Achtung für die Religion hatte, dennoch ſolche Heuchler, wie dieſer, eben ſo wenig etwas Seltenes, als jetzt.

J. Das iſt ſo, doch mit dem Unterſchied, daß die Elenden, die unter ihren Händen ſeufzten, in dieſen Zeiten dennoch immer mehr Troſt, Hülfe und Rath fanden.

E. Das iſt aber ein Umſtand, der den Unterſchied groß macht.

J. Sicher! Alles Leiden macht dem Menſchen viel weniger, wo er Troſt, Unterſtützung und Theilnahme findet, als wo ihm das mangelt, und wo wenig Religionsachtung beim Volk iſt, da iſt immer auch wenig Troſt, wenig Unterſtützung und wenig Theilnahme an dem Leiden des Menſchen.

Chr. Und im Gegentheil wo Religionsachtung iſt, da haben auch ſelbſt die Ceremonien und unweſentlichen Meinungen der Religion auf Hülfe und Rath und Troſt viel Einfluß.

J. Das iſt ſehr nothwendig. Denn die meiſten Menſchen tragen das Weſentliche der Religion faſt immer nur am Stab dieſer Ceremonien und geheiligten Meinungen mit ſich herum; übrigens aber ſind die Religionsmeinungen gemeiniglich auch in ihrem Weſen ſo wahr, daß ich, ſo weit ich die Menſchen kennen gelernt, immer gefunden, die wahre Weisheit ſei das Letzte, was ihn hindert, ſich auch an Meinungen und Ceremonien der Religion zu laben und zu erquicken. Ich fand immer wahre Weiſe mit Andacht in den

Tempeln ihrer Kirche, während allenthalben tausend schlechte Leute aller Tempel und aller Kirchen spotten, und je erleuchteter und bedächtiger der Weise über die unwesentlichen Worte und Ceremonien seiner Religion denkt, desto klarer sieht er, daß der Vorzug, den er hierin vor dem Volk hat, im Unwesentlichen der Sache besteht, und das Volk sehr wenig verliert, wenn es hierüber dunkler, aber herzlich und warm denkt. — Je weiser der Mensch ist, desto mehr ist ihm Religion allgemeine Nahrung, die sich weder an Weltgegenden noch Schullehren bindet, und der Weise sagt es gern und mit Ueberzeugung zu dem Volk, daß es eine und eben dieselbe Nahrung ist, wenn der Mensch gute Kerne von Mandeln oder Nüssen so ißt, wie sie gerade aus der Schale fallen, indessen ein anderer sie noch schält und von einem kleinen Häutchen reinigt, eh' er sie speist. —

E. Wenn man's nur immer von dieser Seite ansähe, daß die Meinungen der Religion nie das Wesentliche derselben ausmachen, daß sie selber durchaus nicht eine Meinungensache, sondern eine Kraft Gottes sei zum Heil eines jeden, der da glaubt, und daß menschliche Kraft zu allem Guten das wesentliche und untrügliche Kennzeichen der wahren Religion und des heiligen, göttlichen Mittels der unerschütterlichen Gemüthsruhe sei, zu welchem sie den Menschen zu erheben vermag.

Chr. Wenigstens unsere gute Katharine möchte wohl von einer Kirche gewesen sein, von welcher sie wollte, so zeigte ihre Gemüthsruhe, ihre Standhaftigkeit und ihr Vertrauen auf Gott, daß dieses heilige Kennzeichen aller wahren Religion, die Kraft Gottes zu ihrem Heil, in ihr war.

J. Unter allen Völkern wird der Mensch, der, wie diese arme Frau, in seinem Leiden Gott sucht, seine Hülfe finden, mit welchem Namen er auch immer den Vater nennen wird, den er anbetet, denn Gott ist allen denen, die auf Erden wohnen, nahe, und wer immer auf ihn hofft, wird Ruhe finden in seinem Leiden. Denn sein Dienst besteht nicht in Worten und Ceremonien, sondern in der Liebe zu

Digitized by Google

ihm und zu allem, das uns an ihn mahnt; und so wir diesen Dienst erfüllen, und ihn lieben, den Vater der Menschen: so werden wir auch unsere Brüder lieben, und so in der Liebe Gottes Arbeit für sie auf Erde finden, die uns edler beschäftigen wird, als wenn wir allerlei Meinungen untersuchten.

E. Und wenn's nur wäre, hie und da einer armen Tröpfin, wie diese da, die unter Heuchlerhänden leidet, mit Rath und Trost beizuspringen, so wäre wahrlich eben viel Arbeit für den Frommen in der Welt.

Chr. Ja wohl; denn es ist nicht leicht ein Leiden in der Welt so groß, als einer solchen armen Tröpfin, die unter Heuchlerhänden seufzt.

J. Ganz gewiß; Heuchler legen meistens das Drückende ihres Fehlers auf die, die das Unglück haben, mit und neben ihnen zu wohnen.

Chr. Woher rührt denn das eigentlich?

J. Ein Heuchler haßt nichts so sehr, als wenn man ihn kennt, und da es unmöglich, daß einer, so verdreht er auch immer ist, sich beständig vor denen, die ihm nahe wohnen, verbergen kann, so wirft er auch gemeiniglich einen ganz besondern Haß auf diese. Dazu kommt noch oft, daß z. B. die Weiber oft gar zu geschwind nach der Hochzeit merken, wo sie mit einem solchen Herrn Liebsten zu Hause sind, und dann auch gemeiniglich ihr ganzes Maul und ihre beiden Augen, so groß sie sie machen können, dazu brauchen, einer solchen lieben Hälfte deutlich und klar begreiflich zu machen, daß sie dasjenige vollkommen einsehen und durch und durch begreifen, was man eigentlich vor ihnen verbergen und verstecken will.

Chr. Es hängt mit vielen Weiberfehlern zusammen, daß sie oft einem Herrn Liebsten in Augenblicken, wo es ihm gar nicht recht ist, gern zeigen, daß sie ihn durch und durch kennen.

J. Das ist wahr und bei einem Heuchler so gefährlich, daß es vielleicht der größte Kunstgriff eines Weibes wäre,

sich vor seinen Qualen zu schirmen und es mit keinem Wink zu verrathen, daß es ihn durch und durch kenne.

Chr. Dazu aber sind gewiß auch wenige Weiber fähig.

J. Aber zu etwas anderem sind sehr viele fähig.

Chr. Was das?

J. Wenn ein Heuchler einmal weiß, daß seine Frau ihn durch und durch kennt und überzeugt ist, daß er das nicht mehr ändern kann, so überwindet er sich leicht, wenn er nur sicher sein kann, daß sie ihm nicht ausbringt, was es eigentlich mit ihm sei; und in diesem Zustand ist es einem recht gescheidten, kraftvollen Weib wohl möglich, ihn zwischen Ja und Nein, zwischen Furcht und Hoffnung schweben zu lassen. Aber wie gesagt, es kommt Alles darauf an, daß die Leidende ihre Ruhe erhalte und den Böswicht weder allzu unbesorgt lasse, noch in Furcht und Schrecken hinein jage. Der Heuchler ist in dieser Lage nur so lange still als die Waage zwischen Furcht und Hoffnung schwebend steht, und er ist fähig, Gift und Dolch zu brauchen, wenn er sich, wie man's heißt, geprellt sieht.

Chr. Die Erfahrung zeigt alle Tage, daß der Heuchler, wenn ihm das Menagement nichts hilft, sich zu verbergen, ein Wütherich wird.

J. Eben darum ist's die sicherste Handhabe des Leidenden, den Heuchler immer fühlen zu lassen, daß dieses Menagement ihm noch etwas helfe.

Chr. Aber wenn zwei Thiere beisammen wohnen, die beide gleich Heuchler sind, dann ist ihr gegenseitiges Menagement eine Sache, die einen oft zum Sterben lachen machen kann. Der Amtsschreiber Dreheler schließt allemal, wenn er mit seiner Frau zanken will, eine halbe Viertelstunde vorher die Fensterladen gegen die Gasse zu, und die Nachbarn wissen so wohl, was das zu bedeuten hat, als die Bürger in Paderburg, wenn der hölzerne Görg auf ihrem Thurm seine alte Nase zupft oder seine Zunge herausstreckt, daß ihre Glocke schlagen wird, und so wartet denn seine Frau auch allemal, bis ihre Mägde alle auf dem Estrich unter

dem Dach im Bett sind, eh' sie den täglichen Nachthagel mit ihrem Herrn Liebsten anfängt.

E. Aber dünkt es dich nicht, die Heuchelei hänge gewissen Ständen und Berufsarten ganz besonders an?

J. Das ist sicher, alle Stände und Berufsarten, die beim Einschmeicheln und Ausforschen, und überhaupt beim Einmischen in anderer Leuten Geschäfte viel Vortheil finden, sind immer am stärksten in Gefahr, von diesem bösen Geist angesteckt und besessen zu werden. Die Vorgesetzten und Geschwornen im Land, die Kirchgängsagerinnen, die Schulmeister, die Waschweiber, die Sigristen, die Ladenjungfern, die Lehrjungfern, Hebammen: kurz alles Volk, das viel mit dem Maul und auch mit der Feder, insofern sie als eine Dienerin des Maulwaschens gebraucht wird, verdient und bei seinem Beruf viel Anlaß hat, durch Gesprächigkeit, durch Zurechtlegen und alle tausend Künste des Zungendreschens eine schöne Zugabe zu seinem Arbeitslohn zu erhalten, alle diese Leute werden gar leicht vom Heuchlergeist eingenommen und besessen, während diejenigen Menschen, die bei ihrem Beruf von Zungendreschen nicht viel Vortheil finden, und nur in dem Grad größern Vortheil von ihm ziehn als die Arbeit, die man ihnen aufgetragen, gut ausfällt, gemeiniglich viel weniger heuchlerisch sind.

E. Die Erfahrung bestätigt diese Meinung allgemein. Der gemeine Bauer und der Handwerker zankt dir auf der Stell mit seinem Weib, wenn er zornig ist, und ist dann eine Viertelstunde hernach auch wieder gut.

Chr. Je mehr der Mensch für sich allein lebt, und je weniger er in allerhand Verbindungen steht, desto weniger hat er Versuchung zum Heucheln, und hingegen je mehr der Mensch Ansprüche, Einbildungen und Verbindungen hat, desto leichter kommt er ans Heucheln.

J. Und eben so, je mehr der Mensch voll Einbildungen und Ansprüchen ist, desto mehr lenkt er sich zu Lebensarten und Berufsgattungen, bei denen die Vortheile am allergrößten sind, wenn man recht heucheln kann.

E. Dieſes Hinlenken zu ſolchen Berufsarten gibt den Heuchlern allgemein viel Menſchenkenntniß.

J. Sie brauchen ſie auch. Ohne ſie würden ſie wahrlich bei ihrem Handwerk nicht gut fahren; aber meiſtens ſind ſie ganz gut hierzu eingerichtet; denn der Heuchler liebt gemeiniglich auch den Müßiggang und nimmt ſich Zeit, allem nachzuforſchen, alles auszuſpähen, links und rechts zu ſpioniren und hin und her zu ſpintiſiren. Er iſt gemeiniglich geſprächig und geſellſchaftlich, und weiß faſt immer allerhand, einen jeden zu unterhalten, der Langeweile oder viel Verdruß hat. Dieſes ſind auch juſt die Leute, bei denen ſich ein Heuchler am liebſten einniſtet und ſeines Fangs gemeiniglich am ſicherſten iſt; unter dieſen Umſtänden iſt es aber auch nicht anders möglich, daß ein Heuchler nicht immer zu ziemlicher Menſchenkenntniß gelangt, durch welche er dann Leute, die, weil ſie weniger Menſchen ausforſchen, auch weniger Menſchenkenntniß haben, leicht in ſeine Schlingen und Fallen locken kann. Daher ſieht man oft verſchmitzte Heuchler gute Töchter mit Geld wegkapern; daher ſieht man nicht weniger oft die allergrößten Böſewichter ſich in Pfarrhäuſern und Schlöſſern einſchmeicheln, und ſich dort, ganzen ſie aufs Haar kennenden Dörfern zum Trotz, Jahre lang in Freundſchaft erhalten. Man ſieht ſie oft ſogar auch die Gutherzigkeit der Kloſterleute überliſten und ſie ihren ausgemachteſten Grundſätzen entgegen bis zum Seckelziehen bringen.[22])

E. Man ſollte den Heuchler mit ſeinen Zeichen und Merkmalen ſo abſchildern und auszeichnen, daß Jedermann leicht auf die Spur käme, wo ein ſolcher um den Weg wäre.

J. Ich will verſuchen, ob ich's kann. Der Heuchler ſchlägt gern die Augen nieder, wenn man ihn ſteif anſieht, achtet man aber ſeiner nicht beſonders, ſo guckt er mit großen offenen Augen in alle Ecken und alles und alle an, er legt ſeinen Zeigfinger nicht ſelten an die untere Lippe, und dreht ihn zu Zeiten über ſeine Naſe; er iſt geſprächig, höflich und gegen Jedermann gefällig; er wird dich oft über Sachen ausfragen, wo du unmöglich wiſſen kannſt, wohin es lang

und wie er eben darauf kommt; wenn er mit dir redet und ein dritter dazu kommt, oder auch ohne daß du es errathen kannst warum, wird er gar oft plötzlich verschwiegen oder springt gezwungen auf eine andere Materie; du wirst ihn über die gleiche Sache zu ungleichen Zeiten ungleich reden hören, aber er wird seine alte Meinung immer leicht und geschliffen umkehren, daß der Unterschied nicht auffällt; er wird das oft wie im Spiel thun, ohne daß du weißt warum; er wirft Fragen auf und bringt Gegenstände vor, die gar nicht an den Ort gehören, wo er redet; er mischt sich in Sachen, wo ihn kein Mensch braucht, und stellt sich nahe hin zu horchen, wenn ihrer zwei auf der Seite stehen und wie allein reden; er horcht und forscht auf das Mißliche und redet selber nur vom Gleichgültigen; er stellt seine Worte auf Spitze, und wenn ihrer zwei streiten, so findet er gar oft Gründe auf beiden Seiten; gemeiniglich hat er auch ein gutes, im Lauschen und Achtunggeben geübtes Gehör; er versteht deine Worte durch Vorhänge und Wände, und kennt alle, die im Haus wohnen, am Ton ihres Fußtritts von ferne; er drückt dir gern die Hände und lächelt dir sicher, wenn du ihn grüßt; wenn er zu seinen Nachbarn tritt, so grüßen ihn diese ehrerbietig und schleichen still und schnell ihm links und rechts von der Seite; und selber die Nachbarsweiber, die sonst mit Jedermann ganze Abende unbesorgt klatschen, werden zurückhaltend und trauen sich nicht mehr ganz, wenn er um den Weg ist, er trägt auch selten schwere Schuhe mit dicken Sohlen, hat auch keinen muthigen, kühnen Schritt, und es tönt nicht laut, wenn er im Haus herumgeht; er schleicht viel in Pantoffeln und Socken herum, und er findet sich gar oft oben auf dem Dache, wenn du ihn unten in der Werkstätte glaubst; er ist gern ehrbar und achtbar bekleidet, und wenn es zum Feuer läutet, wird er seine Schuhe nicht anziehen, bis sie geschmiert sind. Bei dem allem, so schön es ist, und so ordentlich sein Aussehen macht, haben seine Hausleute immer ein abgehärmtes Aussehn, und dieses abgehärmte Aussehn der Seinen ist für einen Erfahrnen das sicherste Merkmal,

daß dem ſtillen ordentlichen Hausmeiſter nicht Alles zu trauen!

Chr. Ich traf geſtern den Amtsſchreiber an, der mit ſeinen zwei Kindern in die Reben ſpazierte; ſie hatten beide noch rothe Augen in ihren gelben armen Köpfen, und dem lieben Vater war ſein Kinn noch nicht trocken vom Geifer, denn er kam eben von einem erſchrecklichen Hauszank; aber er lächelte freundlich auf ſie herunter, wie eine Katze, die gähnt.

E. Der Tropf träumt noch immer, es kenne ihn Niemand.

J. Das iſt eben auch immer die Narrenkappe des Alteraden Heuchlers, daß er denkt, es kenne ihn Niemand.

E. Wenn auch hierin die Erfahrung beſſern könnte, ſo hätte heut vor 8 Tagen auch unſer Sigriſt und ſeine Frau zu ihrem Heil erfahren, daß man ſie kenne.

Chr. Was iſt das?

E. Ihre Magd war krank, und ſie ließ alle ihre Nachbarn bitten, ihr durch ihre Mägde Waſſer reichen zu laſſen, es ſchlug ihr es auch von den Nachbarn Niemand ab, aber es kam doch keine Magd, bis es Nacht ward, wo denn endlich der Herr Sigriſt mit dem Waſſerzuber ſelber zum Brunnen hülpen mußte; morgen darauf klagte er dem auch das Unglück ſeinem lieben Herr Pfarrer, der dann gar Mitleiden mit ihm hatte und ihm ſagte: Eure Nachbarn müſſen doch erzböſe und undienſtfertige Leute ſein; wenn euch das aber ein andermal wieder begegnet, Sigriſt, ſo ſchickt nur ins Pfarrhaus, und wir wollen ſchon ſehen, daß man helfen könne. Der Sigriſt wollte eben danken, aber des Pfarrers Tochter fiel ihm ins Wort und ſagte: O je, Papa, das iſt bei weitem nicht ſo wie es Sigriſt erzählt; ihr kennt doch des Geſchwornen Frau und des Hans Joggen Elsbeth und des Hans Rudis Suſann, es kann Niemand ſagen, daß das undienſtbare Weiber ſeien, und das ſind des Sigriſten nächſte Nachbarn, aber deine Frau, Meiſter Gevatter, will allenthalben Henne im Korb ſein und richtet die Nachbarn hinter einander, dann kommt's zuletzt, wie

ihr's jetzt habt, daß euch Niemand ins Haus hinein will, ich weiß eure Historie ganz, und du hast sie sicher nur deiner Frau zu danken; und es ist viel besser, Papa, ihr sagt dem Meister Gevatter, daß seine Frau sich weniger in anderer Leute Sachen mische und die Nachbarn weniger hinter einander richte, als daß ihr ihm unsere Magd anbietet.

Chr. Wer hat dir die Historie erzählt? Sie ist gar lustig.

E. Die Jungfer im Pfarrhaus selber.

Chr. Aber nach allem und allem, was wir über das Heuchlerwesen geschwatzt, möchte ich doch auch noch wissen, wie man seine Kinder vor dieser unglücklichen Gewohnheit am besten bewahre.

J. Das Wichtigste hierin ist sicher, daß Eltern, die diesen Fehler bei ihren Kindern verhüten wollen, ihn selber nicht haben, und dann das zweite, daß sie dieselben auch Niemand unter die Hände geben, der ihn hat, oder etwas treibt, wodurch man ihn gern bekommt; und das will viel sagen, es schließt alle die Maulhelden, die aus Worten und Geschwätzen viel Wesens machen, von der Erziehung aus, denn du kannst nur wegen armseliger elender Dinge Kinder viel rühmen, so hast du bald Heuchler, und das ist wahrlich unter den Landschulmeistern fast sammt und sonders wie eine ansteckende Krankheit, sie machen dir Rühmens und Wesens über Sachen, die nichts und aber nichts sind, und die sie nicht einmal verstehen, und das verdirbt den Menschen mehr als man glaubt.

Chr. Die Exempel stoßen einen drauf, solches zu glauben. Besinne dich, Else, auf die Susanne, die des alten Schulmeisters Base war und immer zu oberst saß, was für ein Mensch aus ihr geworden; und des alten Vogts Rudi, du weißt, wie selbst der Pfarrer einen ewigen Lärm ob seinem Verstand und ob seinem Lernen gemacht, und im 25sten Jahre hat er seinen Hof verlumpt, und im 30sten mußte er als ein Schelm zum Land hinaus.

E. Aber du redest nur von Schulmeistern; ich weiß

auch einen ganzen Haufen Eltern, die mit eben diesen Narrheiten allen Schulmeistern Trotz bieten; du weißt, wie die Frau Amtsschreiberin ihren verbissenen Gelbschnabel immer rühmt, daß das Kind auch so gar über die Maßen verständig und auch so gar nichts mehr Kindisches thue, ob es gleich immer ein paar Jahr jünger sei als es wirklich ist; ich habe sie vor seinen Augen es rühmen gehört, es verstehe die Religion wie ein altes; das Kind drehte sich in der Freude über der Mutter Lobpreisung um und streckte die Zunge heraus.

J. So pflanzt die Thorheit der Großen die Verbrechen der Kleinen, und Verstellung ist der Mittelpunkt, durch welchen der eigentliche Geist der Verbrechen im menschlichen Herzen Wurzel faßt. Ich habe eben so einen thörichten Vater seinen Knaben loben gehört, daß er ganze Wochen lang lernen und thun könne was man wolle, wenn er dadurch etwas erzwingen und auspressen wolle, das man ihm nicht gerne thue. Von einem andern Kind hörte ich, es habe seiner Gespielin zu Leid, auf Anstiften des Schulmeisters, hinterrücks und ganz im Geheim den neun und sechzigsten Psalm auswendig gelernt; und wieder ein anders rühmte ein Vater, es habe ein Hauptstück des Katechismus für ein halb Pfund Zuckerbrod auswendig gelernt.

E. Man kann nicht genug auf die Gründe und Ursachen, um deren willen Kinder sich stark überwinden, Achtung geben.

J. Das ist ganz gewiß, das Ueberwinden ist wider die Natur des Kinderalters. Es muß ihm angewöhnt sein und kann ihm nur durch Liebe ohne Schaden wohl angewöhnt werden. Wenn es wohl erzogen werden will, so muß es in der Unschuld viel frei sein. Wird es ohne Noth, mit Unvernunft und lieblos zuweilen gezwungen, so artet sein Charakter sehr leicht in Heuchelei aus. Denn wenn diese Gründe, warum ein Kind sich viel überwindet, schlimmer sind, und ihm für sein künftiges Leben mehr schaden können, als ihm das, was es durch Ueberwinden lernt, je nützen wird, so muß man hier, wie in allen Sachen, das Kleinere

dem Größern und die Hauptsache der Nebensache aufopfern; und daß Kinder brav und keine Heuchler werden, ist immer weit aus die Hauptsache, auf die man hauptsächlich und zuerst bedacht sein sollte.

Wiederholung.

Daß nicht die größten Verbrecher, sondern meistens nur einzelne, unter verführenden Umständen und Reizen begangene Verbrechen mit Galgen und Rad bestraft werden.

Daß die Kirchenzucht vor Zeiten vielen Hausverbrechen Einhalt gethan habe.

Daß die Kirchenzucht doch eine gute Sache ist, wenn sie schon mißbraucht worden.

Daß man in der Welt, im Civil- und Militärstand, sich so gut mit dem Unvollkommnen behelfen müsse, als im geistlichen Stand.

Daß es an der stiftsmäßigen Dame keinen Verstand zeigt, wenn sie die Juwelen der Kaufmannsfrau verachtet.

Daß ein Herr keinen Knecht, den er braucht, unwerth halten, sondern eher diejenigen ganz wegschicken soll, die er nicht recht brauchen kann, als sie unter Spott und Verachtung ihren Dienst fortleisten lassen.

Daß die Religion ein Bescheidenheitsgefühl in Fürstenherzen bringe, welches der Segen der Völker ist.

Daß die Religion mehr Einfluß in das Hausglück einer Nation haben könne, als Criminalgesetze und Polizeianstalten.

Daß wenn man nichts aus einem Menschen mache, man auch nichts zu zürnen habe, wenn er nichts ist.

Daß man Priester recht machen könne, wenn sie nicht recht sind.

Daß Gemüthsruhe ein vorzügliches Bedürfniß unserer Natur ist

Daß ein Volk, welches ohne Religionsachtung gelassen wird, Mangel an einer reinen Bildung zu stiller Heiterkeit und reiner Gemüthsruhe habe.

Daß in Zeiten, wo viel Religionsverachtung im Volk ist, der Leidende unter allen Umständen viele Hülfe und Trost finde.

Digitized by Google

Daß Religionsmangel den Menschen unachtsam auf das Leiden seines Nebenmenschen mache.

Daß das Volk das Wesentliche der Religion fast immer nur in geheiligten Meinungen, Ceremonien und Bildern kenne und sehe.

Daß Religionsmeinungen, auch wenn sie wörtlich unrichtig und unwahr ausgedrückt sind, in ihrem Wesen dennoch auch von dem Weisesten als richtig und wahr anerkannt werden können.

Daß wahre Weise sich ihren gemeinen Brüdern eben so nähern, wie Stölzlinge und Thoren sich von ihnen entfernen.

Daß das besonders im Gottesdienst wahr sei.

Daß Nußkerne gut nähren, ob man sie schält oder nicht.

Daß das Volk eben nicht Alles verliert, wenn es die Religionsmeinungen zu seiner Nahrung braucht, ohne sie selber zu erlesen.

Daß es vielleicht das größte Leiden auf Erden, unter Heuchlerhänden zu leben.

Daß einem Heuchler nichts so wehe thue, als wenn er sieht, daß man ihn kennt.

Daß die Weiber oft allzufrüh nach der Hochzeit ihren Männern zeigen, daß sie sie kennen.

Daß man einen Heuchler zwischen Furcht und Hoffnung schwebend halten müsse, wenn man ihn im Zaum halten will.

Daß ein Heuchler rast, wenn er sich in seinem Charakter erkannt und verrathen sieht.

Daß einige Stände und Berufsarten den Menschen eher zum Heuchler bilden und stempeln, als andre.

Daß das vorzüglich diejenigen Berufe seien, bei denen man das Maul und die Feder viel braucht, sich mit fremden Sachen abgibt und Ehrenanlässen und Unglücksfällen aufpaßt.

Daß der Heuchler seine besten Fische in Häusern fange, wo viel Langeweile oder viel Verdruß und Unordnung ist.

Daß er sein Handwerk ohne viel Menschenkenntniß nicht wohl treiben könnte.

Daß Nachbar und Nachbars-Weiber einen Heuchler am richtigsten kennen.

Daß man gute Nachbarschaft halten müsse, wenn man gute Nachbarschaft haben wolle.

Daß wenn man mit Narren gern zu gutmüthig ist, man nichts ausrichte, als daß sie desto steifer und länger Narren bleiben.

Daß selber nie Heucheln das beste Mittel sei, seine Kinder vor diesem Fehler zu bewahren.

Daß man sie aber dafür auch keinem Maulhelden unter die Hände geben müsse.

Daß viel Rühmens den Menschen zum Narren mache.

Daß viel Schulmeister und viel Pfarrer hierin Hauptfehler machen.

Daß thörichte Eltern oft von Kindern sagen, sie seien nicht mehr kindisch, die es noch so sehr sind, daß sie selber noch die Zunge herausstrecken, wenn sie diesen Ruhm hören.

Daß sich viel überwinden wider die Natur des Kinderalters.

Daß man genaue Achtung geben müsse, aus was für Gründen es geschehe, wenn sich Kinder in dem oder diesem gar stark überwinden.

Daß Ueberwindung in einzelnen Sachen ohne allgemeine Biegsamkeit des Kopfs und des Herzens sicher eine Mißgeburt ist.

Daß Brawerden immer des Menschen Hauptsache ist, und alle Kinderordnung, die das an etwas verdirbt, fehlerhaft ist.

Sieben und zwanzigste Abendstunde.

Von der Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit der Menschen nach Zeit und Ort. — Vom Chorrichter Fliegenjäger. — Vom alten Hirtenvolk auf Berg und Thal und von der ausgespitzten neuen Welt: von dem Unterschied der Zeiten und Menschen; und woher er komme? — Von des alten Hillaari's guter Meinung über die Schafszucht, über Stall und Hut, über Futter und Tränke, und über den Menschen. — Von der Straße Davids; von Amerika, Ostindien, und dem Fußsteig auf der Kuhweide. — Von Vorgesetzten mit Soldatenzöpfen am Kopf und allerhand geschriebenem Zeug, von dem sie nichts verstehen, in den Händen. — Von der alten Frau Pfarrerin, und von der neuen. — Vom Auf- und Abschlagen des Menschenwerths in seinen ungleichen Klassen, vom Hausvater an bis auf den Komödianten.

Das ist mir jetzt auch ein recht lieber und guter Mann, sagt Christoph, als er die Geschichte vom Aebi im 23. Abschnitt gelesen. Und Joost antwortete: So im Buch abgemalt zweifle ich nicht, werde ihn Jedermann schön finden, aber sicher würde ihn auch Jedermann, wenn er wirklich so neben uns lebte und handelte, für einen Schwarbelkopf ansehen, der zu nichts recht brauchbar wäre.

Christoph. Meinst du das, Joost?

Joost. Ja, ich mein's und glaube auch, du solltest es selber finden; der gute Aebi hat keine Ader im Leib, wie die Leute, die in unsern Zeiten recht brauchbar sind.

Chr. Du sagst doch auch zu viel.

J. Nein, gewiß nicht! Nimm doch nur seine Sprache: Zum Nachtmahl gehen will ich und jauchzen, und Gott danken. — Das ist gar nicht zusammengesetzt, wie man's jetzt einen in der Schule lehrt, und ihr glaubt selber, der Chorrichter Fliegenjäger würde einen Anzug vor der Ehrbarkeit thun, wenn er einen Menschen aus seinem Dorf so reden hörte und auch alles andere, was er sagt, ist wieder so durch einander, daß gewiß der Kaufmann selten zu finden wäre, der so einen Mann von seinen Waaren anvertrauen würde.

E. Es ist doch alles so natürlich und unschuldig was

er sagt, daß ein Kind von 5 Jahren nicht unschuldiger und natürlicher reden könnte.

J. Eben — nur gar zu natürlich und unschuldig ist der gute Mann, aber man will das nicht und kann das nicht wohl brauchen in unserer Welt, und so einem Menschen, der so mit sich selber durch einander spricht, und ein altes Huhn tödten und zum Nachtmahl gehen so durch einander bringt, traut Niemand zu, daß sein Kopf wohl in der Ordnung.

Chr. Es fängt mir an zu ahnen, du habest Recht.

E. Der Mann sollte einem doch gefallen, weil er so wenig seines gleichen hat.

Chr. Das aber würde ihm nicht viel helfen.

J. Natürlich: Er hat wenige seines gleichen, weil die seines gleichen auch ihr Glück nicht finden würden. — So ein Kerl, dem nach 8 Jahren noch der Kopf von seinem Hochzeittag schwindelt, wäre wohl ein guter Bursch unter ein altes, sorgenfreies Berg- und Hirtenvolk; aber in unserer aufgemutzten und aufgestutzten Welt würde er sicher aller Leute Narr und Gespött sein. Unter gewissen Umständen könnte er leicht noch ein Bettler werden.

E. So einem Bettler gäbe ich denn doch gern Brod, so lang ich hätte.

J. Ja, wenn du wüßtest, daß er so einer wäre.

E. Würde ich es ihm nicht ansehen, meinst?

J. Was weiß ich! Wenigstens ist's gewiß immer schwer, bei einem magern Menschen seinen recht guten Herzenswinkel zu entdecken.

E. (mit einem Seufzer). Das ist wahr!

J. Tröste dich, Meisterin! Du wirst nicht leicht in diese Verlegenheit kommen. In unsrer wohl- und steifgezogenen Welt gibt es wenig Menschen, die diesem Aebi gleichen, und in denen Hausfreuden und Hauspflichten sich nebeneinander mit gleicher Freude aussprechen und darlegen.

Chr. Indessen ist ein Land gewiß glücklich, wo die Leute auch wie vor Altem mit Leib und Seel an den Ihrigen hängen, und eines für das andere im Glück und

Unglück, wie hier der Aebi, fast mehr als für sich selbst empfindet!

E. Das ist, was mich an unsern Zeiten am meisten fehler- und mangelhaft dünkt.

Chr. Es rührt einen zu Thränen, wenn man die recht alten Männer erzählen hört, wie es noch zu ihren Zeiten so traut und herzlich in ihren Haushaltungen zugegangen.

J. Und doch gibt's Leute, Meister, die dir behaupten, die Zeiten seien immer gleich und die Alten seien um kein Haar besser und glücklicher gewesen als wir.

Chr. Ich kann nicht begreifen, wie man das behaupten kann.

E. Ich auch nicht.

J. Aber ich. Die das am eifrigsten behaupten, wohnen meistens in großen Städten, und aus allem, was ich von den Stadtgeschichten der Nachbarschaft erfahren, dünkt's mich, die Städte seien zu Zeiten unserer Großväter wohl so schlimm, wo nicht schlimmer gewesen als jetzt. Aber für den eigentlichen Landmann, da mag ich von keiner Vergleichung etwas hören. Der Unterschied ist offenbar zu unserm Nachtheil.

E. Ich habe allein in unserm Dorf mehr als 20 Greise gekannt, die mit ihren Mütterchen mit einer Zufriedenheit und Gemüthsruhe lebten, die man jetzt nicht mehr kennt, und mit ihren eisgrauen Haaren mit ihren Enkeln auf den Armen spielten, daß man's ihnen ansah, daß sie bis ins Grab ganz in und für ihre Haushaltung lebten.

Chr. Ja — zeige man sie uns jetzt! Die hochgewachsenen frohen Greise und die alten Mütterchen mit ihren röthlichen Backen! — Nein, die alten Frauen mit so vergnügten Mienen, mit dem stillen, frohen, lächelnden Auge, so voll Heiterkeit, Erfahrung, Ordnung und Geduld, so voll ruhiger, nicht huschender Arbeitsamkeit, so voll Sparsamkeit und Dienstfertigkeit sind in unsern Tagen nicht mehr da und nicht mehr zu hoffen!

J. Nein; unser Zeitalter macht die Leute nicht so! Wildes, gieriges Geldsuchen ohne eine stille, gleichgeordnete,

häusliche, anhaltende Arbeitsamkeit, und dann mitten unter dem geldhungrigen Zusammenscharren Verschwendung und zügellose Unordnung zerrüttet täglich mehr die Kräfte unserer Zeitgenossen und ihr Hausglück.

E. Ich mag meine Augen hinwenden auf welche Seite ich will, so kann ich unter uns die Leute nicht finden, welche zu einem solchen Alter emporwachsen.

J. Der Unterschied einer Zeit vor der andern ist einmal auf dem Land so auffallend, als der Unterschied der guten und bösen Jahre, und ich denke, er müsse es allenthalben sein; die Menschen werden ja allenthalben unter gewissen Umständen brav und unter entgegengesetzten schlecht. Es ist also natürlich, wo viele Umstände sind, die sie brav und glücklich machen, da sind sie überhaupt brav und glücklich, und umgekehrt, wo viel Umstände sind, die sie lüderlich, schlecht und elend machen, da sind sie lüderlich, schlecht und elend.

Der alte Hillaari verglich die Menschen immer mit einer Heerde Schafe, der es wohl oder übel gehe, je nachdem man sie in einem guten oder schlechten Stall und auf eine gute oder auf eine schlechte Weide treibe; und es ist nicht zu leugnen, daß er Recht hatte und daß Stall und Hut, Futter und Tränke auf den Menschen viel Einfluß haben und machen können, daß er in den einen Zeiten etwas ganz anderes ist als in den andern. Die Menschen haben freilich zu allen Zeiten ihre Leidenschaften und ihre Plagen und werden sie auch immer haben, aber in den einen Zeiten werden diese Leidenschaften mehr gereizt, und in den andern Zeiten mehr zurück und in Ordnung gehalten, und darin liegt, wie's mich dünkt, der Hauptunterschied der Zeiten.

Chr. Man greift mit Händen, daß dieser Unterschied sie so ungleich machen kann, als Tag und Nacht. Wo viel Sachen im Schwang gehen, wodurch unsere Leidenschaften beständig in Wallung gehalten werden, da müssen uns diese natürlicher Weise mehr abschwächen und unglücklicher machen, als wo weniger solche Sachen im Schwange gehen. Und wiederum, wo die meisten Leute gar weit über ihr Ver-

mögen und ihre Umstände Aufwand machen, und wo es im Volk am festen Gefühl der Mäßigung, Bescheidenheit und Ordnung in ihren Ausgaben mangelt, da machen die Leidenschaften, die Fehler, die Gelüste den Menschen weit unglücklicher, als wo Ordnung, Einschränkung und Bescheidenheit in den häuslichen Ausgaben Mode ist! Der Mensch ist fast wie der Affe, will alles mitmachen und auch haben, und es gibt Zeiten, wo einer so zu sagen dem ganzen Strom seiner Zeitgenossen entgegen leben muß, wenn er im Kreis seiner Hausgenossen ein stilles, mäßiges und anspruchloses Leben führen und genießen will. Und dann kommt noch hinzu, daß man eben in den Zeiten, wo man so viel Kräfte nöthig hätte, dem Strom entgegen zu schwimmen, ganz und gar nicht dazu gezogen wird, mit tapferm Muth und Entschlossenheit auf seinen eigenen Kopf und auf seine eigene Hände zu bauen, hingegen gibt es andere Zeiten, in denen die Sitten und Gewohnheiten des Volks den Menschen an einem stillen, häuslichen Leben gar nicht hindern, sondern ihn vielmehr dazu auffordern und bilden.

J. Unsere Alten genossen diesen glücklichen Umstand und wir müssen ihn entbehren. Ihr ordentliches Hauswesen, ihre Säuberlichkeit, das Steifehalten auf Ehrenfestigkeit, das stille, geräuschleere Zusammensparen, das behutsame Abwägen auch der geringern Ausgaben, die Sorgfalt und Bedächtlichkeit in den kleinsten Sachen und der Muth und die Entschlossenheit in den größten, das war die Weisheit unserer Alten; dazu brauchten sie ihren Verstand, und dazu leiteten sie ihre Sitten. Und dieses machte andere Leute aus ihnen, als diejenigen werden, die jetzt unter uns aufwachsen in der Unordnung, die täglich mehr in allem Landhauswesen herrscht: in dem täglichen Steigen der unsinnigsten Bettelhoffahrt; in dem Stolze des allenthalben sein Vermögen mehr spiegelnden als genießenden Aufwands; in der Niederträchtigkeit ihre mäßige, bescheidene, häusliche Einschränkung nur zu verspotten; in dem raubgierigen Herumjagen, einander mit List und Betrug um das Seine zu bringen und

in dem täglichen Abnehmen der stillen, anhaltenden und anspruchlosen häuslichen Arbeitsamkeit und Ordnung.

Chr. Das ist wahr, aber man muß es doch nicht zu weit treiben; die Alten hatten dann auch wieder ihre eigenen und besonderen Fehler.

J. Ich leugne das nicht; sie waren aber auch in vielen Absichten hinter uns zurück. Wir verstehen vieles besser als sie, wir sind weniger plump, wir hangen weniger an veralteten Thorheiten, weniger am Aberglauben, am Lachsnen und Segnen, — an den dummen Religionszänkereien, am Hexenverbrennen, am Katholikenverlästern, an Lutheranerverleumden und Heidenverdammen. — Aber dieses Zeug alles, so armselig es ist, hing doch auch wieder mit vielem Guten in den alten Köpfen zusammen, wovon in den neuern auch gar viel weniger da ist, z. B. mit Muth, Standhaftigkeit, Unverfänglichkeit, Tapferkeit, mit brüderlicher Anhänglichkeit an die Seinen; deßgleichen mit mehr Gewissenhaftigkeit, mit mehr Treu und Glauben, mit mehr Liebe zu Gott, mit mehr Furcht vor der Ewigkeit, mit mehr Glauben an die Religion, mit mehr Zutrauen auf ihre Diener. — Und was das Wissen des Volks betrifft, so hat es immer ein sehr beschränktes Maß, welches es selten viel überschreitet, es wechselt gemeiniglich nur ab und vernachlässigt eine alte Reihe von Sachen, wenn es seine Aufmerksamkeit auf eine neue lenkt, so daß sein Wissen fast immer das alte kleine Stückwerk ist und bleibt, welches es immer war, und es ist gar schwer auszurechnen, bei was für Meinungen und Vorstellungsarten es am meisten gewinne, indem die Meinungen eines Volks, sein Wissen und seine Kenntnisse gemeiniglich weniger zu seinem Hausglück beitragen, als andere Umstände. Das, was weit sicherer entscheidet, ob ein Zeitpunkt gut oder schlecht ist, ist das größere oder geringere Hausglück des Volks, die andere Sachen sind meistens Zierrathen, Mittel und Werkzeuge, deren Endzweck diese Hauptsache ist und sein sollte.

Chr. Und doch hört man oft Zeiten und Oerter als gute Zeiten und glückliche Oerter lobpreisen, wo das sichtbar

mangelt, und ſelber unſer einer mit ſeinen kurzſichtigen Bauernaugen tauſendfaches drückendes, häusliches Elend erblickt.

J. Ja das kommt daher, weil viele von denjenigen, die ſich ſo leicht anmaßen, die einen Zeiten als gut zu lobpreiſen und die andern als ſchlimm zu verſchreien, gewöhnlich nicht immer gern ihre Augen in der Nähe und in den niedern Tiefen, in denen die Bauernhütten ſtehen, brauchen, ſondern meiſtentheils lieber nach den Sternen und nach Leuten gucken, die wie Sterne zu glänzen ſuchen.

Chr. Solche Leute müſſen ſich nothwendig hierin irren.

J. Sie thun es auch, es kann eben nicht anders ſein. Sie haben gemeiniglich ganz etwas anderes im Kopf und Herzen, als das arme Volk. Ihrer viele haben weder Weib noch Kind und leben ein künſtliches Leben, indem ſie nie keine Zeit für gemeine Dinge haben; ſie wiſſen auch vom Hausglück des Bauern unter dem Strohdach ſo viel als nichts, denn ſie beſchäftigen ſich mit dem Wohl der ganzen Welt und haben gewöhnlich in ihren Häuſern ein jeder ſein Spiel aufgerichtet, für welches ſie dann leben, weben und ſind, und wenn ihr Spiel hoch an's Brett kommt, ſo lobpreiſen ſie dir die gute Zeit in der Welt. Ich weiß einen Bauernort, wo es ein ſolcher Held der neuen Zeit dahin gebracht, daß die fähigſten Jünglinge des Dorfs, welches er bedient, dir auf der Karte die Davis-Straße und den Weg nach Oſt- und Weſtindien wiſſen; aber die alten Fußwege auf der verdörnten Kuhweide weiß beinahe Niemand mehr als der alte Hirt, und der fleißige Pfarrer meint, er habe ſich um die ganze Welt verdient gemacht und ſein Volk um hundert Schritte den Sternen näher gebracht, als ſeine Nachbarn.

Chr. Die Pfarrer ſollten das Volk nicht den Sternen, ſondern der Menſchlichkeit näher bringen.

J. Was machen? Der Menſch iſt ein eitles Geſchöpf und hält immer viel auf das, was er weiß, und Modeliebhabereien können einen Menſchen unbegreiflich leicht vom

natürlichſten und geradeſten Weg, alle Dinge in der Welt anzuſehn, ablenken; aber zuletzt iſt immer das Ende alles Widerſprechens über gute und böſe Zeiten der Anblick des Volks ſelber, fette oder magere, geſunde oder ſterbende, gekleidete oder zerlumpte, heitere oder niedergeſchlagene, ordentliche oder unordentliche Dorfleute, und verſorgte oder unverſorgte Kinder, und Rinder, Häuſer und Aecker.

Chr. Es wird wohl Niemand widerſprechen, daß das die rechte Probe des Unterſchieds zwiſchen guten und böſen Zeiten ſei.

J. Modeliebhabereien verblenden die Leute gar wunderlich und es geſchieht ſelten, daß man merkt, wo man mit ſolchen Dingen zu Hauſe iſt, bis etwa große ſchreiende Siechtage im Volk die Leute wieder auf die Natur der Dinge und auf die erſten Bedürfniſſe des Menſchen zurückführen.

Chr. Es iſt traurig, daß die Menſchen immer nur mit ihrem Schaden klug werden.

J. Es iſt traurig, wenn die Führer des Volks einen Augenblick vergeſſen, daß kein Geſchwätz und kein Wiſſen, und keine Pracht und keine Macht beweiſen kann, ob die Zeiten gut oder böſe ſind, ſondern allein das ſtille, geſicherte ruhige Hausglück des Volks, und daß Alles, was dieſem im Wege iſt, die Zeiten bös macht, ſo blendend und ſchön und gut es, für ſich allein betrachtet, auch ſein mag.

Chr. Und eben hierin ſcheint mir unſer Zeitalter am meiſten zu leiden. Es iſt viel Geld da, es ſcheint Alles ſchön; es iſt viel Pracht und man weiß viel und lernt viel, aber allenthalben mangelt es am ſtillen Hausglück.

J. Es mangelt an Ordnung in unſern Zeiten, ſowohl im Gelderwerben als im Geldbrauchen; und auch bei dem, was man weiß, iſt's ſo, daß man mehr auf Unwichtiges als auf Wichtiges aufmerkſam iſt. Wo man die Bauernvorgeſetzten am Soldatenkopf und gepuderten Haar erkennt, da muß man mir lange ſchwatzen, bis ich glaube, das Volk ſei da ſo beſcheiden, glücklich, haushälteriſch und in Ordnung, als da, wo die Vorgeſetzten Bauernkleider und graue Haare

tragen, und bezahlte eigene Heerde besitzen. Es ist unmöglich, daß ein Ort, wo die Vorgesetzten den Kopf mit Bauernsachen und Hausordnung voll haben, nicht glücklicher sei, als wo sie ihn mit Bußen-Rödeln, mit Muster-Rödeln und mit tausenderlei papiernen Ordnungen voll haben, von dem sie nichts verstehen. Und wenn mir nichts bewiese, wie ungleich die Zeiten sind, so wären's die zwei Frau Pfarrerinnen, die wir hinter einander hatten. Aber du, Else, kannst den Unterschied besser erzählen als ich.

E. Er ist so groß, daß man auch ohne Nachsinnen Stunden lang davon erzählen könnte.

Die alte hatte in ihrer Kammer einen Spiegel, ein Waschbecken, ein Kammfutter und eine messingene Kleiderbürste.

Und die neue braucht Schmutz und Puder, Blei und Eisen, Kälber- und Geißen-, Roß- und Menschenhaare bei Pfunden auf ihrem Kopf, ehe ihre Gespensterhaube so sitzt, daß sie ihr vor dem gepeinigten Spiegel Zufriedenheit lächelt. Ihre Magd hat ein Verzeichniß von mehr als tausend Wörtern auswendig lernen müssen, um im Stand zu sein, die Modesachen alle zu verstehen, die sie dem dürren Gerippe alle Tage hundertmal aus einer Stube in die andere, meistens aber ins Bett und vor's Bett tragen muß.

Chr. Ja, da muß Einer wohl blind geboren sein, wenn er denken will, so eine werde auf einer Pfründe so viel ersparen, als die alte Selige. Keine Kinder haben sie, das ist wohl, Gottlob! Der Pfarrer selber hat keine Frau, sie lebt ganz für ihre Kleider, für ihre Haut, für ihr Haar, für ihre Umhänge, Sessel und Sopha und was für tausend solches Zeugs, das sie nur halb vermag. Und was hätten wohl Kinder an einer solchen Mutter? Genug, Präceptoren und Französinnen vermöchten sie auch nicht, so wenig auch gemeiniglich, wie man mir sagt, mit diesem Kunststück herauskommt, und die Frau ist doch sonst ein gutherziges, mitleidiges Geschöpf, das zu einer andern Zeit und bei andern Sitten einen lieben Mann und liebe Kinder gewiß recht besorgt hätte. So groß ist oft der Unterschied für

des Menschen wahres Glück, ob einer fünfzig Jahre früher oder später an seinen Posten gekommen.

J. Was machen? Es ist in Allem so; der eine Soldat dingt heute, muß morgen an Tanz und kommt um, der andere dient 30 Jahre, sieht kein Feuer, geht heim und wird bei dem Invalidenbrod 80 Jahre alt.

Chr. Uebel aber ist's, daß das Feuer so nahe bei uns ist, und die Sitten, welche das Hausglück des Volkes verderben, täglich mehr die niedern Stände und die gemeinen Dorfleute angreifen.

J. Ich wünschte mir nur ein Jahr an einem Orte zu leben, wo noch viel solche herzgute Schwarbelköpfe sind, wie der Aebi einer ist.

E. Ja viel solche Männer wären gewiß das sicherste Zeichen eines recht allgemein gesicherten Hausglücks und einer recht guten Zeit.

Chr. Ich glaub' es auch.

E. Ja, Hausmeister, so einen Mann würde ich vo Liebe fast fressen, der, wenn ihm ein Glück begegnete, mi Springen und Juchzen nur an mich, und nichts dächte, al wie er mir damit Freude machen könnte. — Indem sie da sagt, umschlingt sie Christoph, und dieser drückt seinen Kahl kopf an ihr Herz. Beide sind gerührt, und Else sagt: Ic möchte noch einmal hören, was diese gute Seele in ihre Freude Alles thut und sagt.

Chr. Lies es doch selber.

E. nimmt das Buch. Sie kann das Blatt nicht find und sagt: Zeig' mir auch, wo es ist.

Chr. Wenn es dir so lieb ist, so kannst du es au auffuchen.

E. Ei du böser Mann! Sie besinnt sich; und so dann: Aha, es ist der 23. Abschnitt; jetzt soll er bald sein. — Sie findet ihn und liest die Stelle noch einm vor und sagt dann: Darf man denn in der Welt a wieder Zeiten hoffen, wo viel solche Leute leben?

Chr. Was weiß Einer? Ich möchte wohl sel fragen!

J. Ich glaub' es! Es fangen jetzt Leute, die in der Welt das Meiſte zu ordnen haben, an, zu begreifen, daß die Bauernhütten in der Ordnung ſein müſſen, wenn die Reiche blühen ſollen, und wenn dieſe auch noch das ganz begreifen werden, daß ein Hausvater dem Reich mehr werth iſt, als ein Lieutenant und ein Doktor, und eine Hausmutter mehr als eine Putzkrämerin, und daß auf dem Lande das graue Alter mehr Kenntniß und mehr Erfahrung hat, und alſo auch mehr werth und brauchbarer iſt, als die raſche Jugend, dann haben wir alles zu hoffen.

Wiederholung.

Daß in böſen Zeiten die guten Leute uns doch auch in den Büchern und abgemalt gefallen.

Daß ſie aber in ihrer eignen Haut dieſes Schickſal nicht haben, ſondern auf's Höchſte mißfallen, und wenn der Wind danach geht, leicht Hunger leiden müſſen.

Daß Jauchzen und Beten ſich wohl mit einander vertragen.

Daß trotz aller Fliegenjägermeinungen Alles, was natürlich und unſchuldig iſt und von Herzen geht, nicht gottlos ſein kann.

Daß vorſichtig, mißtrauiſch und bedächtig jetzt mehr brauchbar mache und eher Brod bringe, als treu, unſchuldig und natürlich.

Daß die Menſchen gemeiniglich wirklich das werden, was man aus ihnen haben will.

Daß die Geſchichte der großen Städte für den Landmann gar nicht die Geſchichte ſeines Volks ſei.

Daß die großen alten Männer und die frohen grauen Mütterchen die Güte der alten Zeit am beſten beweiſen.

Daß der Hillaari die Menſchenordnung im Schafſtall fand.

Daß die Umſtände in uns die Leidenſchaften groß oder klein, und die Zeiten gut oder bös machen.

Daß der Menſch faſt iſt wie der Affe, und Alles mitmachen und auch haben will.

Daß die Menſchen nur dann recht glücklich, wenn ſie

ſo, wie ſie einander nahe ſind, auch recht an einander hangen.

Daß es Zeiten gebe, in denen einer, wenn er recht glücklich leben will, dem Strom entgegen ſchwimmen muß.

Daß man in eben dieſen Zeiten nicht zu den Kräften angezogen wird, die es braucht, wider den Strom zu ſchwimmen.

Daß Unruhe und Fretten, und Rennen und Jagen nicht immer gute Zeit bedeuten, ſo laut auch diejenigen jauchzen, die Beute machen.

Daß die windſtillen Jahre in unſerm Land die beſten und das Hausglück des Landmanns in geräuſchleeren Zeiten am ſicherſten gedeiht.

Daß die alte Zeit ordentlich, ſtill, geräuſchlos, arbeitſam und genügſam war, und die neue raſch, haſtig, windig, lüderlich, geldbegierig und hoffährtig iſt.

Daß die Stimme der Volks von einer jeden Zeit wohl die Wahrheit ſagen würde, aber von der Stimme der Poſaunenblaſer überſchrieen wird.

Daß die Alten auch ihre Fehler und Mängel hatten; daß aber dieſe Fehler immer auch wieder mit Gutem verbunden geweſen, welches uns aber mangelt.

Daß das Wiſſen des Volks allenthalben ſeine Schranken habe und mehrentheils einſeitig ſei, ſo aufgeblaſen und dick es an einigen Orten damit thut.

Daß Liebe zu Gott und Gewiſſenhaftigkeit und Treue und Furcht vor der Ewigkeit dem gemeinen Mann gar vieles Wiſſen erſpare.

Daß wohlgewachſene Bauern und geſunde und ſtarke Kinder in dem Dorf weit ſicherer eine gute Zeit beweiſen, als der Flor aller Arten von Liebhaberei und Paradenmoden, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen.

Daß wer ins Unermeßliche hinguckt, leicht an einem nahen Kieſelſtein ſtolpert.

Daß der Bauernlehrer mehr auf das Ausreuten der Kuhweide, als auf das Verſtehen der Landkarten dringen ſoll.

Daß die Geiſtlichen das Volk nicht den Sternen, ſondern der Menſchlichkeit näher bringen ſollen.

Daß die Unordnung der Erſten im Volk das Hausglück der niedern Hütten im Land verderbe.

Daß in guten Zeiten Bauernvorgeſetzte Bauernröcke am Leib, Bauernliebe im Herzen nnd Bauerngeſchirr in Händen haben.

Daß ſie in böſen Zeiten keine Bauernkleider am Leib, kein Bauerngeſchirr in Händen, keine Bauernliebe im Herzen und keine Bauernangelegenheiten im Kopf haben.

Daß die alte Reinlichkeit wenig forderte und viel befriedigte.

Daß man an der neuen und alten Frau Pfarrerin den Unterſchied der alten und neuen Zeit am beſten abnehmen könne.

Daß in der alten Zeit die Weiber ſich für ihre Männer und ihre Kinder einrichteten und daß ſie ſich jetzt juſt einrichten, wie ehemals die alten Jungfern, die keinen Mann fanden und ihren Nothſtand ſich mit allerlei Spielzeug ausfüllen mußten.

Daß Prunk und viel abwechſelnde Mode die Hausväter ausſaugen, die Hausmütter verlegen und unruhig machen, und den Töchtern des Lands in ihrer Blüthe die Schwindſucht anhängen.

Daß Präzeptoren (Hauslehrer) und Franzöſinnen in großen Häuſern ſo wenig Vater und Mutter erſetzen, als Pfarrer, Schulmeiſter und Sigriſten in den kleinen.

Das in guten Zeiten Hausväter und Hausmütter und das graue Alter, und in den böſen Zeiten die Aerzte, die Advokaten, die Lieutenants und die jungen Burſchen, Buben und Mädels in Achtung und Werth ſtehen.

Acht und zwanzigſte Abendſtunde.

Michel. Du Narr! Was ſoll ich mit dieſen?

Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und ſeine Mauern am Kirchhof.

Michel. Im Ernſt?

Vogt. Bei Gott!

Michel. Aber wer hat hierzu die Blinden und Lahmen auserſehen?

Vogt. Mein Wohledelgeborner, der wohlweiſe und geſtrenge Junker.

Michel. Iſt er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich?

Als Chriſtoph den Schluß des 23. Abſchnittes geleſen, ſagte er: Das iſt jetzt ein Kerl aus unſerer Welt, und für ſie.

Jooſt. Sicher bliebe dir der da und dort Jahr und Tag im Dienſt, wo der gute Aebi in der erſten Woche ſeinen Abſchied bekommen hätte oder ſelber fortgelaufen wäre.

Elſe. Aber behüt' mir Gott ſeine Frau; denn ſo ein Mann, denk ich, behütet ſie übel.

Chr. Sicher ſchwindelt ihm der Kopf nicht mehr von ſeinem Hochzeittag, wie dem Aebi.

J. Nein; der läuft dir, wenn er etwas Gutes oder Böſes hat, in einen Winkel, damit die Frau nicht auch etwa davon kriege.

E. Es dünkt mich.

J. Wer viel Krummes hat und thut, der läuft immer gar gern, wenn ein Fremder zum Haus kommt, von Weib und Kind weg und in einen Winkel, um da, wo ihn Niemand ſieht, noch hört, zu erfahren, was es gebe und ſei.

E. Aber da möcht' ich nicht Frau ſein.

Chr. Ach Elſe, eine Frau verliert ſelten etwas dabei, wenn ſie das nicht vernimmt, was man vor ihr geheim halten will.

J. Und manchmal iſt es ganz gewiß auch bei ſonſt rech böſen Buben wirkliche Gutherzigkeit und Schonung, daß ſi ihren Weibern verhehlen, was ihnen oft Kopf und Her ſchwer macht.

E. Ich glaube es, aber ich zweifle, ob diese Tröpfe nicht hie und da bei ihrem Stillschweigen sich selber Schaden bringen.

J. Daran zweifle ich nicht; es ist sicher, daß sie sich damit Schaden thun; aber auch sonst sehr böse Leute haben oft auch ihre recht guten Seiten und können ihre natürliche Gutherzigkeit nicht verleugnen, wenn sie sich auch selber Schaden damit thun.

Chr. Dieser Michel selber scheint eher ein leichtsinnig verführter, als ein eigentlicher Böswicht und hat gewiß seine recht gute Seite.

J. Das ist wahr; er hat so viel frohen Muth in seinem Thun und so viel Treffendes in seinem Reden, daß er einem fast lieb werden könnte.

E. Aber seine Frechheit im Reden ist zum Erschrecken.

J. Das ist aber auch der Fehler unseres Zeitalters.

Chr. Es ist traurig.

J. Aber wahr. Es dient in unserm Zeitalter Schaaren von Schurken, wie zu einer Empfehlung und zu besserm Fortkommen in der Welt, wenn sie ein grenzenlos unverschämtes Maul haben und beim zweiten Wort einen Gedanken ausspeien, der den frommen Mann im Land betrübt, den gehorsamen beschimpft, den einfältigen verwirrt und den gerechten verletzt.

Chr. Das ist wohl das stärkste Kennzeichen der schlimmen Seite unsrer Zeit.

J. Es ist wahr; es wandelt ein Geist der unbesonnensten Frechheit und der unmenschlichsten Verletzung des Heiligen um uns her und verheert das Volk; und Buben am Karren, die die Gassen reinigen, reden an ihren Ketten so laut von Freiheit, daß ein Ehrenmann in unsern Zeiten dieses gute Wort der Alten nicht leicht mehr in Mund nehmen darf; die Freiheit ist nicht mehr, was ehdem. Denn seitdem das Maul den Menschen fast Alles ist, was sie haben, und das Geld fast Alles, was sie wünschen, und Müßiggang fast Alles, was sie genießen: so suchen sie auch nur Freiheit für das Maul, für den Geldsäckel, und für die Karten. —

Freiheit für Kopf und Herz, für den gemeinen Mann, für den unterdrückten und niedern Mitbürger wird jetzt selten gesucht; diese Art von Freiheit fordert Arbeit, Verstand, Treue, Mäßigung, Liebe und anspruchlose Gutherzigkeit, und das alles ist leider nicht Modeliebhaberei unserer Zeit; man will Freiheit zu einem unverschämten Betragen und zu tausenderlei ungebührlichen Anmaßungen, aber die wahre Freiheit ist nie unverschämt, sie ist immer edelmüthig, bescheiden und still.

Chr. Und die größten Rechte der Menschen machen sie gewiß unglücklich und ungerecht, wenn sie sie unverschämt machen.

J. Das ist sicher. Immer, so lang die Welt steht, waren die Menschen in eben dem Grad tyrannisch, anmaßlich und gewaltthätig, als sie unverschämt frei unter sich selber lebten, und man sieht oft die zügelloseste Gewaltthätigkeit an Orten, wo man nur Einfalt, Unschuld, bescheidene Gutmüthigkeit, reine Freiheit, und zum Genuß der sichersten Lebensglückseligkeit wie privilegirte Menschen suchen sollte.

Chr. Es ist ein Unglück, daß der Mensch, sobald er aufhört, Knecht zu sein, immer so gewaltsam und zudringlich sucht ein Herrscher zu werden.

E. Der Mensch muß eine Plage haben; plagt ihn kein anderer, so plagt er sich selber. Der Knabe ist kaum der mütterlichen Ruthe entronnen, so klettert er auf Bäume, spielt mit Degen und Gift oder brennt sich mit Pulver.

J. Und die Plage unverschämter frecher Sitten und eines gewaltigen, trotzenden, unbescheidnen Lebens ist gewiß nicht klein, und ihr Schaden wird gewiß keinem Volk durch die Größe seiner Rechte und Freiheiten vergütet; die Zerstörung der stillen bescheidnen Gutmüthigkeit des Lebens ist weder mit Reichthum, noch mit Hoheit, noch mit irgend einem andern Regierungs- oder Lebensprunk zu ersetzen.

Chr. Viel Freiheit gehört ganz gewiß nur dem sehr Guten und sehr Weisen. Der Dumme und Böse kann sie nicht brauchen, und es ist sicher besser, er habe wenig.

E. Mit der Meinung würdeſt du vielen Leuten das Ihre nehmen.

Chr. Ob einer bloßen Meinung verliert endlich Niemand, was er hat; aber ſicher iſt, ich kann ſonſt auch allerlei Menſchen mit allerlei Fehlern um mich ſehen und leiden; aber ein Menſch, der um ſeiner Freiheit willen unverſchämt iſt, iſt für mich die widrigſte und unerträglichſte Kreatur auf Gottes Boden.

J. Es muß einem jeden Menſchen, der ohne Anmaßung lebt, und keine Rodomontade im Kopf hat, ſo gehen; aber es werden Schaaren Leute zur Freiheits-Unverſchämtheit ſo erzogen, wie der Adel zu ſeinem Stolz und der Schneider zu ſeiner Nadel.

Chr. Aber es gibt doch auch Leute, die höchſt unverſchämt und frech ſind, faſt ohne die geringſten Rechte und Freiheiten zu beſitzen. Die zwei Gaudiebe da im Buch können der Beſchreibung nach vor Leibeigenen nicht hundert Schritt voraushaben, und doch reden ſie über das Thun ihres Erbherrn ſo unbeſonnen und dummfrech, als kaum zum Schmählen und Schelten wie geborne Bürgerlumpen in Reichsſtädten gegen ihre Obrigkeit es thun werden.

J. Der Narr und der Lump und der Böſewicht iſt ſich in jedem Stande gleich. Der Leibeigene, der Bauer, der Kammerdiener, der Bürger und der Edelmann brauchen, wenn ſie verdorben, ihr Maul über Geſetz und Ordnung und ihre Herren mit gleichem Herzen und mit gleichem Sinn.

Chr. Aber ſo viel Verſtand dieſe zwei Tagdiebe ſonſt haben, hätte ich nicht geglaubt, daß ſie ſo dumm über Arners Thun urtheilen würden.

J. Die Leidenſchaften umnebeln uns, Meiſter, wenn wir Verſtand haben, ſo gut, als wenn wir keinen haben, und ein Schelm glaubt von ſeinem Nebenmenſchen, und beſonders von ſeinem Feind immer, er ſei auch ein Schelm; das Gerade und Edle, das in den Thaten der guten Menſchen iſt und ſie ſchön macht, kommt dem Böſewicht wie aus dem Kopf, daß er keinen Sinn mehr dafür hat, es nirgends

ſucht und alſo auch nirgends findet; und Laſter und Bosheit haſſen ihrer Natur nach alle Gewalt und alle Hinderniſſe, die ihrer Unordnung und dem Unſinn ihrer Gelüſte entgegen ſtehen; und in der Selbſtverblendung des Menſchen miſchet ſich, ohne daß er es ſelber weiß und ohne daß er es ſich ſelber geſteht, Unwillen über die Verhältniſſe ſeiner Natur gegen Gott und über die Verhältniſſe ſeiner Umſtände gegen alle Obergewalt in all ſein Thun.

E. Glaubſt du das?

J. Es iſt ſo ſicher wahr, daß ſelber die Vorſtellungen, die ſich böſe Menſchen von Gott machen, ſich immer dahin lenken und neigen, ihn als einen Herrn anzuſehen, den ſie um ſeiner Hölle willen fürchten müſſen. Aber eben dieſe Höllenfurcht entfaltet dann im Böſewicht einen geheimen, ihm ſelbſt verborgenen Haß gegen Gott ſelber.

Chr. Sagſt du jetzt auch nicht zu viel? — Es iſt zu erſchrecklich!

J. Meiſter, es bricht nicht jeder Haß in Worte und deutliche Vorſtellungen aus. Man kann Eifer, Haß, Neid und Zorn mit ſich in ſeinem Innerſten herumtragen und weit davon entfernet ſein, es ſich ſelber geſtehen zu wollen; gänzlicher Mangel von Anmuth und Liebe, wo Anmuth und Liebe offenbar auffallende Naturpflicht, iſt meiſtens das einzige, was der Menſch von einem unnatürlichen Haß, den er in ſeinem Innerſten nährt, ſich ſelber geſteht. Aber der Unwille, den der Böſewicht über alle Einrichtungen und Verhältniſſe, die in Gottes guter Welt ſeinem Unſinn entgegen ſtehen, empfindet, und den er ſich ſelber nicht verhehlen kann, iſt wahrlich nichts anderes, als unzweideutiger Ausdruck des Haſſes gegen den Urheber dieſer Ordnung, die ihm nicht gefällt.

E. Es iſt entſetzlich zu denken, daß ein Menſch auf Erden Gott haſſe!

J. Und doch iſts wahr, daß dieſe unnatürliche Empfindung in das Herz des tiefverdorbenen Menſchen ſich einmiſcht.

Chr. Man kann's zu Zeiten ſich ſelber nicht leugnen,

wenn man Reihen von Thaten, denen alle Güte und alle Menschlichkeit mangelt, sieht und hört, daß im Herzen der Menschen, die so handeln, Unwille gegen Gott, der in unsere Natur ein empörendes Gefühl gegen Unmenschlichkeit, Härte und Grausamkeit gelegt hat, einmischen müsse.

E. Es ist entsetzlich!

J. Es ist entsetzlich, auch blos das vom Menschen zu sagen, daß er Eltern und Obrigkeit hasse. Und doch ist's oft so unwidersprechlich wahr.

Chr. Man kann es nicht leugnen.

J. Und die Ursachen dieser unnatürlichen Gesinnungen sind den obenberührten ähnlich. Wenn der Mensch böse und hartherzig wird, so mischt sich gegen alles, was ihn an Erfüllung seiner Wünsche hindert, Unwille hinein; das Ansehn der Obrigkeit und der Eltern wird ihm zur Last und macht ihn unmuthig, und es keimt ein schwarzer Groll in seinem Herzen, dessen unnatürliche Empfindung er vor sich selber verbirgt; aber nichts desto weniger liegt wirklicher Haß in seinem Herzen, der alle seine Empfindungen, Gesinnungen und Thaten stimmt. — Ich wiederhole, Mangel von Anmuth, Liebe und Dank, wo Anmuth, Liebe und Dank Naturpflicht ist, setzt im menschlichen Herzen einen so empörenden Groll voraus, der sich ohne wirkliches Dasein von Haß nicht denken läßt, sich aber freilich gemeiniglich mehr in der Sprache einer zügellosen Frechheit, als in den geradern Ausdrücken eines offenen entschiedenen Hasses äußert.

E. Diese Lage des menschlichen Herzens muß in Abgründe führen.

J. Sie führt zu Sitten, Gesinnungen und Ausdrücken, genau, wie die Burschen in unserm Abschnitt zeigen.

„Ist der Junker ein Narr? Aufbauen und aufputzen das Haus des Herrn in Bonal, wer hat hierzu die Blinden und Lahmen auserseben?" Das ist Geist der Verspottung gegen das Heilige, welches dem Menschen das Ansehn der Religion und das Ansehn der Oberkeit haben soll, —

Chr. und die unglücklichste Sitte, die unter einem Volk in Schwang kommen kann.

J. Es ist wahr, die unnatürliche Verleugnung der Verhältnisse seiner Natur, seines Standes und seiner Lage macht den Menschen höchst unglücklich. Es raubt dem Volk den Stecken und Stab, an dem es froh und fromm den kurzen Weg des Lebens hinwandelt, und übler kann man am armen Erdenmenschen nicht handeln, als wenn man ihm diesen Stab raubt, auf welchem gestützt er voll Gehorsam, Liebe und Hoffnung still und geräuschlos zur Unsterblichkeit reif wird.

Chr. Aber, es ist doch auch nicht mit jedem frechen, unverschämten Wort gerade so böse gemeint.

J. Ich weiß es. Aber es liegt in der Natur unsres Herzens, daß wir uns immer nach und nach dahin stimmen, das zu verachten und zu hassen, was wir lange verspottet; und so wird Spott über Religion, über Obrigkeit und Eltern unser Herz täglich mehr von diesen Verhältnissen unserer Natur entfernen und verhärten, und sobald unser Spott dann gedankenlose Gewohnheit wird, so wird sie uns, wie es der Gedankenlosigkeit in ihrer Natur ist, immer weiter führen, als wir denken. Wenn der Mensch seiner Reden und Handlungsart in so wichtigen Verhältnissen nicht mehr Meister, so ist er alle Augenblicke vor den abscheulichsten Folgen seines Thuns nicht sicher, so wenig auch im Anfang seine Gewohnheit wirkliche Bosheit gewesen sein mag.

E. Fritz! Nimm dir doch das in Acht und spotte mir um Gottes Willen nie über etwas, das deinem Nebenmenschen heilig ist und ihm seine Ruhe und sein Glück versichert, die gute Ordnung auf Erden schützt und des Menschen letzte Stunde erheitert.

Chr. Ja, Fritz, der Mensch muß Gott fürchten, seine Eltern lieben, und die Obrigkeit und wer ihm vorgesetzt ist, in Ehren halten, wenn er will, daß es ihm wohl gehe auf Erden.

J. Thue das, mein Lieber, in aller Unschuld und Einfalt; aber dann fürchte dich auch nicht, die Wahrheit zu erforschen, so weit sie dich angeht, und zu ihr und zu deinem Recht zu stehen gegen jeden, der unrechtmäßige Gewalt

braucht und dir Lügen aufbinden oder Unrecht thun will; besonders laß dich unter dem Namen der Religion von den Priestern nicht blenden, wenn sie Geld suchen. Wenn sie Unsterblichkeit lehren, mein Lieber, dann horch auf sie mit Glauben und Dank; denn es ist Gottes Wort, und wenn du fromm sein wirst, so wirst du daran glauben und den Mann verabscheuen, der dem Volk den Glauben an die Unsterblichkeit schwächt und Gottes Wort vor den schwachen armen Menschen, die seiner so nöthig haben, verspottet. Ein solcher ist wie ein Unsinniger, der dir dein tägliches Brod verachtet, und Heu frißt und Viehfutter. Lieber, fliehe den Rasenden, der das lästert, woran sich ganze Schaaren deiner Brüder erquicken und erlaben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit liegt tief in deinem Innersten, und wer sie lehrt, der lehrt Gottes Wort, das in deinem Innersten liegt; darum fliehe den Mann, der sie leugnet und am Glauben an Gott keine Freude und keine Lust hat, er hat keine Lust an den menschlichsten Speise.

Alles schwieg eine Weile. Staunender Ernst war auf jedem Gesicht.

Wiederholung.

Daß, wer den Kopf voll krummes und böses Zeug hat, gern von seiner Frau wegläuft, wenn Jemand etwas mit ihm reden will.

Daß es nicht lustig, bei einem solchen Mann Frau zu sein.

Daß ein gutes Weib nichts verliere an dem, was ihr ein böser Mann verbirgt.

Daß ein freches Maul jetzt hie und da einem Menschen wie zur Recommendation dient.

Daß wahre Freiheitsliebe weiter ziele als nur auf's Maul, auf den Geldsäckel und den Müßiggang.

Daß die ächte Freiheit keine leichte Waare ist, und sich für dünne Leute, die keine guten Beine haben, nicht schicke.

Daß sie sich auch für die nicht schicke, deren Kopf völlig halb nur Maul ist, und die gar kleine und dicke Ohren haben.

Auch für die nicht, denen der Puls gar ungleich schlägt, und die vielem Herzklopfen ausgesetzt sind.

Daß es für alle diese Leute gut ist, wenn sie Vater und Mutter, und Vogt und Vormund ordentlich in Ehren halten, und Gott und eine liebe Obrigkeit recht fürchten.

Daß wahre Freiheit edelmüthig und bescheiden, und nicht unverschämt mache.

Daß die Völker, welche bei großen Freiheiten unter sich selber unverschämt leben, gemeiniglich auch gewaltthätig und tyrannisch sind, wenn sie Unterthanen haben.

Daß es dem Menschen wie angethan ist, daß er, sobald er frei ist, gerade auch einen Haufen Knechte unter sich haben will.

Daß keine Knechte und keine Freiheiten einem Volk den Verlust der sanften, gutmüthigen, menschlichen Bescheidenheit ersetzen können.

Daß Freiheit dem Guten, Weisen, und ein Herr und Vormund dem Unweisen und Bösartigen gebühre.

Daß ein unverschämter, anmaßlicher und aufschneidender Herr und Bürger ein unleidlich widriges Ding für jeden Menschen ist, der solche Kreaturen nicht jeden Tag vor den Augen hat.

Daß Schaaren von Menschen an gewissen Orten zu einer so widrigen und ekelhaften Freiheitsunverschämtheit wie angezogen werden.

Daß der Lump und der Narr und der Böswicht in einem jeden Stand, vom Leibeignen an bis zum Edelmann sich gleich ist und gleich thut.

Daß die Leidenschaften die Augen des Weisen verblenden, wie sie die Augen des Thoren umnebeln.

Daß der Böswicht dem lieben Gott nur darum etwas nachfragt, weil er eine Hölle hat.

Daß der lasterhafte, gewaltthätige Mensch für seine Obrigkeit keine andere Empfindung habe, als Unwillen über ihre Gewalt.

Daß der Mensch die unnatürlichsten und lasterhaftesten Empfindungen seines Herzens sich freilich vor sich selber verberge, aber nichts desto weniger sie mit und bei sich in seinem Busen trage.

Daß man übel mit dem Volk handle, wenn man ihm den Stecken und Stab raubt, an dem es still und fromm den kurzen Weg des Lebens hinwandelt.

Daß der Mensch nahe daran ist, eine Sache zu hassen, wenn er sie oft verspottet.

Daß Gedankenlosigkeit den Menschen, weiß nicht, wohin führt.

Daß ein Mensch, der seinem Maul nicht Meister, alle Augenblicke nicht sicher ist, daß seine Unbesonnenheit die abscheulichsten Folgen habe.

Daß der Mensch zur Wahrheit und zu seinem Recht stehen müsse, so weit sie ihn angehen.

Daß die Geistlichen, wenn sie Geldsachen behandeln, dann nicht eigentlich in ihrem Amt stehen.

Daß Glaube an Gott und an Unsterblichkeit die menschlichste Speise ist.

Daß wer die Unsterblichkeit leugnet und Unordnung und Zügellosigkeit liebt, wie ein Unsinniger ist, der Heu frißt und Viehfutter.

Neun und zwanzigste Abendstunde.

Von dem Unterschied des Lasters mit Geld und des Lasters ohne Geld. — Von dem ersten Grundsatze der Strafgesetzgebung. — Vom Menschenverbessern und vom Teufelaustreiben. — Von Richtern, die einen dauern, weil sie nicht weise, und von armen Leuten, die einen dauern, weil sie übel behandelt werden. — Von der rechten Almosenordnung und von einer irrigen Pfarrhausordnung. — Von der alten Kirchmeyerin, ihrer Heuchelei, ihrer Wäscherin und ihrer Nandel. — Von der alten Jooslin, ihren Kindern, ihrer Frömmigkeit, ihrer Ruthe, ihren Aengsten und Nöthen, und ihrer gräulichen Unordnung. — Von einer Frau Scheererin, und von einem Weib, das ihren Mann gern pfeifen hörte. — Vom Kilchwanger, von unserm Vetter, und dem seligen Apostel Petrus, auch sonst noch von allerlei.

Das ist ein Heuchler von der abscheulichsten Gattung, sagte Christoph, als er das Ende des 23. Abschnittes ge-

lesen, und Jooſt antwortete: Er mag es doch auch um etwas mehr ſcheinen, weil er arm iſt.

Elſe. Es iſt möglich.

Jooſt. Nicht blos möglich, es iſt ganz ſicher; der Arme kann das Schändliche des Laſters nie ſo bemänteln und bedecken, wie der Reiche, aber im Grunde iſt er doch ſelber um deßwillen um kein Haar abſcheulicher, als dieſer, wenn er den gleichen Fehler hat; die erbarmenswürdigen Umſtände, in denen das Laſter des Armen ſeine ganze Unnatürlichkeit ſo leicht an offenen Tag bringt, ſind nicht das Laſter ſelber, und machen ihn eigentlich weder mehr noch weniger abſcheulich, als er wäre, wenn alle dieſe Umſtände mit dem Geldſäckel wären beiſeits geſchafft worden.

Chr. Indeſſen entgeht der Reiche doch ſo der Schande und der Strafe des Laſters.

J. Aber er gewinnt doch weniger dabei als man glaubt. Strafloſigkeit, wo man Strafe verdient, und ungekränkte Ehre, wo man Schimpf und Schande verdient, iſt wie das Gift in einer ſüßen Speiſe; man ißt davon nach Herzensluſt, ſo viel man kann, und geht dann unwiederbringlich verloren.

E. Das iſt ſicher ſo.

J. Das Schändliche und Entehrende, das alles Laſter mit ſich führt, hemmt den Lauf der Verbrechen des Volkes; dadurch, daß der Arme das Schändliche und Abſcheuliche des Laſters nicht bedecken kann, wird die zahlloſe Klaſſe von Menſchen, die in ihren armſeligen Umſtänden leicht zu verführen ſind, auf das kräftigſte von dem Böſen abgehalten und dem Lauf des Laſters juſt bei denjenigen Menſchen Einhalt gethan, die gemeiniglich durch daſſelbe in die allermitleidenswürdigſten Umſtände verſetzt werden.

Chr. Aber es iſt traurig, daß auch die allergrößte Beſchämung und Verwirrung den Menſchen, der tief im Laſter ſteckt, ſelten auf den rechten Weg bringt, und auch der Höllenſchrecken, den der böſe Vogt dem armen Marx in den Leib jagt, den Tropf um kein Haar beſſer zu machen ſcheint, als er vorher war.

J. Daß ist in diesem Fall wahr, aber in vielen ist es anders; beschämende Umstände machen oft einen großen Eindruck; auch irrt man sich oft gar sehr und meint, ein Mensch sei ganz verhärtet und unverbesserlich, der doch eine unberührte Saite hat, an der du ihn leiten könntest wie ein Kind; ein anderer scheint dir so leitsam und folgsam als das beste Lamm, das auf der Weide Hirt und Mutter auf den kleinsten Wink nachläuft, und wenn du ihn erforschest, so kannst du in ihm den härtesten Ochsenkopf finden.

Chr. Das ist sicher. Ein Mensch soll von dem andern nie sagen, daß er ganz vollkommen, aber auch eben so wenig, daß er ganz unverbesserlich sei.

E. Aber immer ist es ein Unglück für einen Lasterhaften, wenn so ein böser Vogtsbube seine Fehler entdeckt.

J. Dagegen ist nichts zu sagen. Elend, Noth, und ein gutes Beispiel können den Lasterhaftesten retten und vom Laster wieder abbringen; aber ein Böswicht, wenn er einen Unglücklichen bei seinen Fehlern antrifft, verhärtet gemeiniglich den Elenden noch doppelt und stürzt ihn endlich siebenfach tiefer in die Grube.

E. Die Gewalt, den Fehlenden zu bessern, ist ewig in der Hand der Natur, die ihn durch Umstände wieder zum Verstand und zu sich selber bringt, und in der Hand der frommen Unschuld und des ungesuchten Beispiels, die dem Fehlenden mit gleicher Liebe, Wahrheit und Einfalt, wie Gottes Natur, die Augen öffnen.

Chr. Aber was der Vogt gegen den Elenden thut, hilft zu nichts, als ihn rasend zu machen.

E. Es war schon zu der Pharisäer Zeiten eine große Wahrheit, daß man den Tenfel nicht durch den Obersten der Teufel austreiben könne.

J. Ja, wenn Quälen, Aengstigen, Schweißaustreiben, an den Pranger stellen und solche Sachen dem Menschengeschlecht seine Fehler und Gebrechen abwaschen könnten, so würde man freilich allenthalben Hülfe finden, dieses arme Geschlecht zu bekehren; selber die steife Ehrbarkeit und die lustigmachenden Herrschaften würden dann hierzu Hand bieten.

E. Du bist aber unverschämt, Joost.

J. Nein, Meisterin. Wenn man für die Armen und Elenden die Wahrheit redet, so ist man nicht unverschämt.

E. Das ist wohl wahr, aber du ziehst immer die Geistlichkeit und die Herrschaften wie mit den Haaren zu. Wenn man meint, man habe nichts als den armen Vogt am Tische, so bringst du dann immer große Perücken herbei, und wenn's mir nur träumt, daß solche um den Weg sind, so steht mir mein Mund still.

J. Mir aber nicht, Else! Unter den Perücken sind die Köpfe wie deiner und meiner. Und eben solchen möchte ich's noch am liebsten sagen, daß alle Strafen den Menschen nicht bessern, wenn sie nicht menschlich sind, und daß mich alle Richter in der Seele dauern, deren Strafen das Volk nicht bessern.

Chr. Laß dich das Volk dauern, Joost, denn die Strafen, die es leidet, verschlimmern es sicher, wenn sie es nicht bessern.

J. Du hast Recht, Meister! Es muß einem tief ans Herz gehen, wenn man denkt, daß sicher keine Ahndung und keine Strafe den Menschen bessere, ohne sichtbare mitwirkende Güte und Liebe!

Chr. Dieser Gesichtspunkt ist bei dem Menschen, sei er Obrigkeit oder Unterthan, Knecht oder Edler, in dem Grade lebhaft oder schwach, als er persönlich ein laster- oder tugendhafter Mensch ist; doch macht auch Uebung und Gewohnheit, daß man beim Schelten oder Strafen, ohne eben viel Bosheit, gedankenlos werden kann; aber weit mehr verhärtet den Menschen hierin seine innere Unsittlichkeit; und unter den Leuten, die zu büßen und zu strafen das Recht haben, siehst du es tausendfach, wie das Laster den Menschen in den Meinungen, wie man seinen fehlenden Nebenmenschen strafen müsse, das Maul, und was er sonst darf, so dumm und verderblich brauchen macht, als hier der Vogt, der es ganz natürlich und recht findet, dem Reuti Marx, weil er so ein Ketzer ist, das Wochenbrod, das er

hatte, abzuschranzen, ohne daran zu denken, daß er dadurch seine elenden Kinder doppelt unglücklich machen würde.

J. An so etwas zu denken ist das eigentliche Vorrecht der Frömmigkeit und Weisheit; der Lasterhafte aber straft und quält, schimpft und schilt, martert und ängstigt, hungert aus und verjagt, und denkt an nichts, als „Er hat's verdient!"

E. Gottlob, daß der Pfarrer in Bonnal menschlicher dachte, und das Wochenbrod den Leuten um des Hungers und nicht um der Frömmigkeit willen austheilte.

J. Es geht sicher immer nicht recht in der Ordnung, wenn die Pfarrer das Wochenbrod für die Frömmigkeit austheilen.

Chr. Wenigstens ich möchte den nicht zu meinem Knecht, der dann das größte Stück erhielte.

E. Es hat sich in Kilerau gezeigt, wie schädlich es ist, beim Almosengeben auf etwas anderes zu sehen, als auf Noth und Mangel. Die gute Pfarrerin hat mit ihrem Frömmigkeitsalmosen das ganze Dorf voll Heuchler, Müßiggänger und Bettler gemacht und dir eine Menge Leute im Grund und Boden verderbt, die unter dem alten Pfarrer arbeitsam und ganz in der Ordnung waren; indessen ist des Pfarrers eigene Haushaltung bei dieser Ordnung an den Bettelstab gerathen, und die wirklichen, nothdürftigen Armen im Dorf sind bei Mannsgedenken nie so vernachlässigt worden, wie unter dieser Frömmigkeitswohlthäterin.

Chr. So wahr das alles ist, so natürlich war es, daß es dem Vogt in den Sinn kommen mußte, dem Erzheuchler den Brodkorb weiter zu legen. Es geht auch über alle Grenzen, wie ihn seine unsinnige Heuchelei unnatürlich und unmenschlich macht.

J. Die Heuchelei hat es dann auch wie an sich, daß sie den Menschen in allem seinem Thun verdreht und unnatürlich macht.

E. Das ist wahr und der Heuchler zeigt sich auch in weit unwichtigern Vorfällen so verdreht und krumm. Du kennst die alte Kirchmeyerin und weißt, wie sie es mit

aller Gewalt erzwingen wollte, daß ihre Stieftochter, die Nandel, des Vogts Bub heirathe, und seitdem sie weiß, daß sie des Christen Rudolf nimmt, hat die Alte alle Tage Zank und Streit mit ihr, und da die Tochter ihr vor 8 Tagen erklärt, sie wolle die Hochzeit verkündet haben, raste sie wie ein Thier mit ihr, und hieß sie hundertmal sich zum Haus hinausscheeren; sie ging endlich zu einer ihrer Verwandten, die Mutter aber strich hinter Haag und Bäume die ganze Gasse ihr nach, zu sehen, wohin sie wohl gehe.

Ein paar Stunden darauf kam die Wäscherin zur Kirchmeyerin und bezeugte nach ihrer Art der lieben Frau ihr Mitleiden ob dem vielen Kreuz und Leiden, das sie mit ihren Kindern habe.

„Was meint ihr damit, Frau Nachbarin?“ fragte die Kirchmeyerin. — „Ei, daß eure Tochter so wider euren Willen heirathet und euch jetzt noch zum Haus hinausgelaufen“ antwortete die Wäscherin. „Ach, wer sagt euch doch so etwas?“ versetzte die Kirchmeyerin — und „Es sagt es das ganze Dorf,“ die Wäscherin; „Behüt uns Gott, Frau Cathri! Davon ist kein Wort wahr,“ erwiederte die Kirchmeyerin, „mein Kind ist nur zu ihrer Schwester gegangen; ich bin gar wohl zufrieden mit der Heirath, und es wird im Augenblick wieder da sein. „Aber ach! wie doch die Leute lügen könnten!“ sagte die Wäscherin. „Ja, man kann keinem Menschen ein Wort mehr glauben, so bös ist die im Argen liegende Welt, wie's in der Schrift steht,“ sagte die Kirchmeyerin; und die Wäscherin: „Ich habe mir's auch wohl eingebildet, die Nandel ist euch immer eine Krone in den Augen gewesen, und der Rudolf ist der bravste Mann unter der Sonne, sie hätte es, weiß treulich, nicht besser treffen können!“ — „Nein, nein, Frau Cathri, 's ist sicher nicht, wie die Leute sagen, ich bin der Heirath nie zuwider gewesen, Gott geb nur seinen Segen! Es freut mich in der Seele, daß sie einander so lieb sind, sie müssen grad nach Weihnacht Hochzeit machen,“ sagte die Kirchmeyerin und ließ denn bald hernach ganz im Geheim, aber sehr eilend, die liebe Nandel mit guten Worten wieder heim

locken. So verdreht und krumm macht die Heuchelei den Menſchen, und ſo viel Plage ladet ſie ihm auf! — Selber die arme Jooslin hatte um ihrer Thorheit willen, anders zu ſcheinen, als ſie iſt, Kreuz und Leiden mehr, als du glaubeu kannſt; du weißt, wie ſie ein Bibelmuſter iſt, wenn ſie Beſuche hat, und wie ſie eine Sau iſt, wenn ſie allein iſt. Vor acht Tagen mußte ich mit der Jungfer im Pfarrhaus, die ihre Gevatterin iſt, zu der Tröpfin; wir waren noch zwanzig Schritte vom Hauſe, als ein Kind von der Gaſſe zum Fenſter hineinruft: Es kommt eine geputzte Frau zu uns; da fing denn augenblicklich die Jooslin ein Geſchrei in ihrer Stube an, daß wir uns halb krumm lachen mußten. — „O Herr Jeſus! Was für eine Sauordnung? — Liſe! geſchwind das Nachtgeſchirr von dem Tiſche und das Brod. — Die Ruthe fort! — Rudi nimmt die Bücher und ſetzt ſich hinter den Tiſch — — heb keins kein Aug auf! — Babi, nimm einen Lumpen um deinen L — — Grind und kratz mir nicht, ſo lieb dir Gott iſt! — — und Herr je — die D — — Windeln von der Bibel!*) — — —"

So ging's an einander, bis die Jungfer endlich die Thür aufthat; da denn die Kinder wie angeſchraubt hinter dem Tiſch ſaßen und kein Auge aufhoben.

J. Dieſes Bibelmuſter kann dir auf dieſe Art völlige Narren aus ihren Kindern machen.

E. Wenn ich denke, wie verdreht und heuchleriſch ſie da geſeſſen, ſo kann ich in Gottes Namen auch nicht anders, als es ſelber fürchten.

---

*) Anmerkung. Ich empfinde als Schriftſteller das Unanſtändige dieſer Stelle, aber als Menſch und Landſäß empfinde ich noch mehr das Bedürfniß, den unordentlichen Landweibern, die meiſtens noch die Vornehmſten ſind und oft ſelber noch mit den Pfarrhäuſern wohl ſtehen, die Wahrheit ſo deutſch und verſtändlich zu ſagen, als ich's eben gethan. Ich möchte eine jede Mutter ins Herz hinein beſchämen, die ſich getroffen findet, denn es iſt nichts in der Welt, womit man ſeine Haushaltung und ſeine Kinder gewaltſamer zu Grunde richten kann, als eine ſolche Unordnung und die armſeligen, niederträchtigen Künſte, die man dann hundertmal brauchen muß, ſie zu verſtecken und zu verbergen.

J. Es ist mit allen Arten von Lastern, wie mit der Heuchelei, daß sie den Menschen am Ende zum Ekelhaften und Unnatürlichen führen. Ich habe eines Dorfscheerers Weib gekannt, die im Besitz großer Reichthümer, ohne Kinder, und wider den Willen ihres Mannes, einem jeden Bettelmann um einen Kreuzer den Bart schor und sich so kleine Schächtelchen voll Bettlerkreuzer sammelte, die man bei ihrem seligen Absterben, ordentlich gezählt, mitten unter ihrem Gold und Silber im Kasten fand. — Und im Oberlaubach hütete ein begütertes Pfarrers-Weib ihren Mann, daß er nicht zu viel Brod esse; der Mann schickte sich auch geduldig in seinen Dienst und verrichtete gemeiniglich singend und pfeifend viel Hausgeschäfte für seine liebe Frau. Als er einst in der Stube so in seiner Andacht Brod zur Mittagsuppe einschnitt und das Singen und Pfeifen nicht ununterbrochen in seiner Ordnung fortgehen wollte, rief ihm die liebe Frau überlaut aus der Küche zu: Herr, o pfeifet auch!

Chr. Aber, was wollte sie damit?

J. Wenn man pfeift, so kann man nicht Brod essen.

Chr. Ja so!

J. Noch ein Zug der Heuchelei, der vielleicht der erschrecklichste ist, ist die fast allgemeine Kühnheit des Heuchlers, mit Fluchen und Schwören das von sich abzulenken, was ihm auskommen will.

Chr. Und es begegnet dann noch so viel, daß ihm trotz aller Betheurungen die Wahrheit unter der Nase, wie dem Narr, weiß und wahr gemacht wird.

E. Aber daß ein Mensch, wenn ihm so etwas begegnet, sich noch vor andern Leuten zeigen darf?

Chr. Hat dir denn noch Niemand gesagt, daß das Laster dem Menschen die Haut so dick macht, daß er nicht mehr roth wird?

J. Ein recht angezogener und erfahrner Lügner kann dir es wohl weiter treiben, als bloß nicht zu erröthen.

Chr. Was kann einer doch dann mehr thun?

J. Ich will's dir sagen. Du kennst den Kilchwanger

und weißt, wie er ſich bei meinem alten Meiſter einſchmeicheln konnte, daß, wenn ſeine Frau und ich, und Jedermann ihm ſagten, daß er falſch ſei, es doch Niemand glauben wollte; endlich mußte es ſich ſchicken, daß ihm ohne ſein Wiſſen ein ſchriftlicher Aufſatz auf der Straße entfallen mußte, worin er dem Kilti Hans, der mit meinem Meiſter einen Waſſerſtreit hatte, Wegweiſung gab, und meine Meiſterin fand dieſen Aufſatz zufällig im Koth liegen; ſie hatte die Klugheit, weder dem Meiſter, noch irgend Jemand etwas von ihrem Fund zu ſagen; aber beim nächſten Mal, als der Kilchwanger zum Mittageſſen wieder kam, ſagte ſie ihm vor dem ganzen Tiſch unter die Naſe, ſie könne ihm nicht bergen, ſie traue ihm zu, daß er dem Kilti Rath gebe; der Meiſter machte der Frau Augen, wie wenn's zum Feuer läutete; der Kilchwanger aber ſagte mit Lächeln, er denke wohl, ſie ſei jetzt in der Laune zu ſcherzen. Die Frau aber fuhr fort und ſagte: Nein, es iſt mein wahrer Ernſt, du räthſt ihm, und wenn's drauf ankommen muß, ſo meine ich, ich wolle dir's beweiſen. Das iſt doch jetzt zu weit getrieben, antwortete der Kilchwanger und fing an, alle Zeichen zu fluchen, daß er mit dem Hilti über den Handel kein Wort verloren; und der Meiſter war recht böſe, wollte im Unwillen vom Tiſch aufſtehen und ſagte der Frau, es ſei nicht recht, daß ſie mit ihrem naſeweiſen Maulwaſchen ihm Verdruß mache. Nur noch einen Augenblick Geduld, antwortete die Frau, es iſt der letzte Verdruß, den du ob ihm haben wirſt, ich habe ſeine eigene Hand im Sacke, darin er dem Kilti Rath und Wegweiſung gibt; und hiermit nahm ſie das Papier aus der Taſche, warf es auf den Tiſch und ſagte: Siehe da, du Erzſchelm, du haſt den Augenblick deine Seele dem Teufel verpfändet, daß es nicht wahr; ſiehe da jetzt deine Satanstatze, oder ſage, daß ſie nicht dein ſei! Aber jetzt im Augenblick fort, vom Tiſche weg und zur Stube hinaus, du Gaudieb, und in Ewigkeit nicht wieder über unſere Schwelle! — Der Kerl ſtand auf mit einem Geſicht, wie ein polniſcher Bärentreiber, nahm ganz ruhig das Papier von dem Tiſch und ging fort. Er war aber

keine Viertelstunde fort, so kamen zwei Geschworne mit der rechtlichen Anfrage, ob wir ihm Satisfaction geben wollten, daß wir gesagt, er wiegle den Kilti gegen uns zu einem Prozeß auf. Wir standen wie Narren ob dieser Anfrage; endlich merkten wir, daß der Satan den Beweis unsrer Klag' mit sich weggetragen, und kamen nach Langem endlich so weit zu uns selber, daß wir begriffen, wir könnten nichts weiter thun, als ihm antworten, er solle uns beweisen, daß wir das über ihn sagten.

Chr. Ihr habt euch gut herausgezogen. Denn das ist ein Erb- und Erzunglücksmacher; aber so weit habe ich doch diese Teufelei nie treiben sehen. Das Entsetzlichste, was ich von dieser Art erfahren, ist mir mit meinem Vetter selber begegnet. Er nahm auch den verfluchtesten Lug vor dem Rechten auf sein Gewissen, und Seel und Seligkeit; und als ich ein paar Stunden unter vier Augen allein mit ihm war und ihm mit Wehmuth sagte, es sei doch entsetzlich, daß er das auf sein Gewissen habe nehmen können, da er doch wisse, wie es sei, antwortete er mir: Du bist ein Hund; gegen dich mache ich mir über nichts ein Gewissen; wer gab dir das Recht, mir etwas auf Seel und Seligkeit zu setzen? Und ein paar Augenblicke hernach setzte er hinzu: Ich hab' es ja vergessen können, wenn's auch wahr wäre, du Hund!

E. Es vergehen einem fast alle Sinne, wenn man solche Worte hört.

Chr. Wenn der Mensch sich in große Fehler verwickelt und sich dann mit Leugnen helfen muß, so ist er bald auf diesem Punkt. Und was willst du sagen? Denk nur, selber der heilige Petrus, der doch ohne Widerrede auch in seiner bösen Abendstunde viel besser war als ich und mein Vetter, hat doch im Schrecken auch alsobald, wie du wohl weißt, sich verflucht und verschworen, er kenne den Menschen nicht; ich muß mich also auch über den Vetter nicht gar zu sehr aufhalten, und will gern denken, er habe auch wie Petrus gefehlt, daß der Hahn zu spät gekräht!

So redeten sie heute noch vieles über diesen Abschnitt;

aber ich will nicht alles wiederholen; wir hatten erſt vor drei Tagen einen Heuchler am Tiſche.

Sie redeten unter anderm von der Armſeligkeit, mit der oft bemittelte Verwandte einem Elenden mit ihrem Almoſen auch die Pflicht auflegen, den Hunger und Mangel, den ſie doch nicht ganz ſtillen, vor allen andern Leuten außer der Ehrenverwandtſchaft zu verbergen.

Sie redeten von der Hartherzigkeit der Eltern, die ihren Kindern ihre Bedürfniſſe nicht befriedigen, und ſie doch zum Hochmuth ziehen. — Ferner von der Unanſtändigkeit und Ungeſchicklichkeit eines Mannes, der im Hunger und Mangel nicht zum Haus hinaus darf. Deßgleichen, von der Hundsnaſe des Teufels, mit der er durch ſieben Mauern hindurch riecht, auch wie er ohne Kompliment armen Leuten die Kammerthür aufthut, wenn ſie ihres Herzens Miſt darin verbergen wollen.

Sie vergaßen weder die ehrbaren Gaſtereien noch die Freſſereien, die ſich andere Leute ohne Ehrbarkeitsaffektation wohl ſchmecken laſſen, und noch von allerlei.

Wiederholung.

Daß der Arme ſeine Laſter nicht bedecken und bemänteln könne wie der Reiche.

Daß die Laſterthaten des Reichen daher oft erſtaunlich weniger abſcheulich ſcheinen, als ſie vergleichungsweiſe ſind.

Daß der Menſch um der Umſtände willen, die der Geldſeckel meiſtert, eigentlich weder mehr noch weniger abſcheulich iſt.

Daß der Reiche dabei nichts gewinnt, daß er ſeine Laſter bemänteln kann.

Daß Strafloſigkeit wie ein Gift iſt in einer ſüßen Speiſe.

Daß unter den Menſchen Niemand vollkommen, aber auch ſelten Jemand unverbeſſerlich iſt.

Daß der Menſch aber doch ein betrüglich Ding iſt, und oft einer, der einen harten Ochſenkopf hat, ſo zahm wie ein Lamm, und einer, der gut iſt wie ein Kind, ſo hart als ein egyptiſcher Treiber ſcheint.

Daß Zufälle, Umstände und Liebe die Menschen bessern, aber kein Teufel den andern.

Daß ein Böswicht den Elenden, dem er Fehler vorwirft, nur rasend mache.

Daß es schon zu der Pharisäer Zeiten wahr war, daß man die Teufel nicht durch den Obersten der Teufel austreiben muß.

Daß, wenn Aengstigen, Plagen und Martern unser Geschlecht besser machen würde, dann auch Menschen, die zu Henkern geboren zu sein scheinen, an der Verbesserung des Menschengeschlechts heißhungerigen Antheil nähmen.

Daß keine Wahrheit unverschämt sei, die man für den Armen und Elenden anbringt.

Daß die Köpfe unter den großen Perücken, wie unter dem glatten Haar leer oder voll seien, je nachdem etwas drin ist.

Daß ein jeder Narr schelten und strafen kann; aber daß nur der Fromme und Gute damit etwas bessert.

Daß der Mensch auch im Schelten und Strafen in eben dem Grad gedankenlos ist, als er lasterhaft ist.

Daß aber auch Uebung, Gewohnheit*), Handwerksbrauch hierin gedankenlos machen könne.

Daß Heuchler und Lügner gemeiniglich am lautesten klagen: „Ach mein Gott! es ist auch gar keinem Menschen kein Wort mehr zu glauben!"

Daß man die Almosen für den Hunger und nicht für die Frömmigkeit austheilen müsse.

Daß sonst die Heuchler das Meiste erhalten würden.

Daß es eine erbärmliche Sache sei; wenn ein Mensch in seiner Wohnstube erschrecken muß, wenn ein Fremder gegen die Hausthür kommt.

Daß Unordnung im Haus und Hoffahrt im Herzen eine Haushaltung höchst elend und heuchlerisch machen könne.

---

*) Anmerkung. Das Wort Handwerksbrauch mag viel in sich begreifen, unter anderm auch den Fehler, den man eher unter dem Namen Esprit du Corp kennt.

Daß ich die Frau, die ihren Mann pfeifen macht, wenn er eſſen will, an den Biribing verheirathen möchte, der ihr auch pfeifen würde.

Daß der Kilchwanger ein ausgeſtudirter Rechtsgelehrter, und daß ohne ſeine Studien und Erfahrung ſich nicht leicht Jemand ſo herzhaft, verſtändig und mit ſo viel Geiſtesgegenwart aus einem böſen Handel ziehen würde, beſonders wenn ſein Gegenpart ſchon ſeine eignen Tatzen im Sack gehabt hätte.

Daß das Laſter dem Menſchen die Haut im Angeſicht dick mache.

Daß es Leute gibt, die noch mit Fleiß dem Hochmuth in den Armen ſtecken.

Daß man zuerſt für den Hunger ſorgen müſſe, und dann erſt für die Hoffahrt.

Daß man zur Stube hinaus müſſe, Brod zu ſuchen, wenn keines mehr darin iſt.

Daß der Teufel eine Jagdhundsnaſe hat und durch ſieben Mauern durchriecht.

Daß der Gaſtereien und Freſſereien vielerlei Arten ſind. — Und auch eben ſo vielerlei Arten und Weiſen, wie man in die Pfarrhäuſer und Schlöſſer Bericht ſchickt.

Dreißigste Abendstunde.

Von den Rechten der Eltern und von den Rechten der Kinder. — Von der Natur ihrer gegenseitigen Pflichten und dem Unterschied des Zwangs und der Liebe. — Vom alten Renold. — Vom Claus von Oberhofen, von seiner Mutter, ihren 9 Kindern und ihrer Forderung. — Von des Junkers von Windburg herrschaftlicher Meinung hierüber. — Und von der natürlichen Menschenempfindung der Mutter Cathrine über die gleiche Sache. — Von einer Quelle des Kinder- und Selbstmords. — Von der Gewalt und der Meisterschaft älterer Kinder über ihre jüngern Geschwister, sammt ihren Gründen und Folgen. — Vom alten Steffan, seinem erstgebornen Sohn, dem Töni und seinen 7 andern Kindern. — Von des Chorrichters Lise und ihrer unglücklichen Mutter. — Von den Ursachen der Starrköpfigkeit und Hartherzigkeit. — Von der Noth des Lebens und von abgeschwächten Leuten. — Und endlich von einer Gotteslehre, die der Anfang, Inhalt und Endzweck unsers ganzen Buchs ist.

Ich weiß nicht, wenn mir ein Kind so in der Noth seine Hülfe abschlagen würde, ich glaube, ich könnte mich nicht enthalten, ihm mit Ohrfeigen mein Vateransehen zu zeigen, sagte Christoph, als er den 25. Abschnitt gelesen.

Das ist eine Thorheit, antwortete Else. Eltern haben auf erzogene Kinder kein Recht und sollen und können keine Hülfe von ihnen erzwingen.

Joost. Das ist richtig, so wie ein erzogenes Kind weiter auch keine Hülfe von seinen Eltern erzwingen kann und soll. Wenn das nicht wäre, so würden böse Kinder und böse Eltern einander sich ja gegenseitig die Tage ihres Lebens plagen und unglücklich machen können, deßwegen muß nothwendig eine Zeit sein, wo das zwingende Ansehen der Eltern gegen ihre Kinder aufhört; es ist eine Zeit, wo Eltern ihren Kindern sagen dürfen und können: „Sorg für dich selber.“ Aber darum muß auch eine Zeit sein, wo Kinder das gleiche Recht haben und sagen können: „Ich will für mich selber sorgen.“

Chr. Aber wenn das auch völlig so ist, so ist's doch nicht weniger entsetzlich, wenn Kinder, wie das

Suſanneli, ihre Eltern unter ſo erbärmlichen Umſtänden verlaſſen.

J. Das iſt außer allem Streit; aber hingegen iſt auf der andern Seite auch nicht zu leugnen, daß auch Eltern ihr Anſehen oft dahin mißbrauchen, ihre Kinder unnatürlich zu behandeln. Du weißt, wie der alte Renold mit ſeiner Haushaltung und beſonders mit der Tochter, die er im Haus hat, und ihrem Mann umgeht! Er weiß, daß ſie ihn nöthig haben, und daß ſie es faſt nicht machen könnten, wenn er die Hand von ihnen abziehen würde, und dafür tyranniſirt er ſie Jahr aus Jahr ein und vom Morgen bis zum Abend, daß es ein Grauſen. Wenn er ſelbſt alle Tage im Wirthshauſe ſteckt, und da unter Lumpenbauern macht und regiert wie ein Narr, und alle Wochen mit ſeinem Maul etwas anſtellt, daß man ihn brandſchatzen kann, ſo wird er dann maßleidig und will das Verlorne wieder aus ſeiner Haushaltung herausſchinden, und dann iſt den ganzen lieben langen Tag nichts als Streit und Zank im Haus; wenn er alle Lügen, alle Schande, allen Spott über ſie ſagt, und ſie ihm auch mit dem beſten Recht antworten, ſo raſt er, wie ein Thier; ſchweigen ſie aber und gehen ohne ein Wort zu reden neben ihm vorbei, ſo iſt's wieder nicht recht. Das Teufelspack! ſagt er dann, mag mir nur keine Antwort geben, und ſie gehen wie die Hunde, die taub ſind, neben mir vorbei. Und ſo iſt's wahrlich an mehrern Orten in der Welt, und darum auch unmöglich zu denken, daß es thunlich wäre, die Kinder unter allen Umſtänden zu zwingen, im Haus ihrer Eltern zu bleiben. Das Unglück der Hartherzigkeit iſt gegenſeitig, darum muß auch die Gewalt und das zwingende Recht der Eltern und Kinder beiderſeitig ſeine Schranken haben. Der erwachſene Menſch würde Sklave werden, wenn alle Eltern ganz unumſchränkte Gewalt über ihn hätten; denn es gibt vielerlei Gattungen Renolds in der Welt.

Chr. Aber wenn's hiermit ſo iſt, ſo iſt doch das nicht recht, daß man an vielen Orten Kinder, die wider den Willen ihrer Eltern ihnen entlaufen und Dienſte genommen,

wenn ihnen ein Unglück begegnet, wenn sie krank oder schwanger werden, hübsch ordentlich wieder ihren Eltern zu senden und diese zwangsweise verpflichten kann, sie zu versorgen.

E. Das ist dann gewiß auch nicht recht. So wie die Kinder die Freiheit brauchen dürfen, ihre Eltern wider ihren Willen zu verlassen, so scheint auch andrerseits klar, daß kein Recht in der Welt Eltern, die von ihren Kindern wider ihren Willen verlassen worden, zwingen sollte, sie dennoch weiter zu versorgen.

J. Wenn ich übrigens von Recht in der Welt in Sachen reden höre, wo die Natur mit ihrer höhern Gewalt immer ins Mittel tritt, so denke ich nur, man sollte in solchen Fällen vom Recht lieber schweigen, als von ihm reden. Die Natur ist mehr als das Recht, und wo diese nichts vermag, da ist alles Reden umsonst. Die Natur ist höher und größer und wirkt weit mehr, als alles Recht und als alle Gerechtigkeit, die man in der Welt finden kann.

E. Diese Wahrheit erinnert mich an ein Wort in der Bibel: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes eingehen."

J. Der beste Pfarrer, den ich je gekannt habe, sagte einmal zu mir: „Die Wahrheit der Natur, die Gott mit seinem ewigen Griffel ins Herz aller Menschen geschrieben, ist mit der Wahrheit der Religion und des Evangeliums in ewiger, göttlicher Uebereinstimmung."

Chr. Dieser Gesichtspunkt ist wichtig. Der Gedanke des Zwangs und der rechtlichen Schuldigkeit verträgt sich nicht mit der Naturliebe und dem Naturwillen, durch welchen Eltern ihren Kindern und Kinder ihren Eltern Alles sind und Alles sein sollen.

J. Alles Eintreten des Rechts und alle Rechtsschritte, die in diesem Verhältniß eingelenkt werden, sowie alles Geschwätz, mit dem man Eltern über ihre rechtliche Schuldigkeit gegen ihre Kinder, und Kinder über ihre rechtliche Stellung gegen ihre Eltern und über ihre rechtliche Selbst-

ſtändigkeit und Unabhängigkeit von ihnen den Kopf und das Herz voll macht, ſchwächen das gegenſeitige Pflichtgefühl, das in dieſen Verhältniſſen in der Menſchennatur liegt, auf die unnatürlichſte Weiſe und dienen zu nichts, zu gar nichts, als zwiſchen Menſchen, die vermöge ihrer Naturverhältniſſe ein Herz und eine Seele ſein ſollten, die erſten und heiligſten Naturgefühle zu verwirren und zu verhärten. Ich denke in meinem Leben daran, was ich dießfalls in meinem erſten Dienſt auf Windburg für eine Erfahrung machte. Der Claus von Oberhofen, der neben mir da diente, hatte eine Mutter, die ihn, nebſt ſehr viel andern Kindern, als eine Wittwe erzogen, und kam damals, nach einer ausgeſtandnen halbjährigen Krankheit, einmal zu ihrem Sohn auf unſer Schloß, ſagte ihm, daß ſie jetzt unumgänglich etwas Geld brauche und erwarte, daß er es von ſeinem Verdienten ihr vorſtrecke; dem Claus wäre nichts in der Welt weniger in den Sinn gekommen als zu denken, daß er das nicht thun müßte und nicht ſchuldig wäre, der Mutter damit an die Hand zu gehen; da er es aber dem Junker, in deſſen Hand ſein Geld war, ſagte, machte ihm dieſer den Kopf groß mit der Vorſtellung, er ſei nicht ſchuldig, was er verdient, ſeinen andern Geſchwiſtern anzuhängen; und da mein Junker ſah, daß ſein Claus ſtutzte und unſchlüſſig nicht wußte, was er thun ſollte, ſagt er ihm: Laß nur deine Mutter ſelber zu mir heraufkommen, ich will ſchon mit ihr reden. Die Frau kam herein. Was iſt dein Begehren, Cathrine? fragte der Junker. Etwas Geld vom Claus, antwortete Cathrine; ich bin krank geweſen, und habe jetzt unumgänglich einige Zahlungen zu leiſten, die ich unmöglich anders machen kann. — Aber Cathrine, antwortete der Junker, dein Sohn iſt dir nichts ſchuldig, und muß auch für ſich ſelber ſorgen und trachten in ſeinem Dienſt etwas zuſammen zu legen; er weiß nicht, was ihm begegnet und kann ſich nicht ſo entblößen. — Iſt's ſo gemeint, Junker? antwortete die Frau; ich habe ihn erzogen und muß die andern auch erziehen und habe keinen Vater; ich arbeite vom Morgen bis an den Abend, Junker, um bei Haus und Heimath zu bleiben, und

wenn ich etwas hinterlaſſe, ſo wird er das Seine davon wollen wie die andern; wenn er krank wird, ſo ſchickt man mir ihn heim, wie vor vier Jahren, da ich ihn einen ganzen Winter auf dem Hals hatte, wo er keinen Heller verdienen konnte, und Abwart und Arzneien und eine gute Koſt nöthig hatte, und was ich von ihm begehre, will ich ihm wieder geben, das weiß er, ich wollte ihm eher dazulegen, als davon nehmen; wenn ihr aber, Junker, ſo die gute Herrſchaft machen und meinem Sohn ſo ſchöne Lehren beibringen wollet, daß er nicht ſchuldig ſei, ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern an die Hand zu gehen, ſo gebt mir nur euer Wort, daß ihr in geſunden und kranken Tagen euch des Claus annehmen wollt, daß er mir nie weiter zur Laſt falle; wenn ihr das aber nicht wollt, ſo miſcht euch nicht in Sachen zwiſchen Eltern und Kindern; das Herz ſagt da einem weit gerader und ſicherer, was er thun ſoll, als ihr immer davon erzählen könnt, und durchaus, Claus, ich fordere es als eine Schuldigkeit, daß du mir das Geld vorſtreckeſt, weil du es haſt und mich kennſt, und weißt, wozu ich es haben muß. — Der Claus empfand das Recht ſeiner Mutter und ſagte: Ach, Junker, in Gottes Namen, ich will's geben; und der Junker empfand auch, daß er Unrecht gehabt und daß das Recht zwiſchen Eltern und Kindern ſich nicht ausſpitzen laſſe, wie zwiſchen Viehhändlern und einem Kornjuden, und gab dem Claus, ohne ein Wort weiter zu verlieren, das Geld für die Mutter.

E. Auffallender kann nicht leicht ein Beiſpiel zeigen, daß es in Sachen zwiſchen Eltern und Kindern aufs Herz und nicht aufs Recht ankomme.

J. Aber dann erhellt auch daraus, wie wichtig es ſei, daß fromme Gutmüthigkeit und gegenſeitige Liebe zwiſchen Eltern und Kindern auf das ſorgfältigſte erhalten werde.

E. Ich glaube nicht, daß die Menſchen eine wichtigere Angelegenheit haben.

Chr. Wenigſtens iſt nicht leicht etwas, deſſen Verſäumniß tieferm und quälenderm Jammer die Thür öffne.

J. Daß iſt gewiß; hundert Kinder kommen ins äußerſte

Elend, weil sie hierüber gedankenlos handelten, und sich in guten Tagen die Liebe der Eltern nicht mit Sorgfalt erhielten, oder auch ohne Noth muthwillig, mit unverschämten Hülfsbegehren, mit Versäumniß ihrer Arbeit und ihrer Pflichten, und was weiß ich was anders, das Herz der Eltern sich entfernten, und es hernach in wahrer Noth verschlossen gefunden. Ich habe diesen Umstand viel Kinder, und besonders unglückliche Töchter zur Verzweiflung und zum Selbstmord und Kindermord bringen gesehen.

E. Es ist erschrecklich, wie der Gedanke, man sei der Hülfe und des Trostes seiner Eltern nicht mehr werth, des Menschen Herz so schnell in Verzweiflung bringen kann.

J. Es ist, wie wenn im Unglück der Gedanke, man sei Gottes Hülfe und Gottes Erbarmen nicht mehr werth, im Menschenherzen fest an den Gedanken, man sei der Hülfe und des Trostes seiner Eltern nicht mehr werth, angebunden sei.

Chr. Man kann die Nothwendigkeit, daß Kinder in allen Fällen der Liebe ihrer Eltern sicher zu sein ängstlich suchen sollen, sich in keinem erschrecklichern Lichte vorstellen.

E. Aber auch bei den Eltern ist ihre ganze Ruhe und ihr ganzes Glück daran gelegen, daß ihr Herz warm und voll Liebe gegen ihre Kinder sei und bleibe; denn so entsetzlich das Verschmähen der Liebe ihrer Eltern bei Kindern ist: so entsetzlich ist auch für Eltern, den Grund dazu gelegt zu haben; und eigentlich ist immer das Herz der Eltern, welches das jüngere Herz der Kinder bildet und leitet, und die Liebe der Kinder ist um der Liebe der Eltern und um ihres Thuns willen im Menschenherzen.

J. Die Eltern können sich auf zweierlei Art dieses zu Schulden kommen lassen; entweder, wenn sie durch eigene Fehler ihre Kinder außer Stand setzen, ihnen die reine Liebe, die sie ihnen schuldig, erweisen zu können, oder, welches der weit gewöhnlichere Fall ist, wenn sie den Jugendfehlern ihrer Kinder nicht vorbeugen, welche in ältern Tagen in eine Hartherzigkeit ausarten, die sich dann auch oft gegen die Eltern selber äußert, und das ist der Fall unsers armen

Kienast, der seinem Susanneli um deßwillen, daß es brav arbeitete, Sachen übersah, die es so hart und unbarmherzig gegen seine Eltern und Geschwister machte, als es sich jetzt zeigt.

Chr. Es ist in sehr vielen Häusern der Fall, daß man die ältesten Kinder mit besonderer Sorgfalt zum Hausbrauch und zur Mithülfe heranzieht, und ihnen dann auch ein Zutrauen und Ansehen über die jüngern Geschwister schenkt, unter welchem diese oft vernachlässigt und unterdrückt werden.

E. Auch sieht man hie und da in Häusern die jüngern Söhne und Töchter viel unanstelliger und ungeschickter, aber zugleich auch gar oft leidender und mißmuthiger als ihre ältern Geschwister, die auf ihre Erziehung allzugroßen Einfluß haben.

J. Das ist besonders in Häusern von Eltern der Fall, die selber schlechte Erzieher sind, und den selbstsüchtigen und einträglichen Zwecken ihrer Haushaltung mehr Rechnung tragen, als der Bildung des Geistes und des Herzens ihrer Kinder.

E. Du hast Recht. Das war auch da, wo ich diese Bemerkung machte, der Fall.

J. Ich habe dieses Hausunglück verschiedene Mal ganz in der Nähe gesehen, und versuchte ihm auch einst, aber vergeblich, abzuhelfen; aber so ein Erziehungsfehler, der seit 10 und 20 Jahren alle Köpfe und alle Herzen einer Haushaltung nach ihm bildete, ist fast nimmer auszurotten, und was allemal das Uebel auf den äußersten Punkt bringt, ist das, daß die Eltern sich alsdann im Fall nie überzeugen lassen, daß sie selber die Ursache an den Fehlern dieser jüngern Kinder, und daß sie, anstatt das Ansehn der fehlenden, ältern Geschwister zu beschränken, ihren Unwillen nur auf die vernachlässigten jüngern werfen und den weit mehr fehlenden Erziehungsmeistern in eben dem Grad mehr Zutrauen und ausgezeichnete Liebe schenken, als die andern übel ausfallen und bleiben; der Unwille aber und Zorn, den sie dießfalls auf die vernachlässigten werfen, ist dann nur Oel ins Feuer. Unwille und Zorn, und besonders nicht ganz

verdienter, parteiischer Unwille macht unerzogene Kinder nicht gezogen, unverständige nicht verständig, und lüderliche nicht arbeitsam. — Eine der gewissesten Folgen in dieser Lage der Sachen ist, daß die jüngern Geschwister die ältern hassen, und daß die ältern Geschwister, wenn sie diesen Haß merken, diese mit der Gewalt, die sie in der Hand haben, nur noch mehr drücken, und gar oft finden sie noch bei dem geblendeten Vater und der geblendeten Mutter hierin Hülfe und Handbietung.

E. Dieses Unglück reißt gewöhnlich am meisten in Haushaltungen ein, in denen das Schaffen und Arbeiten den Eltern über Alles geht und die darum kein größeres Glück kennen, als wenn sie eines ihrer Kinder so weit gebracht, daß es die andern Kinder lüpfen, tragen und herumschleppen, und wenn sie so weit auf die Füße gebracht sind, so geschwind als immer möglich zum Mithelfen, Mitwirken, Mitarbeiten antreiben und anhalten können.

Chr. Es gibt hingegen auch Eltern, die gerade umgekehrt ihre launige Liebe ganz den jüngsten und kleinsten zuwenden; das sind aber mehrentheils nicht so eifrige Arbeitsleute, sondern eigenliebende, verwöhnte Menschen, die ihr Wohlwollen werfen, wohin es ihnen beliebt, denen kann ein schönes, schmeichelndes Töchterchen den bravsten arbeitsamsten Sohn aus dem Herzen schwatzen, aber auch diese wandeln einen Weg, der zu nicht weniger Hauskreuz und Hauszerwürfniß führt, als die ersten, und Heil ihnen, wenn sie nie in den Fall kommen, Hülfe von einem Kind zu suchen, das mit seiner Schmeichelei seinen Geschwistern im Herzen der Eltern Unrecht gethan. Denn solche Kinder werden nicht Männer, wie die sein müssen, auf deren Hülfe unglückliche Eltern mit Sicherheit zählen können.

J. Im ersten Fall, wie im letzten, laden sich hierin so weit fehlende Eltern Gefahren auf den Hals, die sie und ihr Haus auf's Aeußerste bringen können.

Der alte Steffan hat so aus seinem ältesten Sohn, dem Töni, sein Ein und Alles gemacht; jetzt verstehen seine sieben andern Kinder vom Gewerb und vom Hof ungefähr so viel,

als gemeine Knechte, sie sehen auch, daß sie vernachläſſigt sind, und haſſen alle sammt und sonders den Töni, der sie auch noch jetzt immer nur meistern will, und nie nichts gelernt hat, von ganzem Herzen; auch ist der Töni leider selber ein wenig dumm und meint, er wisse mehr und verstehe mehr als er kann; indessen ist er jetzt auch geplagt. Der Hochmuth, mehr als die andern zu verstehen und zu können, bringt die Aecker nicht vom Gras und macht kein Korn wachsen, und ich denke, er merke wohl jetzt selber, daß sieben verständige Brüder besser wären, als sieben vernachläſſigte; aber es ist 15 oder 20 Jahr zu spät; der Schaden ist da, und daß er einen Rath wisse, davon ist nicht die Rede; indessen wird der Töni täglich mürrischer, daß er auch mit dem alten Steffan umgeht, daß es eine Schande ist; ich hab's mit meinen Ohren gehört, wie er dem alten Vater, wenn dieser einem Acker, oder einem Weinberg, oder einer Matte nachfragte, schnurrend antwortete: „Will schon sehen, — will's schon machen, wenn's Zeit ist, — du hast immer etwas zu fragen, ich muß es ja machen.“ Ich sah ihn verschiedene Mal, wie er dem guten Alten Wannen und Flegel, Pflugeisen und Karst aus den Händen riß, wie ein verständiger Meister es dem schlechtesten Knecht nicht aus den Händen reißen wird. Wie glücklich wäre dieser Alte, wenn er dem Töni nie einen Vorzug erwiesen und alle seine Kinder gleich für seinen Hof erzogen hätte; er hat's nicht gethan und leidet jetzt darunter, daß er mich dauert. — Die alte Chorrichterin hat auf eine entgegengesetzte Art gefehlt; sie hängte sich mit Leib und Seel an ihre jüngere Tochter, die ganz ohne Arbeitsamkeit und unanstellig war, sie ließ sich von der Schmeichelei bereden, ihre brave, arbeitsame, ältere Schwester auf alle Weise zu übervortheilen, und hatte dann in ihrem Alter das kränkende Unglück, sich genöthigt zu sehen, bei der übervortheilten Tochter die Hülfe und den Beistand zu suchen, die ihr die Schmeichlerin und Betrügerin in ihrem Elend versagt. So wichtig ist es, daß Eltern an keinem ihrer Kinder blind werden!

Chr. Unſern armen Kienaſt hat die Arbeitſamkeit ſeiner Jungfer Suſanne ſo blind gemacht.

E. Wir waren auch ſchon bei dem Kapitel, daß die Arbeit eben nicht alles und alles in der Welt ſei.

J. Ich muß wiederholen, was wir damals ſagten. Der Grund, warum man arbeitet, iſt das, was die Arbeit zu etwas Rechtem oder etwas Schlechtem macht. Das auf alle Heller ſchauen, — das Tag und Nacht früh und ſpät ſein, — das Schlafüberwinden, — das Hunger und Durſt, Froſt und Hitze bemeiſtern, bloß um Geld zu verdienen, iſt gewiß eine herzverhärtende und menſchverderbende Narrheit, wenn nicht Liebe und Dank, ſegensvolle Ausſichten, beruhigende Hoffnung dieſen Arbeitstrieb und Arbeitseifer vernünftig leiten und menſchlich erhalten; ohne dieſes verhärtet harte Arbeit das Herz ſo ſicher, als ſchwere Handwerke die Haut an den Händen hart machen.

E. Man ſieht es gar nicht ſelten, daß harte, ſtark angeſtrengte Arbeit den Menſchen leicht ſtarrköpfig und unnachgiebig macht, und ich glaube ſicher, unter zehn weniger fleißigen Töchtern hätte nicht eine den Streit mit dem Vater ausgehalten. Das, „ich mag weder von euren Lumpen, noch von eurer Hoffahrt, ich kann das und beſſeres ſelber verdienen“ und ihr ganzes Betragen, bis auf ihr Handverwerfen und Weglaufen vom weinenden Vater, iſt ſo völlig die Sprache und das Thun des eigentlichen Arbeitſtolzes, der, auf ſeinen Verdienſt trotzend, meint, weil er von Niemand nichts wolle, ſei er auch Niemand etwas ſchuldig.

Chr. Das Menſch brachte den armen, niedergeſchlagenen Vater faſt von Sinnen.

J. Es iſt nichts in der Welt, das den Menſchen ſo ſehr niederſchlägt und oft bis zur Sinnloſigkeit abſchwächt, wie das Gefühl fehlgeſchlagner Kinder.

E. Ach Gott, der arme Mann war dieſem Zuſtand ſehr nahe! Er lief wie verwirrt umher, ließ ſein Eſſen den ganzen Tag ſtehen und ſank ja faſt ohnmächtig nieder, als ihm der Vogt die gute Nachricht brachte.

Chr. Er ist sicher ein Bild des ganz zerschlagenen Elends, das nahe, gänzliche Kopfsverwirrung droht, und seine Frau nicht weniger.

E. Aber, wie dann die Hülfe des Herrn so plötzlich erscheint, noch ehe sie ganz sanken, die Leidenden! und sie an den Grenzen des Elends rettet und zur Ruhe und Freude zurückführt, das ist gewiß die größte Gotteslehre auf Erden.

Chr. Es ist gewiß die größte Gotteslehre auf Erden: „Der Herr wird das zerknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen!“ —

J. Von Anfang unsers Buchs bis ans Ende ist diese Gotteslehre sein Wesen, sein Inhalt und Endzweck. —

Chr. Darum wollen wir auch hier still halten.

Wiederholung.

Daß Eltern über erwachsene Kinder kein zwingendes Recht mehr haben.

Daß erwachsene Kinder auch auf die fernere Hülfe der Eltern keine rechtlichen Ansprüche mehr haben.

Daß wenn es nicht so wäre, böse Kinder und gewaltthätige Eltern einander gegenseitig die Tage ihres Lebens quälen und plagen könnten!

Daß Eltern und Kinder vermöge ihrer Naturverhältnisse wie Ein Herz und Eine Seele sein sollten.

Daß im Reinerhalten dieser Naturempfindung der eigentliche Grund und die eigentliche Kraft ihrer beiderseitigen Pflichten und Verbindlichkeiten zu suchen.

Daß man dieses einfache Naturgefühl zwischen Eltern und Kindern zu Grund richtet, wenn man in Sachen, die ihre gegenseitige Angelegenheit sind, viel vom harten Recht redet.

Daß die Natur weit mehr sei und weit mehr wirke, als alles Recht in der Welt.

Daß die Bibel das auch sage.

Daß ein braver Pfarrer dieser Meinung das Wort stark geredet.

Daß die gegenseitigen Pflichten zwischen Kindern und

Eltern sich nicht aussprechen lassen, wie das Recht in einem Streithandel zwischen einem Kornjuden und einem Viehhändler.

Daß Eltern und Kinder ihre gegenseitigen Pflichten unter sich selber und mit sich selber am besten ausmachen können.

Daß ein gerader Sinn,. reine Empfindung seines Naturrechts und ein gutes Weibermaul dazu selbst Herren von großer Rechtsgelehrsamkeit in ihren ausgemachtesten Grundsätzen an die Wand stellen könne.

Daß der Gedanke, man sei Gottes Erbarmen und Gottes Hülfe nicht mehr werth, fest und allgemein im Menschenherzen, an den Gedanken, „man sei der Hülf', des Raths und Trosts seiner Eltern nicht mehr werth," angebunden sei.

Daß in nicht wenigen Fällen der Grund des Kindes- und Selbstmords und anderer greulichen Begegnisse in diesem Umstande zu suchen sei.

Daß daher Eltern und Kindern alles daran liegen müsse, daß ihre Herzen gegenseitig warm und zutrauungsvoll erhalten werden.

Daß die Pflichten der Eltern den Pflichten der Kinder vorgehen, und die Liebe der Kinder durch die Liebe der Eltern im menschlichen Herzen gebildet werde.

Daß man mit Zorn und Unwillen nichts Böses wieder gut mache und keine ungezogenen Kinder zurechtbringe.

Daß man so gern blind ist bei den sichtbaren Ursachen von Zufällen, an denen man selber schuld ist.

Daß es großen Schaden bringe, ältern Kindern unterscheidendes Ansehen und Zutrauen gegen die jüngern zu erweisen.

Daß Kinder, die gegen ihre Geschwister hartherzig handeln, es auch gegen ihre Eltern werden.

Daß Eltern keine größere Angelegenheit haben, als ihre Kinder wohl zu besorgen, und die Vernachlässigung dieser Pflicht mit keiner andern Arbeitsgattung ersetzen können.

Daß Fehler, die sich durch zehn oder zwanzigjährige

Sitten und Umstände in eine Haushaltung, wie eingefressen haben, fast unaustilgbar seien.

Daß der alte Steffan übel gehandelt, seinem Töni so viel Zutrauen zu geben.

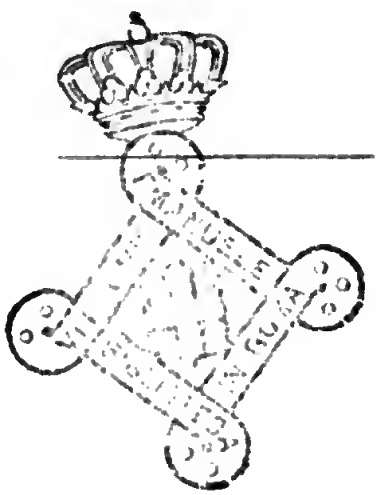
Daß du vergessen, wie er, als einst seinem Augapfel die Zähne weh thaten, es so zu Herzen genommen, daß er sogar im Schlaf zusammengefahren, und ausgerufen: O Absolon! Absolon! Mein Sohn! Absolon! O könnte ich für dich sterben!

Daß dieser Sohn Israels ein garstiger Gesell geworden.

Daß ein ächtes, ganzes Arbeitsthier für Noth und Thränen und Elend unempfindlich wird.

Daß den Menschen nichts so sehr zu Boden schlägt und abschwächt, als das Gefühl fehlgeschlagner Kinder.

Daß es die größte Gotteslehre auf Erden: „Der Herr wird das zerkleckte Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen!“



Bemerkungen.

1. Die Vorrede zur 1. A. lautet dort von hier ab folgendermaßen: „und insonderheit bei dem Wunderlichen der Ueberschriften und dem Langweiligen der Wiederholungen beherzigest, daß das Volk, für welches ich schreibe, kurze Sätze, Sprichwörter und Erinnerungsworte nöthig hat — und daß ich jetzt nicht auftrete, meine Leute in der Geschichte historisch-wahrscheinlich abzuschildern — sondern sie blos zu gebrauchen, dem Volke mit möglichster Einfalt in einer popularen Sprache Alles zu sagen, was mich gar wichtig dünket, daß es wissen sollte.

Meine zweite Bitte ist diese — daß du mir verzeihest, daß mein Buch, besonders die 5 oder 6 ersten Bogen so viele Schreib- und Druckfehler hat. — Die Entfernung des Druckorts und meine krumme Handschrift sind die Ursache dieses Fehlers. — Ich füge dir hier ein Verzeichniß der nothwendigsten Verbesserungen bei und bitte sehr — die angezeigten Stellen, deren Sinn meistens verdorben ist, eh' du das Buch liesest, zu bemerken." —

2. Hier tritt einmal Else und Joost mit ein in die Wiederholung. Ich habe diese zwei Stellen wegen ihrer subjectiven Fassung, die zu der von mir gewählten Form nicht paßt, weglassen müssen und hole sie hier nach.

Chr. Und du, Else, was weißt du?

E. Daß ich Gott danke, daß ich keinen Mann habe, dem ich den Sparhafen meiner Kinder verbergen muß; daß ich dir ihn aber gewiß verbergen würde, wenn du so ein Lienhard wärest.

— — —

Chr. Und du, Joost, was weißt du?

J. Daß deine Else dir auch vor alle Oberkeiten laufen würde, wenn's Noth wäre, wenn sie schon nein sagt.

Chr. Und dann?

J. Daß auch ich einem Herrn, wie Arner, durch Feuer und Wasser laufen würde.

3. Die Rede Joost's nach der 1. A. lautet: „Ganz gewiß, Meister. Der Unterschied ist nur in Nebensachen; der eine von ihnen hat z. B. rothe Haare und der andere braune; der eine hat dicke geschwollene Beine, der andere lange magere ganz ohne Waden; der eine hat noch alle Zähne vorn im Maul, und der andere hat bei einem Ehrenanlaß die Hälfte davon in Rachen hinuntergeschlückt: aber so kleine Unterschiede machen nichts aus bei Leuten, die in der Hauptsache so gleich sind und gleich thun.

Digitized by Google

4. Statt „Minister eines großen Fürsten“ hat die 1. A.: „ein neulich abgedankter Knecht des französischen Königs.“

5. Statt dieser und der beiden folgenden Absätze hat die 1. A.:

Daß es Fürsten gibt, die lieber viel Puderköpf und gewixte Stiefel vor Augen haben, als ein zutrauensvolles Volk.

Daß das Volk vergessen lernt, was das allgemeine Wohl ist, wenn man ihm nichts davon zeiget.

Joost. Du kannst hinzusetzen, daß das Volk mit diesem Vergessen gar natürlich dann auch Lust und Muth verliere, fürs allgemeine Wohl Geld und Gut, und Leib und Blut darzusetzen.

6. Die 1. A. hat statt dieses Satzes: „Oft kam einsmals ein großer neuer Verdienst in die Dörfer, daß das Bettelvolk übermüthig wird und sich dem Fressen und Saufen und aller Lüderlichkeit überläßt.“

7. Von hier ab bis zu dem Gedichte lautet es in der 1. A.:

„so daß es im eigentlichsten Verstand wahr ist, daß der Religionsspott wie der Mutterfluch Häuser fresse; und dieser Unsinn ist unter den Bauern auf den Dörfern um so viel abgeschmackter und elender, weil die meisten leider, Gott erbarm', selber wenn sie beten, nicht einmal wissen, was sie sagen, viel weniger, wenn sie über Religions- und Glaubenssachen schimpfen und spotten. Selbst das, was wir nicht glauben, sollen wir vor denen schonen, die es glauben. Denn so wie wir's nicht gern sehen, daß man uns das, worauf wir unsern Trost und unsere Hoffnung setzen, beschimpft und verachtet, so müssen wir denken sei es andern auch, sie haben es auch nicht gern; — und dann daß wir den Einfältigen und Unwissenden am meisten damit schaden; deswegen ein ehrlicher Mensch nie ob irgend etwas, das seinem Nebenmenschen heilig ist, den Narren treibt, es mag nun ein Rosenkranz oder ein Ave Maria, eine heilige Mutter Gottes oder sonst was immer sein; und ein jeder verständiger Mensch wird ohne das, wenn er den Glaubenssachen und dem vielerlei Kirchendienst, der in der Welt ist, nachsinnet, bald sehen, er mag unter einem Volk und in einer Kirche leben, wo er will, daß der gemeine Mann allenthalben in seiner Kirche vieles von dem, das man ihn lehret, ebenso gedankenlos und ohne Verstand glaube und nachbete, als immer die guten Pilgrims ihre heilige Mutter Gottes und ihr Ave Maria, und die guten Lutheraner ihr: „Nun ruhen alle Wälder.“ Einmal ich, wo ich mich immer umsehe, finde ich links und rechts beim gemeinen Mann gleichviel Verstand oder vielmehr gleich wenig über Religionssachen und höre ihn fast allenthalben seine Formeln daher brummeln und absingen, wie die Nonnen den Psalter; deswegen möchte ich auch allemal, wo ich Bauern über das Ungleiche dieser Formeln streiten und eifern höre, ihnen überlaut zurufen: Haltet doch Friede, liebe Leute, und betet euer altes Lied:

Weilen doch über den himmlischen Bogen ꝛc.“

8. Statt dieser Anmerkung hat die 1. A. folgende Stelle: Darum, liebe Nachbarn, nehmet das, was ich jetzt sagen will, in diesem Licht

auf und überlegt, ob ein ehrlicher und gutmüthiger Mensch, der die Schwäche seiner Natur und seines Innersten kennet und weiß, daß sie auf dem Thron und unter dem Strohdach gleiche Wirkung haben, es anders finden könne! — Liebe Nachbarn! Der unbilligste und undankbarste Unterthan muß doch so viel eingestehen, daß alle Oberkeiten immer viel Arbeit, Mühe, viele Sorgen mit ihren Landeskindern haben und daß sie sich auf tausenderlei Art durch diese Müh und Arbeit und Sorgen um dieselben verdient machen. — — Und nun, wenn ihr euch in der ganzen Welt umsehet ꝛc.

9. Zu diesem geschichtlichen Beispiele findet sich in der 1. A. noch folgender Schluß: Sobald aber der Vogt todt war, kam der neue und bat bei der ersten Erscheinung im Schlosse den Oberamtmann und seine Gemahlin, den Fehler des alten zu vergessen; setzte bescheiden hinzu, er wisse gar wohl, daß er nicht an die herrschaftliche Tafel gehöre, er werde solches auch nie begehren; die Oberamtmännin aber antwortete dem bescheidenen Mann: Nein, Vogt, du bist nicht der alte böse, unverschämte, versoffene Gesell, den ich nicht vor meinen Augen leiden konnte; dich lasse ich gern an unsern Tisch. Sie befahl ihm auch wirklich zu bleiben und alle Rechtstage wieder zu kommen mit Versprechen, bei der ersten Gelegenheit ein Wort fürs Dorf bei dem Fürsten einzulegen.

10. Die 1. A. hat hier noch folgende Stelle: Ja, Nachbarn, glaubet es, wenn sie standhaft mit fortgesetzter frommer, reiner Kindersorgfalt seine Schwäche und Schande zu bedecken und seine Fehler vor Jedermann zu verbergen suchen, so werden sie ihn im Stillen ihrer Wohnstube mit ihrer Geduld, mit ihrer Liebe, mit ihrer Sanftmuth und Treue gewiß gewinnen; und wenn je ein Landesvater so fehlerhaft sein und seinem Volk so viel Uebles thun sollte, als oft die Hausväter ihrem eignen Fleisch und Blut thun, so wird auch ein Volk, das gegen einen fehlenden Landesvater so kindlich fromm, so zärtlich, edel und rein handeln würde, ihn gewiß wieder gewinnen und gewiß nie so sehr von ihm vervortheilt und beschädigt werden und gewiß, gewiß, nie anhaltend und allgemein ungerecht und hart behandelt werden. O Nachbarn! Man kann nicht genug sagen, wie oft und viel die Härte der Fürsten und ihre Ungerechtigkeit von der Unart und Bosheit der Unterthanen herkommt. Nachbarn! Es ist ganz gewiß vielseitig der Mißbrauch ꝛc.

11. Die [—] eingeschlossene Stelle fehlt in der C. A. Sie ist gewiß nur durch ein Versehen weggeblieben, da sie eigentlich in den logischen Zusammenhang gehört und gar kein Grund sonst zu erkennen ist, warum sie weggeblieben sein sollte.

12. Hier hat die 1. A. noch Folgendes zum Schluß:

und ihr begreifet wohl, daß diejenigen ebenso unverschämt und beleidigend handeln, welche in Beschützung ihrer Rechte und Freiheiten gegen den Fürsten Leute brauchen und an ihre Spitze stellen, die große häusliche und sittliche Fehler haben. Ich will jetzt bis morgen

ſchweigen, Nachbarn. Ich wollte euch heute nur zeigen, daß das Vaterherz der Oberkeit zu erhalten immer das Wichtigſte ſei. —

(Ohne Dialog fährt er nun weiter fort):

Daß ein auflüpfiſches, ſtolzes und gewaltthätiges Weſen gar leicht ein Volk um gute Rechte und Freiheiten bringen kann. —

Daß alſo die Tugend und Weisheit eines Volks das ſicherſte Mittel ſei, die Rechte und Freiheiten des Landes ſicher zu ſtellen. —

Daß man Leuten, die durch ihre Laſter und Fehler ſich ſelbſt und ihrem Nächſten Schaden und Nachtheil zufügen, die Beſchützung des Rechten und die Freiheiteu des Landes nicht anvertrauen ſolle. —

Und endlich, daß öffentlicher Streit mit der Oberkeit das Aeußerſte ſei, auf welches es ein unglückliches Land nur im Fall großer allgemeiner Noth oder Landesgefahr ankommen laſſen könne. —

13 Statt dieſes letzten Abſatzes hat die 1. A. deren zwei, welche die Gedanken einfacher darlegen. Sie lauten:

Ein gemeiner Hausvater, wenn er weiß, wie viel und wie er jährlich zahlen muß, wird zwei Gulden ebenſo leicht und noch leichter aufbringen, als nur einen, den man ihm plötzlich und unverſehens fordert; denn er richtet ſich im erſten Fall in Gottes Namen das Jahr durch nach der Schuldigkeit, die er zum Voraus weiß; und wer auf dem Land wohnet und die Umſtände des unteren Landvolks in der Nähe geſehen, der wird mir ſicher nicht widerſprechen, daß ein Gulden bei Weitem nicht immer das Gleiche in der Haushaltung des gemeinen Landmanns ſei und daß ein Müttkernen, den man ihm plötzlich ohne Vorherbeſtimmung der Zeit und Schuldigkeit abfordert, etwas ganz anderes ſei, als eine Schuldigkeit von einem Mütt (Auflage, Steuer), den er voraus weiß im Herbſt allemal zahlen zu müſſen.

Feſtgeſetzte und ordentliche Abgaben machen, daß Alles im Land ſich nach ihnen richtet. Kaufe ich eine Jauchert Land und ſie hat ein Viertel Beſchwerd, ſo zahle ich ſie darnach; bin ich aber nicht ſicher, ob man die Beſchwerde erhöhen und z. E. Frohnungen und Dienſtleiſtungen dazuſchlagen könne, ſo darf ich nicht trauen und ſie nicht zahlen, was ſie werth iſt. Daher verringert Unordnung und Unſicherheit in den Abgaben des Landes den innern Werth der liegenden Güter, folglich das eigentliche Fundament des Hausglücks der meiſten Landeseinwohner. Ich will mich noch näher erklären, was Ordnung und Unordnung in den Abgaben des Landes für einen mächtigen Einfluß auf ſeinen Wohlſtand und Uebelſtand haben.

14. Hier iſt das Lied in der 1. u. C. A ausgedruckt; ich habe es als jetzt allgemein bekannt weggelaſſen, um Raum zu ſparen. Peſtalozzi ſcheint dies Lied auf beſondere Anregung gewählt zu haben, wenigſtens findet ſich am Schluß deſſelben in der 1. A. folgende „Anmerkung zum Lied an Frau .. v. Z. Liebe Freundin, ich hoffe, du werdeſt jetzt mit meinem Mann zufrieden ſein und dieſes Lied werde dir jetzt für das Buch ſo ſchicklich vorkommen, als dir das erſte (Der du von dem Himmel biſt) unſchicklich vorkam. — Deine N. —“

15. Die Sätze der Wiederholung ſind in der 1. A. viel einfacher z. B.

Daß man in Geſprächen gemeiniglich hin und her ſchwable, wie im Traum, wenn nichts obhanden, das Rath und That fordere.

Daß es im Arbeiten wie im Reden einen am beſten in Ordnung bringe, wenn Umſtänd und Geſchäfte einen ſo zu ſagen darauf ſtoßen, wie er ſeine Sachen einrichten müſſe.

Daß hunderterlei Kleinigkeiten zuſammen immer die Hauptſachen von allen Berufen ausmachen — u. ſ. w. — Folgende 3 Sätze fehlen ganz:

Brot und Liebe zu Eltern ſeien für Kinder die beſten Triebräder zum Lernen und Arbeiten.

Die Schulzierden, die unter ihren Geſpanen ſich ſo ſteif und hochmüthig ſtellen, als ein König in einem hölzernen Kegelſpiel, ſeien weit ſicherer die eigentlichen Böck in der Schulheerd, als die, ſo naſſe Augen haben ob ihren Fehlern.

Daß die größte Schulmeiſterkunſt iſt, zu machen, daß ſie den Kindern lieb werden.

16. Jooſt's Rede lautet in 1. A.: Ich verſtehe das nicht; aber ſo viel ſehe ich doch, daß einer beſſer zu Schlag und Kehr kommt, wenn der Haufe, den er regieren muß, nicht gar zu groß iſt; ehedem achtete man die Kunſt auch für gar ſchwer und glaubte, es brauchte nothwendig Erfahrung und ein ziemlich hohes Alter dazu.

17. Hierzu hat die 1. A folgende Anmerkung: Dieſer Zug iſt pünktlich aus der Todesgeſchichte einer unbekannten, armen, verſtorbenen Frau, und ganz wahr.

18. In der 1. A. heißt es hier weiter: indeſſen daß hundert, die ihr ganzes Leben durch von der Religion lehren und predigen, dann auf dem Todbett nicht wiſſen, wo aus und hin.

Jooſt. Die Erfahrung zeigt ganz gewiß einem jeden, der nicht blind iſt, daß man durch Thun, durchs Arbeiten, durchs Geſchultſein und nicht durch die Wohlredenheit zu einem ſchönen Todbett gelange. Beſinnet euch nur auf den ſeligen Bücher-Franz, der war in ſeinem ganzen Leben mit dem Maul immer im Himmel; als er aber ſterben wollte, ſaß er dir ja da, wie eine Kröte auf dem Dünkel und ſperrte ſeine Augen fürchterlich groß auf, zu ſehen, was es doch geben wollte.

19. [—] die eingeſchloſſene Stelle iſt aus der 1. A. aufgenommen.

20. Statt dieſer einen hat die 1. A. folgende zwei Bemerkungen:

Daß es eine elende Sache ſei, ſich mit vieler Müh und Arbeit das Herz verderben und das Gewiſſen übertäuben.

Daß Katzen, die mauſen, und Hunde, die ſcharren, auch arbeiten; daß aber das nicht Menſchenarbeit ſei.

21. Die 1. A. hat hier noch folgende Anmerkung:

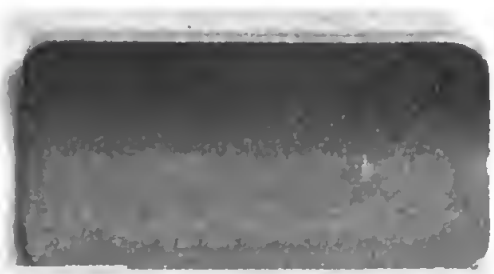
Erſter Leſer. Ich glaube, der Fritz ſagt da etwas, was nicht einmal im Text iſt.

Zweiter Leſer. Ich kann einmal (wenigſtens) auch nichts finden.

Autor. Suchet nur, Freunde, so hab' ich Alles, was ich will.
Die Leser. Auch dann, wenn wir's nicht finden?
Autor. Ja freilich.
Die Leser. Das ist nicht in der Ordnung.
Autor. Meine Ordnung steht in der Vorrede.

22. In der 1. A. heißt es hier weiter: „und selbst die Pietisten, die sonst sicher genau sehen, wer an sie wolle, oft um recht gute Essen bringen", und zu Pietisten ist folgende Anmerkung: „Bei dem Anlaß muß ich sagen, daß man den Verfasser von Lienhard und Gertrud sicher mißverstanden, wenn man glaubt, er habe in unserm gegenwärtigen Abschnitt (No. 22 von Lienh. u. Gertr.) die Pietisten kränken oder einen Wink geben wollen, als ob er ihren Charakter besonders heuchlerisch finde; aber ohne der Stelle des Buches Gewalt anzuthun, kann man wohl nicht mehr herausbringen, als das, daß er glaubt, man könne mit Nachäffen ihres steifern Airs sich bei ihnen einschmeicheln und sie um Geld bringen, welches er wirklich glaubt und hier wiederholt. Er ist aber weit entfernt, eine Klasse Menschen, die sich durch Ernsthaftigkeit, Bedächtlichkeit, Sittsamkeit und ökonomische Kenntnisse als gute Bürger auszeichnen, im Allergeringsten beleidigen zu wollen, er glaubt vielmehr, er sei ihnen das Zeugniß wahrer Achtung schuldig, weil man gesagt hat, er habe sie beleidigen wollen. Alles, was er ihnen zu ihrem guten Herzen wünschte, wäre mehr Muth, Heiterkeit und Theilnehmung an dem Guten und an den Freuden auch derjenigen Redlichen, von denen sie sich sondern. Uebrigens hat diese Schwäche in meinen Augen auch ihr Gutes, und sicher haben ihre Fehler dann auch nicht das Entsetzliche, Heftige und Gewaltthätige, welches die Fehler Derjenigen charakterisirt, die sich am allerstärksten von den Grundsätzen dieser bescheidenen Leute entfernen.

HAG 200 1219



Digitized by Google